Kleine

# Erzählungen

von

Henriette Ottenheimer.

2638

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1834.

1520.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Ihren

theuern Schweſtern

**Therese Henle,**

**Karoline Gutmann,**

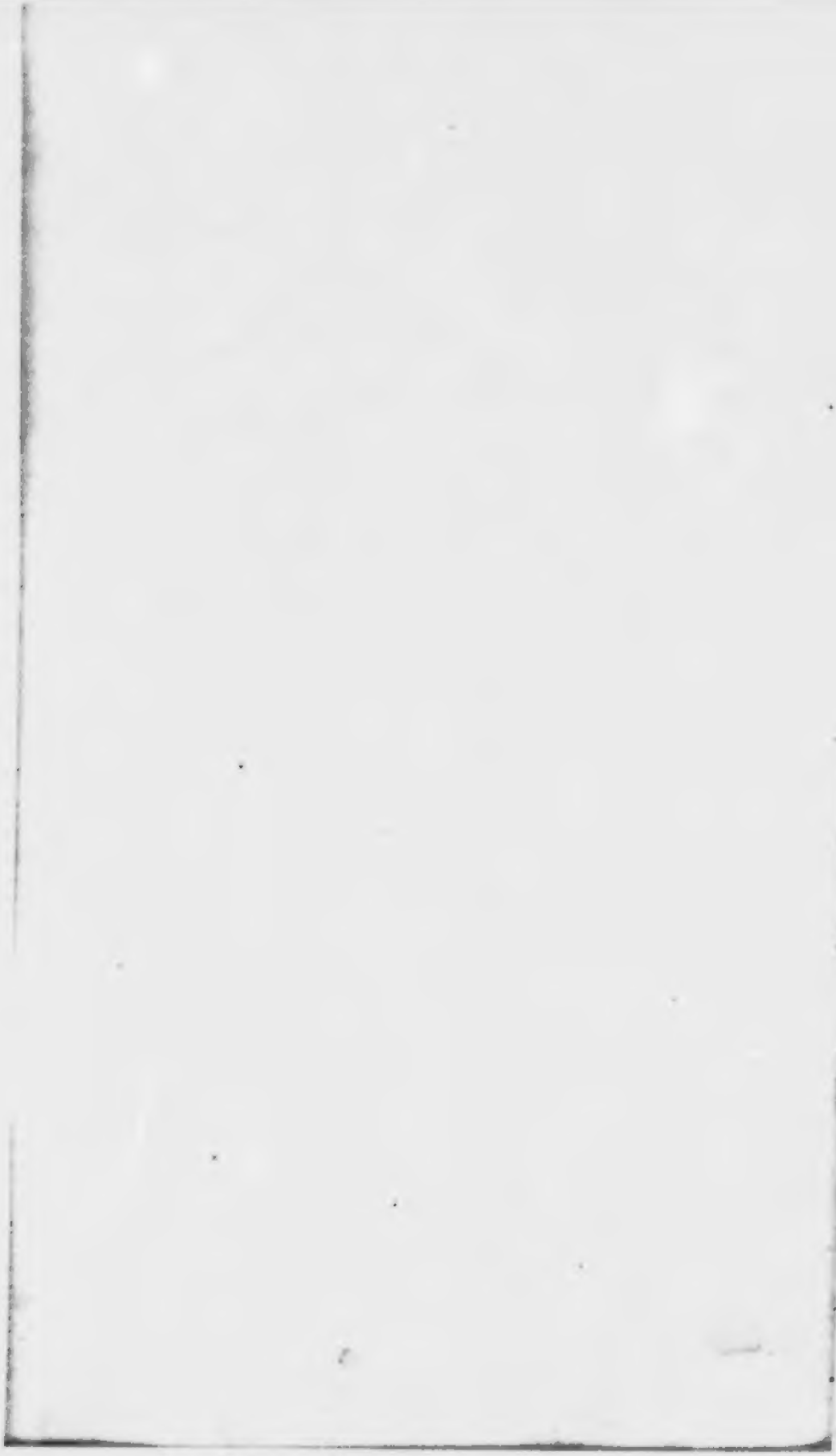
**Amalie Koch,**

widmet dieſe Blätter

als

einen Gruß herzlicher Liebe

Die Verfaſſerin.



# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| I. Hoffmann's Manier | 1 |
| II. Verirrte Phantasie | 19 |
| III. Des Rezensenten Gattin | 63 |
| IV. Aus Amatiens Leben | 87 |
| V. Die Armengabe | 149 |


## Beigabe.


| | |
|---|---|
| I. Hagar | 167 |
| II. Worte bei Gelegenheit eines Concertes für jüdische Waisen | 171 |
| III. Elisabeth von Frankreich | 173 |
| IV. Des Königs Panzer | 175 |

Seite

V. Die verklärten Augen . . . . . 181
VI. Michael Beer . . . . . 183
VII. Der Freundin Lächeln . . . . . 185
VIII. An Rotteck . . . . . 189
IX. Tiefste Tiefe . . . . . 291

# Hoffmann's Manier.

Ne crains pas, cependant, ombre encore inquiete,
Que je vienne outrager ta majeste muette!
Non — la lyre, aux tombeaux n'a jamais insulté!

*Alphonse de la Martine.*

# Gv. LAGERSTRÖM
# IN
# PRITZWALK
## Hoffmann's Manier.

---

Der junge Dichter saß an einem herrlichen Junitag an seinem Schreibtische. Die Luft koste melodisch im Gezweige der Bäume, die vom Garten her in das Fenster hereinwinkten, das — über denselben weg — eine weite Aussicht beherrschte. Allenthalben wogte Jugend und Jugendlust, und auch auf den Wangen des schreibenden Musensohnes blühte, aus seinem klaren Auge strahlte sie, und tief, im gesunden Herzen, trug er ihr schönes Leben. Dennoch war er eifrig bemüht, in dieser holden Umgebung ein finsteres Bild zu fertigen, — malen kann ich nicht sagen, — denn er hatte keine Nachtfarben, und schleppte mühsam aus den verborgensten Ecken und Fächern seines Gedächtnisses — da die Vorrathskammer seiner Phantasie nichts derlei barg — Material zu seinem Bau herbei —

Schatten, und Schrecken und Unerklärlichkeiten; denn das Bild sollte mit allen Schauern einer geheimnißvollen Welt auf den Leser eindringen.

Die Hoffmann's-Manier begann eben in der Schriftstellerwelt epidemisch zu werden, und Albert war einer der Ersten, der sich berufen fühlte, ein Nachtstück in seinem Geiste zu schreiben. Vergebens erschienen die lieblichsten Gestalten im Spiegel seines eigenen Seelenquells, und baten: „Male uns!" Er verschmähte es, Originale zu schaffen; denn der Ruhm, ein Jünger des wunderbaren Meisters zu seyn, schien ihm so reizend, so groß, so beneidenswerth, daß er freud'voll alle schöne Wirklichkeit seines glückbegünstigten Dasein's in diesem Augenblicke für einen recht furchtbaren Traum gegeben hätte. Aber ach! — es ging nicht. Vergebens schloß er die Augen, um den Traum zu erwarten; — Engelsköpfchen tanzten auf den Sonnenstrahlen der Freude davor herum. Er ging mit großen Schritten auf und ab in seinem freundlichen Zimmer. Das wirkte einen Augenblick; aber die zusammengequälten Gestalten, die er zu Papier brachte, schienen ihm selbst noch keine rechten Hoffmann'smenschen. Jedoch, — sie sollten's schon werden; und wenn die citirten Schauer auch vorläufig nur wie Zugluft, schmerzhaft, auf die angestrengten Kopfnerven des Nachtstückgebärers, und nicht nach innen wirkten, nach und nach sollten sie schon, mit Gespenster- und

Ahnungshänden, in den Busen des Publikums greifen. Er hatte sich's einmal geschworen!

„Das Tageslicht stört mich wohl," — dachte er, als ihm auf einmal wieder der Athem ausging, und zog an den blumenumrankten Fenstern Laden und Gardinen zu.

„So wird's besser seyn!" beruhigte er sich wieder am Pult, und zerriß, schnell entschlossen, die zwölf Bogen, auf deren erster Seite sein Fleiß an diesem Morgen schon zwölf Phantasiestücke angefangen hatte, ergriff frischen Muthes den dreizehnten, um in der erst jetzt ganz nachtstücklichen Stimmung das Rechte zu vollbringen, und schrieb, mit einem heldenkühnen Federzug, den dreizehnten, heut erdachten Titel:

„Die Gruftengel."

Doch auch diesen dreizehnten strich er augenblicklich und sehr ärgerlich, wieder aus. Diesen Titel konnte kein Hoffmann's Phantasiestück tragen; die freundliche Lösung lag ja im Engel bedingt, und kohlrabenschwarzes Dunkel mußte darin bleiben, Chaos und Nacht, bis zum jüngsten Tag; — das fühlte er bestimmt und klar, und eben so fühlte er mit Gewißheit, nichts fehle ihm als der rechte Titel. O um einen recht schauerlichen, recht originellen Titel sein halbes Leben: „A horse, a horse, my kingdom for a horse!" — Da plötzlich zog der Riesenstahl der Freude plättend über die gefurchte Stirne. Einige

Siegesbuchstaben flogen auf's Papier; — dem Titelteufel war sein köstlichstes Besitzthum abgerungen. Das stand und blieb stehen; —

Alberts Auge jubelte; der Damm war ausgestochen, und jetzt strömte es aus der entfesselten Tiefe: Burleske Ungethüme, halb Mensch, halb Geist, trieben ihr Wesen, und der Teufel, en personne, tanzte, in wunderlichen Verkappungen, unter ihnen herum.

Dazu war die Sprache dorn- und blumenreich, und an blauen, grünen und gelben Mirakeln kein Mangel. Albert schwelgte schon im Vorgenuß der Beurtheilungen, die dieses Werk wecken würde. Dem todten Hoffmann sah er die Lorbeerkrone von der zerstäubten Stirne gerissen, und die eigenen, jugendlichen Schläfe damit umwunden; ja, der große Meister half ihn selbst damit schmücken.

Immer tiefer schrieb er sich hinein, immer tiefer dachte er sich hinein; immer chaot'scher, immer dunkler wurde seine Erzählung. Es war schon der Wunder Wunderbarstes, wenn er selbst sich wieder herausfand.

„Kein Stern," — sagte und schrieb er gerade; — da — plötzlich — leuchten vier, statt eines, durch die grüne Dämmerung seines Gemachs, zwei blaue und zwei braune; und eine sehr angenehme Stimme sagte, mit Beziehung auf die vernommenen Worte und das verfinsterte Gemach:

„Nacht muß es seyn, wenn Friedlands Sterne strahlen."

Doch Albertus-Friedland wollte ja, wie wir wissen, in diesem Augenblicke um Alles keinen Stern; daher es natürlich ist, daß er sich vor besagter zweimal zwei entsetzte, die ihm das trostlose Prognosticon eines Mißlingens seines Strebens zu stellen schienen. Er fuhr aus seinem Lehnsessel empor, seine Stimme war Donner, seine Blicke obligate Blitze dazu: „Hinaus jetzt!“ schrie er, mit den Geberden eines Wahnsinnigen, „Ihr seyd mein Verderben!“ — Die Sterne verschwanden.

## II.

In's anstoßende Wohnzimmer traten die zwei verjagten Sternbesitzerinnen, mit sehr verschiedenen Gesichtern; die Eine, ohne sich von lautem Lachen erholen zu können, die Andere sehr ernsthaft, betrübt sogar.

„Ach!“ — seufzte eben letztere, der die blauen Sterne gehörten, „wie magst Du nur lachen? — Welch ein Empfang ist das?“ —

Laß Dir das keine Sorge machen, Liebe! — tröstete die Braunsternige — er meint's nicht böse; es rappelt der Majestät nur ein Weniges, nach Dichterart, und, im Ganzen ist es gut, wenn Du seine Launen, als Braut, gewöhnst. Sie erscheinen Dir dann, nach den Flitterwochen, nur wie ungezogene

Kinder, die man mit Liebe trägt, und nicht wie Gespenster, die man fliehen möchte.

„Ach wenn es Launen wären! Aber ich versichere Dich, so kleinliche Fehler hat mein Albert gar nicht. O wie gerne wollt ich diese mir gefallen lassen. Doch ich fürchte, er hat Kummer; gewiß nur Kummer erbittert ihn gegen seine Theuersten. Er ist ja ganz umgewandelt; — geheimer Gram nagt an ihm."

Es kann seyn, versetzte Luise, doch, Gott sey Dank, an seinem Appetit merke ich nichts davon bis jetzt, und sein Schlaf leidet auch nicht außerordentlich darunter, denn als ich heute Nacht — Du weißt, ich habe die heldenmüthige Eigenschaft, mich vor dem Gewitter zu fürchten — nach dem heftigen Schlag in sein Zimmer flüchtete, lagen der Herr Bruder schnarchend — wie man meines Wissens den Gram nicht malt —; und ich habe ihm die Donnergeschichte und die meines nächtlichen Besuchs diesen Morgen beim Frühstück vorgetragen!

„Geschnarcht wird er nicht haben!" entgegnete Marie empfindlich. —

Das ist freilich nicht poetisch; doch muß ich Dir gestehen, er schnarchte sehr, heute Nacht.

„Aber höre, liebe Luise, darum kann er doch Kummer haben, wenn er auch ißt und schläft; der Gram liegt ja den Leuten nicht im Magen. Und vielleicht ist er gerade vor dem Gewitter eingeschlummert.

Der erste Schlaf ist fest, — da kann er noch immer den Rest der Nacht verseufzt haben." —

Warum nicht, wenn es Dir Freude macht; doch ich glaub's nicht!

„Ach, Freude, Luise! — Aber wenn er keinen Kummer hat, warum fährt er uns denn so an? Das ist doch recht grob! Ach — er liebt mich nicht mehr!"

Ach! — — parodirte Luise, mit einem gezogenen Seufzer.

„Aber Luise, Du bist recht spöttisch!"

Weil Du kindisch bist, sagte Luise, (die blauen Augen küssend, in welche die Empfindlichkeit Thränen trieb) kindisch und viel zu gut. Ach, — und siehst Du, nun muß ich ernstlich ach sagen; — wenn Du Dir derlei Kleinigkeiten so zu Herzen nimmst, wie magst Du dann das arme, mit all der Last, die es zu tragen bekömmt, durch's Leben schleppen?! —

„Aber das ist doch keine Kleinigkeit, wenn er mich nicht mehr liebt!?" —

Wenn! — Jedoch, mein liebes Aber, das hast Du unter zwölf Dutzend Bräuten zuletzt zu fürchten. Albert ist treu und gut; und ich vergaß, dir zu sagen, daß er während der Donnerscene sehr süß von Dir träumte!

„Er hat ja geschnarcht," — sagte noch immer schmollend, jedoch das abgewandte Köpfchen bereits Luisen zudrehend, die junge Braut — und Du hast

nicht in seinen Schlaf hineinsehen können; also müßte Dir sein Traum geträumt haben, daß Du ihn wußtest!?"

Nun freilich, ganz gewiß weiß ich's nicht; und es ist immer möglich, daß er Andachtsstunde im Schlafe hielt, und mit der Mutter Gottes sprach, obgleich das einem Protestanten nicht zusteht, und man sich meines Wissens auch keiner so irdischen Titulaturen, ihr gegenüber, bedient. Alles, was ich weiß, ist, daß er mehrmals: O meine süße Marie! wiederholte.

„O meine süße Marie hat er wiederholt gesagt?" fragte die im Traum Genannte, und rückte pfeilschnell ihren Stuhl zur Schwester, deren Hand sie ergriff.

„O meine süße Marie," hat er wiederholt gesagt, bekräftigte mit komischem Pathos Louise.

„Ach er ist doch ein Engelsmann!" jubelte die Ueberzeugte mit Mund und Auge, und hing sich liebreich und liebkosend an die kaum erst gescholtene Schwägerin.

## III.

Indessen, und während die beiden Mädchen sich in die Wiener Modezeitung versenkten, um ein... auf dem Tische liegenden Stoff nach dem neuesten Muster zuzuschneiden, erging es dem „Engelsmanne," der heute nicht ungerne mit der Hölle verkehrt hätte,

seltsam in seinem wohlverschlossenen Gemach. Die Erscheinung von Braut und Schwester hatte ihn nämlich ganz aus dem Conzept gebracht. Dazu kam, daß er sich seiner Rohheit gegen beide schämte; daß er für sein Leben gerne hinüber wäre, um seiner Marie „guten Morgen" zu sagen; daß ihr liebliches Gesichtchen sich fortwährend zwischen ihn und seine Schreckbilder drängte. Kurz, es war vorbei, ganz vorbei mit der Begeisterung von vorhin; und um sie wieder zu bewerkstelligen, begann er das alte Manöver.

Wieder ging er mit Riesenschritten im Zimmer auf und ab; noch tiefer zog er die Gardinen herab; ja er hing, — weil die Sonne, die es darauf anlegte, ihn zur Verzweiflung zu bringen, sich durch die kleinen Ladenspalten noch Bahn brach — seine halbe Garderobe darüber, machte völlig Nacht in der zehnten Vormittagsstunde, um bei Lampenschein zu entdecken, was er im Tageslichte nicht fand. Die rechte Stimmung dämmerte bereits; und, um ihr Entwicklungszeit zu lassen, schloß er — auch wie früher — die Augen; doch er schloß sie, — war es die Hitze draußen, oder die Anstrengung innerlich, oder das Großschrittercercitium, was ihn so ermattet hatte? oder wirkte das Schicksal mit? — nicht zum wachen Traum schloß er sie, sondern zum festen Schlaf, wie er ihn wohl während des Gewitters mochte geschlafen haben; und der Traumgott unterhielt ihn während desselben mit einem kleinen Phantasiestück,

wie sie dieser große Dichter allnächtlich zu hunderttausenden aus dem Aermel schüttelt, und das er eigens für diesen Schläfer improvisirt haben mußte. Gewiß war dieß sehr artig; denn Verpflichtung hatte er keineswegs, sich in dieser für einen gesunden Jüngling sehr außergewöhnlichen Schlummerzeit zu bemühen.

Albert befand sich während der Siesta, malgré lui, wachend, in dem uns bekannten Zimmer, genau in derselben Absicht, die wir auch kennen, ein Nachtstück in Hoffmann's Manier zu schreiben. Wie wir es gesehen haben, mühte er sich ab, alle Farbenlichter seiner Seele auszulöschen; er that Alles, was wir ihn schon thun sahen; ja er schloß sogar die ohnehin festgeschlossenen Augen zum tiefen Nachdenken, als plötzlich — Albert hatte entweder das Besuch verkündende Klopfen überhört, oder der Fremde die Meldung überflüssig gefunden — ein Mann vor ihm stand, der buchstäblich (denn jeder andere Weg war ihm versperrt) durch das Schlüsselloch gedrungen seyn mußte.

„Mein Herr," fuhr Albert auf, — denn die Störung war ihm unangenehm — „was berechtigt Sie, mich so unberufen zu stören! Sie begehen einen Diebstahl an der Welt, indem Sie mir einen Gedanken abschneiden, dessen Blüthe eben am Baume meines Geistes Frucht wurde."

Dann war, — lächelte der Fremde mit gütigem Spotte, — scheint mir, die rechte Zeit zum Abschneiden

schon gekommen. Uebrigens, setzte er höflich, trotz des unfreundlichen Empfangs hinzu, komme ich keineswegs in böser Absicht; ich wünsche Ihnen vielmehr behülflich zu seyn, und werde das auch können.

Albert sah erstaunt zu dem Fremden auf. „Sie scheinen gütig. Aber, mir behülflich seyn: — o nein Herr, das kann nur ein verklärter Genius, der mir eben nahe war. D'rum, Alles, was Sie für mich thun können, — verlassen Sie mich!" —

Ihre Einladung ist sehr bestimmt, — entgegnete der Fremde, der nicht Lust hatte, ihr Folge zu leisten, indem er sich einen Stuhl zu Albert schob, und sich darauf niederließ, — doch sollten Sie mich nicht so entschieden abweisen; ich werde Ihnen gegen Ihren Willen dienen! —

Albert war seiner nicht mehr mächtig: — „Sie sind ein Unverschämter," fuhr er auf, „mein böses Schicksal sind Sie, das mir Aussicht auf Ruhm und Größe raubt; Sie sind ein" — —

Farbenreiber! — unterbrach der Fremde die ihn liebkosenden Wellen der Albert'schen Zornfluth. —

Albert warf einen Basiliskenblick nach dem fremden Manne, aber er traf ihn nicht; — er sprang in das Herz des Versenders zurück; — denn, wie von einer höhern Macht berührt, erstarrte das Wort in seinem Munde, womit er seinen Besuch schmähen wollte. Und dieser, als Albert immer schwieg, ohne das Auge von

dem tiefliegenden seines Gastes abwenden zu können, sagte:

Sie sind erstaunt und von der Kühnheit betroffen, mit der ein so unbedeutendes Subjekt, als ein Farbenreiber ist, sich bei einem großen Dichter einführt. Wer weiß jedoch, ob ich Ihnen noch so unberufen erscheinen werde, wenn ich Ihnen Farben mische, womit ein Nachtstück in Hoffmann's Geist sich wie von selbst malt? —

Albert zuckte zusammen; innere Wuth, sein Geheimniß dem Mitwissen eines dunkeln Spötters blos gegeben zu sehen, überwältigte in Etwas das sonderbare Gefühl, das ihn stumm, dem Manne gegenüber, diesen anzustarren zwang.

„Sie haben mich behorcht!“ murmelte er; ganz laut wurden die Worte nicht.

Wirklich, das hab' ich. Ich weiß, mit welchem Eifer sie darnach streben, dem so verschieden betrachteten Schriftsteller nachzuahmen, und will Ihnen dieß leichter machen, wenn es mir nicht gelingt, Ihnen von dem unglücklichen Gedanken abzurathen; denn die halb wahnsinnigen Leistungen jenes Talents waren nicht ihm und nicht der Welt erquicklich, obgleich er so schreiben mußte.

Albert war ordentlich froh, einen Punkt gefunden zu haben, woran sein ohnmächtiger Ingrimm den Fremden fassen konnte. Er rückte ihm näher, sah

ihn zornflammend mit herausfordernden Blicken an, und schrie fast:

Sie schmähen den Herrlichen, den Ihr plebejer Sinn nicht einmal ahnen kann! Wahnsinn nennen Sie und verfehltes Leben die entzückenden Schöpfungen seines Meistergeistes. Wahrlich, das sollten Sie mir büßen, wären Sie nicht zu tief unter dem, den ich an Ihnen rächen möchte; — aber! — Er machte eine sehr bezeichnende Bewegung mit der Hand nach der Thüre.

Ein eignes Lächeln, mild und rührend, wie es ein Vater lächelt, wenn sein kühner Knabe ernstlich mit dem Ernste spielt, überflog des Fremden starre Züge:

„Du meinst es warm," sagte er, „doch ereifere Dich nicht, wenn ich anders, als Deine Begeisterung, die sich verirrt hat, betrachte! Ueberdieß," — setzte er im Tone leichten Scherzes hinzu, als wolle er den Eindruck der folgenden Erklärung dadurch im Voraus schwächen, — „überdieß bin ich noch nicht lange genug von der Welt entfernt, um vergessen zu haben, daß Jeder zu seinem Heu Stroh sagen darf. — Ich bin Hoffmann!" — Und eine kalte Hand ergriff Alberts Rechte.

Der Jüngling wich durchschauert zurück. Er war, wie unglaublich es auch klang, schon überzeugt: Ja, das war Hoffmann! Nur ihm konnte dieß Auge gehören; nur er konnte es seyn, der jetzt kam, um den Frevel

zu rächen, der es gewagt hatte, ihm gleichthun zu wollen.

„Mein Meister!“ hauchte der junge Mann zu der Erscheinung Füßen; „o entfliehe nicht, ohne Wort der Vergebung!“ —

Die Erscheinung floh nicht.

Ich zürne nicht, ich kam ja zu Deiner Hilfe. Es war mein Gebet vor Gott, es zu dürfen, und sollte es mit meiner Seele seyn. Und ist es Dein Ernst, ist mein Ruhm Dir so neidenswerth, — so laß uns tauschen. Deine frohe, heitere Seele wird in den Gefilden der Seligen selig seyn, und Deiner Hülle leihe ich zur kurzen Frist eines Menschenlebens, zum Lorbeer des Nachruhms für Deinen Namen, die meinige! Willst Du?

Albert war keines Wortes mächtig, aber er winkte halb bewußtlos ein Ja, einen Abschied von der Freude, von der lieblichen Braut, von der schönen Welt in seinem Innern. Ein Kuß auf seine Lippen küßte ihre stille friedliche Seele hinweg, und einen zerrissenen Riesengeist in seine jugendliche Hülle.

Der Fremde verschwand.

Was jetzt geschah? — Albert war Hoffmann geworden. Groß und wunderbar wogte der Erscheinungen Fülle in seiner meertiefen Brust, und strömte auf das Papier, das die Welt in Erstaunen setzen sollte; aber das Geheimniß, die bewegende Feder dieser ungeheuern Phantasie, war ein noch ungeheurer Schmerz.

## IV.

„Albert! kommſt Du gar nicht zu Tiſch heute?“ ſchrie Luiſe vor der Thüre, und polterte an die verſchloſſene, da ihr beſcheidenes Klopfen ungehört blieb. Der erweckte Schläfer fuhr mit der Hand über die Stirne, als wolle er einen wüſten Traum bis auf die Erinnerung verwiſchen.

„Ich komme ſogleich!“ rief er zurück. Aber ſeine erſte Bewegung war dem Fenſter zu. Er öffnete die Laden, er holte tief Athem; mit Herz und Auge ſog er Licht und Duft der zauberſchönen Erde ein. Er blickte Dank und Reue empor! Dann eilte er zu den Seinen, und drückte Marie zärtlich an ſein Herz.

„Aber was hatteſt Du dieſen Morgen, Albert?“ fragte in ſeinen Armen das holde liebenswürdige Mädchen.

Nicht wahr, ich war übellaunig, liebes Kind? Verzeih, — aber ich hatte ein verdrießliches Geſchäft.

Doch keinen Kummer?

Nein, Liebe; aber ich bin Schriftſteller, weißt Du; — da gibt es Stoff, ſich zu betrüben, nur allzuviel. Ich ſchrieb, — Du wirſt lächeln, — ein Phantaſieſtück gegen die eingreifende Sucht, ſogenannte Phantaſieſtücke zu ſchreiben. Sie wollen lauter Hoffmann's ſeyn; ſie vergeſſen, daß ſelbſt, wenn ſie

es könnten, es kein Heil für sie wäre. Hoffmann war ein großer, ein mir heiliger Unglücklicher! aber es ist Frevel und Thorheit zugleich, nach seiner Krone zu streben; sie war eine Dornenkrone! Und ist eine Palme im Herzen nicht schöner, als der Lorbeer? —

Marie küßte den weisen Mund ihres Freundes. Luise verzog den kleinen, in etwas ungläubiger Ironie.

Sie kannte ihr Publikum.

Einige Tage später las man in einem Journal ein Phantasiestück: „Der Heilungstraum," von Albert.

Ihn wenigstens hat er geheilt, denn er schrieb keines wieder.

# Verirrte Phantasie.

# Verirrte Phantasie.

Das Wohnzimmer der Großmutter — wie die alte Dame, die es seit Jahren inne hat, fast von allen Bekannten genannt wurde — war nie zahlreicher besucht, nie von reinerer Heiterkeit beseelt gewesen, als seit Fräulein Elisabeth darin als Thealebe gastirte. Sie war vor vierzehn Tagen etwa in die Residenz gekommen, und bewies, wie geistige Anmuth auch ältere Wangen mit Jugendschöne überblüht; denn sie hatte das Grenzjahr des kurzen Frauenfrühlings längst überschritten, das so sehr gefürchtete dreißigste bereits angetreten; und doch fiel es Niemand ein, in ihrer freundlich-ernsten Nähe an eine alte Jungfer zu denken. Eine kindliche Grazie waltete in ihren Zügen, ihren Bewegungen, ihrer melodischen Stimme, in ihrem ganzen liebebeseelten Wesen, und verbürgte, daß dieses klare, sinnige Auge immer nur Wahrheit gestrahlt, sich nie durch schnödes Coquetterieblickspiel entweiht

hatte. Kurz, es war Etwas in ihr, was Allen eine stille Huldigung abgewann; und durch das Schimmerlose ihrer wie von einer innern Sonne verklärten Erscheinung fühlte sich selbst der Neid einen Augenblick glücklich, d. h. zum Lieben hingerissen.

Heute aber war sie liebenswürdiger als je, ihre zarte Gestalt schien etwas höher; eine Fülle unausgesprochener Wonne, — man erkannte das, — machte sie noch herzlicher als sonst, wenn gleich stiller. Ich denke mir, ein solches Bild schwebte Schiller vor, als er sang: „Hast du die Schönheit nie in der Freude gesehen," u. s. w. — So von Innen heraus, wenn auch keineswegs nach Regeln schön, war sie bezaubernd. Niemand fühlte das mehr, als die alte Hausfrau. Ihr Auge ruhte zuweilen mütterlich-liebevoll auf der theuern Nichte; und als diese ihr Thee bot, flüsterte sie, den Uebrigen unhörbar, ihr zu:

„Wahrlich, Elisabeth, jeder Zoll eine Braut!"

Elisabeth erröthete leise, und ihr begeisterter Blick lächelte die Antwort, die sie — das Brett mit den Tassen in den Händen — nicht anders geben konnte; aber sie dachte, Shakespear's Worte seyen heute noch treuer anwendbar auf sie, denn es war ihr wie einem Könige zu Muthe, — so reich, so siegesfroh! — und nicht wie einem Lear im Glücke, sondern wie einem David, — alle Saiten ihrer Herzensharfe erklangen in einem Psalm zu Gottes Lob.

Es war eine Zeitlang viel über Nichts gesprochen worden, denn Elisabeth hatte die Leitung der Unterhaltungsrosse, die sie sonst leicht im Wege lenkte, wo es für alle Anwesende Früchte gab, ein paar Frauen überlassen, die mit sichtbarem Vergnügen die Reize einer neuangekommenen französischen Gesandtin anatomirten, und eben glücklich herausgebracht hatten, daß an der so sehr gepriesenen Schönheit der Fremden nichts ächt war, als der beneidenswerthe türkische Shawl, den sie gestern umhatte, und die Perlen, die sie durch die schönen, dunkeln — Ellreiter'schen Locken wand; als die Thüre aufging, und mehrere gern gesehene Gäste — unter ihnen auch Julius und seine Cousine — zugleich hereintraten. Elisabeth folgte der Letztern in's Nebenzimmer, um ihr Hut und Mantel ablegen zu helfen.

Aber Eugenie! — schalt sie freundlich, indem sie die hübsche Gestalt entpuppen half, — so spät zu kommen; und ich hatte nicht nur von Ihnen zu hören, auch erfahren sollten Sie!

„Zürnen Sie nicht, liebes Fräulein;" lautete die Antwort, „ich habe doch Wort gehalten. Aber freilich" — fügte Sie, ein kleines Heft aus dem Arbeitsbeutel ziehend, und es Elisabeth darreichend, hinzu — „schriftlich nur; denn es wäre mir doch wohl unmöglich geworden, Ihnen mündlich zu sagen, was diese Blätter nur Ihrem Herzen vertrauen. Das meine" — seufzte sie — „ist noch zu wund."

So tief ſitzt der Pfeil? — armes Kind! klagte Eliſabeth, und hauchte einen Kuß der Theilnahme auf die Stirne des Mädchens, in deſſen jugendlich friſchem Geſichte keine Leidensgeſchichte zu leſen war.

Als ſie wieder zur Geſellſchaft zurückkamen, ſagte eben die Großmutter:

„Das iſt ja eine große Neuigkeit!“

„Was? wenn wir bitten dürfen?“ — rief Eliſabeth; — „denn Neuigkeiten ſind unſer privilegirtes Element.“

„Möhrs hat eine Profeſſur in B. angenommen!“

Es iſt eine außerordentliche Acquiſition für die Univerſität, verſicherte Ferdinand; ich wollte, ich ſtudirte erſt jetzt.

Und eine außerordentliche Acquiſition für die dortigen Damen! meinte Luiſe, — zumal wenn er ſein Wanderleben dort fixirt, und die Schönen hoffen dürfen, es werde einer oder der andern gelingen, auch ſein Herz zu fixiren.

Aber heißt das nicht einer ächt konſtitutionirten Damenſeele tantaliſche Qualen bereiten? — lächelte Eliſabeth — Alles und Nichts von einem ſolchen Gegenſtande hören zu müſſen. Wer iſt denn eigentlich ihr Möhrs?

Werth, von Ihnen gekannt zu ſeyn, — verſicherte der feurige Ferdinand. Ludwig Möhrs (und der Name ſollte noch nicht an Ihr Ohr geklungen haben?) iſt

unbedingt einer der ausgezeichnetsten Menschen, die es gibt. Die verschiedensten Eigenschaften des Geistes und der Seele — andern Begünstigten nur einzeln gewährt — schmücken seine unvergeßliche Erscheinung, und sind in ihm Harmonie.

Ein Bischen Uebertreibung, schaltete Luise ein, müssen Sie meinem Bruder zu gut halten, — der junge Philosoph ist auch ein junger Dichter zugleich.

Ich bin jedoch sehr geneigt, sein warmes Lob nicht für Erdichtung zu halten, meinte Elisabeth, indem sie dem Jüngling freundlich die Hand reichte, — es ist so schön, Schönes von Andern zu wissen.

„Ja!“ sagte Ferdinand, „Sie würden meinen Möhrs verstehen, und sollen ihn wenigstens in seinen Werken kennen lernen; morgen bringe ich Ihnen Gedichte mit, die ich von ihm besitze.“

„Nimm mir's nicht übel, Ferdinand,“ ließ sich Julius vernehmen, „aber wenn Dein betontes Sie dem Fräulein Elisabeth sagt, daß wir Andern Deinen Freund nicht verstehen, so lag die Schuld wohl an ihm; er ist wirklich sehr undeutlich.“

Was mich betrifft, — schlichtete die Großmutter den Streit, der sich bereits in Ferdinands schwellender Stirnader ankündigte, — so muß ich unbekannterweise Parthie für ihn nehmen; der Mann ist ein hochsinniger Sonderling, allem nach, und folglich eine interessante

Erscheinung, ein Gegenstand stiller Liebe für jedes warme junge Herz. Ich glühe für ihn.

Alle lachten; man dachte an kein ernsthaftes Raisonnement mehr; aber die Damen wußten aus dem Kapitel Liebe, das die Großmutter mit ihrem Scherzwort eingeleitet, unzählige Anekdoten, die die Siegesmacht der Möhrs'schen Blicke, die Wandelbarkeit seiner Neigungen, und die Bemühungen und getäuschten Hoffnungen vieler weicher Herzen bekundeten, zu erzählen.

Daß die Erzählerinnen selbst — wenigstens was die Hoffnungen und Bemühungen betraf — Hauptrollen in den mitgetheilten Geschichtchen spielten, versteckten sie wohlweislich hinter eine zarte Anonymität. Eugenie verhielt sich still dabei, und Ferdinand ehrte den fernen Freund zu sehr, um ihn gegen die kleinen Witzpfeile, die doch alle an dem ehernen Schilde seines Werthes abprallten, durch seine Worte vertheidigen zu wollen; auch forderten ihn Elisabeths Worte auf, Scherz nicht so ernst zu nehmen. Sie lenkte das Gespräch bald auf Anderes; und nur als die Gesellschaft sich entfernte, erinnerte sie Ferdinand noch, morgen gewiß zu kommen und die Gedichte nicht zu vergessen, damit sie ein klares Bild seines Möhrs bekomme; sie wolle ihm dann eines, das sie besitze, zur Vergleichung zeigen, nur um ihre Uebereinstimmung zu prüfen!

In ihrem stillen Zimmer allein, war jedoch Elisabeths erster Gedanke, Eugenias kleines Heft; —

jene Neugierde der Theilnahme, die durch ihr Mitwissen trösten, rathen, helfen will, war ein Talent in ihr — wenn man so sagen darf, — welches ihr — ohne daß sie etwas Anderes that, als daß sie ihr herzliches, liebevolles Wesen frei walten ließ — alle Herzen in innigem Vertrauen erschloß, die ihr nahe kamen. Es ist eine alte Wahrnehmung, daß eine wirklich schöne und reine Seele — aus sich selbst heraus — Andern leiht, was ihnen gebricht — so daß sie in bewußtlosem Egoismus das eigene Besitzthum, sich selbst, in der verklärten fremden Erscheinung umfaßt. Der Menschenkenntniß ist diese Art zu sehen freilich sehr im Wege, aber nicht der Menschenliebe, welche jedoch — wie Liebe überhaupt allenthalben ausreicht, wenn sie ächt ist, genaue Menschenkenntniß in so fern ersetzt, als sie mild und nachsichtig urtheilt, auch wenn die Selbsttäuschung zur Enttäuschung wird: gerade wie der edle Sinn eines wahren Menschenkenners, der die Schwächen und Irrthümer der Brüder in ihrem Grunde auffaßt, immer gütig und liebevoll auch diese Schwächen und Irrthümer betrachten wird.

So war es mit Elisabeths Seelenkunde beschaffen: sie liebte Alles; sie trug aus der eigenen Fülle in die skizzenhaften Umrisse von Werth und Liebenswürdigkeit, die sie wahrnahm, das Leben der Schönheit über, wie es in ihrem Herzen athmete. Die junge Eugenia hatte durch die geistvolle Sanftmuth ihrer

Züge, durch die Art mit der sie sprach, und einen tiefen Schmerz mehr ahnen ließ, als zeigte, ihr ganzes Interesse angeregt. Und mit diesem Interesse, das unter dem Lesen immer, wenn auch verändert, zunahm, folgte sie der Lösung des Räthsels, das dies junge, blühende, von äußerm Glück und einer, wie Elisabeth hörte, wenn nicht klugen, doch liebevollen Erziehung begünstigte Wesen, so früh dem Kummer verwandt machte.

Eugenias Blätter enthielten eine Liebesgeschichte, wie man sie öfters liest, als erlebt. Ein junges, gläubiges, tiefempfindendes Gemüth, das mehr von Träumen, als von der Wirklichkeit erzogen worden, findet in der Begegnung eines ausgezeichneten Mannes einen Himmel, in welchem es selig ruht, wunsch- und leidenschaftslos; bis das überströmende Gefühl des schüchtern und still Vergötterten ihr zeigt, daß ihre Empfindung, — der er erst den bezeichnenden Namen gibt, getheilt ist. Ganz Seele und Hingebung sie, er ganz Geist und milde Kraft, kann man vielleicht kaum ein zarteres, wärmeres Verhältniß denken, als Eugenias beschriebenes. Gegenseitig gewechselte, dem Hefte verwebte Briefe bekunden, wie all' ihr Denken und Fühlen nur noch sein Gedanke geblieben war, und wie gut er es verstand, diesen Gedanken zu fesseln, und ihm eine immer höhere Richtung zu geben, nur um ihn später um so tiefer hinabzusenken in

Schmerz und Bitterkeit. Kurze Zeit nur erfreute ihn die Blüthe dieses Herzens, die nur ihm als Frühling duftete, — dann warf er sie weg.

Es brach nicht; — denn die kurze Maizeit seiner Seligkeit hatte ihm zu viel edeln Halt gegeben, und der egoistische Mann, der zu seiner Ergötzung ein so kostbares Spielzeug brauchte, hatte gleichsam vorsorglich, damit sie an der Wunde, die seine Grausamkeit schlug, nicht verblute, Balsam in die stille Seele des armen Mädchens gesenkt; — aber einen unheilbaren, tiefen Schmerz trug sie davon, und mit siebzehn Jahren, wenn das Jugendgrün des Daseyns erst erwachen soll, war Eugenias Lenztag schon entschlafen, ihr inneres Leben war abgeschlossen, denn sie war nicht zum Vergessen gemacht.

Elisabeth, — nachdem sie die Lectüre des in einer sehr edeln, sehr innig darstellenden Sprache geschriebenen Heftes geendigt hatte, wog mitleidsbewegt seinen Inhalt mit dem eines Briefs, den sie heute erhalten hatte; und das Bild ihres Lebens zog ihrem sinnenden Auge vorüber, das mit dankbar frommem Blick darauf weilte.

Sie war die Tochter eines altadelichen Hauses, das herabgekommen und verarmt mit den verlornen Gütern leider keines der vielen Vorurtheile seines Standes eingebüßt hatte. Beide Aeltern fühlten übereinstimmend, und hielten unter sich auf eine traurig-komische Weise streng auf die Ahnenvorrechte,

die ſie jedoch nur noch in der Einbildung beſaßen; denn Niemand außer ihrer ärmlichen Wohnung ſchien ſie an dem bettelhaften Baron und ſeiner Gemahlin zu honoriren.

So war es eine trübe Kindheit, die Eliſe lebte; aber ſie war unter dem verbleichten Flitterweſen ihrer Umgebung ächtes, von Gott ſiegend ausgeprägtes Gold. Früh war ihr ſonnenhelles Gemüth ſich ſelbſt zum Stern, und — ſoweit dieß möglich — da ſein mildes Licht unmöglich die Wolken nächtlicher Begriffe in der Bruſt des düſtern, mit ſich und der Welt zerfallenen Vaters ganz durchdringen konnte, — auch dem umflorten Himmel ihres Hauſes, an dem jedoch die Mutter bald erloſch; denn Schmerz über den begrabenen Glanz ihres alten Geſchlechts faſt noch mehr, als über die begrabenen Söhne, in welchen ſie ihn einſt wieder aufleben zu ſehen gehofft hatte, zog ſie dem Glanze zu, den nicht Wahn und Verirrung liebt, der nicht begraben werden kann, weil er ächt iſt, — Ausſtrahl des Unvergänglichen!

Eliſabeth war nun allein; leichter konnte das ſechzehnjährige Mädchen — das ein ernſtes Geſchick wie eine mütterlich weckende Sonne früher als Andre gereift hatte, — den unglücklichen Vater, als früher die entſchlafene Baronin, über die Beſchäftigungen täuſchen, welchen es ſich raſtlos hingab, und welche alle der Beſtreitung des Haushalts, der Bequemlichkeit

und Pflege des ihm so theuern Vaters galten, dem es ohne die fleißige Hand Elisabeths an Vielem gefehlt haben würde, der aber auch lieber gedarbt, als erfahren haben würde, sein Kind, der letzte Sprößling des edeln Geschlechts, der von Gobtern, fertige für bürgerliche Leute Kleider und Stickereien um Bezahlung! —

Sie aber, die das that, war still, fröhlich und zufrieden, und bis auf die kleine List, mit der sie den Vater täuschte, der sie sanft schlummernd dachte, wenn sie oft bis gegen Morgen arbeitend mit Phantasiebildern und dem festen Willen ihrer kindlichen Liebe den Schlaf von den jugendlichen Augliedern scheuchte, ein Bild der einfachsten, rührendsten Wahrheit, von den Wenigen, die sie näher kannten, verehrt, und Allen, die sie sahen, ein liebliches, wenn auch mehr als ein so in sich selbst beglücktes Herz dieses rechtfertigte, — beklagtes Bild.

Recht, als sey sie geschaffen, um, das eigene Leben dem Guten weihend, die ihr nahe waren für dieß größte Ziel unseres Erdenstrebens zu gewinnen und zu begeistern, hatte sie schon als Kind aneifernd auf ein edles Wesen gewirkt, das, ein Sohn des Lehrers ihrer Brüder, deren Unterricht getheilt hatte, und, obgleich ein bürgerlicher Knabe, doch — wie es hieß — zur Anciferung der Junker geduldet, und durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten und die innige

Herzensgüte, die ihn so liebenswürdig machte, dem ganzen Hause theuer war. Elisabeth zumal hatte an dem ältern, schönen, freundlichen Geist von jeher einen Freund. Der Wunsch sie zu belehren, trieb ihn zum eifrigen, glühenden Lernen — er war der kleinen Elisabeth Zeichenlehrer; Geographie, Geschichte, Sprachen, Musik, Alles suchte er auf sie überzutragen; der Tag gehörte und ein Theil der Nacht seinen Studien in unermüdetem Fleiße, der Abend dem kleinen Fräulein, wie er in Gegenwart der streng darauf haltenden Aeltern die liebliche Schülerin nie zu nennen versäumte, obgleich sie — wenn sie allein waren, — wie ein Paar heimlich Liebende, — in kindlicher Geschwisterlichkeit, einander Du nannten. Die nächsten Jahre änderten jedoch viel, bald Alles an diesen alten süßen Gewohnheiten, an diesen Stunden, die den Grundstein alles Schönen legten, das sich Elisabeth in treuer, gottbegünstigter Selbsterziehung später geistig errang. Zuerst war es ihr töchterliches Gefühl, — denn sie war in Allem ihrem Alter voraus, nur nicht in Beziehung auf den himmlischen Kindersinn, den sie in spätere Jahre mit hinübernahm, — der glühende Wunsch, den Aeltern Freude und gewohnte Bequemlichkeit zu verschaffen, dem Alles weichen mußte, das ihr kein Mittel, diesen Zweck zu erreichen, schien, — wie sehr sie es anderseits auch liebte, was das Zusammenseyn mit ihrem jungen,

vorstrebenden und blühend heranwachsenden Freund beschränkte, weil die Bemühung, sich manche Haushaltgeschäfte anzueignen, und Fertigkeit in Arbeiten zu erlangen, die ihr einen kleinen Erwerb sichern sollten, Sinn und Zeit der ausgezeichneten Kleinen in Anspruch nahmen. Nicht viel später starben ihre Brüder an einem epidemischen Fieber, und es war kein Grund mehr da, dem bürgerlichen Jüngling auf die alte Weise Zutritt im Hause zu gestatten. Doch kam er noch zuweilen, — obgleich die laue Aufnahme von Seiten der Aeltern seinen Stolz längst abgeschreckt haben würde, ohne die überwiegende mit ihm erwachsene Hinneigung zu der weißen Rosenknospe, deren liebebesectte Gluth ihm — bewußtlos — alles Edle und Schöne predigte, was er zur Richtschnur seines Lebens machte, — kam immer freudig, nie ohne eine Freudenblüthe, sey es eine Blume, ein Gedicht, eine Zeichnung oder ein Musikstück für die junge Seele mitzubringen, die ihn noch mehr als die entschlafenen und beweinten Brüder liebte, wie sehr sie ihnen auch eine zärtliche Schwester gewesen; und als er später die Vaterstadt verließ, um an einer norddeutschen Universität seine Studien fortzusetzen, zog er die Erinnerung an das klare, jungfräuliche Kind, das in den finstern Verhältnissen seines Hauses wie ein Engelsbild in schwarzen Rahmen strahlte, mit ihm, ein emporleuchtender Stern. Acht Jahre blieb er

fern; denn das Vertrauen eines edeln Mannes, der seinen Werth erkannte, wählte ihn, nach seinem bestandenen Examen, — auf diese Art einen glühenden Wunsch des wissensdurstigen Jünglings erfüllend, — zum leitenden Reisegefährten seines liebenswürdigen Sohns durch fast ganz Europa; aber als er nach diesem Zeitraum zurückkehrte, — ein männlicher Mann von 26 Jahren, bereits berühmter Arzt und Naturforscher, reich und mild an Geist, gleichwie imponirend, mehr noch als glänzend in seiner äußern Erscheinung, und durch eine unerwartete nicht unbedeutende Erbschaft unabhängig von der ängstlichen Brodsorge, die sich leicht als Bleigewicht an die Schwingen emporstrebender Geister hängt — brachte er in der treuen, glaubensvollen Brust auch das alte theure Bild noch zurück, und fand es fast unverändert wieder, denn die Zeit hatte seine Züge nur bestimmter, siegender ausgeprägt, nichts daran umgestaltet, nichts verwischt.

In der That war Elisabeth — die wir seit vier Jahren als einzige Gesellschaft und Pflegerin ihres unglücklichen, mit sich und der Welt zerfallenen Vaters wissen, — die zwanzigjährige Elisabeth, nur durch erhöhten Reiz der Gestalt, und ein sehr entschiedenes, wenn auch wahrhaft-zartes Auftreten, wie es denjenigen, die mit Ueberzeugung wissen was sie wollen, immer eigen ist, von dem klaren, aber schüchternen zwölfjährigen Mädchen verschieden, das er einst verlassen

hatte. Jener blaue, fromme, offene Blick, der ihn schmerzbethränt beim Abschied gegrüßt hatte, hieß ihn freudeglänzend willkommen, und ohne daß sie es auch nur mit einem Worte angedeutet hatte, fühlte er beglückt, daß sie mit einander fortgelebt hatten; er eben so unvergessen von ihr, als sie es ihm geblieben; und so war es auch; — der Gedanke an den jugendlichen ernstfreundlichen Lehrer, war mit allen ihren Erholungsfreuden, — die in Uebung und Pflege der von ihm gepflanzten Kenntnisse und angeregten Talente bestanden, — war mit allen ihren Begriffen von Schönheit und Werth so eng verwebt, daß kein Vergessen möglich war, um so weniger, als das Scheinleben draußen in der Welt, von der sie zurückgezogen, nur einer heiligen, ernsten Pflichterfüllung lebte, — auf keine Weise vernichtend in die stille Wahrheitswelt ihres Innern griff; — um so weniger als ihr liebebedürftiges Gemüth nur in dem Heiligthum ihrer Erinnerungshalle das Bild fand, dem sie sich vertrauend anschmiegen konnte, — denn den Vater verehrte sie doppelt schüchtern, seiner ihrem ganz nur mild und demüthigen Sinn entgegenstrebenden stolzen Strenge wegen, und weil sie seine heimliche Wohlthäterin war, obgleich sie ihn eben darum auch doppelt innig liebte; und andern Umgang mit Personen ihres Alters hatte sie nicht. So kehrte ihr denn mit dem Jugendfreund mehr zurück, als er wußte. — Aber er sah mit

Schmerz wie das zarte, edle Geschöpf heimlich rang und strebte, die Existenz des Vaters erträglich zu machen, der es kaum wohlthätig empfand, und nicht darnach fragte, wie es ihr gelang, mit dem geringen Monatgeld so vieles zu gewähren, weil er es einst noch besser gewohnt war; und im Bewußtseyn seines Werths glaubte der zurückgekehrte Freund, es dürfe ihm vorbehalten seyn, die Sorge um den Vater mit ihr zu theilen, und ihr mit seiner Hand ein freundliches Loos bieten zu können; denn ihr Gefühl für ihn mußte ja sie wie ihn beglücken. Doch er übersah, sein und der Theuern Glück im Auge, die alten Klippen im adeligen Sinn des Barons, und seine Wünsche scheiterten daran. — Nicht als hätte dieser Vater die gute Tochter nicht gerne beglückt gesehen, — denn er liebte, so weit sein verknöchertes Gemüth dieser Empfindung noch fähig war, sie warm und innig — sondern weil seiner Ueberzeugung nach (wenn fire Idee gewordener Irrthum so genannt werden darf) nur inneres Elend in einer solchen Verbindung ihr Theil werden konnte; weil ihm vor dem bürgerlichen Tochtermann, vor dem Gedanken an bürgerliche Enkel graute.

Und Elisabeth? — Wäre der Baron reich, von den Irrlichtern seines frühern Glücks noch umgeben gewesen, hätten ihm die Söhne noch gelebt, — so wäre der Weg ihres Herzens der gewesen, den ihr Freund ging und sie würde ihn gegangen seyn. —

Aber ihr Vater war ein armer, hülfloser, ganz an ihre Liebe verwiesener Mann; folglich mußte sie ihn treu und liebreich auf seiner Dornenbahn geleiten. Anders gab es für sie keine Straße himmelwärts — und dahin wallen wir ja!

Auch der Freund fühlte dieß; wenn auch — denn Elisabeths sonnenhelles Herz schlug nicht so leidenschaftslos in seiner feurigen Brust, — er den Schmerz darüber weniger verborgen trug, als das gottdurchglühte Mädchen, das ihm nur freundliche Züge zeigte, damit der Gedanke — ihr Geschick sey blüthenlos — ihm nicht die Blumen verkümmere, die für sein reiches Herz noch draußen prangen mußten.

Er ging wieder auf Reisen; — da er sie ja nicht mehr sehen sollte, und er sowohl als die Geliebte nicht dazu gemacht waren, — wie leicht es auch gewesen wäre, den Vater zu täuschen, durch mißbrauchtes Vertrauen das Glück des Beisammenseyns zu genießen, das auf solche Art aufgehört haben würde, ein Glück für sie zu seyn. Er ging, um in Forschungen und Schöpfungen der Wissenschaft und Kunst, zum Besten der Menschheit, das theure Bild nicht zu versenken, sondern treu zu bewahren; und sie blieb bei ihrer Pflicht, aber sie blieb auch, — und vielleicht konnte sie es eben darum so rein, — bei dem Scheidenden, mit ihrer ganzen Seele, von dem sie — obgleich er nicht an sie schrieb, doch oft Nachricht erhielt, denn

seine Thaten und Werke verkündeten ihn ihr, und unzählige Mal tönte sein gepriesener Name an ihr Herzohr, in welchem sein süßer Klang nie verhallte.

Neun Jahre später starb ihr Vater. Der Engel, der den Irrthum und die Blindheit aus den Augen der Sterblichen küßt, nahm schon in der Ahnung, die sein Nahen verkündete, die Binde von den Blicken des sterbenden Greises. Er sah eine helle Zukunft der Seligkeit vor sich ausgebreitet in der Gnade des Unendlichen; aber rückwärts lag das dunkle Bild eines verfehlten Lebens. Die Tochter neben ihm wußte aber auch mit mildem Trost dieses dunkle — von seiner eigenen Geistessonnenfinsterniß so nächtige Bild — zu überstrahlen; und als er von der Reue sprach, die er fühlte, ihr Lebensglück zerstört zu haben, war es Ueberzeugung, — nicht ihm zur Beruhigung sprechende Güte, mit der sie ihm versicherte, er habe es vielmehr nach seiner Absicht, — wenn auch auf andere Art als er dachte — befestigt! — In der That wog das Gefühl, diesem theuern Mann, so weit Menschen es einander werden können, ein guter Geist gewesen zu seyn, Alles auf, was ihr sein Wille entzogen hatte; und ein ächtes Besitzthum — die Treue, die Gott in uns gehört, — läßt sich ja nicht entziehen. Folglich hatte sie kaum etwas verloren.

Als der Vater, — den sie jetzt glücklich wußte — begraben war; als sie ein paar Mal, — wie sie es

immer in der Erinnerung thun wollte, — seinen Hügel bekränzt hatte, dachte sie daran, — um die Lücke, die sein Hinüberziehen in ihrem Leben und ihrem Herzen zurückließ, auf würdige Weise auszufüllen, — eine Stelle als Erzieherin zu suchen, die sich auch bald für sie fand. — Wohl dachte sie, — in dem Jahre, das in dieser Lage für sie hinging, — oft daran, dem fernen Unvergeßlichen ein Lebenszeichen zu geben; aber sie wußte seinen Aufenthalt nicht, und würde auch, davon in Kenntniß gesetzt, sich doch wohl versagt haben, ihm zuerst zu schreiben. Gewiß dachte er ihrer noch, — in welchen Verhältnissen und Verbindungen immer er auch lebte, — aber von ihr durfte er nicht an frühere Absichten und Wünsche erinnert werden, — deren Erfüllung und Erreichung zwar jetzt kein väterlicher Wille mehr im Wege stand, — zu welchen aber die ernste Norne Zeit, die an Elisabeths Jugend vorübergerauscht war, ein Nein sprach, das ihr (Elisabeth) wichtig schien, auch wenn keine veränderte Gesinnung von Seiten des Freundes und kein seither geknüpftes Band dagegen auftrat. Doch weder in des Freundes Gesinnung, noch in irgend einem indessen gethanen Schritt desselben, ertönte dieses Nein. Er kehrte nach einem längern Aufenthalt in England, dem Vaterland zurück, — welchem er von nun an seine reichen, gesammelten Kräfte weihen wollte, forschte nach der noch immer

unveränderlich Geliebten, und am Morgen des Tags, an welchem die Leserinnen dieser Blätter Elisabeths Bekanntschaft machten, grüßten sie, — die als Besuch sich bei der würdigen Matrone aufhielt, die ihrer Familie weitläufig verwandt war, — nach mehr als zehn Jahren Trennung und Schweigen die Schriftzüge des Geliebten, und sprachen das alte Wort.

Wie verstummten, beschämt von seiner felsenfesten Treue, die Einwendungen ihrer Eitelkeit, — die sie zuvor für eine bessere Stimme hielt, — ihr Alter betreffend; und wie widerlegte er im Voraus Alles, was sie sagen konnte, und verwandelte es in Dank und Freude, und in dem festen Vorsatz, — durch Alles was sie besaß und konnte, — dem herrlichen Mann zu vergelten, der sie seine Braut nannte; — und in einigen Monaten sollte er sie sehen; — so lange mußte er, schrieb seine Hand, seine Sehnsucht noch warten heißen; und so lang wünschte er aus Gründen, die er nicht näher angab, daß ihr Verhältniß noch wie bisher ein Geheimniß bleibe. — Nur ihre Gastfreundin sollte sie davon in Kenntniß setzen, und — so wünschte er — die Zeit bis zu ihrem Wiedersehen bei ihr zubringen, ohne in das Haus ihrer Prinzipalin, — wo ihre Stellung keine freundliche war, — zurückzukehren.

Diesen Brief also, der die Geschichte ihres Glücks enthielt, verglich Elisabeth mit den Mittheilungen

Eugenias. Was an ihr war, wollte sie thun, — sie schwor es sich — um das junge liebenswürdige Wesen der Freude wieder zu geben, und schlief mit diesem Vorsatz und einem Gebet für alle Menschen — denn Alle hätte sie gern in den Kreis ihres Glücks hinübergezogen, — endlich ein, um von dem edlen Mann zu träumen, an dessen Herzen die Alleinstehende, Heimath — Alles, Alles schöner wiederfinden sollte, als sie es jemals besessen hatte.

Am nächsten Morgen lud ein freundliches Billet von ihr die junge Eugenia zu einem Frühbesuch ein; sie wollte sich manche Lücken des Hefts mündlich ergänzen lassen, und nicht zögern, diesem verwundeten Gemüth durch den Balsam ächter Theilnahme, durch frohe Mittheilungen Erheiterung und, wenn Gott ihren Willen segnete, frische That- und Lebenskraft zu geben. Vielleicht war überhaupt ihr Geschick nicht so trostlos, als sie wähnte; vielleicht war es Irrthum, oder waren es hemmende Verhältnisse anderer Art, die dem — allem Anschein nach edeln Geliebten des Mädchens — den Schein der Treulosigkeit gaben. Seit Elisabeth so unaussprechlich reich, war es ihr doppelt schwer, für Andere zu verzagen.

Eugenia kam. Die ältere Freundin schloß sie mit Herzlichkeit in ihre Arme.

„Ihr Vertrauen gilt mir viel" — sagte sie — das arme Kind noch umfaßt haltend, als sollte an

ihrem weichen liebevollen Herzen die Beantwortung der nächsten Fragen ihm weniger hart scheinen — „aber vieles bleibt mir auch noch zu wissen. Ihr Heft nennt keinen Namen — aus edlem Grunde vielleicht, doch möchte ich den ihres Freundes so gerne wissen!?“ —

Eugenia drückte das erröthende Antlitz (vielleicht um eine Thräne zu verbergen) tiefer in Elisabeths Umarmung.

„Ich nenne ihn nicht gern,“ sagte sie so, „er ist edel und soll nicht durch meine Liebe beschattet werden, aber Sie dürfen ihn wissen; — er tönte schon gestern an ihr Ohr.“

„Gestern schon?“ — fragte Elisabeth mit einem Tone, der anzeigte, daß sie sich trotz aller Mühe nicht darauf besinnen konnte. — „Gestern schon? — Sie irren sich doch wohl Liebe!“ —

„Nein, Ferdinand nannte ihn mit Feuer!“ entgegnete, das Haupt noch immer nicht von der Freundin Brust erhebend, Eugenia.

Möhrs! schrie Elisabeth; ihre Arme gleiteten matt an Eugenien herab, und es war jetzt an dieser, die Erbleichte, Sinkende zu halten.

---

Fröhliches Blasen verkündete noch spät dem Wirth zum goldenen Kreuze die Ankunft eines Gastes.

Der hohe, schöne Fremde — ein Mann von sechs- bis achtunddreißig Jahren — der dem schnell von Lichtern und grüßenden Kellneraugen umringten Wagen entstieg, schien jedoch nicht nur der Aussicht auf Gewinn willkommen, sondern als jetzt erwarteter und schon befreundeter Gast; denn Alles, — vom stets lächelnden Wirth bis zum sonst immer grämlichen Hausknecht, — empfing ihn mit unverkennbarer Freude.

„Nro. zwölf ist für Sie bereit, Herr Doktor, damit Sie sich recht zu Hause fühlen mögen in meinem Hôtel," sagte der Wirth, worauf ihm der Fremde versicherte, er wolle in dem grünen Zimmer schlafen wie ein Gott, und von Herrn Mürrlichs gutem Gedächtniß träumen, doch müsse er zuvor noch ausgehen, und bitte um einen Wegweiser nach dem Hause der Majorswittwe Orphenau.

„Den kann Ihnen mein Zeigefinger," — versetzte Herr Mürrlich — „von hier aus abgeben; denn da drüben wohnt sie, und von Ihrem Zimmer aus können Sie der alten Madame, wenn sie im Erkerstübchen sich aufhält, über die Straße hinüber Geheimnisse anvertrauen. Der Riese Goliath hätte seinem Schätzchen sogar die Hand hinüberreichen können. Doch heute ist's wohl zu spät zu einem Besuch; zehn Uhr ist vorüber; und, — sehen Sie gefälligst selbst, — das Nachtlicht blinzelt schon matt, wie ein Blick aus schläfrigen Augen, durch die grünen Rouleaux des

Schlafzimmers; die Frau Majorin schlummert wohl schon!“ —

Dann freilich muß ich mich für heute bescheiden, ich dachte es nicht so spät! entgegnete der Ankömmling, und sein dunkles Auge streifte mit einem hellen Blick die stille Fensterreihe des Nachbarhauses. Er umarmte mit einem geistigen Liebesgruß eine theure Gestalt, die doch wohl in einem der Gemächer drüben noch wachte. — Dann suchte er sein Zimmer, wo ihm der Wirth — wie im geschmeichelten Vertrauen lächelnd — ein paar Briefe übergab, die in den letzten Tagen von Personen der Residenz an die Adresse des Fremden waren zur Post gegeben worden, und seinem schriftlich ausgesprochenen Wunsche gemäß, — da es ihm darum zu thun war, eine große Ueberraschung zu bereiten — von einem Postsekretär, der sein Freund und allein um das Geheimniß wußte, beim Wirth zum goldenen Kreuz für ihn deponirt wurden.

Der Fremde legte aber Alles, ohne nähere Besichtigung, auf den Tisch; heute konnte ja doch nichts mehr erörtert werden, und er war zu bewegt, um zu lesen; — er öffnete, sobald er allein war, das Fenster, und sah hinüber, wo sie wohnte. Im bezeichneten Erkerstübchen waren die Laden offen, auch ein Fensterflügel war unverschlossen, doch nur der Mondschein spielte beleuchtend um die Vorhänge und Gemälde des

Gemachs; drinnen war kein Licht. Auch der Fremde löschte das seine, ob zufällig oder um ohne von etwas um sich her von seinen Gedanken abgezogen zu werden, in die Vergangenheit und eine heitere Zukunft zu blicken — ich weiß es nicht; doch immer lebhafter war in seinem Herzen — das doch die Fähigkeit eines ruhigen hoffnungsbeschwingten Erwartens durch lange Jahre bewährt hatte — der Wunsch, noch heute, jetzt, die Geliebte zu sehen, als er sich erfüllte. Die Thüre des Erkerstübchens öffnete sich, und hereintrat, eine Lampe in der Hand, — mild davon beleuchtet, seinem Auge fast so nah als seiner Seele, die Schwester seiner Kinderjahre, das Bild seiner Jugendträume, der Stern, der seinem Streben von jeher emporgeleuchtet, der Gegenstand seiner festen, männlichen Liebe, seine Braut!

Unwillkührlich drängte ihr Name sich aus seinem Herzen hervor, aber leise; denn die tiefe Bewegung fesselte ihm die Stimme; sie vernahm ihn nicht, und er gebot seiner Sehnsucht und seinen Wünschen Stille, bis Morgen! — Sah er sie doch; — ungesehen — wie gute Geister so gern gute Menschen umschweben, war er jetzt bei ihr, unbemerkt, von seinem Versteck aus, in welchem ihre Ahnung den ferngedachten Freund unmöglich suchen konnte, weidete sich sein entzücktes Auge an dem lang entbehrten Anblick, an dem Gedanken ihrer Freude.

Sie setzte sich an einen Tisch und las Briefe — gewiß von ihm! Sie war noch immer schön, noch so ganz wie immer, mild, zart und freundlichernst — wenn auch die Jugendfrische, — vielleicht von mancher stillvergossenen Thräne der Sehnsucht sowohl, als von der streifenden Zeithand, von den Wangen gewischt war, die ihm ängstigend bleich erschienen; er hatte sie freudegeröthet erwartet, von den letzten Nachrichten, die er ihr sandte, doch mochte die Entfernung und der Lampenschein sie wohl auch farbloser zeigen als sie waren, und Morgen sollte — dachte er sich — das Glück und die Liebe allen Zauber der Jugend über ihre holden Formen strömen.

Jetzt trat sie an's Klavier; sehen konnte er nun ihre freundlichen Züge nicht mehr, denn sie saß mit dem Rücken dem Fenster zu, aber im Schatten bewegte sich ihr edles Profil hin und her, und die Töne ihres Lied's und ihres Spiel's trug die helle Frühlingsluft treu und warm an das auch treu und warme und auch frühlingshelle Herz des Lauschers; sie sang:

Vaterhaus, hochgebautes,
Sehnend blick ich nach dir,
Herrliches, nie geschautes
Vaterhaus, öffne dich mir.

Durstig nach deiner Helle,
Müd' schon vom kurzen Lauf,
Bet' ich an deiner Schwelle:
Vaterhaus, thu' dich auf!

Nicht mehr seh'n diese Augen,
Was sie geliebt so heiß;
Seligkeit laß sie saugen
In deinem Geisterkreis.

Sieh! die verklärten Lieben
Sehnen sich auch nach mir,
Sind mir getreu geblieben,
Locken mich weg von hier.

Ja — und auch *seine* Seele,
Die sonst die meine war,
Find ich dort, ohne Fehle; —
Sterben macht rein und klar!

Vaterhaus, wo geträumtes
Glück sich bewähren muß;
Vaterhaus, goldumsäumtes,
Sende mir deinen Kuß!

„Elisabeth!" rief der Fremde drüben laut. Der Ton, mit dem er rief, schwankte zwischen Rührung, Liebe, Zorn und Erstaunen! — Er *lebte*, lebte für Sie, und sie sang in sehnsuchtsvoll freudigem Schmerz einem *todten* Geliebten nach; denn das war kein fremdes Lied, was sie sang, das war eigenes, nur zu unverkennbar, eigenes Gefühl! — Und am Klavier schrak die Sängerin beim Klang ihres Namens wie vor einem Geisterruf zusammen; sie sprang auf, sie drückte die Hand fest an ihr schmerzlich durchzucktes Herz; sie trat athemholend an's Fenster. Draußen war es Nacht, und der nahe Freund ihrem Blicke nicht sichtbar. Er aber sah, — denn eben jetzt trat der

verdeckte Mond plötzlich wieder hell hervor, — ihr klares, bleiches Antlitz, und glaubte ihr blaues, großes Wunderauge in Thränen schimmern zu sehen; sie wandte es empor zu dem auch blauen Auge des Vaters, — sie schien brünstig zu beten. — Dieser Anblick wischte, — wie mit einer Engelshand, — den eben erst empfangenen Eindruck aus seiner verletzten Brust.

„Elisabeth!“ — rief er jetzt nochmals mit dem vollsten Accent der Liebe. Und er breitete die Arme aus nach der geliebten Erscheinung.

„„Ludwig!““ hauchten ihre Lippen zurück. Und auch sie hob die Arme unwillkührlich empor, um ihn zu umfangen; empor — als hätte diese Stimme, und so, nur vom Himmel ihr zutönen können. Einen Augenblick blieb sie in dieser Stellung, dann gleiteten ihre Arme langsam herab mit den gefalteten Händen. „„O Ludwig!““ weinte sie noch ein Mal und verließ das Fenster, das sich bald darauf verfinstert schloß.

Der Mann im Gasthof aber verließ seinen Platz noch nicht. In seinem Innern wiederhallten noch die Töne von Elisabeths Lied — doch ihr reines Auge sah er nicht mehr; und der Zweifel breitete seine dunkeln Fittige über seinen hellen wachen Geist, daß es Nacht in ihm ward, sternloser als sie draußen regierte in der schlummernden Welt. War es ein böser Traum, der ihn ängstigte? — Doch nein, denn zu deutlich hatte er ja gehört und gesehen; — aber der böse Zauber

dieſer Minute verwandelte die Erinnerung glücklicher Kindheit und Jugend, die Wonnehoffnung langer, langer Jahre, den feſten Glauben an die Untrüglichkeit eines geliebten Weſens, in ein ſchönes Traumbild, das nun in der Thräne zerrann, die aus ſeinem beleidigten Herzen in ſein männliches Auge drang. Er kehrt zurück, nur von einem Gedanken erfüllt, und findet das edle treue Gemüth, das dieſer Gedanke denkt — ſtatt von Freude geſchwellt und ihm entgegenjubelnd — von ihm abgewandt, von der Erde, die — ſo wähnte ſeine ſtolze innige Liebe — ihr jetzt erſt eine Frühlingsau werden ſollte, wie von einem Jammerthal, mit der kränkelnden Sehnſucht eines getäuſchten Herzens, nach Jenſeits gerichtet! — Edel und treu? — Wer war das hier? — Er war ſehr geneigt, dieſe Prädikate, welche ihm von jeher nur von einem theuern Weſen in ihrer heiligſten Bedeutung verdient ſchienen, von dieſem Weſen ab auf das eigene herüberzuziehen, das unverändert, unbeſtechlich, von einem Bild, wie von ehernem Schilde, vor jeder Lockung, — wie glänzend ſie dem glänzenden Mann auch entgegen getreten — geſchützt geblieben, und nun getäuſcht war. — Zwar ſeinen Namen hatte ſie genannt, aber wie? — Das war die Stimme des berührten Gewiſſens, oder (denn ſie hatte ja empor geſehen), vielleicht theilte, der ſeinen geträumten Alleinbeſitz wie es ſchien mehr als getheilt hatte, auch ſeinen Namen! —

Ach, der Zweifel iſt ein böſer Götze; die Seele, die ſich von ihm bethören läßt, verirrt ſich von ihrem Gott, ihrem Glück, ihrem Werth, denn dieß Alles liegt ja nur in Glaubenstreue bedingt! Den glücklichen Fremden, der vor einer Stunde im goldenen Kreuz angekommen, verwandelte die erſte Huldigung, die er dem dunkeln Gotte darbrachte, in einen verarmten Unglücklichen. — Er ſchellte nach Licht; er überlas einen Brief voll Liebe und Hingebung, den dieſelbe Hand vor noch nicht drei Wochen ihm wonnezitternd geſchrieben, die er eben den Tod und die Vereinigung mit einem, ihrem Liede nach, nicht einmal ihrer würdigen Geliebten hatte herabwinken ſehen. Hätte ſie ihm wenigſtens Wahrheit gegeben. Zehn Jahre Trennung — obgleich „Lieb nicht nach Zeiten mißt," und Treue kein Ziel hat, wie die Ewigkeit auch kein's hat, mit der ſie Eins iſt, — würden ihn zu einem milden Richter gemacht haben! Aber ihn ſo abfinden zu wollen! — Ach, er durfte nicht weiter denken! Dieſes Wiederſehen, in deſſen Ahnung er ſo ſelig geſchwelgt, wurde ihm nicht zur Vereinigung, wurde ihm zur erſten Trennung von ihr, die er geiſtig noch nie verlaſſen hatte. Dahin war das zauberſchöne Bild häuslicher Ruhe; er mußte den Wanderſtab wieder ergreifen; doch bevor er ihn weiter ſetzte, wollte, mußte er ſie ſprechen. Morgen! — Ach was würde er hören müſſen?! — Die Antwort auf dieſe Frage

lag neben ihm, und er ergriff ſie, als er ein kleines Paquet, das unter den für ihn eingelaufenen Briefſchaften auf dem Tiſch lag, mechaniſch durch die Finger ſpielen ließ, und ein zufälliger Blick auf die Adreſſe ihm Eliſabeths Schriftzüge zeigte. Er riß das Couvert auf; ein kleines Heft fiel heraus; im Umſchlag aber ſchrieb die ihm ſtets ſo theure Hand:

Mein Freund!

Die Beilage erwarb ich mir durch die Zuneigung des liebenswürdigen Weſens, deſſen Loos ſie ſchildert, und ich war tief von dem Leide gerührt, dem es ſo früh verfallen iſt. Ich machte es mir zur heiligen Pflicht, zu ſeiner Milderung beizutragen, was in meinen Kräften ſtehe, bevor ich den Namen des Mannes wußte, den Eugenie liebt. Nun ich dieſen Namen kenne, nun es der theuerſte iſt, den mir die Erde nennt, der jemals an mein Herz geklungen, und nie darin verhallen wird, iſt die Uebung dieſer Pflicht, der ich mich ſtill beeidigte, mir zwar ſchwerer auszuüben, aber um ſo unerläßlicher Sache meines Gewiſſens, meiner künftigen Ruhe und, ewig theurer Freund, Ihres Lebensglücks geworden. Denn wir beleidigen die Treue gegen Andere, nur indem wir uns ſelbſt untreu werden. Darum iſt verletzte Treue verletztes Leben! Ich würde mich über dieſe ſelbſtgeſchlagene Wunde in Ihrer Seele

nie beruhigen können, denn ich dürfte ja nichts thun, sie zu heilen, und wüßte auch keinen Balsam dafür.

Eugenia ist gut, schön und jung (mein Frühling ist verblüht), und wie tief und innig ihr Gefühl für den Mann ist, der — denn ich kenne ihn ja — unmöglich nur sein Spiel mit ihrer Liebe treiben konnte, beweisen diese Blätter. Sie werden den einst geschmeichelten Hoffnungen dieser jungen Seele Wort halten, und, sie beglückend, glücklich seyn. Mir bewahren Sie, still wie sonst, das Gefühl unserer Jugendzeit, das wohl immer nur Freundschaft war, da es einer fremden Liebe noch so viel Raum in Ihrer Seele ließ. Der Mann, der so viel auf Treue hält, daß er, um sie der ältern Freundin zurückzugeben, dem Glück der Liebe entsagte, wird die spätern Rechte ehren, sobald es ihm klar ist, daß sie die heiligeren sind. Nach dem, was ich jetzt weiß, würde mich Ihre Hand weniger beglücken, als das Bewußtseyn, sie nicht angenommen zu haben, mich von nun an trösten wird. Wir werden einander wohl diesseits nicht mehr begegnen, aber lassen Sie mich erfahren, wenn Sie ganz glücklich sind. Gott segne Sie. Dieser Gedanke ist der einzige, mit welchem ich Ihrer fortan gedenken werde.

Elisabeth.

Ludwig Möhrs — und es iſt überflüſſig, den Fremden des Gaſthofs erſt mit dieſem Namen den Leſerinnen dieſer kleinen Erzählung vorzuſtellen, die ihn gleich erkannt haben müſſen, — hatte mit einem Erſtaunen, in welchem jeder andere Gedanke unterging, Eliſabeths Zeilen begriffen. Die Löſung des Räthſels, das er am Fenſter geſchaut, bot ihm eine noch dunklere Hieroglyphe. Seine Geliebte war zur Sphinx geworden! Aber eines war ihm doch das Beſte, klar und gewiß — ſie war treu, wenn nicht Zweifel an der Treue des Geliebten ſchon Untreue iſt. Und freilich es iſt ſo. Doch durfte er ihr das zum Vorwurf machen, ohne daß der Vorwurf gedoppelt in ſeine Seele zurückſprang? er der ja auch gezweifelt, der Mißtrauen aus dem ſprechendſten Beweis ihres fortdauernden Gefühls geſaugt hatte, den ſie ihm geben konnte; denn jetzt begriff er ihr Lied, ihre Trauer, und was ihm, — hätte er ſie nicht betauſcht, — Kälte geſchienen hätte, — die Art, wie ſie ſich losſagte, erkannte er als das reinſte Zartgefühl. — Was dieſe Mißverſtändniſſe veranlaßt, war er nicht einmal begierig zu wiſſen, denn keine Erinnerung ſeines Lebens deutete darauf hin, und die Schriftzüge der Beilage waren ihm fremd. Er begnügte ſich, Eliſas Brief wieder und wieder zu leſen. Morgen alſo ſollte er ſie doch zu ewiger Vereinigung ſehen! — Dieſer Gedanke machte ihn ſo reich, ſo dankbar! Und wie ein wahrhaft klarer

Geist auch ein wahrhaft frommer zugleich ist, betete er still, — nur mit den Augen und der wiedergewonnenen Ruhe seiner Brust empor, und legte sich zu Schlaf und süßem Traum, und erwachte früh zur Freude des Wiederhabens.

Um acht Uhr — länger ertrug es seine ungeduldige Sehnsucht nicht mehr zu warten, — ging er hinüber. Die Damen saßen beim Frühstück, als er anklopfte; und die frühe Ordnung des Hauses und Anzugs ließ sie dem sehr zeitlich verkündeten Besuch, zwar etwas erstaunt, aber nicht erschreckt, ihr freundliches „Herein!“ zurufen. Aber als Elisabeth den hereintretenden Mann in's Auge faßte, hielt sie sich schwankend am Stuhl, von dem sie aufgestanden war.

„Möhrs!“ seufzten ihre erbleichenden Lippen.

Er kam der erschrockenen Majorin zuvor und hielt die theure Gestalt mit seinen Armen aufrecht, und schloß sie fest an seine Brust. Die Majorin verließ still, dieses Wiedersehen ehrend, das Gemach.

Elisabeth weinte laut in der Umarmung des Freundes.

Ist das Schmerz oder Lust, Elisa? — sagte er endlich zu ihr herabgebeugt, indem er sie zum Sopha mehr trug als führte.

Sie rang sichtbar nach Fassung. „Dieses Kommen ist so unerwartet!“ erwiederte sie.

Das iſt ſeltſam! entgegnete er ihr herzlich. Ich dachte gar nicht unerwartet kommen zu können; denn ich dachte, — ſo eitel dachte ich, meine Liebe, — dieſem Herzen immer gegenwärtig zu ſeyn!

Ach, er war es nur zu ſehr! Eliſa blickte, unfähig zu antworten, zu ihm auf. Wie ganz war er es noch; nur ſchöner und von der Seligkeit des Momentes verklärt, ſaß er neben ihr. Und dieſes edle Antlitz, in welchem die Treue ihr Eden aufgeſchlagen zu haben ſchien, lächelte ihr. Ach was war aus ihren Zweifeln, aus ihren Verſätzen geworden. Eugenia, Alles, jeder Gedanke, ſelbſt der an ihn, verſenkte ſich in das Meer ſeines Auges wie in Lethe. Er fühlte das auch, aber ruhiger; denn er hatte ja Zeit gehabt es zu werden ſeit der Nacht. Er lächelte nur — wie er ſo ihre beiden Hände mit den ſeinen umſchlungen hielt in der Freude des Wiederhabens und im Bewußtſeyn ſeines Sieges — wie ein ſeliges Kind.

Als ſie immer nicht ſprach, ſagte er:

Es geht uns doch noch ganz wie ſonſt, wo wir getrennt — ſchon als Kinder — tauſend Dinge uns dachten, die wir einander ſagen wollten, und wenn wir zuſammen kamen, das Meiſte, eben weil wir beiſammen waren, wieder vergaßen. Wie Vieles wollte ich in dieſen zehn langen Jahren Dir ſagen und von Dir hören — und nun ſind wir beide verſtummt.

Seine Worte führten ihr das Gedächtniß zurück, und Alles was sie sollte. Aber als könne sie nicht sanft, nicht freundlich genug das Bittere einkleiden, was gesagt seyn mußte, — denn sie zitterte davor, auch nur mit einem Hauche den zu verletzen, für den ihr treues Herz starb, entzog sie ihm ihre Hände nicht, als sie erwiederte:

Das ist es nicht, was mich wortlos macht, lieber Freund! Ich habe über Alles geschrieben, was ich zu sagen habe, aber mein Brief muß noch unterwegs seyn! —

Mohrs gab sie mit einem Kuß auf die Stirne frei.

Nein, den Brief hab' ich schon Elisabeth! antwortete er heiter, indem er ihn aus der Tasche zog.

Sie erbleichte; ihr krankes Gemüth gab ihr einen falschen Schlüssel zu seiner Heiterkeit; sie glaubte einen andern Stein von seiner Brust gewälzt, als der Fall war, und seine Freude bei ihr zu seyn, Dankbarkeit!

„Dann!" sprach sie verletzt, „hätte doch wohl meine Bitte Rücksicht verdient, und wir uns jetzt nicht sehen müssen!" —

Ich sah Dich gestern schon — entgegnete er, sie auf's Neue umfassend, — und konnte nicht früh genug eine Uebersetzung Deines Betragens, Deines Briefs bei Dir holen, denn ich verstehe es nur dann recht, wenn ich es fortdauernde Liebe nennen darf? —

Sie schwieg.

Ach, sagte er, wir wollen Beide Gnade für Recht ergehen lassen! —

Sie sah hocherröthend vor Schmerz zu ihm auf; sie verstand ihn ja noch nicht, und der Augenblick schien ihr zum Scherze gar zu herzlos gewählt. Jetzt entzog sie sich seinen Armen.

Wie meinen Sie das? — fragte sie gereizt.

„Daß wir Beide verzeihen müssen, denn wir sind Beide treu, und konnten uns Beide von einem Irrschein blenden lassen.“ Er erzählte ihr, — sie unterbrach sich nicht in der Wonne ihn zu hören, — wie er gekommen, wie er sie traf. „Ich kenne keine Eugenie!“ sagte er zuletzt. — „Glaubst Du mir nicht?“ —

Sie aber glaubte ihm! — Mußte sie nicht? — Mußte nicht sein einfaches männliches Wort, sein Anblick, seine Stimme, überzeugender in ihre Seele dringen, die ihm so gern glaubte, als die Stimme einer ganzen Welt!

Stunden mochten den überströmenden Herzen der Glücklichen hingeschwunden seyn, als — sie hatten das Anklopfen überhört, — Eugenia hereintrat.

Sie wollte sich still zurückziehen.

Bleiben Sie doch, Eugenia! bat die sie bemerkende Elisabeth, und winkte, begütigend Schonung flehend, dem Freunde, dem bei Nennung dieses Namens der dunkelste Purpur des Zorns die Wangen färbte.

„Mein Bräutigam," sagte die Neuverlobte, ihn dem schönen Mädchen vorstellend, jedoch zart und freundlich den Namen, der es so tief beschämen mußte, in Gegenwart des Freundes vermeidend.

Eugenia neigte sich überrascht und erfreut — denn sie liebte Elisabeth, — vor dem fremden imposanten Mann, der ihre Ausdrücke von Entzücken mit kurzer Höflichkeit hinnahm, und sie wollte sich, — ihre Ueberflüssigkeit fühlend, — nach wenig Augenblicken entfernen, als an der Hand der Majorin, die ein: „Dürfen wir kommen?" zur Thüre hereinrief, noch ein Besuch erschien — es war Ferdinand.

Stürmisch umschlang er den verehrten Freund.

Möhrs, theurer Möhrs, welch doppelte Ueberraschung! jubelte er an seinem Halse, denn er hatte bereits von der Majorin Erklärung erhalten; und gerührt von der wahren Freude des liebenswürdigen Jünglings erwiederte Möhrs seine Liebkosungen, die Ausdrücke seines Entzückens.

Auch Elisabeths Seele jauchzte, und war von Ferdinands Innigkeit, die ja auch ihrem Glücke galt, froh ergriffen; aber ein Gefühl tiefen Mitleids mit Eugenien, die der Klang des so schamlos mißbrauchten Namens tödtlich erschrecken mußte, wallte in ihr auf. Sie nahte sich dem in diesem Augenblick wirklich unglücklichen Mädchen, das schon mit schwankendem Fuß der Thüre zueeilt war, aber geisterbleich, halb

bewußtlos, wie gebannt daran stehen blieb, und zog es liebevoll mit sich fort in ein Nebenzimmer, dessen Thüre sie verschloß.

Hier warf, — bevor sie es hindern konnte, — das exaltirte Kind sich vor ihr nieder.

„O Gott Elisabeth," schluchzte es, „was werden Sie von mir denken? — Und können Sie vergeben?"

Ich zürne nicht — sagte Elisa sie erhebend, — wenn ich auch nicht fasse, was Sie wollten; fassen Sie sich doch! —

„Ach ich wußte nicht was ich wollte!" jammerte Eugenia; „ich hatte jene Erzählung (sie meinte die Blätter, die so viel Verwirrung in Elisens Leben gebracht) schon früher geschrieben, und gefiel mir in meiner Alltäglichkeit darin, mich selbst als Heldin dieser Liebesgeschichte zu denken. Schon oft hatte ich mich damit unter Freundinnen interessant gemacht, die alle schon einen kleinen Roman gelebt hatten, und bei welchen ich mir sehr unglücklich vorkam, — ich, die mehr Gefühl und Phantasie zu haben dachte — als sie Alle — nichts Aehnliches erfahren zu haben. Diese Lüge war mir nach und nach so zur Gewohnheit geworden, daß ich selbst in manchen Stunden daran glaubte, ohne jedoch den Namen eines Mannes damit zu beflecken, denn ich nannte keinen. Nur als Sie fragten, that ich es, und ahnte schon bei Ihrem damaligen Erbleichen, — das Sie jedoch nachher einem

zuweilen wiederkehrenden Zufall aufbürdeten — daß ich doppelt Böses gethan. Ach das Gespräch des vorigen Abends hatte mir die Phantasie entflammt; ich hatte die ganze Nacht diesen gepriesenen Mann (von dem ich, denn ich war während seiner Anwesenheit nicht hier, nie so ausführlich reden hörte) als Helden meiner Geschichte gedacht, zu dem er besser paßte, als irgend ein anderes Bild! — So kam es, — das ist mein Unglück."

„Ihr Heil," — sagte Elisa, die schnell übersah, wie leicht Alles so kommen konnte, die in dem Glück der Gegenwart so gern alles Trübe vergaß, und von jeher so innig gewohnt war, Alles was geschah mit dem großen Gedanken an Gott in Verbindung zu setzen. — Ihr Heil, armes Kind, war es wohl; denn diese Lehre wird Ihr gutes Herz ganz der Wahrheit zurückgeben.

Hierauf erzählte sie dem, von Gedanken, wie zerstörend sein unwürdiges Spiel dem Glück Elisabeths hätte werden können, ganz betäubten Mädchen mit kurzen Worten, was sich zugetragen; dann begleitete sie es liebreich wie eine Gespielin die Treppe hinab, denn es sollte ihrem Freunde nicht begegnen, bis er versöhnt war! Und wie schnell war er das von Elisens Worten! — Sie wollten das nur mit der Phantasie nicht mit dem Herzen verirrte Mädchen, das über Alleinstehen klagte, eine Zeitlang mit sich nehmen und ganz dem

Wahren, dem geſunden Glück gewinnen; und daß ſie Wort hielt, hat Eugenie ſpäter als Ferdinands Gattin bewieſen! —

Als am Abend des ſchönen Tags, wo Möhrs und ſeine Geliebte ihr Vereinigungsfeſt für immer gefeiert, Beide am Fenſter des Erkerzimmers ſtanden, bat er ſie lächelnd um das Lied, das ſie am Abend ſeiner Ankunft geſungen. Sie trat an's Klavier, ſie ſpielte dieſelbe Melodie, aber folgenden Text hatte ſie untergelegt:

Vaterhaus, hochgebautes,
Dankbar blick' ich zu dir,
Herrliches, nie erſchautes
Vaterhaus, öffne dich mir.

Oeffne dich meinem Worte, —
Betend beug ich die Knie' —
Daß es durch deine Pforte,
Zu den Geliebten zieh'.

Daß es melodiſch küſ're,
An ſel'ger Lieben Ohr:
„Unten die Welt, die düſ're,
„Hat noch ein golden Thor! —

„Das führt zum Demantthale
„Farben- und lichtumringt,
„Und fällt nicht mit der Schaale
„Wenn euer Engel winkt.

„Denn das Thor iſt die Treue,
„Die keinen Wechſel weiß,
„Wir finden ſie auf's Neue,
„In Eurem Geiſterkreis!" —

O daß es euch erfreue,
Die mich ihr Kind genannt,
Mild durch das Aber der Treue
Führt mich des Freundes Hand.

Führt mich im Demantthale
Hoffnungs- und liebumringt,
Bis aus der Erdenschaale
Uns euer Engel winkt.

# Die

# Gattin des Rezensenten.

---

Ein Scherz.

# Die Gattin des Rezensenten.

„Seit es durch Herrn Eugen Sue bekannt wurde, „daß die Kukaratſcha ein Inſekt iſt, welches eine unbe„ſiegbare Schwätzhaftigkeit aufſticht, wiſſen wir, daß unſere „Schriftſtellerinnen ihre Schreibwuth nicht ſelbſt ver„anlaſſen, daß ſie ſammt und ſonders von der Kukaratſcha „gebiſſen ſind; und wenn es auch traurig iſt, daß ein „kleines Thier ſo großen Schaden anrichtet, ſo gewährt „es doch anderſeits Troſt und iſt das einzige Mittel, „ſich die eingreifende Unnatur der Frauen natürlich zu „erklären.“

Der Doctor Dorn ſprach vorſtehende Phraſe laut, wie diktirend, vor ſich hin, während er ſie niederſchrieb, und ſeine junge Gattin, welche indeſſen in's Zimmer und leiſe hinter ſeinen Stuhl getreten war, machte ihre Anweſenheit bemerkbar, indem ſie das Käppchen, welches er trug, vom Haupte des vertieften Gemahls zog, der ſich ſchnell und erſchrocken nach ihr umdrehte.

Du hast gewiß geglaubt, sagte sie lachend, irgend eine Schriftstellerin komme, um Dich zur Rechenschaft für all' das Böse zu ziehen, das Du ihr und ihren mißhandelten Schwestern schon angethan?

Solches ist gar nicht zu fürchten, lautete die Antwort. Jede streichelt den Bart des Rezensenten nur auf eigene Rechnung, wie z. B. hier in der Vorrede des Buches von „Lilie Thränau:" „Ich will den Tadel, der unser Geschlecht trifft, wenn es sich in Schranken wagt, wo nur Männer würdig kämpfen, nicht in Abrede stellen, er mag gerecht seyn im Allgemeinen; aber mich selbst muß ich gegen seine Pfeile mit der Versicherung schilden," u. s. w. Das ist Schriftstellerschwesterliebe!

„Aber es gibt auch edle Dichterinnen," versetzte Julie. Ich z. B. wenn ich eine wäre, würde mich nur meiner Schwestern wegen in Schutz nehmen, ich" —

Ja Du! unterbrach sie der Doctor. Aber mit so edeln Eigenschaften ist man auch für das Metier verdorben.

Wahrlich, meinte Julie, ich könnte bedauern, daß ich keine bin. Eigentlich hätte der liebe Gott Dir zur Strafe nur eine solche zur Frau geben sollen, und zwar eine der schlimmsten Sorte; ich wette, die Rezensionen hätten ein anderes Gesicht.

Das ist ein sonderbarer Schluß! Auch wäre die Plage kurz gewesen; denn ich hätte mich unfehlbar

ſcheiden laſſen. Doch, Gott ſey Dank, von dieſer Seite bin ich ſicher.

So ſehr? entgegnete die Gattin etwas ſchnippiſch. Glaubſt Du etwa, ich könnte nicht Geiſt und Phantaſie genug zu einem Roman auftreiben?

Warum das nicht? Du haſt ja einen mit mir gelebt. Aber Du biſt erſtens Alles, was eine Schriftſtellerin nicht iſt, wirthlich, ordnungsliebend, kochfertig, eine natürliche Perſon, die ihren Mann zu lieb hat, um viel Liebe für ihre Eitelkeit übrig zu haben; zweitens fehlt Dir Alles, was eine Schriftſtellerin nicht entbehren kann, vor Allem der Ausdruck à la poule qui veut crêver, in einem waſſerblauen Auge, und dann habe ich zum Ueberfluß noch eine kleine Verbürgung Deiner Schriftſtellerunfähigkeit in Händen, welche zugleich (ſetzte er galant hinzu) das groſſe Loos war, dem ich meinen Reichthum verdanke — Dein ſchriftliches Jawort! Er zog es aus einer neben ihm liegenden Brieftaſche hervor, und bewies ihr, daß die zwölf zierlich geſchriebenen Zeilen durch zehn Schreibfehler verunziert waren.

Julie erröthete ſehr. Das hätte ich nicht geglaubt, verſicherte ſie, und ſuchte das Blatt zu erhaſchen. Es iſt zu arg, und wenn Du mich wahrhaft liebteſt, ſo hätteſt Du es gewiß nicht bemerkt.

Aber das kannſt Du mir nicht zumuthen, lieber Schatz, denn es iſt ein Bischen bunt, und ich bin ja nicht blind.

Nicht einmal aus Liebe! ſchmollte ſie. Ich bin auch nicht blind, lieber Julius, aber ich weiß wahrhaftig doch nicht, ob in Deinem Briefe Schreibfehler waren oder nicht. Das fiele mir gar nicht ein.

Das glaube ich Dir! verſicherte er mit einem Kuß, und als er ihr beim Abendeſſen ein herzliches Lob über eine trefflich zubereitete Leibſpeiſe zollte, und das Glück rühmte, eine Frau zu beſitzen, deren einziger Fehler in ſeinen Augen eine Tugend mehr ſey, lächelte ſie geſchmeichelt.

---

Einige Monate ſpäter kam der Doctor an einem trüben Novemberabende von einer kleinen Reiſe zurück nach Hauſe.

Iſt in meiner Abweſenheit nichts für mich gekommen? fragte er die junge Frau, welche ſeine Rückkehr ſeelenfroh machte.

Doch! entgegnete ſie. Du wirſt Dich ärgern, fürchte ich; denn es ſind unter den Büchern drei von Frauenzimmern. Ich habe in der Langeweile darin geblättert.

O weh! ſeufzte der Mann, wollen die böſen Weiber, deren Menge bald durch keine Zahl mehr bezeichnet werden kann, denn gar keine Ruhe geben? Es iſt gut, daß man das Zeug nicht leſen muß, um es zu beurtheilen.

Aber kennen mußt Du es doch!

Ich werde Dich bitten, mir vor Schlafengehen Etwas aus jedem Buche vorzulesen; ein paar Blätter sind genug und als Wiegenlied brauchbar, wenn man an Schlaflosigkeit leidet.

Und als um neun Uhr der Recensent bequem im Sopha saß, rückte die freundliche Julie Stuhl und Tischchen davor, schnitt sich schnell noch mit der Lichtscheere die Brief verheißende Rose von der einzigen Unschlittkerze, die ihre Kasse zu brennen erlaubte, verhieß gute Botschaft auf den ersten Tag, und:

„Also — Nr. I.," sprach sie, ein Buch ergreifend:

# Leonore,

oder

# Die Nonne aus Edelmuth.

Roman in drei Bänden

von

Seraphine Sonnenwerth.

## Erstes Kapitel.

O daß sie ewig grünen bliebe.
Die schöne Zeit der jungen Liebe.
Schiller.

„Da bestes Mütterchen," sagte Leonore, „ja „verehrte Wohlthäterin, ich werde Dir nachstreben.

„Ja es gibt nichts Höheres für mich, als in dem „Spiegelglas Deiner Seele einen feuchten Thränen„schimmer, das edle Naß der Freude über mein Be„tragen. Ja ich will freudig mein Theaterbillet der „süßen Schwester geben, obgleich ich die „diebische „Elster“ erst einmal hörte. — Und die Thränen der „Wonne über den errungenen Sieg strömten reichlich „aus den wunderschönen Vergißmeinnichtaugen der „liebenswürdigen Tochter, als sie diese schönen Worte „sprach.

„Auch die Mutter weinte Thautropfen des Glücks. „Schön, Du Liebe,“ sprach sie mit der ihr eigenen Würde, „aber Auguste wird Dein Opfer nicht annehmen „wollen.“

„Und nun entstand ein wirklich rührender Wettstreit „unter den lieben Mädchen. Die reinen Seelen wußten „nicht, daß dieses Theaterbillet nur der erste Ring „einer seltenen Opferkette war, welche das Schicksal „sie reihen ließ. Der geneigte Leser wird es im Laufe „dieser Geschichte, welche die Helden bis zum Grabe „schildert, erfahren, welche Opferfähigkeit sie erreichten, „mit welcher Höhe ihre Herzenstiefe es brachte.“

---

„Um Gotteswillen still,“ unterbrach der Doctor die Vorleserin. Wir wollen die süßen Kinder nicht an Opferfähigkeit überbieten, indem wir der Erzählerin

ihrer Schicksale auch nur eine Minute länger Gehör geben. Ich weiß genug, zumal da die gefällige Dichterin so gut war, das Ende dieses Katzengeschreies schon in der Ueberschrift anzugeben. Das Lied verhallt ja im Kloster.

Aber ich muß es lesen, verücherte Julie; ich will meine Lachthränen mit ihren Opferzähren vermischen! Es fängt götterglich an, und muß köstlich werden, werden, wenn der Spektakel recht angeht. Himmel, was müssen die schreien und schluchzen, wenn sie einmal — denn das kommt doch gewiß vor — den Geliebten einander abtreten wollen, da sie beim Billet zur „diebischen Elster" sich schon so angenehm geberden. Ich freue mich darauf und auf die trockenen Augenperlen, die ja als Gegenstück des nassen Thränenschimmers nicht fehlen dürfen.

„Weiter, Schwätzerin!" gebot der Gemahl. Julie schlug sich auf den Mund, der manches Wörtchen verschlucken mußte.

„Also Nr. II.," sagte sie, das zunächst liegende Buch ergreifend:

Kleine

# Erzählungen

von

Rosalie Walling.

Die letzte Geschichte lese ich zuerst, lieber Julius, denn sie geht uns an. Und sie begann:

## Des Rezensenten Gattin.

### Anekdote.

„Wer ist nur, sagen Sie mir, flüsterte Fanny Ergold ihrer Nachbarin zu, jener hübsche junge Bär, der unserer Eugonie dort ein Gesicht schneidet, als wolle er sie fressen?“

Es ist der Doctor Höllange, lautete die Antwort.

„Höllange schiene mir bezeichnend,“ versetzte das blondlockige Mädchen, die Endsylben des schwerfälligen Namens französirend, denn wie ein Höllenengel sieht er aus in diesem Augenblick; nicht wahr? —

Sie müssen jedoch gestehen, daß er sehr schön ist, obgleich freilich ich ihm alles Diabolische nicht absprechen kann, — er ist ein Rezensent.

„Sehen Sie! Darum also sprüht er Giftblicke nach Eugonien. Nun, wenn er etwa,“ fügte sie kaum hörbar bei, „ihre Wunden und Wunder der Liebe erst unter Händen hatte, ist's ihm nicht ganz zu verübeln; sie sind dreimal langweiliger, als lang, obgleich vier Bände mit 1060 Seiten, die 55 des kurzen Vorworts abgezählt, genügen konnten.“

Wenn auch nicht, erklärte die Dame; er ist Schriftstellerinnenhasser von Profession, und wie Manche

glauben, dazu geboren. Man sagt, er bekömmt Krämpfe, wenn er eine schreibende Frau sieht, und erzählt sich, er habe die Verbindung mit einem reichen und hübschen Mädchen wieder aufgelöst, weil es den unglücklichen Einfall hatte, ihm zu seinem Geburtstage in Reimen zu gratuliren. Was daran ist, weiß ich nicht, aber soviel ist gewiß, daß er ein Frauenzimmer nicht zum zweitenmale besucht, in dessen Zimmer er beim erstenmal mit einem Dintenzeug zusammentraf.

„O weh," seufzte Fanny, die während dieser Zeit den bösen Feind der Frauenmuse mit dem braunen Schelmenblick fixirte, der unter dieser Beschäftigung einen viel seelenvollern Ausdruck gewann, „wie Schade, daß dieser ausgezeichnete Kopf ein so verbrauchtes Steckenpferd reitet."

---

Die Vorlesung, welche im obern Theile des Saales gehalten wurde, war beendigt. Strickzeuge und Zungen der Damen, die sich, während die Stimme in der Wüste sprach, Anstandshalber nur leise, wie in Ketten, bewegen durften, wurden entfesselt, und der Doctor Höllange, der unserer jungen Freundin vorgestellt wurde, schien sich in der Unterhaltung mit der lebhaften und anmuthigen Fanny zu gefallen, wenigstens gefiel sich, was als Bürgschaft dafür gelten konnte, —

das Mädchen in der seinigen sehr, und nachdem der Doctor sich Tags darauf im Hause des Justizraths Ergold hatte einführen lassen, war er durch mehrere Monate der tägliche und täglich gern gesehene Gast in demselben, und die braunen Augen, die wir kennen, waren während dieser Zeit als Uhr anzusehen, welche mit hellen und untrüglichen Strahlen verkündeten, wenn die Stunde schlug, mit welcher der Rezensent sich einfand.

## II.

Fanny trat, ein Billet in der Hand, in das Zimmer ihres Vaters und bat ihn, es zu lesen und für sie zu beantworten. Sie war etwas bleicher, als gewöhnlich, und schien ernst bewegt.

Was ist's denn? Lies mir's lieber vor, sagte der gute Papa, aber die erröthende Tochter entfloh nach einem herzlichen Kuß auf des Vaters Wange, und obgleich der alte Herr beim Anblick grauenhafter Schriftzüge, die das entfaltete Papier ihm zeigte, ein: „Das les' der Teufel!" polterte, buchstabirte er mit Hülfe seiner Brille zusammen:

Theure Fanny!

Seit drei Monaten kenne und liebe ich Sie, letzteres mehr als Sie wenigstens um mich verdienen, und ich hoffe, Sie werden nicht meine undankbare

Schuldnerin bleiben wollen. Die gute und sanfte Tochter, die umsichtige und immer heitere Haushälterin verspricht eine treffliche Gattin, und das Bischen Malice, das freilich nicht in Abrede zu stellen ist, wird doch wohl im Giftmeer eines als boshaft verschrienen Rezensenten nur ein versinkender Tropfen seyn. eines Rezensenten, der hiemit (entre nous soit dit, nicht ohne ein früher nie verspürtes Herzklopfen) anfragt, ob sie die Stelle einer Köchin in seinem Lebenshaushalt zu übernehmen sich entschließen könnten. Er ist der festen Ueberzeugung, Sie würden ihm nur frohe, trostreiche Stunden nach Tagesmühen kochen, und nebenbei sonntäglich das beste Sauerkraut, das er jemals aß, und verspricht Ihnen dafür ein herzliches und dauerhaftes Gefühl als Lohn. Was an seinem Charakter ist, wissen Sie, und haben sich's, wenn alle Artigkeiten vom Herzen kommen, die Sie mir, seit wir einander kennen, zu verdauen gaben, nicht idealisirt, so daß von dieser Seite, Gott Lob, Sie vor Täuschung sicher sind.

Meine übrigen Verhältnisse kennt Ihr Vater genau, und wenn ich erst die ersehnte Gewißheit, daß Sie gerne Ihre Hand mir vertrauen wollen, besitze, hoffe ich wohl, mir die Theure von Ihrem Vater erbitten zu können.

Im September 32.

Franz Hollanac.

Was der Vater hierauf mit der Tochter sprach, gehört nicht hieher; es war ernst, wie alle Verhandlungen der Art wahrscheinlich sind, aber das Billet, das der Doctor einige Stunden später als Antwort erhielt, mußte ihn sehr befriedigen, denn man will bemerkt haben, daß er an jenem Abende die Dichterin Eugonia, welcher er auf dem Wege in das Haus seines Schwiegervaters begegnete, mit sonnenhellem Auge artig grüßte, ohne, als er sie im Rücken hatte, wie sonst seine Art war, eine Grimasse zu machen, — denn die Glücklichen sind gut. —

## III.

Am häuslichen Glücke des jungen Paares war fast Nichts auszusetzen, obgleich die wunderlich launische Fortuna es mit irdischen Schätzen nicht allzureich bedachte, und der Doctor sich's gestehen mußte, daß nur der Fleiß und die Sparsamkeit seiner jungen Frau ihm manche kleine Lebensannehmlichkeit verschaffe, die er bei einem Haarbreit weniger dieser beiden Eigenschaften hätte entbehren müssen. Dabei war sie gut und sanft, wie alle Schriftstellersgattinnen seyn sollten, die noch eine starke Portion Geduld mehr als ihre Schwestern nothwendig brauchen können; und man hatte es dieser muthwilligen Fanny kaum zugetraut, daß sie sich wie ein Lamm den Wünschen ja selbst

Launen ihres Mannes fügen würde, während sie immer heiter und lebhaft fast jede Falte von seiner Rezensentenstirne wegzuscherzen verstand. Eins hörte er jedoch nicht gerne, ja sie durfte es kaum wagen, und das Eine war der Versuch, Dichterinnen vor den tödtlichen Pfeilen seiner Worte zu wahren, obgleich — wie nun jeder Mensch nach altem Sprichwort ein Steckenpferd reitet, — es ihr gerade darum zu thun war, diesen Haß zur Liebe zu bekehren, oder doch zur freundlichen Duldung. War es, weil sie wirklich gern von Frauen las und ihr dankbares Gefühl für die Schöpferinnen schöner Stunden und trostreicher Worte sich durch die Generalabneigung ihres Gatten gekränkt fühlte, oder war es das Auflehnen ihres hellen und liebevollen Geistes gegen Vorurtheile jeder Art? Am wahrscheinlichsten wohl Wehmuth über eine Ansicht, die ihren Gemahl zuweilen ungerecht machte und erscheinen ließ, den sie, wie er von ihr verehrt war, von aller Welt bewundert, wie von jeder Seite bewunderungswürdig wissen wollte.

Eines Tags fand sie jedoch in den literarischen Blättern, welche ihr Mann redigirte, die Rezension einer Dichtung: „Edgars Traum, von Amalie Nossing," die nicht günstiger hätte seyn können: und Mittags brachte er das kleine Buch mit in's Wohnzimmer.

Du mußt es lesen, versicherte er die erstaunte und in Ueberraschung erröthende Frau.

Aber erkläre mir nur, bat ſie, dieſe Veränderung! Ein ſolches Lob aus Deinem Munde, wie hier dem Werke einer Frau geſchrieben ſteht, iſt ja unerhört. Biſt Du bekehrt? Habe ich gewonnen?

Keineswegs! parodirte er. Ich habe mir nie einfallen laſſen, die ſchöne Tochter einer häßlichen Mutter darum garſtig zu finden, weil mir die Mutter mißfiel, und meine Abneigung gilt den weiblichen Autoren von jeher mehr, als ſelbſt ihren ſchlechteſten Werken.

Dabei bleibt's auch. Eine Schriftſtellerin, und ſie rede mit einer Engelszunge (was jedoch nur ſo oft geſchieht, als eine Aloe blüht, da ſie gewöhnlich wie die Keſſelflickerfrauen ſchwätzen), bleibt dennoch ein Hausteufel; ich bin es überzeugt.

Aber Franz, Du lobſt in dieſem Blatte die ächt zarte Weiblichkeit und Wahrheit, die ſchönen und gefühlten Begriffe vom Leben, welche das Büchlein zieren, und ſeine Verfaſſerin ſollte keinen Zug zu dieſem Bilde in ſich ſelbſt gefunden haben? Das iſt ja unmöglich.

Ach, Poſſen! Das Papier iſt geduldig! Ich wenigſtens danke Gott, daß ſie ihre Liebenswürdigkeit nicht als meine Gattin erprobt. Schwerlich, ſetzte er die Gattin tröſtend bei, ſchmeckte mir jetzt das Eſſen ſo gut, fände ich eine ſo freundlich geordnete Stube, wenn „Amalie Röſſing“ Madame Höllange

wäre. Ach du lieber Himmel! Ich kenne diese Damen aus theurer Erfahrung. Meine Stiefmutter, die den armen Vater halb todt quälte, und uns Kinder, gleich dem ganzen Hauswesen, grausam vernachlässigte, schrieb Romane, bei welchen schönen Seelen das ganze Herz zu Wasser wurde, und meine Braut Nro. I. — doch einen Schleier über das! —

Aber, lieber Franz, sagte die bei Erwähnung der Braut hochherröthende Frau, der Gedanke an die erste Geliebte wird doch diese Stirnfalten nicht citiren? — Ich hoffe, Du beklagst ihre Unwürdigkeit längst nicht mehr, da der Himmel Dich dafür (deklamirte sie) mit dem Ausbund aller Liebenswürdigkeit entschädigt, der durch mich Dein Eigenthum ward.

Bei Gott, viel Stolz bei viel Bescheidenheit, scherzte Franz.

Nun, daß ich eine fleißige, treubesorgte, ordnungsliebende Frau bin, und ein friedfertiges Gemüth, wirst Du doch nicht läugnen? —

Nein, das gebe ich Dir sogar schriftlich, sagte er herzlich, die beste Hausfrau in der Stadt!

Her damit! schrie sie und zog ihn zum Pult. Schon ergriff sie die Feder, um, was er unterzeichnen sollte, zu schreiben, als ihr einfiel, die Bescheidenheit verböte ihr, sich nach Verdienst zu loben. Sie schob ihm Papier hin und er schrieb:

„Der Unterzeichnete bezeugt hiemit, daß der „Himmel ihm sein Hauskreuz gnädig zugemessen. „Seine ihm seit dreizehn Monaten angetraute Gattin, „Fanny, geborne Ergold, vereinigt in sich alle „Fehler“ —

Ordentlich! kommandirte die Gattin.

Geduld! berichtigte er, „und Tugenden,“ schrieb er weiter, „welche das schöne Geschlecht schön und „liebenswürdig machen, und außer ein wenig zu viel „Vertheidigungssucht (sonst kein Fehler ihres Ge„schlechts) kein einziges der Laster, welche die Weiber „zu Eheteufeln stempeln. Sie ist wirthlich, eine „Köchin, welche der Schloßküche keine Unehre machen „würde, ein sanftes Lamm, mit gerade so viel Bosheit, „als dabei nöthig ist, um nicht Schaf zu seyn; kurz „vor Allem das, was einen Mann beglückt, der sie „um keinen Preis verlieren möchte, und in jeder „Beziehung die Freude ihres genügsamen Gatten

„des Doctors Höllange.“

So! sagte er aufstehend; nun wirst Du befriedigt seyn, hoffe ich.

Ja! sagte sie, nun hab' ich's schwarz auf weiß, daß Du so gerecht als liebenswürdig bist, und Du hast eingestanden, daß Dein Weib so glücklich war, Dich von dem einzigen Vorurtheil, an dem Du krankteſt, zu heilen.

Wie so?

„Nun der Schriftstellerinnen wegen; denn Du hast eben bezeugt, daß Amalie Rössing die Frau ist, welche Du um keinen Preis verlieren möchtest!“ Sie sprach diese Worte erbleichend, nicht ohne merkliches Beben der Stimme, mit scheuem Blick auf den Gatten, und holte aus dem verborgensten Fach des Schreibtisches das Originalmanuscript vor: „Edgars Traum.“

Der Rezensent war in Verlegenheit; er trommelte an den Scheiben, zog die Stirne kraus und spielte die Stumme von Portici. Aber warum zuckten die Lippen so wunderlich? War es der Zornkampf, von dem jene Dame sagte, er erfasse ihn beim Anblicke einer schreibenden Frau? War es bekämpfter Lachreiz? Referent glaubt letzterer, aber die arme Fanny war darüber in bitterem Zweifel.

Franz! sagte sie endlich herzlich. Die Leute wissen's ja nicht, und das Herz trieb mich zum Schreiben. Sieh hier, fügte sie mit schüchternem Lächeln um die frischen Lippen bei, und schlug das liebevolle, kindlich-schöne Auge zu ihm empor, diese Rezension von Doctor Höllange, der doch nicht ohne Ueberzeugung lobt, und dann hier diese 150 Gulden, die mich so sehr freuten, weil Du damit die Reise nach L. machen kannst. Bist Du böse? — —

„Warum schweigst Du nicht lieber?“ polterte der Rezensent. „Ihr Schriftstellerinnen seyd ja privilegirte Lügnerinnen.“

„Dichten," sagte sie gekränkt, aber innig, „ist nur höhere Wahrheit aussprechen; lügen kann ich nicht."

„Und hast mich doch, seit wir uns kennen, belogen."

„That ich das? Ich hatte nur ein Geheimniß vor Dir; niemals läugnete ich Dir etwas, und es hat mich gedrückt, daß ich Dir's nicht vertrauen durfte, eh' Du mich genau kanntest und ich Deiner Liebe sicher war, und Dich mit mir zufrieden wußte. Das hab' ich jetzt schriftlich!" setzte sie, das Papier emporhaltend, bei, „d'rum konnte ich nicht mehr schweigen."

„Was nützt der Wisch?" murmelte der Gatte. „Des Mannes Wort gilt mehr; ich muß mich scheiden lassen."

Das war der alte Ton des Scherzes, und Fanny lag an seinem Herzen, das sich nun durch ein lautes Lachen Luft machte, während sie die Angst der letzten Viertelstunde in erleichternden Thränen, aber mit gleichfalls lachendem Munde, ausweinte.

Daß er sich nicht scheiden ließ, ist gewiß, und die fernere Geschichte des jungen Paares erzählt jedes stille Hausglück gemüth- und geistreicher Menschen.

Seinen Rezensionen über Frauenwerke merkt man übrigens wenig Unterschied an. Innerlich ist er jedoch — obgleich er es nicht Wort haben will — ziemlich bekehrt, und Fanny wünscht sich Glück, daß er wenigstens das: „Keine Regel ohne Ausnahme," durch sie bewährt erklärt.

Die Vorleſerin ſchwieg hier.

Ach, ſagte der Zuhörer im Sopha, wenn es eine ſolche Schriftſtellerin gäbe, wollt' ich ſie auch loben, aber wohl iſt das Papier geduldig, und die Perſon, welche dieſe Apotheoſe gebrütet hat, iſt vielleicht eine eben ſo bärtige, geizige Eule, wie die himmliſche Eugenia. Es bleibt dabei, daß es keine Schriftſtellerin mit den Vorzügen einer Fanny Höllange gibt, folglich könnte dieſe (wenn ſie überhaupt exiſtirte) eben ſo wenig, als hier meine Julie eine Romanfertigerin ſeyn.

Aber Julius, entgegnete Julie, die ordentlich in in die Angſtrolle jener Fanny getreten zu ſeyn ſchien, denn Weiß und Roth wechſelten auf ihren Wangen, und das Schelmenauge war geſenkt, — Du biſt auch ein recht ungläubiger Thomas. Das Schöne kann überall heimiſch ſeyn, warum gerade in einem weiblichen Dichterherzen nicht? —

Ach, laß es gut ſeyn, gähnte Dorn, und mich darüber denken, wie ich muß, aus alter Erfahrung. Dir kann es ja gleichgültiger ſeyn, als der bewußten Fanny, was ich vom Frauenautorpack halte, denn — Gott Lob — Du wirſt Dich nicht zu einer Dichterin entpuppen; ich hab' es ſchriftlich, und mein Glück iſt der beſte Gegenbeweis.

Hätte ich nur die Verſicherung Deines Glücks auch ſchriftlich — meinte Julie.

Heut' bin ich zu schläfrig, ein andermal; aber ich schwöre Dir's, und das ist noch mehr.

Nun! sagte sie muthig, so wirst Du mir auch zugeben, daß die Verfasserin dieses kleinen Buches hier eine gute Gattin ist, denn — und sie that mit dem Manuscript, wie die Fanny ihrer Erzählung — sie ist Julie Walling, jetzige Dorn, Deine Gemahlin.

Also Ernst? fragte der Gemahl mit dem finstersten Gesichte von der Welt.

Julie nickte, worauf er der armen jungen Frau den Rücken drehte, und sich zum erstenmale seit ihrer Verheirathung ohne Gutnachtwunsch und Kuß zu Bette begab, wo er alsobald einschlief, während das arme Weibchen geängstigt wachte, und ihre erregte Phantasie die traurige Geschichte ihrer Scheidung malte, die ihr vielleicht drohte.

Wie gewöhnlich stand sie früh auf, um das Frühstück zu bereiten — still und trüb, kein heiteres Liedchen begleitete das Knarren der Kaffeemühle.

Endlich erschien der Gatte; er zündete seine Pfeife an dem für ihn bereitstehenden Lichte an, nahm ein Zeitungsblatt in die Hand, in welchem er, ohne auf die verweinten Augen der Gattin hinzublicken, eifrig las, und ihr leises: Guten Morgen! blieb unerwiedert.

Nach einer stummen, und von der gequälten Gattin wirklich peinlich verlebten Viertelstunde brach er das Schweigen. Er räusperte sich.

Alſo die Erzählung geſtern war von Dir? —

Ja, lieber Julius.

Wann haſt Du ſie geſchrieben?

Vor ein paar Monaten.

Seit Du verheirathet biſt.

Um einen Faden zu haben, an welchen ich das Geſtändniß meines Schriftſtellerthums knüpfen könne.

Ah! alſo nicht erſter Verſuch?

Nicht allererſter, lieber Julius.

Aber allerletzter, murmelte er, und dann laut: So! Was verdankt Dir die Leſewelt denn ſchon?

Julie konnte nicht antworten. Dieſe kalte Art zerriß ihr das Herz. Sie holte aus ihrem Kaſten zwei kleine Bücher. „Parabeln“ und dann „Poetiſche Verſuche“ von Amalie Roſſing.

Ich erinnere mich jetzt, ſagte er, dieſe Werke früher geleſen und beurtheilt zu haben. Nach dieſen Worten verließ er das Zimmer, kam aber nach wenigen Augenblicken wieder zurück, ein Papier in der Hand.

Da, Julie! ſagte er lächelnd, es ihr darreichend, ich war geſtern Abend zu ſchläfrig.

Schon flog der erſte Freudenſtrahl wieder über die Züge des betrübten Geſichts; ſie las:

Unterzeichneter bezeugt (nach Vorſchrift), daß der Himmel ihm ſein Hauskreuz gnädig zugemeſſen. Seine ihm ſeit fünf Monaten angetraute Gattin Julie, geborne Walling, vereinigt in ſich alle Fehler

und Tugenden ihres Geschlechts, die es schön und liebenswerth machen, und nicht eines der Laster, welche es zu Hausteufeln stempelt. Sie ist wirthlich, wahr, einfach, ein sanftes Lamm, mit gerade so viel Bosheit, als nöthig ist, um kein Schaf zu seyn, kurz Alles, was den Mann beglückt, der sie um keinen Preis verlieren möchte, und das höchste Besitzthum ihres Gatten, des

Doctor Julius Dorn.

„Noch heute?“ fragte in den Armen des geliebten Mannes das verklärte Antlitz der glücklichen Julie, „obgleich Du weißt, daß ich eine Schriftstellerin bin?“

Still! bat er. Schimpfe Dich nicht. Du erzählst und dichtest ganz artig; ich habe nichts dagegen, aber Du bist keine Schriftstellerin.

Man sieht, der Doctor Dorn machte es hier, um die Liebe zu seiner Frau mit dem Widerwillen gegen weibliche Autoren in Einklang zu bringen, wie manche Christen, welche, wenn sie irgendwo einem rechtlichen Juden begegnen, ihm, um ihre Liebe zu ihm zu entschuldigen, obgleich sie seine Strenggläubigkeit kennen, die Versicherung geben: „Die Juden taugen Alle nichts, aber Du bist kein Jude.“

# Aus Amaliens Leben.

# Aus Amaliens Leben.

## I.

Die Geſichter im Saale der verwittweten Baronin waren von der Langeweile ſchon ziemlich lang geworden; die Hausfrau hatte ein Epos gedichtet, und trug es einem groſſen Bekanntenkreiſe vor, um ſein Urtheil zu hören. Man kann ſich denken, wie das Urtheil ausfiel, als ſie endete. Mancher eben im Gähnen begriffene Mund blieb vor lauter Bewunderung ganz offen ſtehen, und ſtrömte über in geheucheltes falſchgemünztes Lob.

„In der That klaſſiſch, verehrte Sappho," verſicherte ein alter Profeſſor und gefürchteter Rezenſent.

„Göttlich, unvergleichlich; ſo ſangen Hellas Dichter," deklamirte ein anderer.

„O Herrliche!“ parodirte mit begeiſtertem Ausdruck ein Dichter-Dilettant:

„O Herrliche, im ſchönen Dichtungsreich,
„Biſt Roſe Du und Gärtnerin zugleich;
„Du ſelbſt Gedicht, von Gott improviſirt..
„Biſt Dichterin, die ew'ge Lorbeer ziert.“

Die geſchmeichelte Roſe, deren Blüthezeit jedoch à la Ninon hätte ſeyn müſſen, um nicht geweſen zu heißen, — denn ſie ſaß ihrer ein und zwanzigjährigen Tochter gegenüber — wehrte ſich mit vielen beſcheidenen Worten gegen dieſen Honigſtrom, und dankte für zu viel Nachſicht und Güte mit dankbarem Stolze u. ſ. w.

„Ihre Frau Mutter,“ ſagte, von der etwas welken Blumenkönigin zu ihrer friſchen Erbprinzeſſin ſich drehend, ein junger Offizier, „hat uns durch die Klänge ihrer unſichtbaren Harfe begeiſtert; laſſen Sie uns nun den Zauber Ihrer Kehle fühlen!“

„Ach ja, beſeligen Sie uns!“ „Laſſen Sie etwas hören!“ „Gönnen Sie uns dieſen Himmel!“ tönte es von fünfzig Lippen durcheinander.

Amalie ſaß, bis die Aufforderung an ſie erging, mit allen Zeichen der Ungeduld, brennende Röthe auf den Wangen, von welchen man nicht wußte, ob geſchmeichelte Tochtereitelkeit, ob Scham oder Zorn ſie ſo dunkel gemalt, auf ihrem Platze.

Jetzt erhob ſie ſich ſchnell und trat an's Klavier.

„Einzige," lispelte ein Kammerherr, indem er ihre Hand mit Erstase an die Lippen drückte, „wie pocht mein Herz in süßer Erwartung; welch' Genuß erblühet uns!"

„Ach, wenn sie ihn nur ertragen können!" entgegnete sie mit ironischem Ernst. Sie präludirte ein wenig und sang:

Dame Laura, jung und reich,
Eines Fürsten Töchterlein,
Aber ungeschön, dumm und bleich,
Bildet ein sich, hold zu seyn.

Und die Damen und die Herr'n,
Sagten ihr wohl tausendmal,
Keine Jungfrau, nah und fern,
Käm' ihr gleich an Schönheitsstrahl.

Und sie sing' wie Philomele,
Tanze wie der Grazien drei,
Und ihr ganzes Selbst sey Seele,
Geist in Wort und Blicken sey.

Ach du scheinbar Auserkohrne!
Kömmt kein Retter bald herbei,
Bleibt durch Schmeichelei verdorben
Nichts dir, als zu späte Reu'.

Sieh' da kam von ungefähr,
Niemand wußte, wie er hieß,
Aus Athen ein Mann daher,
Der dem Fürsten sagen ließ:

Seiner Tochter sey bereit
Er, zu bau'n ein Wunderhaus,
Drin die Leute allezeit
Sprächen, was sie dächten, aus.

D'rin die Schlange, Schmeichelei,
Machtlos ſich am Boden winde,
Und der Geiſt der Heuchelei
Nur der Wahrheit Ausdruck finde.

D'rin die Zunge wider Willen,
Und dem Kopfe unbewußt,
Müſſe treu und wahr enthüllen
Stets die Meinung jeder Bruſt.

Und der König ließ zum Heil
Laura's, wie ſich denken läßt,
Solch ein Haus erbau'n in Eil,
Und es einweih'n durch ein Feſt.

Wunderlicher Steine Pracht,
Perlenweiß und türkiſchblau,
Glänzten durch die Winternacht
Weithin an dem Zauberbau.

Und die Wagen ſtolz herbei
Rollten vor das Marmorthor,
Herzen ohne Lieb' und Treu'
Einten ſich im Saal zum Chor:

„Laura, Laura, armes Kind!
Dir geſtochen wird der Staar,
Weine nur nicht wieder blind
Dich, weil Nacht dir Tagzeit war!"

Als ſie eintrat in das Haus,
Hochgeſchminkt und blumenreich,
Rief der Portier lachend aus:
Einer Pfingſtkuh ſiehſt du gleich.

Unglückſel'ger! ſchrie der Graf,
Der ſie führte, ſchreckerbleicht,
Die Prinzeſſin iſt ein Schaf,
Das der Kay an Bosheit gleicht.

Schlimmer noch erging's im Saal,
Wo mit krummen Höflingsrücken
Tausend Menschen allzumal
Eilten, sich vor ihr zu bücken.

Du, o heuchelnde Adele,
Schönes Mädchen, hüte dich;
Dich, und jede falsche Seele
Läßt die Lüge heut im Stich.

Als Agathe Laura's Reiz
Wollte preisen, ihre Güte,
Sprach sie laut von ihrem **Geiz**,
Ihrem **häßlichen Gemüthe**.

Laura's Haare will Helene
Loben jetzt, und knixt, und spricht:
„Ihres Hauptes reiche Mähne,
Hoheit, ist sein einzig Licht."

„Schön're Zähne," sprach Ösmin,
„Hoheit, sieht man nicht; gewiß
Lassen solche Sie aus Wien
Kommen, oder aus Paris.

Als sie tanzte, stellt' in Reihen
Sich Bewunderung um sie her,
Und im Chore hört man schreien:
„Hoheit fliegen wie ein Bär."

Als bei Tafel nun das Glas
Kreist, um Vivat ihr zu weihen,
Hört man — ein fataler Spaß —
Rings umher: „Pereat!" schreien.

„Ha, mir reißt jetzt die Geduld!"
Schrie hier die Prinzessin aus;
„Wahrlich, solche Frevelschuld
Trägt allein dieß Kukukshaus."

„Denn ich weiß, ihr meine Treuen,
Tadelt eure Fürstin nicht,
Wollt mit Lob mich gern erfreuen;
Lob ist meines Lebens Licht.“

„Wahrheitstempel fahre hin;
Denn die Wahrheit nicht ertragen
Kann mein königlicher Sinn;
Soll man dich zusammenschlagen!“

So geschah's. Der Zauber schwand,
Daß die Fürstin heiter sey.
Und mit Hofgunst, Hand in Hand
Wandelt Lüge wieder frei.

Während Amalie, anfangs leicht lächelnd, nach und nach aber, wie von einem überwältigenden Schmerzgefühl bewegt, zwar mit heiterm Ton, aber feuchtem, ernsten Auge sang, hatte der begeisterte Eindruck im Angesichte der Zuhörer sich ziemlich verloren; und als sie aufhörte, fesselte eine in irgend einem Rest von Gewissen begründete Verlegenheit das „Bravo“ und „Göttlich!“ der Gesellschaft; und die Sängerin begab sich, gern auf das Puppenlob resignirend, auf ihren Platz zurück, nicht ohne einen schüchternen Blick auf die Mutter.

„Eine himmlische Stimme, Syrene,“ lispelte endlich jener Kammerherr, der es doch an der Zeit finden mußte, das Schweigen zu brechen. „Ligea! auch ich könnte bei diesen Tönen Alles vergessen, süß dabei sterben.“

„Vor dem Hungertod will ich Sie schützen wenigstens," entgegnete Amalie, indem sie ihm Butterbrod anbot.

„Mais en verité quelle voix, quelle fraicheur, quelle nature," meinte eine alte Dame, deren geschminkte Wangen und gefärbte Augenbraun nebst den zwei Reihen falscher Zähne still erklärten, daß ihre fraicheur dahin, und verité und nature wohl nie eine Rolle in ihrer Seele gespielt hatten.

„Das Gedicht," sagte der Professor, „ist gleichfalls sehr wahr und schön."

„Göttlich wahr," meinte der Dichter-Dilettant, der nur auf das Signal gewartet hatte.

„Ach, und die Wahrheit ist doch das Schönste," fügte ein Dritter bei, der so eben einer etwas hinkenden jungen Dame versichert hatte, ihre Art zu gehen entzücke ihn.

„Wer ist denn der Dichter Deines Lied's?" fragte die Mutter endlich.

„Ich darf mein Machwerk keinem Fremden aufbürden," erwiederte Amalie, „die schlechten Verse sind von mir; aber die Idee ist Wielands. Ich habe sie seinem Palast der Wahrheit entlehnt."

Die Nichtsfülle der Worte, welche jetzt gesagt wurden, müßte dem Leser ermüdend seyn, wie sie's Amalien waren.

„Retten Sie mich, ich ertrinke, denn ich kann nicht schwimmen!“ schrie Amalie, die Hand des neben ihr sitzenden Mannes ergreifend, als die Schmeichelwellen aller gelösten Zungen im Salon über ihr zusammenschlugen.

„Im Schlamme muß man nur waten können,“ entgegnete ihr derselbe leise.

Es war ein einfach gekleideter ältlicher Mann, der Einzige, der weder sie noch die Mutter gelobt hatte.

Sie lächelte freundlich und wie überrascht zu dem Domainenrath v. Orthill hinauf.

Als nach einigen theils vergähnten, theils verspielten, jedenfalls vergeudeten Stunden die Gesellschaft ging — nicht ohne Dank und Freude für den genußreichen Abend auszusprechen — kam auch die Baronin, welche die letzte Dame hinausbegleitete, nicht mehr in den Salon zurück, wo Amalie geblieben war, um alle gebrauchten Sachen wieder aufzuheben.

Damit fertig, setzte sie sich an's Klavier; aber sie spielte und sang nicht. Sie dachte an ihre Mutter, die sie unaussprechlich liebte, und die doch immer unzufrieden mit ihr war, ihr all' dieses Schattenspielmenschen vorzog, und ihre kleinen Schwächen, welche das klare Auge der Tochter nicht übersah, obgleich sie tausend Entschuldigungen für jede derselben im Herzen trug, dem Spott ihrer sogenannten Freunde

Preis gab, welche, wie Amalie wohl wußte, ihr unter andern Namen auch den der falschen Sappho beigelegt. Sie bat Gott, er möchte ihr doch den Weg zu dem Herzen ihrer Mutter zeigen; „denn so," sagte sie fest, „kann's nicht bleiben!"

Der Bediente unterbrach ihre trüben Gedanken mit der Nachricht, daß servirt sey.

Sie ging schnell in das Speisezimmer, um die Baronin nicht warten zu lassen, fand jedoch den Tisch nur mit Einem Couverte gedeckt. „Und meine Mutter?" fragte sie besorgt den Bedienten.

„Die gnädige Frau haben sich in ihr Cabinet begeben, und wollen nicht mehr gestört seyn heute."

Eine Thräne trat in Amaliens Auge; sie aß wenige Bissen, und begab sich in ihr Zimmer. Aber sie fand doch nicht Ruhe; sie konnte es nicht über sich gewinnen, sich, ohne ein Wort von der Mutter gehört zu haben, die offenbar wieder böse auf sie war, und deren Unzufriedenheit sie vielleicht — wodurch wußte sie freilich nicht — verdient hatte, niederzulegen. Sie warf — sie war schon entkleidet — einen Mantel über, und ging nach der Baronin Thüre, durch deren Spalt sie noch Licht schimmern sah. Sie beugte ihr Auge zum Schlüsselloch herab. Die Mutter schrieb. Amalie wagte es, schüchtern an der Thürklinge zu rühren; das Zimmer war verschlossen.

„Liebe Mutter," bat ſie freundlich, „laß mich noch ein wenig hinein!"

„Iſt Dir nicht geſagt worden, ich wolle ungeſtört ſeyn?"

„Ich fürchte, Dich erzürnt zu haben, und wollte Dich fragen, womit?"

„Wenn Du ein Gewiſſen hätteſt, müßteſt Du Dir die Frage erſparen; doch will ich Dir die Antwort nicht vorenthalten; geh' jetzt zu Bette!" —

„Gute Nacht, liebe Mutter," entgegnete Amalie. Sie wagte kein Wort mehr, denn ſie konnte ja, ehe ſie ihren Fehler kannte, nichts zu ihrer Vertheidigung ſagen; aber ſie beugte nochmal das Auge an's Schlüſſelloch, um die theure Frau zu ſehen.

O Mutter, bat ihr feuchtes Auge, möchteſt Du mich doch lieben!

Am andern Morgen ſagte ihr das Mädchen beim Ankleiden, ſie möge ſich zum Frühſtück nicht hinüber bemühen; die gnädige Frau ſey ſchon um vier Uhr nach dem Garten gefahren, habe aber einen Brief für ſie zurückgelaſſen.

„Dein Benehmen," ſchrieb die Mutter, „iſt ſo feſt und entſchieden darauf berechnet, mir weh zu thun, Amalie, daß ich ſchwerlich etwas daran ändern kann, was ich auch ſagen möge. Du trittſt Sitte und Herkommen ſo ſehr mit Füßen, daß ich mich

zuweilen besinnen muß, ob dieß Mädchen, das unge-ziemend meine Gäste beleidigt, und seine Mutter beschämt, denn wirklich die unter meiner Leitung erzogene Tochter ist. Ja ich wünsche mir dann in manchen Augenblicken blind zu seyn, um nur das Lächeln nicht zu sehen, womit Du Alles bespöttelst, was mir Freude macht. Aber freilich müßte ich auch taub zu seyn wünschen, um Deine Worte nicht zu hören. Ich habe Dein Lied sehr gut verstanden gefunden; und wohl war Niemand in der Gesellschaft, dem sein Sinn entging. Du mißgönnst Deiner Mutter die paar Lorbeer'n, welche wohlmeinende Freunde um ihr oft schon von Schmerz gebeugtes Haupt winden; aber die Stille, welche Deinem Gesange folgte, wird Dir deutlich gesagt haben, daß Deine wohlgemeinte Improvisation nichts konnte, als Dir in den Augen aller Gebildeten die Achtung verscherzen, welche Du in höherem Grade Deiner Mutter schuldest und versagst. Ich bin keine Freundin von umgekehrten Verhältnissen, und ein umgekehrtes Verhältniß ist es doch wohl, wenn das Kind sich zum Mentor seiner Mutter aufwirft. Du mußt, wenn wir beisammen bleiben wollen, Dein ganzes Benehmen ändern; sonst — nun Du bist mündig, und das von Deinem Vater ererbte Vermögen ist so groß, daß Du überall angenehm leben kannst. — Ich will lieber keines als ein ungerathenes Kind haben; so kann's nicht bleiben!

Amalie legte diesen harten, von ihren Thränen übergossenen Brief nur aus der Hand, um die Feder zu ergreifen.

„O meine Mutter," antwortete sie, „wie innig bereue ich es, wenn in meinem Liede etwas lag, was Dich kränken konnte. Ach verzeihe mir es doch, beste Mutter, und glaube, daß ich nichts wollte, als Deinen sogenannten Freunden zeigen, daß ich ihre falsche Münze kenne. An der Meinung dieser Automaten liegt mir nichts; aber von der Deinigen hängt das Glück meines Lebens ab. Ach meine verehrte Mutter! Meine Liebe möchte eine Glorie um Dein Haupt bilden; und ich könnte Dir ein paar Lorbeerblätter mißgönnen? Doch wie sollte der königliche Baum in jenen erbärmlichen Seelen blühen, welche Staub scheinen, wie ihr Körper. Nur Unkraut wuchert darin; und was sie Dir davon zum Kranze winden, verunziert Deine theuern Schläfe, statt sie zu schmücken. Nochmals bitte ich Dich, vergib mir! Die Sehnsucht, wahr zu seyn, ist stärker als ich, und riß mich hin. Ich fühle wohl, daß ich einen Augenblick Alleinseyns, der mir — ach so selten lächelt, hätte erwarten sollen, um Dir zu sagen, daß die falschen Freunde Dich verspotten. Nicht wahr, Du verzeihst, theure Mutter?"

Unter mancherlei Arbeiten, die Amalien oblagen, war der Mittag herbeigekommen. Die Julisonne

brannte so glühend herab, daß die sonst sehr belebte Straße fast menschenleer war. Nur einzelne Gestalten, die ihr strenger Beruf dazu zwang, schlichen ermattet einher. Dennoch beschloß Amalie, in den Garten zu gehen. Er war nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wenn man durch die Promenade ging, wo sie jetzt Niemanden zu begegnen fürchten durfte; und die innere Qual, die Sehnsucht, ihre Mutter zu versöhnen, riß sie fort. Sie zerriß das schon gesiegelte Schreiben.

„Nein," sagte sie, — „das hilft zu nichts. Der glühendste Gedanke wird kalt, bis er zum Buchstaben wird; sie soll ihn mir aus dem Auge lesen. Wie belehrend, wie ungeziemend schreibe ich Dir da, daß sie keine Dichterin ist, und nur zum Schein dafür gehalten wird. Sagen läßt sich das leichter, und gesagt muß es seyn. Sie kann mir ja nicht darüber zürnen; wo sollte denn die Wahrheit ihre Zuflucht nehmen, wenn sie auch zwischen Mutter und Kind kein Asyl mehr fände. Ach, Alles wird anders werden, wenn ich nur ihr Vertrauen erwerbe. Mißtrauen ist die chinesische Mauer, welche von der Lüge erbaut, unübersteiglich Seele von Seele trennt. Das Vertrauen ist die aus Wahrheit gewobene Straßenbrücke, welche unzertrennlich vereint.

Unter solchen Gedanken hatte Amalie ihren Strohhut aufgesetzt, ein leichtes Tuch umgeworfen, und eilte der

Promenade zu. Sie vergaß, obwohl ihre Wangen davon glühten, die sengende Hitze; ihre kindliche Phantasie wallte in einem schattigen Blumenhain, — in der Liebe ihrer Mutter, und sie lief mehr als sie ging dem theuern Ziele zu.

„C'est elle," rief es plötzlich neben ihr, und das widerwärtige Brillenauge des Kammerherrn blickte ziemlich unbescheiden unter ihren Hut. Und ohne ihre Antwort abzuwarten, die sie, unangenehm erweckt, nicht sogleich fand, schrie er einem Wagen, der mit zwei Herrn im Fahrweg hielt, zu: „Mademoiselle de Rosswill je le savais; personne peut lui ressembler qu'elle même.

Die Herrn in der Carosse grüßten lächelnd und rollten davon. Amalie wollte mit einer flüchtigen Verbeugung an dem lästigen Verehrer vorüber, der aber gegen alles Herkommen ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

„O Sonne," sagte er pathetisch, „gönne mir einen Strahl Deines Auges, laß mich an Deinem Anblick erwarmen!"

Amalie mußte ihrer ernsten Stimmung ungeachtet lachen.

„Armer Herr Graf; die Himmelskönigin dort scheint Ihnen ja heute schon einen Stich gegönnt zu haben; eilen Sie, sich im Schatten zu erholen."

„Nein, meine Seele durstet nach Licht," entgegnete er. „Als ich Sie daher schweben sah, schöne Terpsichore, sagte ich zu meinen Freunden, dem Prinzen L. und dem Grafen T.: daß ist Amalie von Rosswill. Die Herrn lachten mich aus und meinten, Sie würden sich dieser Mittagsgluth gewiß nicht aussetzen, und so allein; doch ich hatte meine Göttin erkannt. Ich wette hundert Louisd'ors, sie ist es, schrie ich: personne peut lui ressembler, qu'elle même. Die Wette ward eingegangen; ich steig' aus, überzeugte mich" —

„Und," unterbrach ihn Amalie, „fliege nun zurück, um meine hundert Louisd'or zu holen, indem ich den Herren sage, daß es in der That die in Rede stehende Dame war, welche in heißer Mittagsstunde eilig in den Garten der Baronin geht, um ihre Mutter dort aufzusuchen."

Nach diesen Worten neigte sie sich kurz und wandte sich zum Gehen. Sie eilte sehr, um die verlorenen Minuten wieder einzubringen, und vergaß schon — wieder in dem Gedanken an die versöhnte Mutter schwelgend, — den lästigen Kammerherrn und sein Geschwätz, als seine lispelnde Stimme sich wieder vernehmen ließ.

„Göttin Amalie vergißt, daß ich keine Schwingen habe, und ihrem Fluge nicht folgen kann," sprach er außer Athem.

„Aber um Gotteswillen, Herr Graf,“ wandte sie sich mehr geärgert, als belustigt — doch ohne den beflügelten Schritt einzuhalten — zurück, „müssen Sie denn fliegen? Ich glaubte sie längst zu Wagen und im Schatten.“

„Nein, strahlende Sonne, Dein Schatten bin ich,“ sagte er witzig selbstgefällig.

„Ich habe einen Sonnenschirm,“ entgegnete sie immer schneller gehend.

„Glauben Sie denn,“ versicherte er nun, „schöne Amalie, ihr Ritter ließe Sie allein gehen?“

„Ach freilich, das bedachte ich nicht,“ lächelte sie. Eine so schöne Gelegenheit, seinen Muth zu bewähren, als die ist, eine Dame um die Mittagsstunde durch den Schloßgarten zu begleiten, kann sich Graf Adollan nicht nehmen lassen. Doch ist es nicht die Stunde, die Sie zum Fürsten ruft? Gehen Sie getrost; ich fürchte mich nicht; und meinetwegen sollen Sie kein Lächeln der fürstlichen Lippen verlieren.“

„Ich habe noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Fürsten; und wenn ich auch später komme, wird Serenissimus gern verzeihen, weil Ritterdienst so heilig ist, als Herrendienst.“

„Aber ich wiederhole Ihnen,“ sagte sie gelangweilt, „daß Sie sich unnöthig mühen. Wie Sie wohl wissen, hausen hier weder Riesen noch Drachen, und im

Nothfall," fügte sie, auf ihr Parasol deutend, bei, „habe ich hier schon einen Stock!"

„Der Sie jedoch," meinte der Kammerherr, „nicht gegen die unsichtbare Schlange schützen wird, welche Ihrem auch mir theuern Heiligthume, Ihrem Rufe droht." — Amalie blieb bestürzt, erstaunt stehen. Auf einmal fiel es ihr ein, wie sie wirklich durch diesen unbesonnenen Gang, wenn sie mit dem Kammerherrn bemerkt worden war, sich einem unangenehmen Gerede ausgesetzt hatte.

„Sie mahnen mich zu guter Zeit, mein Herr, meinen Ruf zu schonen; und obgleich ich nicht weiß, in wiefern er Ihnen theuer zu seyn hat, bitte ich Sie, mich augenblicklich zu verlassen!"

Der Kammerherr machte noch einige Einwendung; aber als er mehrere Personen seiner Bekanntschaft grüßend hatte vorüber gehen sehen, war sein Zweck entweder erreicht, oder er wollte keine Scene veranlassen, die sein athemloses Herspringen neben Amalien doch wirklich gab. „Ich gehorche Ihrem Befehle," sagte er, den Rückzug antretend; und Amalie war frei. Aber ihre Seele war es nicht mehr. Ein drückendes unangenehmes Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, eine dunkle Vorahnung, daß das Lachen der Vorübergehenden ihr Thränen bedeuten werde; und die unverschämte Ritterlichkeit des Kammerherrn schien ihr die Schlange gewesen zu seyn, vor welcher er sie schützen wollte.

Trüb und erhitzt erreichte ſie den Garten. Die Mutter trat ihr erſtaunt entgegen. Sie hatte Geſellſchaft bei ſich; und obgleich ſie Amaliens Handkuß ſtill duldete, und die ſtumme Bitte um Vergebung, die Amaliens Kommen ausſprach, zu gewähren ſchien; ſo ging doch der von der Tochter ſo heiß erſehnte Augenblick vorüber, ohne ihr auch nur einen Schatten des gehofften Glücks gebracht zu haben. Die Geſellſchaft blieb und fuhr mit der Baronin nach der Stadt zurück; und als der ſpäte Abend endlich eine Minute brachte, in welcher Amalie ihr Gefühl hätte ausſprechen können, war es ſelbſt nicht kälter geworden; aber es fand keinen Ausdruck mehr. Und die Thränen, welche ſie noch ſpät in ihrem Zimmer weinte, blieben von dem Auge ungeſehen, das die Zeugen einer ächten Empfindung darin hätte erkennen ſollen.

Der folgende Tag brachte auch, wie gewöhnlich, wieder eine Einladung für Mutter und Tochter, dießmal um ſo weniger abzulehnen, als der Miniſter, von dem ſie ausging, in einem ſchmeichelhaften Billete bemerkte, die Fürſtin werde anweſend ſeyn, und wünſche beide Damen anzutreffen.

Der Abend kam. Geputzt und einfach, in dem gewöhnlichen Contraſt, in welchem Mutter und Tochter erſchien, und der doch ein umgekehrtes Verhältniß zu ſeyn ſchien, ſo wenig die Baronin ein ſolches liebte, weil die jugendlichen Farben, mit welchen ſie ihre

drei und vierzig Jahre überhäufte, der äußerst anspruchslos gekleideten Amalie wohl eher geziemt hätten, erschienen sie im beleuchteten Pallaste des Gastgebers, der ihnen entgegenkam, und das erstaunte und nicht angenehm überraschte Mädchen als Königin des Fest's begrüßte. Amalie sah fragend zu ihm auf; sie wußte sich diese unerwartete Ehre nicht zu deuten. Doch das Räthsel wurde ihr gelöst, als die Fürstin der neuen Braut, wie sie diese nannte, mit herzlichen Glückwünschen entgegentrat, und die ganze Gesellschaft, diesem Beispiele folgend, sie glückwünschend umringte. Amalie war in dem ganzen glänzenden Kreise wahrscheinlich die Einzige, welche ihren Bräutigam nicht kannte; und leicht zum Lachen geneigt, wie sie es war, würde auch dieser sonderbare, fast theatralische Empfang sie dazu gebracht haben, hätte nicht die Verlegenheit, der sie sich in einer großen Gesellschaft nie erwehren konnte, sie nicht beengt. Ihr Auge suchte die Mutter, als die Einzige, von der sie Aufklärung hoffen konnte, und immer ernster drang sich der Gedanke ihr auf, daß man sie zur Hauptperson eines unwürdigen Lustspiels erwählt habe; als dasselbe eine ziemlich tragische Gestalt annahm, indem die Mutter, die ihr Blick vorhin nicht hatte entdecken können, nun aus einer Seitenthüre, an der Seite des grinsend lächelnden, widerwärtiger als je erscheinenden Kammerherrn hervortrat, und mit allen Zeichen einer lebhaften innern

Bewegung ſich der Tochter nahte, ſie umarmte, ihre Hand in die des Kammerherrn legte, und ohne von der erbleichten, halb bewußtlos daſtehenden Amalie unterbrochen zu werden, folgende wohlgeſetzte Worte ſprach:

„Zwar, mein heißgeliebtes Kind, hätte ich verletzt „ſeyn können, daß Dein Vertrauen mir die Abſicht „verbarg, Dich mit dieſem edeln und trefflichen Mann „zu verbinden. Wohl ſah ich ſchon längſt, daß er „Deinem Herzen nicht gleichgültig war; aber weil das „Vertrauen eine Himmelsblüthe iſt, die wir nicht „pflücken können, die uns geſchenkt werden muß, ſo „wollte ich nicht mit Fragen in Dich dringen; nichts „glich aber meiner Ueberraſchung, als unſere gnädige „Fürſtin mich dieſen Morgen rufen ließ, und mir „ſagte, daß es nur noch meines Segens bedürfe, um „Dein Glück zu begründen, da Du Dich geſtern ſchon „als Braut des Grafen Adollan erklärteſt, indem Du „ihm die Erlaubniß gabſt, Dich allein und zu einer „ungewöhnlichen Stunde in den Garten zu begleiten. „Was bleibt mir als gute Mutter, als dieſen Segen „wirklich zu ertheilen?! Ich will in dem Verheimlichen „Deiner Liebe den Wunſch erkennen, Deine Mutter „überraſchend zu beglücken, und flehe zum Himmel, „daß er ſo liebevoll und ſegnend auf die Verlobten „herabſehen möge, als ich es thue.“

Die Rednerin ſchwieg; aber ſie hätte noch lange fortreden können, ohne durch ein Wort ihrer Tochter

unterbrochen zu werden. Das Mädchen ſtand kalt, ſtarr ſeiner Mutter entgegen, ohne auch nur eine Bewegung zu machen, ihre Hand dem vor ihr knienden Kammerherrn zu entziehen, der ſein bräutigamliches Entzücken durch Augenverdrehen und alle erdenkliche Grimaſſen der Wonne und Seligkeit an den Tag zu legen ſuchte. Vergebens umringten die Gäſte die Verlobte auf's Neue; vergebens kamen ein paar Genien (Kinder des Präſidenten), um üblicher Weiſe die beiden zu bekränzen. Es war, als ſey die Seele der Braut plötzlich geſtorben, als ſey ihre Geſtalt umgekehrt, wie Pygmalions Galathea zu Stein geworden, als die Liebe ihr ein neues Leben zu bieten bemüht war. Die Mutter kam wieder herbei, von dem Erſtarren der Tochter erſchreckt; ſie nahm dieſelbe nochmals in ihre Arme:

„Deine Seligkeit hat Dich erſchreckt, mein Kind," ſagte ſie mit dem liebevollſten Tone ihrer Stimme. Dieſer Ton ſchien wirklich den Geiſt des Mädchens zu berühren, aber nicht ſuß und erweckend. Eine dunkle, ſchnell verfliegende Gluth übergoß ihre Wangen, aus dem kalten Auge zuckte ein Strahl, aber nicht Liebe, Zorn und Empörung drang daraus hervor, und ſie entriß ſich mit einer ſchnellen Bewegung der Umarmung der Mutter, der ſie jedoch in der nächſten Minute ſchon wieder mit unbeſchreiblichem Ausdrucke im Auge die Hand küßte.

Sie war so weit gefaßt, daß sie nun, und wie sich besinnend, die Gratulationen der schon etwas verdutzten Anwesenden artig aufnahm, ohne jedoch anders als durch Verneigungen dafür zu danken. Ihre Lippen blieben fest geschlossen; kein Lächeln umspielte sie den ganzen Abend, obgleich sie sogar sich dem Tanze nicht entzog, mit welchem später der Fürst selbst den Ball mit ihr eröffnete. Sie duldete auch die Nähe ihres Bräutigams, der beim Soupee an ihrer Seite den Ehrenplatz einnahm, und ihr Schweigen weniger bemerkbar machte, weil er weder sie noch seine übrige Nachbarschaft zu Wort kommen ließ, sondern nicht aufhörte, sein Glück bis in die Wolken zu erheben, und das Lob seiner künftigen Gattin, den Glanz, den er über ihr Leben bereiten wolle, seine Schlösser, seinen Stammbaum, die Ehrenstellen, zu welchen er sie mit sich erheben wolle, mit solchen Bramarbasfarben zu schildern, daß der Neid selbst in den Herzen derjenigen Damen, welche gern Gräfin Adollan geheißen hätten, anfing, einem sie über seinen Verlust tröstenden Mitleid für die neben ihm sitzende Statue zu weichen.

Die Pulse dieser Statue fingen erst wieder zu klopfen an, als sie sich nach ein paar zu Leidenswochen gedehnten Stunden mit ihrer Mutter allein sah.

„Gute Nacht, Frau Gräfin!“ sagte diese scherzend, im Begriffe, sich im Corridor von der Tochter zu trennen, und in ihr Schlafzimmer zu gehen.

„O scherze nicht weiter, meine Mutter!“ sagte Amalie heftig, und beide Hände der Mutter wie flehend umfassend. „Sage mir, daß ich träume, daß Alles, was diesen Abend geschehen ist, nur ein Spiel war, zur Ergötzlichkeit des Fürstenpaares ersonnen. Ich will ja verzeihen, daß man mich so unvorbereitet, so beängstigend in meine Rolle hineinschob; nur sage mir, daß ich träume!“

Die Baronin betrachtete mit allen Zeichen des Staunens die Sprechende, und zog sie in das Zimmer, das sie hinter sich verschloß.

„Ich verstehe Dich wirklich nicht, Amalie. Du bist nicht jung und neu genug in der Welt, um zu ignoriren, daß die Auszeichnung, welche Du gestern wider mein Wissen dem Kammerherrn bezeigt hast, nur dem Verlobten eines Mädchens von Stand und Ehre zukömmt. Die Fürstin ist die Vertraute eurer Neigung; ich erfahre nur gerade zur Zeit davon, als es nöthig ist, ein Bündniß durch meine Einwilligung zu sanktioniren, das durch seine Oeffentlichkeit so gut als geschlossen ist. Und was ist es denn,“ fuhr sie fort, als Amalie keine Antwort finden konnte, und nur mit strömenden Augen, aus welchen Schmerz und Erstaunen weinte, die Mutter betrachtete, „und was ist es denn, was Dich auf einmal an einer Verbindung erschreckt, die Dich zur beneidetsten Frau des Landes macht?“

„O mein Gott,“ seufzte Amalie, „so ist es denn wahr, wirklich wahr, daß wir uns trennen müssen, meine Mutter!“

„Wahr,“ lächelte die Baronin fast liebenswürdig; „Du wirst künftig eine glänzende Zimmerreihe im Schlosse bewohnen, während ich in diesem bescheidenen Hause mich auch ferner begnügen muß. Du wirst nächsten Sommer auf Deinem reichen Gut residiren; und ich werde wohl erst um Erlaubniß bitten müssen, Dich zu besuchen.“

Amalie warf sich in die Arme ihrer Mutter: „Hier laß mich wohnen,“ flehte sie, „es kann, es kann ja Dein Ernst nicht seyn, mich jenem Popanz, jenem Affenschatten eines Mannes vereinigen zu wollen. Ich bin noch jung, meine Mutter, habe noch wenig Lebensfreuden gekannt, und sollten sie schon alle für mich dahin seyn? Du selbst sagtest diesen Abend, — ich habe es wohl gehört, — jene unglückselige Neigung sey ohne Dein Wissen entstanden; es kann Dich ja nur ein Wort kosten, das Ganze für einen Irrthum zu erklären.“

„Wahrhaftig,“ entgegnete die Baronin, „kaum erkenne ich in diesem träumenden Kind meine entschiedene, klare Tochter wieder. Ist denn eine Verlobung ein Band, das man zum Scherze verknüpft, um es in der nächsten Minute wieder aufzulösen. Zudem hast Du den Augenblick vorübergehen lassen.

War das Ganze ein Irrthum, wie ich jetzt glaube, so hättest Du ja die Fürstin darüber aufklären müssen, und nicht den ganzen Abend darüber mit Ruhe zu einem Verhältniß Dich bekennen dürfen, das dadurch unveränderlich gestaltet ist."

„Die Fürstin sagst Du, meine Mutter, hätte ich anrufen sollen; und Du warst gegenwärtig, wie sollte ich von einer andern Hand als der Deinigen Rettung gehofft haben! Denn Du bist meine Fürstin, und Dich flehe ich an, mich zu retten; von Dir allein will ich mein Geschick empfangen."

„So nimm es," versetzte die Mutter, „so wie es jetzt ist, aus meiner Hand, wenn Dir auf diese Art leichter zu tragen wird, was nur von Glück und Glanz schwer ist. Es ist wahr, ich wünschte diese Verbindung, und gewiß wird sie Dich beseligen."

Amalie antwortete nichts mehr; ihre Wange war wieder bleich und kalt geworden; und als das herbeigeklingelte Kammermädchen, das indessen vom Kutscher und Bedienten die Verlobung der jungen Herrin erfahren hatte, seine Glückwünsche anbrachte, und das künftige Loos Amaliens selig pries, dankte sie ihr freundlich, drückte noch einmal laut weinend die Hände der Mutter an ihre Lippen, und begab sich in ihr Zimmer. Einige Augenblicke blieb sie sinnend am Fenster stehen. Es war, als wolle sie sich von den Sternen, zu welchen sie aufblickte, Rath und Trost

holen, und es war, als ob dieſe ihr beides ertheilten; denn der Ausdruck ihres Gefühls wurde milder und heller, je länger ſie emporſchaute. Sie faltete die Hände und ſchien innig zu beten; dann trat ſie an Ihren Sekretair, ergriff Papier und Feder und ſchrieb:

Mein Herr!

„Ich leſe in Ihren Zügen ein natürliches Erſtaunen, wenn dieſes Blatt Ihnen eingehändigt wird, und Sie unter unbekannten Schriftzügen den Namen eines Mädchens erkennen, das, ohne ein Recht an Ihre Güte, dieſelbe für ſich in Anſpruch zu nehmen wagt. Sie können kaum gehört haben, daß ich Braut bin, eine beneidete, reiche Braut, denn der Verlobte hat Grafenkrone, goldnen Schlüſſel und Fürſtengunſt; dennoch brauche ich in einem Verhältniß, das andern einen Beſchützer gibt, zum erſtenmal einen Freund. Ich überdenke den ganzen Kreis derer, die ich kenne, und fühle meine Armuth; denn unter all' den wortreichen Verehren iſt keiner, dem ich vertrauen könnte. Da führt mir Gottes Güte Ihr Bild vor das Seelenauge. Ich habe Sie nur Einmal geſehen, ich habe nur wenig Worte von Ihren Lippen gehört; aber ſie haben anders geklungen, als die der übrigen, ſie haben einen Rath, eine Zurechtweiſung enthalten und eine Uebereinſtimmung mit meinen Anſichten ausgeſprochen,

die mir den Muth gibt, mich an Sie zu wenden. Ich kann des Grafen Adolfan Gattin nicht werden, nie und nimmermehr. Diese Ueberzeugung ist in meinem innersten Wesen begründet, und sie auszuüben, ist mir leicht; aber eins ist schwer und bitter: ich kann den Grafen nicht aufgeben, ohne die Liebe meiner heißverehrten Mutter zu verscherzen, ohne das Glück, in ihrer Nähe zu leben, zu verlieren. Denn ein von ihr veranlaßtes Eclat ist eben so wenig zu hoffen, als ich mir und meinem Gott untreu werden kann, indem ich dem Grafen die Hand reiche. So bleibt mir denn nichts anderes übrig, als diesem fürchterlichen Bräutigam zu entfliehen, ach, und auch ihr, die mir über alles theuer ist, der ich mit tausend Freuden mein Leben opfern würde, aber meine unsterbliche Seele nicht wegen ein paar flüchtiger Erdenstunden des Himmels unwerth machen kann, indem ich sie mit der Sünde einer pflichtwidrigen Verbindung, eines falschen Eids am Altare beflecke. Sie, mein Herr, sollen mir rathen und helfen. Ich weiß noch nicht, wohin ich mich wenden will; und mir däucht, als müsse ich überall eine Einöde treffen, wo ich die geliebte Gestalt meiner Mutter nicht mehr sehen soll. Ich erwarte Sie um acht Uhr morgen, wenn meine Mutter noch schläft, um mich mit Ihnen besprechen zu können. Ach, werden Sie Ihren Rath und Ihre Hülfe einem Mädchen nicht entziehen, das dem Willen seiner Mutter und ihr selbst

zu entfliehen im Begriffe iſt, um ſeine Ueberzeugung zu retten. Daß Sie kommen werden, bin ich überzeugt, und von dieſer Vorausſetzung beruhigt, zeichnet mit Verehrung

Ihre

A. v. Roßwill.

Sie überlas den von ihren Thränen an manchen Stellen verlöſchten Brief noch einmal, ſiegelte ihn, und adreſſirte an den Domainenrath von Orthill, dem ſie das Billet mit Tagesanbruch überſchickte.

Der würdige Mann fand ſich bald ein; er hörte Amaliens Geſchichte mit Theilnahme und Entrüſtung; er bat ſie, wohl zu erwägen, was ſie thun wolle, ſtreng zu prüfen, ob kein Wort zu Gunſten der Verbindung mit dem Kammerherrn möglich war, weil die Zufriedenheit der Mutter ihr Opfer reich belohnen würde, wenn es anders mit ihrem Gewiſſen vereinbar; oder wirklich die Fürſtin, deren Wunſch jene improviſirte Verlobung herbeigeführt, als Vermittlerin anzurufen. Ach, Amalie hatte ſchon Alles erwogen; das Eine, was auf dem Spiele ſtand, das Einzige, was zu verlieren ihr bitterer war, als Tod, die Liebe ihrer Mutter war nicht zu retten, die Verbindung mochte ſich ſchließen oder auflöſen. Im erſten Falle wäre Amaliens eigenes Herz, — denn ſie kannte es —

zuſammengeſchrumpft, und hätte ſich von der Mutter abgewandt, weil ja kein edles und ſchönes Gefühl in einem Weſen dauern kann, das ſich ſelbſt nicht treu bleibt. Die Fürſtin war nicht ungerecht, und es war leicht möglich, daß ſie mit Güte ihre voreilige Gnade wieder zurückgenommen hätte; aber Amaliens ganze Seele lehnte gegen dieſen Vorſchlag ſich auf. Um keinen Preis hätte ſie eine dritte, eine mächtige Perſon gegen ihre Mutter herausfodern können, dieſe durch eine von ihr ſo ſehr gefürchtete Oeffentlichkeit beſchämen mögen; denn ſie wußte nur allzuwohl, die Baronin war es geweſen, in deren Kopf der Plan zur Ehe mit dem Kammerherrn gereift war. Hier galt es nur noch, das Verhältniß zu ihrer Mutter auf eine Art zu löſen, die in der öffentlichen Meinung keinen Schatten auf die ſtolze und ehrſüchtige Frau warf, der eben dieſe Meinung und die Verhütung eines Eclat näher lag, als die Wohlfahrt des einzigen Kindes, die Zufriedenheit in der eigenen Bruſt. Ach, es iſt das Flitterweſen des Reichthums und des Rangs, wie glänzend es ſich auch herausſtellt, doch allzuoft nur der ſchwarze Staar im Auge der Seele, der es verhindert, die Roſenpracht zu ſehen, die im Haine der Liebe ſteht; und das Engelslied, das dieſe Roſen umtönt, wird vom Schellengeläute nichtiger Freuden überſchallt, ſo daß ſeine heiligen Klänge nur ſelten und nicht wie erquickende Töne des Lichts, ſondern wie die unbequeme, widerwillig ver-

nommene Stimme des Gewiſſens zum Herzohr der Weltkinder dringen. Für die Geſinnung der Baronin war nichts von dieſes Liedes Macht zu hoffen, und Amaliens Entſchluß gefaßt. Sie erwartete, um ihn auszuführen, nur, daß ihre Mutter in Kurzem mit dem Kammerherrn die Güter ſeiner Aeltern beſuchen werde. Freilich ward auch auf ſie dabei gerechnet; doch ſie wußte ſich leicht von dieſer Fahrt zu diſpenſiren; ohne eine Vorwandslüge ſogar; denn die Baronin, die ihr Ziel erreicht ſah, erfüllte gerne die kleinen Wünſche der Tochter.

Aber die Tage, die noch zwiſchen jener Luſtreiſe lagen, waren ein bitterer Kelch für Amalien; jeder Blick auf die Mutter ein Abſchiedsblick. Dazu kam noch, — war es, weil nahe Trennung uns theure Menſchen verklärt, wie geliebte Verſtorbene, oder weil in der That die in ihren Augen ſo neidenswerthe Verbindung, die glückwünſchenden Beſuche und die Grafenkrone des Bräutigams ihr die Tochter näher brachten, — daß die Baronin ihrem Kinde nie liebenswürdiger, liebevoller erſchienen war als jetzt. Sie hatte ihr ſo freundlich gewährt, den Kammerherrn nicht vor der Rückkehr von den Gütern ſehen zu müſſen, ſie wollte ihr Zeit laſſen, ihr Glück zu faſſen. Zeit, das iſt der Zauber, von dem Gemüther, die nur die Macht des Wechſels und der Mode kennen, und von dem Unwandelbaren, das ihr nicht unterthan

iſt, ſich wie von einem Mährchen erzählen laſſen, Alles hoffen.

Amalie wußte, daß ein ganzes Menſchenleben ihr Gefühl nicht ändern könne; dennoch war, wenn die Stimme der Mutter wie eine ſchmeichelnde Lockung an ihre Seele tönte, der Gedanke, ſich von ihr losreißen zu müſſen, ihr ſo quälend, daß ſelbſt die Verbindung mit dem Manne, den ſie kaum ohne Ekel denken konnte, ihr nicht ſo bitter ſchien; aber ſie durfte ja nicht, denn unſere Ueberzeugung gehört Gott, und ihr entgegen handeln eines vergeblichen Opfers wegen, das wir der Eitelkeit bringen, iſt Sünde; und das Einzige, was ſie von der Zeit hoffte, war die Verzeihung ihrer Mutter.

Dieſe ſah wohl das feuchte Auge Amaliens, aber ſie ſuchte den Quell dieſer thörichten Thränen in der Angſt vor dem Glück, und dachte, dieß werde ſchon ſelbſt am beſten verſiegen, ſie zu trocknen. Und als am Morgen der Abreiſe die Tochter convulſiviſch in ihren Armen weinte, küßte auch ſie ſie innig und ſagte mütterlich: „Weine doch nicht ſo, mein Kind; es legt ſich ja kein Meer zwiſchen uns, und Dein Glück führt uns enger zuſammen!“

Amalie eilte in ihr Zimmer. Sie zeichnete die letzten Worte, die ſie für lange Zeit vielleicht von den theuern Lippen gehört, und die ſie ſich tief in ihr Inneres gegraben hatte, in ihr Taſchenbuch und ſchrieb

— denn auch für ſie war die Stunde der Reiſe gekommen — einen Brief an die Mutter, der ſie bei ihrer Rückkehr ſtatt der Tochter grüßen ſollte. Ihre ganze Seele legte ſie in dieſe Zeilen, worin ſie der Baronin anheim ſtellte, wo und wie ſie künftig leben ſollte? Denn in Allem wolle ſie ſich ihrem Willen fügen. „Dich jetzt zu betrüben," ſchrieb ſie unter anderm, „thut mir weher, als Alles; aber ich vertraue Gottes Güte, die mir gewähren wird, Dich einſt noch zu erfreuen; während Gehorſam in Deinen Willen Dich, — denn ich kenne mein Herz — nur ſpäter betrübt hätte"

Als die Baronin wiederkehrte, kannte ihre Wuth keine Grenze. Amalie war am Morgen deſſelben Tags mit dem Domainenrath v. Orthill abgereist, um in der Nähe der Reſidenz die Gebote ihrer Mutter zu erwarten!

Noch lag es zwar ganz in dem Willen der erzürnten Frau, der Sache eine freundlichere Wendung zu geben, die Tochter, bevor Jemand ihre Abreiſe erfuhr, zurückzurufen, und das ungleiche, unpaſſende Paar auf eine mildere Art durch Eingeſtehen ihres Mißgriffs zu trennen; aber mit dem brillanten Schwiegerſohn verlor ſie nach ihren Begriffen ſo viel, daß ſie die niemals ſehr geliebte Tochter und deren Ruf leicht dazu wari, ſich wenigſtens in dem, was ihr Alles galt, in der Meinung der großen Welt das Anſehen zu retten, es

habe nichts ſie bewegen können, wie eine bürgerliche Theatermutter zu handeln. Und ſo erhielt der Kammerherr ein ihm von Amalien beſtimmtes Billet, das ihn, — deſſen Eitelkeit freilich den rechten Schlüſſel zum kalten Benehmen ſeiner Braut — wie nah er auch lag — nicht hatte finden wollen, über ihre Geſinnung in's Klare ſetzte. Er benahm ſich wie ein feiger, geſchlagener Feind; und, Dank ſeinen Bemühungen, war Amaliens Flucht — nicht ohne allerlei Verbrämungen ſeiner Erfindung — bald das allgemeine Geheimniß. Er wünſchte ſich ſelbſt — denn dieſe Oeffentlichkeit glaubte er ſeiner Geckenehre ſchuldig zu ſeyn, — in einem geleſenen Journale Glück, daß Gottes Schutz ihn von der Verbindung mit einem Weſen bewahrt hatte, deſſen unnobles Benehmen von jeher (wie glücklich iſt's für Amalie, daß nobel und edel ſo verſchieden iſt, dem Sinne nach, als es verwandt klingt!) ſeiner gräflich Adollan'ſchen Wünſche unwerth war. Für die Baronin war dieß freilich einerſeits trüb; aber es entſtand auch für ſie aus der Sache der Gewinn, daß ſich die vornehme Neugierde unter der Maske der Theilnahme an ſie drängte; und ſie ſah ſich durch die Auflöſung dieſer Verbindung eine Rolle zugetheilt, die es ihr beſtehend kaum gewährt hätte. So geſchah es denn, daß ſie, obgleich ſie ihren Muth den Leuten als ein smiling at grief erklärt., das Ganze nicht ungern ſah. Ohnehin konnte ſie ſich nach

des Kammerherrn Allarm Allem nicht mehr widerſetzen (ſchon weil ſie es nicht öffentlich wollte); aber ſie wollte mit der ungerathenen Tochter auch nicht ferner Gemeinſchaft haben, von ihrer Zukunft nicht wiſſen, noch jemals, wenn auch nur ſchriftlich, von ihr hören. Das ihr angeerbte Vermögen ihres Vaters überließ ſie ihr unangetaſtet; aber ſeinen Namen ſollte ſie nicht fürder tragen; ſie ſollte todt für die Mutter ſeyn, wie deren Liebe für ſie geſtorben war.

Die Leſerinnen ſollen nicht all' die inſipiden Urtheilsſprüche vernehmen, welche das Bekanntwerden von Amaliens Verſchwinden in der Welt veranlaßte, die für Alles nur Einen kleinlichen Maaßſtab hat, und was ſie — weil es für denſelben zu hoch — nicht damit erreichen kann, verderbend zu ſich herabzieht.

Die Baronin ſpielte eine Zeitlang die gekränkte, tiefverletzte, durch den ſchmählichſten Undank hintergangene Mutter, und die zur Schau getragene Herzenswunde heilte, wie ſchon geſagt iſt, noch ſchneller, als Amalie es dachte, durch den Balſam, welchen das gleichfalls zur Schau getragene Mitgefühl der im Stillen ſpottenden beau monde, und vor Allem die ihr doppelt zugewandte Gnade der Fürſtin hineinſenkte. Amalie, welche in dem Kreiſe, den ſie jetzt verlaſſen, ohnehin immer fremd und iſolirt geſtanden, war ſchnell vergeſſen; und man gedachte ihrer erſt wieder, als bei der bald darauf erfolgten zweiten Verlobung des

Kammerherrn mit einer ausländiſchen Gräfin diejenigen, welche wieder vergebliche Hoffnung auf ſeine freie Hand gebaut hatten, zur Bemerkung veranlaßt wurden, es ſey ihm Lea für Rahel zu Theil geworden.

Indeſſen war Amalie von ihrem neu gewonnenen, aber treu bewährten Freunde begleitet bei deſſen Tochter eingetroffen. Die junge Doctorin, in ſtiller Häuslichkeit glücklich, nahm den Gaſt, dem ſie auch den Beſuch ihres verehrten Vaters verdankte, mit unverkennbarer Herzlichkeit auf; und Amalie hätte in dieſem Hauſe, dieſer für ſie neuen und doch ihrem Innerſten befreundeten Welt, ſich eben ſo ſchnell zufrieden finden müſſen als heimiſch, hätte nicht das Bild ihrer Mutter, der Gedanke an die verſchmerzte Liebe derſelben, und an das vereinzelte, zerſplitterte Leben der ihr theuern Frau unter fremden, kalten Menſchen, ſie oft ſo tief betrübt, Wunden in ihre Seele gedrückt, die ſich, ſobald ſie allein war, brennend öffneten. Welch ein trauriges Bild auch in der That! Eine Mutter von Irrthum befangen, mitten in einer Welt, welche, wie die Erfahrung lehrt, kalt ſich abwendet, wenn es ein warmes Herz iſt, was man darin ſucht, um das müde Haupt daran lehnen und den Schmerz, der ja doch früh oder ſpät an jede Seele klopft, leicht ertragen zu können. Und das Herz, das für dieſe Mutter glühend ſchlug, ihr gern Erdeneden, Himmelsleiter und Freund geweſen wäre, das Herz ihrer Tochter klopfte nun auch

in der Fremde, und mußte da, wo ſich ihm im Schoße der Freundſchaft eine zweite Heimath bot, weiter fliehen, damit ſein lauter liebevoller Schlag in der nahen Reſidenz ein Leben nicht verrathe, das nach dem ſtrengen Gebote der Baronin für ſie aufgehört haben ſollte.

Endlich mußte Amalie ſich für ihren künftigen Aufenthalt entſcheiden. Die Wahl ward ihr ſchwer; um ſo mehr, als ſie nirgends Freunde hatte, und die Bekannten im Auslande nicht ſuchen konnte, weil es am allerwenigſten Bekannte ſeyn ſollten, zu welchen ſie ſich wenden durfte. Der Domainenrath kehrte zu den Geſchäften ſeines Berufs nach der Stadt zurück, nicht ohne Amalien das Verſprechen gegeben zu haben, ihr, wohin ſie ſich auch wenden möge, Nachricht von ihrer Mutter zu geben und ihr nichts dieſe Betreffendes zu verheimlichen; denn drei Briefe, die ſchon uneröffnet von der Baronin an ſie zurückgeſchickt worden, hatten ihr jede Hoffnung geraubt, ſich die Geliebte zu verſöhnen, welche ſie — wie trennend auch die Verhältniſſe, Zeit und Raum ſich zwiſchen die Erfüllung ihrer Kindespflicht drängten — geiſtig nie verlaſſen wollte.

Am Abend nach der Abreiſe des Domainenraths ſaß der kleine Kreis (das Doctorpaar, ſeine lieblichen Kinder und Amalie) bei Tiſch, als letztere erklärte, ſie müſſe nun darauf denken, ihre Hausleute zu verlaſſen. Und obgleich Hollmar und ſeine Frau ſehr

wehmüthig den Augenblick nahen ſahen, der ſie um die liebgewonnene Freundin bringen ſollte, konnten ſie nicht in ſie dringen, länger zu bleiben, da faſt wöchentlich Beſuche aus der Reſidenz kamen, und Amaliens Aufenthalt nicht lange mehr Geheimniß bleiben konnte. Mehr zum Scherz jedoch und um die Gedanken von der bevorſtehenden Trennung abzulenken, erzählte der Arzt, daß er in einer der neueſten Zeitungsnummern den glänzenden Antrag einer norddeutſchen Gräfin gefunden hätte, welche eine Erzieherin für ihre Tochter ſuche. „Die Aufforderung an eine ſolche war ſo abgefaßt," fügte er hinzu, „daß ich ordentlich bedaure, daß Sie reich ſind, liebe Amalie. Sie hätten gewiß den Anſprüchen jener Dame genau entſprochen; aber freilich, Fräulein von Roßwill, die Erbin von 60,000 Thalern, und eine Gouvernantenſtelle in einem nördlichen Bergſchloſſe, das iſt eine mesalliance, die Sie mir, auch nur in Gedanken geſchloſſen zu haben, ſchwer verzeihen werden."

Amalie aber nahm das hingeworfene Wort anders auf, als der Doctor gedacht hatte.

„Sie werden mich auslachen, meine Freunde!" entgegnete ſie, wenn ich Ihnen ſage, daß gerade eine ſolche Gouvernantenſtelle, ein ſolches Bergſchloß, ein paar freundliche Kinder, deren Erziehung ich meine Kräfte weihen wollte, faſt ſchon in die Träume meiner Kindheit verwebt war. Freilich, fügte ſie lächelnd

hinzu, hat dabei auch ein erwachsener Sohn des Hauses nicht gefehlt, dessen Liebe der Zauber löste, der mich in eine gewisse Abhängigkeit gebannt hatte: jetzt aber, ernster betrachtet, jetzt, wo's um eine Zuflucht mir zu thun ist, wo der Gedanke, allein in einen fremden Ort zu ziehen, ungeschickt, wie ich es in der Welt immer bleiben werde, mich mehr ängstigt, als ich es aussprechen kann, erscheint mir eine Stelle, wie die von Ihnen beschriebene, nicht wie eine Abhängigkeit, sondern wirklich wie der Blick einer erlösenden Liebe, der mich innerlich wieder frei macht. Was Sie, lieber Hollmar, als Hinderniß bezeichnen, scheint mir gerade eine solche Stellung zu erleichtern. Mein Vermögen ist in den Händen Ihres Vaters gut geborgen. Ich werde nicht um Lohn und um ein Bischen Wohlleben mich selbst andern hingeben müssen, sondern Liebe um Liebe ertheilen, und vielleicht schnell ein Familienglied des Kreises seyn, in dem ich unter andern Verhältnissen doch wohl immer eine Fremde bliebe."

So unerwartet Hollmars diese Aeußerung auch kam, so manches sich auch dagegen sagen ließ, im Grunde war es doch mit ihrer Charakter-Kenntniß Amaliens nicht unvereinbar, sich diese als Erzieherin zu denken. Es galt ja nur einen Versuch, es galt ja nur in der That, sie vor einem Alleinseyn in der Fremde zu schützen, welches für ihre Jugend nicht taugte, und bei ihrer Unfähigkeit, Bekanntschaften

anzuknüpfen, ihre nächste Zukunft freud- und freundlos fürchten ließ. Waren vom Himmel — und gewiß waren ihr solche bestimmt — Rosen für Amaliens Zukunft bereitet, so mußten sie ihr auch in dem nördlichen Schloßgarten erblühen; denn der Frühling der göttlichen Liebe ist über den ganzen Erdkreis verbreitet, und treibt auch an den Polen seine Blüthen.

So war denn, als die Familie den Abendtisch verließ, Amaliens nächste Zukunft, wenn anders, wie sich nicht bezweifeln ließ, sie der Gräfin genehm war, so gut als entschieden, und Amalie sah ihr mit erfrischten Augen entgegen. Auch sahen Hollmars sie nach wenigen Tagen scheiden. Der Commissionär der Gräfin, ein würdiger und geistvoller Mann, der hocherfreut über die ungehoffte Perle, die er für den Wunsch seiner Gebieterin gefunden, alle kleinen Bedingungen Amaliens einging, begleitete sie an ihren neuen Bestimmungsort, und wie es ihr dort gefiel, soll ihre eigene Mittheilung sagen:

Rosalie an den Domainenrath Ortbill.

„Die erste Feder, die ich hier ansetze, grüße Sie, mein verehrter Freund! Ihr Wohlwollen, Ihre Treue sind mir mitten in der Wüste eines fremden, verzehrenden Schmerzes zur blühenden Oase geworden.

Ihnen bin ich zuerſt es ſchuldig und mir ſelbſt, Sie von der freundlichen Wendung zu benachrichten, welche das Loos Ihrer Taube, wie Sie mich nannten, genommen hat. Gewiß, das Schickſal hat keinen Dornenkranz ohne reiche Roſenfülle; mich umblühen und umduften ſie wohlthuend und ſtärkend. Die Gräfin iſt bereits meine mütterliche Freundin geworden. Hier iſt keine Spur von Abhängigkeit oder Dienſtbarkeit; doch hab' ich es mir erbeten, die Pflicht erfüllen zu dürfen, mein Scherflein zum Seelenglück der Kinder des Hauſes beizutragen. Schon lieben ſie mich, und ich wäre glücklich ohne die eine Wunde, die nie vernarben kann. O mein Gott! wenn ich dieſen freundlichen Familienkreis, den der Schmerz — denn auch hier hat dieſe Erziehungshand Gottes nicht gefehlt — nur enger verknüpfte, betrachte, ſo ſtellt ſich das Bild der vereinzelten, verlaſſenen Mutter vor meine Seele. Ich ſtrecke die Arme nach ihr aus; aber ach, ich kann ſie nicht zu mir herüberziehen, denn ich darf ja ihre liebe Hand nicht faſſen. Schreiben Sie mir bald von ihr, wie es ihr geht; ob ſie lächelt, heiter iſt, ob ſie die Tochter vergeſſen kann, die früh und ſpät keinen andern Wunſch, kein heißeres Gebet hat, als Verzeihung ihrer Mutter. Die Gräfin Allhorſt kennt mein ganzes Verhältniß; aber ich habe ihr das Verſprechen zur Bedingung meines Vertrauens gemacht, es als ein Geheimniß zu ehren, und lebe

hier unter dem Namen Holk, an welche Sie auch die erſehnten Briefe adreſſiren müſſen für

Ihre

ewig dankbare Amalie.

## Dieſelbe an Fanny Hollmar.

Monate ſind vorüber, ſeit ich nichts von Dir weiß, meine liebe, freundliche Freundin. Ach freilich, eine fleißige Doctorsfrau, eine zärtliche Gattin und Mutter hat nicht viel Zeit, Briefe zu ſchreiben; und wenn Du das Wort herzlicher Erinnerung nicht ausſprechen willſt, ſo will ich es niederſchreiben und mir einbilden, es ſey das Echo Deiner lieben Herzensſprache, was ich vernehme. Meine Mittheilung an unſern theuern Vater — denn auch mir hat die Liebe des Deinigen ſich väterlich bewährt, ſetzen Dich wohl von Allem in Kenntniß, was mich betrifft. Die mesalliance meines angebornen Standes mit meiner untergeordneten Stellung hat ſich ſo glücklich gemacht, daß ſie ein neues Commentar zu der ewig wahren Behauptung gibt, nur geiſtige Mißheirathen führen zum Unglück; mich, die die Furcht vor einem ſolchen Elend in die Flucht trieb, beſeligt das Gefühl, in einem Kreiſe zu leben, dem ich geiſtig verwandt bin, und das Hauptverhältniß

(denn es iſt ja nicht ſelten, daß adeliche Fräulein eine Stelle, wie ich ſie begleite, als großes Loos betrachten, wenn ſie in der Ehenlotterie nur Nieten zogen), mein Geld, hab' ich ja durch das glückliche Unglück verloren, welches mich in den Stand ſetzte, derjenigen eine Lebenserleichterung zu bereiten, der ich das Daſeyn nicht durch meine Liebe verſchönern darf.

Verloren, ſagte ich, hätte ich mein Geld? O nein, tauſendfach habe ich es gewonnen, ſeit meine Mutter, die durch jenes ſo bald nach meiner Abreiſe erfolgte Falliment eines ihrer Banquiers einen großen Theil ihres Vermögens verlor, und nun durch das Meinige, das Dein Vater jenem Kaufmann zur Erfüllung ſeiner Pflichten gegen meine Mutter im Stillen übergab, jene kleinen Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens fortgenießt, die ſie ſonſt verloren hätte, ohne daß ſie ihr der Gedanke vergällt, ſie einem Weſen zu verdanken, deſſen Dankbarkeit ſie verwirft. Seit jenem Ereigniß bin ich ruhiger, und der Gedanke, daß ich vielleicht ein Unrecht beging, meine Mutter zu verlaſſen, quält mich nicht mehr. Offenbar war es ja Gottes Hand, die mich vor dem Jammer jenes Bündniſſes, die Mutter vor der zu ſpäten Reue, es geknüpft zu haben ſchützte, und durch meine Flucht ihr jene Summe erhielt, welche ohne dieſelbe mit den Millionen des Banquiers untergegangen wäre, der ſie früher in Händen hatte. Das Betragen der Gräfin gegen mich

bleibt sich immer gleich, achtungs- und liebevoll. Julie und Marie, an deren Erziehung ich mit Wonne arbeite, und die meine Mühe ganz zurückzahlen, — denn sie helfen auch meiner Erziehung nach, und bringen mich vorwärts in manchem Schönen, das nur zu oft, ungepflegt, in der großen Welt verdirbt — lieben mich schon. Edmund, der Sohn der Gräfin, der eine Stelle im Forstwesen nur wenige Stunden von hier begleitet, aber seit einem halben Jahre in Geschäften seines Fürsten auf einer großen Reise abwesend ist, wird in den nächsten Tagen zurückerwartet.

„Ei," höre ich Dich sagen, „da wird wohl der Mädchentraum Deiner Kindheit lebendig werden; da da wird ein Bergstrom, eine Liebeshymne rauschen, und der Herr Forstmeister wird die stille Amalie Holk von dem Zauberbann befreien, und zur Frau Forstmeisterin metamorphosiren."

Ach nichts von all' dem, meine Beste; kein Gedanke davon, und wenn ich alle meine Geister der Phantasie zu Hülfe nehme; und wenn eine wohlthätige Fee meine einfache Gestalt mit der Schönheit eines Engels begabte, diesem Forstmeister würde sie dennoch ein Dorn im Auge seyn. Wer weiß auch, ob ich ihn überhaupt zu sehen bekomme. Die Gräfin hat mir, als die Anzeige von der Ankunft ihres Sohnes sie überraschte, und ihre Freude darüber sich auch in meinen Blicken spiegelte, nicht ohne Verlegenheit die Bitte ausgedrückt, mich

einige Wochen, ſo lange der Aufenthalt ihres Sohnes im Schloſſe dauern würde, zu ihrer Schweſter in die Stadt zu begeben. Das Warum wollte ſie mir nicht nennen; aber nach und nach habe ich doch herausgebracht, daß Edmund, der in ſeiner Kindheit (denn die Gräfin iſt ſeine zweite Mutter) viel von einer böſen Gouvernante litt, und in ſpätern Jahren auch bei ſeiner erſten Liebe durch das Eingreifen der Erzieherin ſeiner Angebeteten allerlei Unangenehmes hatte, eine ſolche Gouvernantenſcheu hegt, daß er in die gröſte Wuth geräth, wenn er von einer ſolchen ſprechen hört, ja ſelbſt das Zimmer ſeiner Mutter nicht betreten würde, wenn er die Erzieherin ſeiner Schweſtern darin entreffen ſollte. Die Gräfin hatte ſich mehrere Jahre, weil ſie ihn wirklich ſchätzt und liebt, und er ſie anbetet, ſeiner Grille gefügt, aber als ihre Kränklichkeit ſie verhinderte, die Kinder immer um ſich zu haben, und nach dem Tode ihres Gatten und Edmunds Anſtellung, das einſame Schloß ihr eine Gehülfin zur Leitung ihrer Mädchen und einer Freundin für das eigene Herz zum Bedürfniß machten, derſelben nicht länger huldigen können. Ich verſprach der Gräfin, mich gewiß ihrem Sohne nicht zu zeigen. In die Stadt zu ihrer Schweſter will ich zwar nicht, weil mir die Dame mißhagt; auch ſollen die Kinder nicht wochenlang ohne Unterricht und liebevolle Aufſicht ſeyn, gerade in einer Zeit, wo die Aufmerkſamkeit der Baronin mehr von dem Beſuche

des Sohns von den Kleinen abgezogen wird, als ſonſt. Ich werde in meinen Zimmern bleiben und gewiß dem Forſtmeiſter nicht begegnen, den zu ſehen ich auch gar nicht begierig bin, da ſein vorurtheilvolles Herz mir ſchon im Voraus ſeine Geſellſchaft zuwider macht, und die Gräfin ſelbſt mich nicht geeignet halten muß, eben jene vorgefaßte Meinung Edmunds milder zu machen, da ſie ſonſt wahrſcheinlich, ſtatt mich eriliren zu wollen, den Verſuch hätte wagen müſſen, mich ihm näher zu bringen. Ich erröthe, wenn ich denke, daß mein vieles Geſchwätz über dieſe Sache Dir und Deinem Gatten nur als Organ meiner gekränkten Eitelkeit erſcheinen wird. Bis auf einen gewiſſen Punkt muß ich mir das ſogar gefallen laſſen. Hauptſächlich aber iſt's das Vorurtheil an und für ſich, was mich aufreizt und ärgerlich macht, wo ich ihm begegne. Man ſieht wohl, daß der Forſtmeiſter nicht der geborne Sohn ſeiner jetzigen Mutter iſt, ſonſt käme dieſe unglückliche Krankheit nicht in ſeine Seele. Was kann ich arme Gouvernante und noch eine Unzahl meinesgleichen dafür, daß Edmunds Erzieherin eine Megäre war. Man ſage mir nicht, daß bittere Erfahrungen Bitterkeit des Herzens rechtfertigen. Freilich ſind ſie der Gährungsprozeß, den das Menſchenherz durchzumachen hat; aber dieſer Gährungsprozeß ſoll aus dem ſüßen Moſt unſrer Jugendgefühle und Anſichten nicht Eſſig machen, ſondern Wein. So könnte es mir z. B. nie zu Sinne kommen,

das Geschlecht des Kammerherrn zu hassen, weil einer derselben mir so unaussprechlich weh gethan hat. Aber ich eile zum Schlusse, damit meine Bogenfiederei Dich nicht ermüde. Lebe wohl mit Deinen tausendmal begrüßten Lieben. Wie glücklich wollte ich mich preisen, könnte ich die Zeit, die ich nun als Gefangene in diesem Hause verleben werde, in Deinem lieben Kreise zubringen, den ich nur kennen lernen durfte, um weit davon getrennt zu werden. Doch wir wollen nicht darüber klagen, wir wollen geistig zusammen rücken, zusammen glauben und hoffen, daß die Hand, die uns trennte, auch den Tag schon bestimmt hat, der uns wieder einander zuführt.

## Dieselbe an Dieselbe.

Nur wenige Zeilen sind es heute, mit welchen ich Dich grüßen kann. Ich schreibe sie in Eile, um Dich durch mein Schweigen nicht ängstlich zu machen. Unsere Julie ist am Scharlachfieber krank. Es befiel sie zwei Tage, nachdem des Forstmeisters Ankunft das ganze Haus erfreut hatte. Erst seit gestern athmen wir freier, denn erst seit gestern ist das theure Kind aus der Gefahr, obgleich noch immer der sorgsamsten Pflege bedürftig, die es am liebsten von mir annimmt und — seinem Bruder. — Du siehst, ob ich dem Forst-

meiſter ausweichen konnte; dennoch verſichere ich Dich, es iſt, ſeit ich ihn ſah! daß erſtemal, daß ich daran denke, es überhaupt gewollt zu haben. Ein gemeinſchaftlicher Schmerz verbindet ſo ſehr, daß unſern ganzen Kreis während Juliens Leiden nur Ein Gedanke erfüllte, und die Mutter, gleichwie der letzte Hausbediente, nur Eine Familie ausmachen. Morgen verläßt uns der Forſtmeiſter wieder, der es ſchon früher ſollte, aber ſich, bevor ſeiner Schweſter Rettung gewiß war, nicht entſchließen konnte, das Haus zu verlaſſen, in welchem er in dieſer trüben Zeit wirklich ſtärkend und ermuthigend, beſonders auf den Geiſt der Mutter gewirkt hat. Ich werde dieſe Nacht noch mit ihm bei dem Kinde wachen, das zwar ſo vieler Menſchen nicht bedürfte, aber uns Alle um ſich haben will, die wir uns nur ungern von ihm trennen. Nun iſt mein Gruß doch noch zum Briefe geworden, und ich breche ihn ab, indem ich Dich und Deine Lieben herzlich grüße.

## Amalie an den Domainenrath v. Orthill.

Mein väterlicher Freund!

Es iſt ein Augenblick, der mich Gott aus tiefſter Seele danken läßt, Sie alſo nennen zu dürfen; denn

es iſt ein Augenblick, der mir — ich höre es mit mit Schmerz und Thränen — ſagt, daß mich diejenige, deren Segen das Glück meiner Zukunft krönen ſollte, auf immer verſtoßen hat. Des Himmels Hand macht mich unendlich reich; die Bilder meiner kindiſchen Spiele traten als beglückende Wirklichkeit in mein Leben. Ein ſcheinbar trauriges Verhängniß treibt mich aus der Heimath in ein fremdes Land, um mich unter fremden Menſchen Alles was ich aufgab wieder finden zu laſſen. Ich bin Braut, mein theurer Freund! Wie Alles kam, ſoll Fanny Ihnen ſagen, der ich ausführlich ſchrieb, um allen Fragen der guten Freundin (und ſie fragt gern und viel) über die Ereigniſſe der letzten drei Monate zu begegnen. Ach, bevor ich meine Lippen das Ja ausſprechen ließ, welches mein Herz dem künftigen Gatten freudig dankbar zujauchzte, ſchrieb ich an meine Mutter; — der Brief, der ihr Alles ſagte, iſt es, welcher mir in dieſem Augenblicke uneröffnet zurückkam. Ich aber kann mich dem Gefühle des Glücks nicht rein und ungetrübt überlaſſen, ſo lange die Laſt des mütterlichen Zornes auf meinem Herzen drückt; und doch möchte ich den Theuern hier, die mir Alles, Alles gaben, die der Verſtoßenen eine Heimath, der Namenloſen einen edeln Namen, der Vermögensloſen Reichthum und mehr als das, eine Liebe zu Theil werden laſſen, die Alles Andere überdauert, ein heiteres Antlitz zeigen. Darum be-

ſchwöre ich Sie, ſeyen Sie einmal noch mein guter Engel. Sprechen Sie mit meiner Mutter, ſtellen Sie ihr vor, wie Gott ſelbſt durch die dunkeln Bahnen des Leids zu goldenen Auen des Glücks mich geleitet. Sagen Sie ihr, daß ein ſchönes, reines und auch durch die Wohlthat irdiſcher Glücksgüter geſchmücktes Daſeyn ihrer bei ihren Kindern warte. Sie ſagte mir, als wir ſchieden, mein Glück werde uns enger verbinden, und wird nicht ſelbſt — durch ihre Unverſöhnlichkeit — das Meer zwiſchen uns ausbreiten, von dem ſie ſprach, es werde uns nicht trennen. Ach, ſagen Sie ihr, was Sie können; ich weiß ja, Ihr Herz wird mir ein treuer Anwalt ſeyn. Und will die ewig theure Frau nichts von mir hören, ſo ſuchen Sie mir wenigſtens Gewißheit zu ſchenken, daß ſie nicht leidet, nicht unglücklich iſt. Schreiben Sie mir bald, geſchätzter Mann, ich erwarte Ihre Zeilen zwiſchen Angſt und Sehnſucht, aber auch mit jener innigen Verehrung, die Ihnen ewig bewahrt das Herz

Ihrer

Amalie.

## II.

„Die alten Mädchenträume werden wahr,“ ſagte Fanny Hollmar, mit freudeglühendem Geſicht und einem offenen Briefe in das Zimmer ihres Mannes

tretend. Die Nachricht, die ſie ſo eben erhalten hatte, war von Amalien, welche ihr nach langem Schweigen ihre Verlobung mit dem jungen Grafen Allhorſt mittheilte. In die Freude der jungen Frau über das Glück der jungen Freundin miſchte ſich auch ein kleiner Triumph ihrer Eitelkeit; denn ſie hatte Alles kommen und werden ſehen und prophezeit, als Amalie ihr eine Schilderung des jetzigen Bräutigams machte, weil wie ſie ſich damals ausdrückte, jedes Vorurtheil eigentlich nur (und mehr als jene verzauberten Prinzen der Mährchenwelt) eine im Zauberbann ſchmachtende Liebe ſey, welche die Liebe erlöſe. — Wir finden Amalie wenige Jahre ſpäter beglückt und glücklich in ihrem häuslichen Kreiſe. Der Himmel wölbte ſich rein über ihr Leben; doch freilich zog der Gedanke an ihre immer noch unverſöhnte Mutter, von der ihr ſogar ſeit einem Jahre jede Nachricht fehlte, weil ſie die Vaterſtadt verlaſſen hatte, um ſich — die Abwechslung liebend — in eine gröſsere Reſidenz zu begeben, oft als verfinſternde Wolke durch dieſes Himmels Sonne; aber ſie hatte ſchon ein liebliches Kind, das ihre Pflege und Sorge in Anſpruch nahm. Und wenn auch die Sehnſucht nach der Mutter oft eben durch den Anblick des Kindes — das ihr auch Freude machen würde — geweckt wurde, ſo verlor ſie doch alle Bitterkeit, je mehr in Amaliens Gewiſſen jene Beruhigung wuchs, die das helle Antlitz der ſie um-

gebenden Lieben ihr schenkte. Jetzt kam Allhersts Mutter zu einem Besuch bei ihren Kindern an. Sie hatte ihre beiden Töchter mitgebracht, und wollte sich auf den ganzen Sommer auf dem Schlosse einbürgern. Als Amalie, die sich nicht nehmen ließ, Alles für ihre lieben Gäste zu ordnen, die Sachen der Schwiegermutter auspackte, fiel ihr Blick in einem Zeitungsblatt auf einen Artikel, welcher „Aufforderung an eine Gesellschaft" überschrieben war. Seit sie selbst in einer ähnlichen die Hand ihres freundlichen Schicksals gefunden hatte, zogen sie solche Aufforderungen immer an. Sie suchte dann aus der Art, mit der sie abgefaßt waren, auf das Loos der Person zu schließen, die ihrem Rufe folgten. Auch dießmal legte sie den in das Papier gewickelten Gegenstand einen Augenblick bei Seite, um die Aufforderung zu lesen. Sie war von einer blinden Dame, die sich in Hamburg aufhielt, und mit wenigen Worten ein freundliches und gemüthvolles Frauenzimmer aufforderte, in die plötzlich hereingebrochene Nacht ihres Lebens durch Vorlesen und einige Pflege etwas Licht zu bringen. Die Bedingungen, welche diesen Aufruf unterstützten, waren nicht glänzend, aber anständig, und Amalie, die gerade, weil sie wirklich glücklich war, jedem Unglücklichen ein theilnehmendes Herz entgegentrug, fühlte sich von dem Loos der Dame wehmüthig ergriffen. Sie hatte sich in jenem Artikel „alleinstehend" genannt, und unwill-

kührlich mußte Amalie an jene ihr so theure Frau denken, die auch allein stand. Das Zeitungsblatt war noch ziemlich neu, und sie beschloß, ihre Schwiegermutter zu fragen, welche vielleicht etwas Näheres hierüber wußte. Diese wußte aber nichts. Sie hatte jenen Artikel nicht einmal gelesen. Aber sonderbar konnte Amalie ihn nicht aus dem Sinne bringen. Es war etwas, was ihre Gedanken immer wieder darauf hinzog, etwas, was ihr sagte, es sey — jene Dame möge seyn, wer sie wolle — vielleicht ihr bestimmt, zur Erleichterung ihres Zustandes etwas thun zu können. Wirklich wußte sie auch ein liebes und gebildetes Mädchen, die Tochter des Pfarrers, welche sie zu solcher Pflichtübung geeignet hielt, und so schrieb sie, um nur endlich ihr beunruhigtes Herz zu beschwichtigen, an den in jenem Zeitungsblatt genannten Commissionär der blinden Dame, bat ihn um nähere Mittheilung, dieselbe betreffend, um deren Namen und Stand, weil sie ein Mädchen wisse, das gewiß jeden Wunsch der unglücklichen Frau liebend erfüllen würde.

Die Antwort blieb nicht lange aus. Die freudlose Aussicht als Pflegerin einer Blinden hatte nicht viele Concurrenten herbeigelockt. Der Wunsch, ein Unterkommen und Erwerb zu finden, mochte zwar einige angezogen haben, die aber nicht besaßen, was man hier bedurfte; daher nahm der Commissionär um so erfreuter das Anerbieten der jungen Gräfin Allhorst

an, als aus ihren Zeilen das Herz gesprochen hatte, von dem allein Licht in das Dunkel der fremden Dame fallen konnte, welche sich seit einem halben Jahre in Hamburg aufhielt, und seit vier Monaten von jenem Augenübel befallen wurde, das sie blind machte, jedoch — nach dem Ausspruche berühmter Aerzte — nicht unheilbar, wenn innere Zufriedenheit und Ruhe sich der Kur als wirksame Gehülfinnen zugesellten. Die Dame nannte sich — Baronin von Roßwill.

## III.

In das Zimmer der blinden Frau zu Hamburg trat kurze Zeit nach jener eingelaufenen Nachricht die ihr gewählte Gesellschafterin, ein junges Frauenzimmer, Rosalie Ernst. Der anwesende Arzt und die Hausfrau, welche gegenwärtig war, wünschten der Baronin schon beim ersten Anblick der Neuangekommenen Glück zu dieser Acquisition; denn die reinste Herzensgüte strahlte aus ihren klaren, edlen Zügen, man *fühlte* die Wahrheit der Theilnahme, die sie mit wenig Worten ihrer Prinzipalin aussprach. Und als diese mit einem Lächeln, das nur um die Lippen blinder Menschen so rührend schweben kann, der Fremden die Hand bot, und ihr für das Opfer dankte, das ihre Jugend dem Alter einer einsamen Unglücklichen bringen wolle, drückte Rosalie diese Hand mit der Gluth des liebe-

vollſten Schmerzes an ihre Lippen, und vermochte nur durch einen Thränenſtrom, der ſie benetzte, zu antworten. Aber die Blinde verſtand dieſe Sprache, und die Tropfen der Theilnahme aus einem ächten Herzen mochten mit Perlenglanz durch ihre Finſterniß leuchten, und ihr das Verſprechen treuer Pflege zuſchimmern, überzeugender, als die beredetſte Verſicherung es hätte thun können.

Und die Geſellſchafterin hielt dieß Verſprechen; von nun an war die Baronin keine einſame Unglückliche mehr. Man ſagt von der Macht der Liebe nie zu viel; in dem Verhältniß der beiden Frauen ſchien ihre Wunderkraft aus Roſaliens Seele heraus einen milden Tag in das Leben der Matrone zu zaubern, das Auge geworden zu ſeyn, durch welches die blinde Frau die Reize der eben erwachten Frühlingswelt nicht nur in ihrem Dufte und ihren Klängen, ſondern auch mit ihren Farben und Formen noch beſaß. Es war, als habe Roſalie von jeher mit ihr gelebt, ſo ganz verſtand ſie es, alle Intereſſen der Dame anzuregen, dem Troſte, den ſie — wenn Stunden der Verdüſterung kamen — in ihre Seele träufelte, die Form zu geben, in der er dem der himmliſchen Tröſtung kaum erſt zugänglichen Herzen am befreundetſten klang. Dafür aber war auch das ganze Vertrauen der einſt ſo verſchloſſenen, ſtolzen Bruſt bald das Eigenthum der töchterlichen Pflegerin. Nur eine kranke Stelle ihres aufgethauten Innern hielt

ſie ſtreng verſchleiert, als ſollte der Balſamsathem eines treuen Gemüths ſie niemals mit Geneſung küſſen; und doch fand oder verrieth gerade dieſen verhüllten Leidenspunkt die Geſellſchafterin zuerſt; er hieß — Amalie.

Davon zu ſprechen, oder auch nur darauf hinzudeuten, wagte ſie jedoch nicht; ſie begnügte ſich damit, ſtill und eifrig zu wachen, daß kein kalter Hauch daran ſchade, und mit ihrem warmen reinen Gefühl, mit ihren kindlich frommen Geſinnungen das ganze Weſen der Baronin ſo wohlthuend zu durchdringen, daß auch die kranke Stelle, die nur von erſtarrter Liebe wie von geſtocktem Blute, — denn Liebe iſt ja das Herzblut der Seele — entſtanden war, nach und nach neues Leben gewann. Freilich ſchmerzte ſie zuerſt, wie jede berührte Wunde; aber nach und nach ſchien es ihr wohlzuthun, von Amalien zu denken; und nur das Bemühen der Geſellſchafterin, ſie von einem Gegenſtand abzulenken, der ſie ſo mächtig bewegte, daß Roſalie von dieſer erregten Stimmung eine nachtheilige Einwirkung auf die Kur fürchtete, mit der ja, nach des Arztes Ausſpruch, nothwendig Ruhe Hand in Hand gehen ſollte, war Schuld, daß ſie nicht öfter von der entfernten Tochter ſprach. Aber leiſe Wünſche einer Verſöhnung, eines innern Wiederſehens, keimten wie junges Grün, Glück- und Wonneblüthen verheißend, in der immer heller ſehenden Seele der Blin[illegible]n. Roſalie

ſah es mit Freudebeben; ach, ohne Wagniß davon hinweggeſtoßen zu werden; hätte ſie an dem Herzen der geliebten Frau, dem ſie jetzt wie ein hülfreicher Genius nahe war, weinen dürfen: Ich bin Deine Amalie! —

Und daß ſie es war, wiſſen die Leſerinnen dieſer Blätter mit mir wohl, ſeit Roſalie Ernſt in das Zimmer der Baronin trat; denn als die Nachricht vom Erblinden ihrer Mutter Amalie traf, war ihr Schmerz über dieſe Nachricht nicht ſchneller und tiefer erregt, — wie heiß er auch in ihrer Seele weinte — als der feſte Entſchluß, daß nur ſie, ſie allein es ſeyn durfte, die für die Erleichterung ihrer Mutter wenigſtens vorbereitende Sorge trug, wenn es ihr nicht gelingen ſollte, ſich das Glück zu erſiegen, im Kreiſe ihrer übrigen Lieben, und von dieſen unterſtützt, das Alter der ihr ſo theuern Frau verſchönern zu dürfen. Daß jene Nachricht ihr durch Menſchen zukam, bei welchen während ihrer Abweſenheit Kind und Mann und Haus treu geborgen waren, ſchien ihr eine Aufforderung mehr, ſich der ihr ſo heiligen Pflichtübung nicht zu entziehen; und ihr feſter Wille umſchiffte die Klippen, die ſie in den Anſichten ihrer neuen Familie den ihrigen entgegen fand, alle, und um ſo eher, als Edmund ſelbſt auf die Erfüllung ihrer Wünſche drang. Denn er wußte, wie — wenn auch von dem Vorhang heiterer Geſichtszüge überdeckt — tief in der Bruſt

der guten Tochter die alte Wunde blutete! — Er begleitete sie selbst, die unter dem Namen der von ihr empfohlenen Gesellschafterin verdachtlos in der fremden Umgebung ihrer Mutter erscheinen konnte, nach Hamburg, um ruhiger zurückkehren zu können. Wie es ihr dort glückte, sahen wir; und was noch zu wissen bleibt, spricht sich in folgendem Briefe an ihren Gatten aus:

Du lebst ja mit mir fort, mein Freund, so innig, als trennte uns kein Raum, und ich sehe Dein Auge ganz die Freude strahlen, mit der ich Dir schreibe: Meine Mutter ist versöhnt und liebt mich. Mit derselben Feder, die Dir dieß mittheilt, schrieb ich — ach Du lächelst und ich weine; aber Dein Lächeln und meine Thränen sind Einer Seligkeit Blüthen — schrieb ich die von den heiligen Lippen meiner Mutter an mich diktirten Versöhnungsworte. Ich lege sie Dir bei. — Nicht wahr? Wie mild und gut sie ist? Zu mild; denn sie glaubt, auch ich könne ihr etwas zu verzeihen haben, die Härte, mit der sie mich abwies. Ich ihr zu verzeihen! O wie dankbar wollen wir sie lieben, daß sie es vergessen will, wie weh ich ihr thun mußte. „Und wie nahm sie es auf," hör' ich Dich fragen, „als Du in ihren Armen sagtest, daß sie ihre Zeilen der rechten Post, dem Herzen ihrer Tochter selbst übergeben habe?" — Das geschah ja nicht. Wohl sehnte sich meine ganze Seele darnach, die verehrte Gestalt zu umfassen, und das mühsam zurückgedrängte Geständniß

in ihr Herz zu hauchen; wohl warf ich in meinem ſtillen Zimmer mich nieder, aber nicht vor der guten Mutter, ſondern in heißem Danke vor dem, der ſie mir wiedergab; und nun ſchreibe ich an Dich. — Nein, ich durfte mich ihr nicht nennen; in wenig Tagen will der Arzt die Operation vornehmen, welche den theuern Augen das Licht wieder ſchenken ſoll. Er hofft es mit Glück zu thun, wenn Sammlung und Ruhe der Seele ſein Unternehmen unterſtützen. Vor und nach der Operation muß ſie mit beſorgt wachendem Blick vor jeder allzulebhaften Erregung geſchützt werden. Darum ſoll auch, wenn die Binde einige Tage nach dem glücklich vollbrachten Werk von ihrem Auge genommen wird, ihr erſter Blick nicht mich treffen, — er wird ja doch bald mit Liebe auf uns ruhen, und ich habe ſchon ſeit Wochen vorbereitend geſagt, daß eine nicht zu umgehende Pflichterfüllung mich in Kurzem zwingen werde, ſie zu verlaſſen.

So erwarte ich Dich denn, mich abzuholen, und — wie ich es hier vorſchlug — die Tochter unſeres Predigers mitzubringen, daß ſie mich erſetze und die theure Mutter bald zu uns begleite. Es iſt gewiß gut ſo, und recht — wenn es mir auch zuweilen faſt zu ſchwer ſcheint — gut auch, weil ich glaube, meine Mutter wird uns freudiger lieben, wenn der Gedanke, Liebe von mir empfangen zu haben, bevor ſie mir die ihrige wieder zuwandte, ihrer Verzeihung nichts von dem ſtolzen

Gefühle raubt, wie ein freier Engel in mein Leben zu treten, um mein Glück zu krönen; denn ich kenne sie. Bald also — denn der Friede in meiner Seele verbürgt mir, Gottes Güte wird des Arztes Werk gelingen lassen — werde ich ganz glücklich seyn, Dich und unser Kind und unsere Lieben wieder haben, Alles mir durch den Segen und die Anwesenheit meiner Mutter verklärt! Nein, Du sollst es nicht bereuen dürfen, Du edler, guter Mann, mir so viel gewährt zu haben. Höher lieben kann ich Dich nicht dafür, aber immer besser will ich die Sprache Deiner Augen, Deiner Bewegungen verstehen lernen, um Deine Wünsche zu errathen, bevor Du sie aussprichst, und ganz darnach zu leben.

Dein Haus soll Dir immer lieber werden; denn mit unserm Kleinen um die Wette will ich eine kindliche, heitere Seele darin verbreiten. Jetzt kann ich es; jetzt bin ich ja ungehemmt, gesund; und der stillstehende Schmerz ist gleich dem Zorne meiner Mutter im Bade der Liebe geheilt worden. Ja das ist ein Wunderquell, dessen Wirkungen immer und überall Segen sind.

---

Und wie Amaliens gläubig hoffende Seele dachte, fügte es Gott. Die Mutter genaß und erschien bald jubelbegrüßt, glückverbreitend und allverehrt in der Familie Allhorst. Sie sprach selbst von ihrer Blindheit als von der Operation, die so glücklich, als die Hand des irdischen Arztes den physischen, ihr den Staar

des pſych'ſchen Auges ſtach, das nun hell und klar empor und vorwärts ſah, und in der Liebe ihrer Kinder die Freudenwelt erblickte, die ihr Amaliens nicht beſtimmter Weltglanz wohl auf immer verſchloſſen hätte. So hatte ſich auch ihr einſtiges Abſchiedswort, es werde Amaliens Glück ſie enger verbinden, noch bewährt; — ein Beweis, wie jedes Samenkorn, und ſey es auch nur ein ſcheinbar ſchnell verwehtes Wort, zur Aehre wird, wenn Gottes Wille es als Sonnenſtrahl berührt.

Oft ſprach die Baronin von ihrer Pflegerin, und wünſchte ſie zu ſehen; doch erſt nach Jahren, da für die Innigverbundenen von keinem fremden Gefühl mehr ein ſtörender Einfluß zu befürchten war, umarmte ſie dieſelbe in ihrer Tochter.

„Deine Stimme," ſagte ſie ihr einſt, „mahnt mich immer und immer an jenes liebevolle Weſen, das mir mit einer ähnlichen die Nacht meiner Blindheit erhellte, und dem ich, weil es ſich mir ſo ſtreng entzieht, meinen Dank erſt im Himmel werde ausſprechen dürfen."

Du haſt ihn, — erwiederte die junge Gräfin Allhorſt, indem ſie erröthend und gerührt die Hände der Mutter an ihre Lippen drückte, — ſchon tauſendfältig abgetragen; denn jene Stimme klang aus dem Herzen Deiner Amalie! —

# Die Armengabe.

---

Ein Kindermährchen.

# Die Armengabe.

Die arme junge Wittwe war schön, aber todtkrank; dennoch schleppte sie sich an dem heißen Tage, der heute herabglühte, durch die große Stadt, um, weil sie nicht Arbeit hatte, und wenig mehr arbeiten konnte, Brod für ihre drei süßen Kinder zu betteln.

Ach! ihr Mann war kühn und rüstig gewesen, ein waghalsiger Maurermeister; aber sein Muth hatte ihm nicht zur Leiter gedient, als die hohe brach, auf der er zum Rathhausthurme gestiegen war, und sie brachten den kühnen Wilm (so hieß er) eines Abends zerschellten Gehirnes zu seinem armen Weibe, das ihm eben, ein Kind an der Hand, eins auf dem Arme, und das dritte Ungeborne unter dem frommen liebevollen Herzen; entgegen gegangen war. Daß es so fromm als liebevoll war, mag es wohl gethan haben, daß es nicht alsogleich brach; aber seine Freude war dahin, und wenn längeres Leben noch sein Gebet

blieb, geschah es der kleinen Erben wegen, welchen sie nur Noth und Jammer hätte vermachen können. Heute also schleppte sich Frau Wilm, Brod zu betteln, klopfend von Haus zu Haus; aber nur wenig Thüren und keine Herzen wurden ihr aufgethan an den reichen Gebäuden. Die Leute darin, die leider keine Menschen waren, fuhren sie rauh an; die Einen sagten, sie sey jung und solle arbeiten, die Andern meinten, es sey Sünde, gegen Polizei und Ordnung solchem Gesindel ein Allmosen zu reichen. Hier erhob sich eine Hand, um die Tagdiebin hinauszuwerfen; dort erfrechte sich eine andere, „schön Lieschen," wie sie einst genannt wurde, die Wangen zu streicheln, welche nur noch von verzehrendem Fieber die Farbe der Gesundheit borgte, und wollte die erflehte Gabe nur gegen den Tribut ekler Gunstbezeugung verabreichen. Ach! es war ein bitterer Tag heute. Die verhöhnte, gequälte Frau Wilm lechzte vor Durst, und hatte seit gestern Abend nichts gegessen; aber dieß erweckte ihr nicht die Begierde, zu trinken und zu essen, nur den Gedanken an das Herzenskleeblatt daheim, dem sie vor ihrem Ausgange die letzten Kartoffeln gegeben, und das nun wieder hungern werde, und obschon ihr fast die Füße brachen und ihr Athmen ein Seufzen war, ging sie immer noch von Haus zu Haus, bis sie endlich mit einem Stück schwarzen Brodes, von dem sie (wie auch die grausame Schlange, die vom Marke

des Hungernden zehrt, in ihr ſtach und nagte) keinen Biſſen zu nehmen wagte, ſich auf den Heimweg machte. Aber ihre Ermattung war ſo groß, daß ſie ſich einen Augenblick auf einen Stein ſetzen mußte, wo ſie alsbald in tiefen Schlaf verfiel. Im Traume ſah ſie ſich da vor einer ärmlichen Hütte immer noch im Gefühle ihres Hungers und Elends, und im Gedanken an die Kinder. Sie warf das bethränte Auge in die ſtrohbedeckte Behauſung. „Ach,“ dachte ſie, „da wohnt auch die Noth! O mein Herr und mein Gott, erbarme Dich doch meiner und aller Leidenden! und ſie wollte eilig vorübergehen; — da hörte ſie Vogelkehlen folgendes Lied anſtimmen und blieb, von den wunderlichen Tönen gelockt, ſtehen, um es zu hören:

„Wir wohnen auf grünen Aeſten,
„Und kaſſen den Druck nicht ein;
„Doch kennen wir einen böſen Stein,
„Der legt ſich unter die Weſten;
„Verſchließt die Herzenspforten,
„Den Thränen und Leidensworten,
„Und drückt die Liebesflammen
„Im Buſen todt zuſammen;
„Was mag das für ein kalter Stein
„In aller Welt wohl ſeyn? —
„Sie ſuchen darnach, als ſey er des Weiſen,
„Sie nennen ihn einen Segenskuß,
„Und hören nicht auf, ihn laut zu preiſen,
„Und doch bringt Sünde nur und Verdruß,
„Den harten Reichen der Ueberfluß —
„In Hütten iſt Liebe, da kehre ein,
„Da findeſt du offen des Herzens Schrein,
„Da grüßt dich die Treue und theilet gern
„Das Wenige, ihr beſcheert vom Herrn.“

Die Wittwe betrachtete dieses Vogellied als einen Fingerzeig, in der Wohnung, an der sie vorüber gehen wollte, einzukehren. Sie klopfte schüchtern an, und eine alte Jungfrau erhob sich freundlich von ihrem Spinnrad, hieß den betrübten Gast willkommen, und bot ihm den einzigen zerbrochenen Stuhl ihrer Hütte, auf dem sie selbst gesessen hatte, zum Sitze an; und als sie die Leidklage ihres Besuchs theilnehmend angehört, seufzte sie aus Herzensgrund und sagte: „Ach liebe Frau, wie thut es mir so leid, daß ich euch nicht helfen kann; aber ein Kirschbäumchen habe ich, dessen Ertrag ich immer verkaufe. Nun will ich sehen, ob schon einige reif sind, damit ihr euch damit letzet.“ Und die gute alte Jungfrau trippelte fort, und brachte ein schönes Dutzend reifer Kirschen zurück. Drei aß Frau Wilm, die andern Dreimaldrei wollte sie ihren Kindern mitbringen. „Die werden sich freuen,“ dachte sie, und vergaß Hunger und Jammer über der Lieben Lächeln. Ach hätte ich nur mehr und Besseres, klagte die alte Jungfrau, und als sie wahrnahm, wie die reichen blonden Haare der Wittwe heiß in das Gesicht fielen, denn der schlechte Kamm konnte nicht die ganze Fülle zusammen halten, öffnete sie eine kleine Lade, und nahm ein braunes, seltsam bunt geblümtes Band heraus, das schon vor hundert Jahren gewoben seyn mochte. „Es ist so heiß,“ sagte sie, „wollt ihr nicht eure Haare mit

diesem Bande zurückbinden, und es mir zum Andenken behalten?“

Frau Wilm nahm es dankbar an, und band die Haare zurück, was ihr wirklich wohl that. „Ach,“ erzählte sie, „längst wollte ich diese Haare verkaufen; sie sind von seltener Länge und Farbe, wie man sagt; aber obschon eine vornehme Dame Lust dazu hatte, und mir einen Dukaten dafür bot, überkam sie doch ein Ekel davor, als sie mich krank nennen hörte. Wie wohl hätte mir der Dukaten gethan!“

„Grämt euch darüber nicht,“ tröstete die alte Gastfreundin, „die schönen Locken sind manchen Dukaten werth, laßt sie euern Kindern, wenn es Zeit zur Ernte ist, reift die Saat.“ Frau Wilm dankte hierauf noch vielmals, und verließ, wenn gleich nur ärmlich beschenkt, doch geistig erquickt, und von den drei Kirschen wunderbar gelabt, die Hütte. Aber als sie erwachte, lag sie noch ermattet und der Sonnengluth Preis gegeben auf der Thürschwelle, auf die sie gesunken war, und der Vogelgesang und die alte Jungfrau tönte und schwebte wie Mährchengebilde vor ihrer Seele; doch die Locken waren kühlend mit dem Traumbande aus der heißen Stirne gebunden, und in ihrer rechten Hand hielt sie dreimaldrei Kirschen für ihre drei Lieben. Diese jauchzten laut auf, als das müde Mütterlein in die kleinste Kammer des fünften Stockwerks trat. Sie seyen brav gewesen, erzählte Georg; Aennchen allein

habe ein wenig geweint, vielleicht weil es hungrig war, aber er und Marie hätten es immer wieder beruhigt, und schön mit ihm gespielt.

Die Mutter lobte und küßte alle der Reihe nach, besonders aber das kleine Aennchen, ihr Schmerzenskind, das erst nach des Vaters Tod geboren war. Sie streckte sich auf ihr ärmliches Lager, um auszuruhen, das Kind aber nahm sie zu sich und lächelte aus ihrem wunden Herzen mit dem kleinen Liebling, der darüber laut jubelte, und drückte ihm den Saft der Kirschen in den kleinen Mund, und es sog ihn mit Behagen ein.

Die zwei Größern, drei und vier Jahre alt, hatten sich mit ihrem Reichthum in eine Ecke zurückgezogen. Marie brockte von dem harten Brode ein ehrliches Drittheil in eine irdene Schale, und goß Wasser daran, damit es für Aennchen weich werde; sie selbst aber und der Bruder bissen mit den frischen, weißen Zähnchen wacker in die Rinde, die schönen Kirschen immer ansehend, die sie wie als Kranz am Ziel der Mühe (und in der That war es eine Mühe, mit dem harten Brode fertig zu werden, in welchem schon der Schimmel Quartier gesucht) sich aufbewahrten. Endlich, endlich kam die Reihe an die liebe Frucht. „Wenn ich drei gezählt habe, essen wir die erste," sagte Georg. „Eins — zwei — drei," zählte er hierauf; als das dritte Eß-Signal ertönte, führte Marie die letzte Kirsche zu Munde — aber sie zog sie schnell, wie erschreckt,

von den durſtigen Lippen wieder weg, und Georg, der in ihren Bewegungen hing, that, ohne zu wiſſen weßhalb, deſsgleichen. „Ach,“ ſagte die Schweſter, „dieſe Kirſche will ich auf morgen aufheben. Wann Mutter wieder fortgeht, wird Aennchen wieder weinen, und dann geb' ich ſie ihr.“ Der arme kleine Junge ſah ſeine Kirſche wehmüthig an. „Da, heb' die auch auf,“ ſagte er endlich kleinlaut, ſie ihr darreichend; „dann wird Aennchen aber lachen,“ ſetzte er getröſtet hinzu; und Marie ſtieg auf den hölzernen Schemel, der zugleich ihr Stuhl war, und legte die abgeſparte Frucht auf den Schaft, der als Zierde dieſer Armuthswohnung einen zerbrochenen Krug und eine Oehllampe trug, damit das Wiedererlangen der Kirſchen ein wenig erſchwert ſey, wenn die Luſt darnach, die ſich ſchon in der kleinen Seele rührte, zu laut mit den Flügeln ſchlagen ſollte.

Die Mutter hätte ſich gewiß darüber gefreut, aber ſie ſah und hörte nichts von der kleinen Opferſcene; das Haupt war ihr ſchwer zurückgeſunken, während ſie mit Aennchen ſpielte.

Es war als zöge eine lange Hand Eis durch ihre Adern, und als werde ihr Herz zu Eis, nur ſein Gefühl blieb warm und zog ſich krampfhaft in dem erſtarrten Körper auf einen Punkt zuſammen, — ihre Kinder! „Herr mein Gott!“ betete ihre Seele, „wenn es ſeyn muß, daß ich ſterbe und ſchon von meinen armen

Lieben weggehe, so schirme du sie! O weh, daß sie zurückbleiben sollen ohne mich!“ Sie wollte den Kindern rufen, sie segnen und der verständigen Anna sagen, wohin sie sich wenden sollten; aber keines Wortes war sie fähig. Da überkam sie eine bittere Seelenangst; jedoch wie Glockenklang umtönte sie es von Innen:

Geborgen sind die Reinen,
Der Armen Gabe ist ihr Glück,
Sey ruhig um die Deinen,
Kein Kind bleibt vaterlos zurück.

Da ward es ruhig in ihr und sie betete nur noch dankbar, und segnete mit der Seele die Lieblinge, die, um ihren Schlaf nicht zu stören, sich wieder in die Ecke zurückgezogen hatten; Aennchen aber lag in ihren Armen und schlief auch.

## II.

Schweigend badete draußen die erfrischte Luft tausend beblumte Auen mit Thau, und tausend wunde Herzen mit Balsam, und schweigend küßte der letzte Tagesstrahl die Seele vom Munde der Wittwe und trug sie heimathwärts. Georg und Marie hatten sich lange still verhalten in ihrer Ecke, aber die Mutter schlief so lange. Sie wurde gewiß nicht böse, wenn sie sie weckten. Hand in Hand traten sie vor das Bett. Wie schön

lag die Mutter da! Sie lächelte ihr Aennchen an, und Fritz und Marie lächelten auch. Die armen Kinder waren so gewohnt, der Mutter an den Augen abzusehen, ob sie froh oder still seyn sollten, und weil sie jetzt lächelte und beide noch satt waren von dem genossenen Brode, so waren sie guter Dinge, und weil die Mutter so sanft schlief, so wagten sie doch nicht, sie zu wecken. Sie trugen ihren Stuhl an's Fenster zurück und sahen dem Treiben auf der Straße zu, bis es zu dunkeln anfing.

„Ach die Mutter will doch gar nicht aufwachen," klagte jetzt Marie, und wieder traten sie Hand in Hand an das Bett, um welches die tiefer und tiefer werdende Dämmerung jetzt einen Schleier wob, durch welche sie wohl noch das bleiche Antlitz der Wittwe, aber nicht mehr ihr Lächeln erkennen konnten. Marie ergriff ihre eine herabhängende Hand und wollte sie küssen, aber das arme Kind schrie laut auf, so schmerzlich erschreckte es die Eiskälte dieser sonst so liebewarmen Hand. „O Gott," jammerte es, „wie friert die Mutter!" und weil die Angst auch durch ihren Körper fröstelte, meinten die armen Kinder, es müsse plötzlich Winter geworden seyn. „Mutter, liebe Mutter!" schrieen sie laut und küßten mit dem warmen Hauche ihrer lebensvollen, schmerzverzogenen Lippen den erstarrten Mund der Ernährerin. Aber umsonst! nur Aennchen erwachte weinend.

Ach! schluchzte Marie, ich fürchte, die Mutter ist erfroren; und sie betete, um den lieben Vater im Himmel zu erweichen, daß er doch wieder Sommer werden lasse, damit die Mutter erwarme, ihr Morgen-, Tisch- und Abendgebet, und alle frommen Sprüche, die ihr die Mutter gelehrt. Der Knabe konnte es gar nicht begreifen, daß der Winter schon da seyn solle, und es hatte doch diesen Sommer noch keine Johannisbeere gegeben.

Aber da er diese Bemerkung, über der Mutter Leiche gebeugt, machte, neben der auch Marie kniete, und wo sie alle drei vor Frost zitterten und vor Angst weinten, so schien in der immer dichter werdenden Nacht das Unbegreifliche wahr.

## III.

Drüben im Nachbarhause saß auch im fünften Stockwerke, obgleich das ganze schloßähnliche Gebäude sein Eigenthum war, der alte Knipping.

Er war noch geiziger als reich, und war der reichste Mann in der Stadt. Und obgleich der Mond im Abnehmen war, zündete er doch seine Lampe nicht an; aber er hatte seinen Juwelenkasten aufgeschlossen und seine Goldkisten. Und die funkelnden Steine und die Ludwigsd'ore und Dukaten warfen farbige Strahlen und gelben Schein durch die Finsterniß. Dazu zuckten

zuweilen Blitze aus dem wolkenumhüllten Nachthimmel, und verbanden sich mit den Diamantlichtern zu buntschillernden Schlangen, welche den alten Mann umringelten, und sein erdfahles Antlitz mit der Giftzunge küßten. Und dazu sangen sie:

Daß Dein Reichthum Zuwachs fand,
Machte schon oft Deine Meisterhand
Wittwen- und Waisenbeutel leer.
Sprich, Freund Knipping, willst Du noch mehr?
Ist Dir Dein Herz noch nicht zu schwer? —

Der Alte schüttelte „Nein," wie er immer auf diese Frage that. Darauf schillerten die Schlangen wieder und zischelten ihm in's Ohr:

Nicht? — Nun sieh', in Kirschenblut
Trank die Wittwe und ihr Kind,
Drüben heut den Tod geschwind.
Geh' hinüber, wir rathen Dir gut,
Sind ja nah' mit Dir verwandt, —
Drüben strahlt in Farbengluth
Jetzt der **größte** Diamant,
Drüben wogt's, wie gold'ne Welle,
Um der todten Wittwe Haupt;
Geh' hinüber auf der Stelle,
Hast ja freudig stets geraubt.

Und der Alte sprang von seinem Sitze auf, warf Deckel und Thüren seiner Schätze zu, so daß die Strahlenschlangen von ihm absprangen, und nur noch aus seinen kleinen, grünlichen Augen schillerten, und nach der Wittwe Dachsensterlein züngelten, das — wunderbar, obgleich wir wissen, daß kein Licht darin

angezündet worden — wie von tausend und tausend Farbenlichtern erhellt war, von Farben, die nur aus dem Herzen des größten Diamanten so sich brechen könnten. Halb bewußtlos, und doch seines Begehrens sich bewußt, eilte der Wucherer seine fünf Treppen hinab, hinüber, und wieder fünf Treppen hinauf, zur kleinen Stube, die jetzt eine Todtenkammer war.

Hier bot sich ein seltsamer Anblick. Die Wittwe lag todt, Aennchen aber lag nicht mehr in ihren Armen. Die Kinder hatten, als das Kämmerchen auf einmal (nachdem sie mit der letzten Kirsche das weinende Schwesterchen beschwichtigt) hell, viel heller wurde, als am Christabend, wo die arme Mutter ihnen ein Bäumchen angezündet, alle Angst abgestreift. Sie waren wach und munter und warm geworden, und dachten, die kleine Anna, welche wieder still und kalt geworden war, auch zu wärmen, und mit der Mutter zum Anblick des schönen Lichts zu ermuntern, wenn sie, wie schon oft, Kutschenfahren mit ihr spielten. „Mutter muß der Wagen seyn;“ sagte Georg, „Du Marie das Pferd, jetzt spann ich Dich ein, und Aennchen fahren wir.“ Und die Kinder lösten die langen Flechten vom bleichen Haupte, die ihnen so oft schon zum gleichen Spiel gedient, vollends auf, und Georg setzte das vom Kissen gestützte Aennchen auf der Leiche Schooß, und bemühte sich schon einige

Augenblicke umſonſt, das wunderlich geblümte Band, das ſchon vor hundert Jahren gewoben ſeyn mochte, aufzuknüpfen, um die Schweſter damit feſtzubinden, als der geizige Nachbar hereintrat, und der erſchreckte Knabe von ſeiner Arbeit abließ. Der alte Mann aber ſchrie laut auf, denn in der That wallte das gelöste Haar in ächten Goldwellen herab, und der Punkt, von dem die Farbenlichter ausgingen, war ein großer Diamant, den er in der Mitte des Tiſches entdeckte. Schnell ſchob er ihn in die Taſche — und es ward Nacht im Zimmer; nur die goldnen Haare erhellten es noch, wie ſanfter Mondſchein. Da wollte er ſich auch dieſer bemächtigen. Er riß und zerrte daran, ſo daß die entſetzte Marie ſich, Hülfe ſuchend, auf den Leichnam der Mutter warf. Doch wie er ſo riß und zerrte, ſprang das geblümte Band, das der kleine Georg nicht hatte losknüpfen können, auseinander und legte ſich wie von ſelbſt als Leitſeil in des kleinen Kutſchers Hand, und die goldenen Haare verwandelten ſich in falbe Flügelroſſe, und dieſe trugen den Staubwagen, der die wunde Seele der Mutter durch dieſe Lebenspilgerbahn gefahren, mit den Seelen ihrer drei Kinder zauberſchnell in ein beſſeres Land.

Der Wucherer flüchtete mit ſeinem Raube in ſein Haus. „Die Diamantenſonne iſt mein,“ rief er jubelnd, und mit dieſem Jubel die Schauer niederkämpfend, die ihn durchfröſtelten, ſeit er die Zauber-

Himmelfahrt der Wittwe mit ihren Kindern mitangesehen, welchen er alles rauben wollte. Eine Weile ließ er den Stein seine Strahlen werfen, dann barg er ihn auf seiner Brust, die kein Herz barg. Doch da wurde er ihm — schwerer und schwerer, als sey das ganze Gewicht seiner Sünden damit auf sein Gewissen gelegt, — und es erdrückte ihn! Am Morgen fand man ihn todt; und die Leute im Nebenzimmer, die in der Nacht sein wahnsinniges Selbstgespräch von der Diamantensonne vernommen hatten, die er auf seine Brust gelegt, eilten gierig herbei, um sich des Zauberschatzes zu bemächtigen, aber sie fanden nichts, — als einen Kirschkern.

# Beigabe.

## I.

## Hagar.

Verstoßen aus dem Zelte von Sara's Zorn und Hohn,
Allein mit ihrem Jammer und mit dem kranken Sohn,
Irrt Hagar in der Wüste, — es glüht der heiße Sand
Den müden Fuß der Armen, ihr Haupt der Sonne Brand.

Umflort sind ihre Augen, und die gequälte Brust
Ist nur noch Eines klaren Gedankens sich bewußt:
Verschmachten muß noch heute Ismael, ihr so lieb,
Ach, Alles, was vom Leben ihr und vom Glück noch blieb.

Ihr Kind! — O bange Mutter, wer faßt nicht Deinen Harm,
Die Schlange, Hunger, würget den Knaben jung und warm,
Die Flamme, Durst, verzehrt Dein einzig theures Gut,
Ach, und kein Tropfen Wassers, zu löschen ihre Glut.

Warum biſt Du das Thier nicht, das mit dem eig'nen Blut
Die Jungen darf ernähren? — Nicht kann's die Thränenfluth,
Die Dir ja auch verſieget, — längſt iſt der Schlauch ſchon leer, —
Und ſelbſt der Hoffnung Balſam kühlt Hagar's Herz nicht mehr.

Jetzt drückt ſie einmal, einmal ihr Kleinod noch daran,
Das ihre warme Treue ſich nicht erhalten kann,
Legt es mit wirrem Sinne unter den nächſten Baum,
Und gibt zum letzten Kuſſe dem ſtillen Engel Raum.

Sie aber flieht die Stelle, von der ihr Kind ſoll geh'n,
Nicht ſterben will ihr Auge den ſüßen Liebling ſeh'n;
Schußweit von ſeiner Stätte, den Geiſt bei ſeinem Kampf,
Wirft ſich die Mutter nieder, in heißem Schmerzenskampf.

Und ſie verhüllt das Antlitz, nach Ismael gewandt,
Vor ſeinem Leidensanblick mit ihrer matten Hand;
Doch die geſchloß'nen Blicke durchdringt des Knaben Bild.
Wo, vor des Kindes Qualen, deckt Mutterbruſt ein Schild? —

Ein Stern lebt wunderherrlich, ein klarer Diamant,
Wie Engelslächeln ſtrahlt er in der Verzweiflung Land,
Aus Gott verwandter Seelen vertrauungsvollem Schacht,
Ein Morgenroth des Heiles nach ſchwerer Zweifelsnacht.

Der Stern fängt an zu leuchten in Hagar's bitt're Pein,
Schon theilet ſich ihr Dunkel vor ſeinem milden Schein;
Zum Glauben und Vertrauen iſt's nie vor Gott zu ſpät, —
Sie öffnet ihre Lippen im brünſtigen Gebet.

Sie wendet ihre Seele von ihrem Kind mit Kraft
Zu Gott, der, kaum erkannt zwar, Jahrtauſende ſchon ſchafft;
Sie hebet ihre Hände zu ſeinem ew'gen Thron,
Und ſieh'! — es ſchwebet Rettung davon hernieder ſchon.

„Was iſt Dir, Hagar?“ tönet ihr zu aus Engelsmund;
„Steh' auf, Du biſt erhöret, — Ismael wird geſund.
Sieh' dort das Waſſer ſtrömen; es rauſcht und lockt ſo hell;
Geh', trinke Dir Geneſung an ſeinem Gnadenquell!“

Sie geht — ſie trinkt die Wonne, daß ihr der Sohn geſchenkt,
Mit langen, tiefen Zügen, wie ſie am Born ihn tränkt.
Ihr Bild im Bibelbuche gibt Zeugniß, wie die Macht
Des Herrn, auch in der Wüſte, voll Vaterliebe wacht.

Noch heute quillt der Brunnen Berſabas klar, wie einſt;
Und wenn Du leidvoll klageſt und hülfverlaſſen weinſt,
So ſchwebt ein Engel nieder, ſein Wort umtönt Dich hell:
Geh', trinke Dir Geneſung an Gottes Gnadenquell.

## II.

# Worte,

bei

Gelegenheit des Konzerts für jüdiſche Waiſen,

am 28ſten März 1833 zu Stuttgart.

---

Die Liebe gibt Konzert in dieſem Saale;
Wie herrlich iſt der Liebe Harmonie!
Sie ſingt aus Tönen nicht allein; im Strahle
Freundlicher Augen tönet, redet ſie.
Sie klinget hell im menſchlichen Gemüthe,
Das gerne wohlthut, tröſtet und erfreut:
Muſik des Himmels iſt die ſtille Güte,
Die Freundeshülfe fremdem Leide beut.

Heute und hier hört Gott nun Töne ſchallen
Aus Augen und aus Herzen, mild bewegt;
Wie ſie gewiß dem Einzigen gefallen,
Der ſolchen Klang in jede Bruſt gelegt.
Für Waiſenwohl vereint ja hier die Liebe,
Für Judenkinder fällt der Chriſten Gabe:
Der Glockenton im heiligſten der Triebe
Läutet dem Vorurtheil, der Form zu Grabe.

Und läutet eines Tages Morgenſtunde,
Die wir in langen Nächten heiß erſehnt,
Die Balſam ſenkt in eines Volkes Wunde,
Und Augen trocknet, die der Gram bethränt,
Die blutig oft geweint, weil all' ihr Sehnen,
Weil ihr verſchmähtes Herz und ſeine Kraft
Sich nur in ſtillen, heißgeweinten Thränen
Die unverſagte Linderung verſchafft.

Doch jetzt wird's anders; ſchon erwacht die Sonne,
Und jede ihrer Strahlen iſt ein Herz;
Wenn Herzen leuchten, leuchtet auch die Wonne,
Die Nacht vergeht, und mit der Nacht der Schmerz.
O liebt uns nur; — niemals bringt Liebe Reue —
Gönnt uns des Lichtes vollen, warmen Schein;
Ihr ſollt es ſeh'n, daß wir mit reger Treue
Verdienen wollen, ſeiner werth zu ſeyn.

Ihr ſollt es ſeh'n, daß für das heil'ge Ganze
Auch in des Juden Bruſt Begeiſt'rung glüht,
Und ſehen, wie in Eurem Liebesglanze
Ein dankbar kräftiges Geſchlecht erblüht.
Auch unſ're Waiſen ſoll man dabei nennen,
Denn Eure Liebe zeichnet ihre Bahn,
Und an der Männer Werk mögt Ihr erkennen
Das Gute, das den Kindern Ihr gethan.

## III.

## Elisabeth von Frankreich.

Du zartes Bild auf dunklem Erdengrunde,
Lichthell, von Gottes Hand gemalt,
Du treuer Stern, der oft in bitt'rer Stunde
Dem schwachen König Kraft gestrahlt.
Getödtet bist Du nicht, — es stirbt nur Lüge,
Erdblüthen streift die Hand nur des Geschick's;
Die Todesmacht des Basiliskenblick's
Trifft nicht der Wahrheit klare Sonnenzüge.

Du lebst, wo ächte Weiblichkeit entzücket,
In stillen Seelen flammt Dir ein Altar,
Du Liebliche, die And're noch beglücket,
Als Dein Gemüth voll Leiden war.
Du tratst, als schon des Vaterlandes Jammer
In Deiner liebevollen Brust geweint,
Ein Himmelszeichen, das in Nächten scheint,
Ein Trostesbote in des Tempels Kammer.

Du Veilchen, auf des Glückes Sonnenhügel
Verschüchtert von der Erde Pracht.
Das Unglück gab Dir Himmelsflügel
Und hat zur Heldin Dich gemacht:
Das Unglück ist die Prüfungstempelhalle,
In der sich Gott die liebsten Seinen weiht;
Wie kommt es nur, daß zaghaft man sich scheut
Vor ihrer Glocke freundlich ernstem Schalle? —

Doch Du hast nicht vor ihrem Klang gebebet,
Denn Dir war seine Deutung klar:
Die Hand, die Dornenkronen webet,
Ist die der Liebe immerdar.
So wußtest Du; darum nahmst Du auf Erden
Auch leicht für Deinen leichten Fürstenglanz
Den blumenlosen, armen Dornenkranz —
Er mußte Dir zur Palmenkrone werden.

Und wär' nicht längst aus eines Engels Leben
Die erste Rose aufgeblüht,
Ich würde dem Gedanken mich ergeben,
Sie sey an Deinem Hauch entglüht,
Dem Liebesstrom sey sie entsprossen,
Elisabeth! der, als Barbarenwuth
Dein Vaterland getränkt mit Opferblut,
Aus Deinem sanften Herzen ward vergossen.

## IV.

## Des Königs Panzer.

Kaum gekrönt zum Landesherrscher, lebt der Fürst in seinem Schloß,
Zieht zum Jagdspiel, tanzt auf Bällen, tändelt mit dem Lieblingsroß.
Herrlich ist es, denkt er, freudig, oft bei Lustgelag und Wein,
Herrlich ist's, und nicht beschwerlich, fürwahr ein Regent zu seyn.

Doch des Reiches wackrer Kanzler schüttelt ernst das greise Haupt,
Dessen weißes Haar der Lorbeer guter Thaten frisch umlaubt.
Manches Wort der Mahnung spricht er, das gehört wird, und verhallt.
„Grillen," denkt der junge König, „denn des Kanzlers Kopf ist alt."

Doch das Volk iſt jung und kräftig, und doch klagt auch
es ſchon laut:
Untreu allzuſchnell, in Wahrheit, iſt der König ſeiner
Braut.
Er vergißt bei Spiel und Scherzen, und bei ſchöner
Augen Blick,
Seines Landes tiefe Wunde, ſeines Volkes Mißgeſchick.

Grauſam waltet der Miniſter; zehrt dem Volk, ein
wilder Greif,
Aus der Bruſt das Mark des Lebens; und der Krone
gold'ner Reif,
Der dem Schickſal ſeines Landes dieſen Fürſten
jüngſt verband,
Iſt ein perlenreiches Spielwerk nur in ſeiner
Knabenhand.

Herzlich lange noch dem Herrſcher naht es mit der
Klage Wort,
Doch verſchloſſen iſt ſein Herzohr, ohne Rückſicht praßt
er fort,
Bis das Recht, das unterdrückte, mit dem Schwerte
ſich erhebt,
Und in ſeinen Marmorſälen, der gekrönte Jüngling
bebt.

Sieh! da naht der alte Kanzler seinem Fürsten sich auf's Neu',
Hatte ihm, trotz mancher Kränkung, fest bewahrt die alte Treu':
Sire! so sprach er, willst Du gnädig und sogleich erhören mich,
Hab' ich in der ernsten Stunde einen Rettungsrath für Dich.

Schweigend nickt der Herr, und weiter sprach des Greises Lippe so:
Aufruhr tobt! Du bist verloren, und wirst keiner Hilfe froh,
Wenn Du nicht, mein theurer König, Furcht und Zagen von Dir streifst,
Und nach einem Zauberpanzer schnell, mit reinem Willen greifst.

„Kannst Du sehen, grauer Knabe?" — ruft der König freudenhell.
„Schaffe mir den Wunderharnisch, lohnen will ich Dir's zur Stell!"
Folge mir, ihn selbst zu holen, Sire, hinaus auf den Balkon,
Dir entgegen stiegt das Brustschild, und gefiedert ist Dein Thron.

„Bist Du toll, mein alter Kanzler, oder gar ein Böſewicht?
Auch wie jene wilde Rotte, auf mein Herzenblut erpicht?
Nein Du Eule ſonſt, jetzt Rabe, nicht zum Tod auf dem Balkon,
Folg' ich Dir, doch für den Rathſchlag, nimm den Tod von mir als Lohn.

Wüthend dringt er, mit dem Dolche in der Rechten, auf ihn ein,
Doch da iſt's, als ſtröme Jugend in des alten Mann's Gebein,
Himmliſch dringt aus ſeinem Blicke, eines höhern Lichtes Strahl,
Höher hebt er ſich, entringet leicht der Fürſtenhand den Stahl.

Stärker bin ich, gottgekräftigt, o mein König noch, als Du!
Ruft er dem erſtaunten Jüngling jetzt mit milder Stimme zu;
Doch vertraue feſt und kindlich einmal nur noch dem Getreu'n,
Laß ihn, was er muß vollbringen, und Du wirſt es nicht bereu'n.

Und d'rauf ſchwingt mit Rieſenſtärke er den König, ohne Wahl,
Hoch auf ſeine Greiſenſchulter, und verläßt mit ihm den Saal,
Trägt ihn ſchnell, faſt wie im Fluge, auf den off'nen Schloßbalkan. —
Unten tobt des Volkes Maſſe, wie ein brauſender Orkan!

Hört mich Kinder! ruft er tönend in die wilde Menſchenfluth,
Euer König kömmt, zu helfen Euch mit treuer Herzensgluth,
Euer König will gewähren, was gerecht Ihr wünſchet, gern,
Seyd getroſt, Ihr wackern Männer, blickt auf Euern Landesherrn!

Und als ſey ein Stern des Heiles, mit dem Fürſten kaum verdammt,
Auf des Schloſſes altem Söller klar und herrlich aufgeflammt,
Blickt die Menge, ſchnell beruhigt, hocherzückt zu ihm empor.
„Unſer guter König lebe!“ ruft ihr treuer Mund im Chor.

Und der König? — Zu den Menſchen, deren Hand ihm freundlich winkt,
Deren Geiſt aus hellen Blicken, ihm ein frohes Danklied ſingt,
Steht er mit erſchloß'ner Seele, mild und grüßend hingeneigt,
Und man fühlt, daß ſeine Lippe nur aus Rührung jetzt noch ſchweigt.

Was des Kanzlers Wort verheißen, hielt der Mann, für den er's ſprach;
Und ein Wirken, treu und menſchlich, folgte dieſer Stunde nach;
Liebe, Licht und Treue wählte er zum Wahlſpruch nun ſich aus,
Und verwaltete mit Treue und Vertrau'n ſein Staatenhaus.

Als der Kanzler, dem zum Lohne Gott noch fünfzehn Jahre gab,
Endlich abgerufen wurde, zu der heil'gen Stadt durch's Grab,
Sprach er freundlich zu dem Fürſten: „Schreib auf meinen Hügel, Sire,
„Seinen Bruſtſchild dankt Dein König,
Du getreuer Diener, Dir."

Und so war's auch. Ihm verdankt er's, daß er Recht und Tugend liebt,
Ihm die Liebe seines Landes, welche Schutz und Glück ihm gibt;
Denn der beste Schild der Fürsten, treuer als der Berge Erz,
Ist der unsichtbare Panzer, der sie deckt — des Volkes Herz.

## V.

## Die verklärten Augen.

Die Mutter weint am Sarkophag,
Worauf ihr Herz gebrochen lag,
Ihr theures Kind sah nur ein Jahr
Und schloß das holde Augenpaar.

„Verlöscht ihr süßen Lichter schon?"
Fragt sie im Schmerz den todten Sohn.
Die Leiche schweigt, stumm ist das Grab.
Doch Engelsmund ihr Antwort gab:

Nur eingewiegt zum Schlummer ſüß,
Hab' ich Dein Kind im Paradies.
Doch wenn der Lenz ſchmückt Buſch und Knauf,
Schlägt es die Aeuglein wieder auf.

Und willſt Du zu der Flur dann geh'n,
So kannſt Du ſie d'rauf leuchten ſeh'n,
Als Blümlein wunderzart und blau,
Und mild genetzt vom Morgenthau.

Die Veilchen, die beiſammen ſteh'n,
Wenn mild des Maimond's Lüfte weh'n,
Sind Kinderaugen, die ihr Glück,
Erzählen froh mit Duft und Blick.

## VI.

## Michael Beer.

O Gott, ein herrlich Lied haſt Du geſungen,
Zu kurz nur; — ach, warum ſein Ende ſchon?
Getroſt, getroſt, es iſt emporgeklungen
Und durch die Himmel ſchwebt ſein reiner Ton.

Getroſt? getroſt? — ach wenn der armen Erde
Auch noch ihr karger Sternenſchein erbleicht,
Dann iſt, daß ſtill es und getröſtet werde,
Für das erſchrock'ne, wunde Herz nicht leicht.

Wohl Michael warſt Du ein Lied; — ſein Tönen
War eine reine, gottdurchglühte That,
Der liebevolle Menſch, der Liebling der Camönen
In and'rer Glück legt er des Himmels Saat.

Die Saat ſproßt auf! Weh, iſt's ſchon Zeit zum Mähen,
Daß man Dich abruft, frommer Dichterheld? —
Doch Roſenerndte wird, im Lenz geſehen,
Und Liebesausſaat wird zum Roſenfeld.

Du sangst so schön; Dein Paria vertheidigt
Der Menschheit Stern mit eines Engels Muth,
Du hattest Dich vor Gott für's Recht beeidigt,
Und hielt'st den Schwur mit treuer Herzensgluth.

Du warst so gut; Dir war's Genuß zu geben,
Wohlthun war Deinem Geist ein köstlich Mahl,
Dein reines Lied war eins mit Deinem Leben,
Du warst ein milder schöner Sonnenstrahl.

Du Sonnenstrahl, der Vieler Herz erwärmet
Mit Deiner Lieder liebbeseeltem Schein,
Strahl' in das Mutterherz, das fern sich härmet,
Ein Lied bewährungsvollen Trostes ein.

Sag' ihr, die ich nicht kenne, aber liebe,
Daß Du noch lebst, weil keinen Tod es gibt,
Daß ja Dein Geist mit ihr vereinet bliebe,
Ob auch, entfernt, Dein todter Leib zerstiebt.

O Gott, ein herrlich Lied hast Du gesungen,
Solch himmlisch Lied verklingt im Grabe nicht;
Es hat sich hell zu Deinem Thron geschwungen,
Und — Hallelujah! tönt es nun im Licht.

## VII.

## Der Freundin Lächeln.

„Freundin mein! was weineſt Du? —
Feucht ſind Deine Augen.
Kannſt Du Frieden nicht und Ruh,
Aus der Freundſchaft ſaugen? —

Freundin ſieh'! ich gäbe Dir,
Alles was ich habe;
Auch mein Herzblut gäb' ich Dir,
Würd' es Dir zur Labe.

Aber lächeln mußt Du mir,
Soll ich nicht verzagen;
Einen Kummerblick, von Dir,
Kann ich nicht ertragen."

Doch die Freundin lächelt nicht,
Und ihr Aug' bleibt trübe;
Was Johanna auch verſpricht,
Freundſchaft iſt nicht Liebe.

Und nach Liebe ſehnt ſie ſich,
Nach Almandors Liebe:
„„Wählte er zur Liebſten mich,
Dann kein Wunſch mir bliebe.““

Aber er? — In kurzem kam
Daß er ſie erwähle,
Der erſehnte Bräutigam,
Ihrer Seele Seele.

Hat ihn eines Engels Macht
Wohl ihr zugewendet? —
Sie fragt nicht, ob ihre Nacht
Fremder Tag geendet.

## II.

„„Freundin mein! was fehlet Dir?
Feucht ſind Deine Augen;
So betrübet wirſt Du mir,
Schlecht zur Hochzeit taugen!

Lächeln muß wer dieſen Kranz
Meinem Haupte windet,
Mir zum Feſte, welches ganz
Mich dem Freund verbindet.

Schön wird dieſe Krone ſeyn,
Und mich hoch erheben,
Doch Dein Lächeln, Freundin mein,
Mußt Du d'rein verweben.""

Und Johanna fächelte
Von der Stirn die Qualen,
Und ihr Auge lächelte
Mit den feuchten Strahlen.

Von den Lippen wich zum Grund
Ihrer Bruſt das Leiden,
Und hold lächelte ihr Mund
Zu der Freundin Freuden.

Und tief in den Kranz hinein,
Wob ihr Herz voll Güte,
Sein bethräntes Lächeln ein —
Eine Segensblüthe.

## III.

Als der Tag kam, wo das Haar,
Der beglückten Theuren,
Mit dem Kranz geſchmücket war,
Um ihr Feſt zu fei'ren.

Ach da lächelt bei'm Altar
An des Brautpaars Seite,
Noch Johanna's Augenpaar
Mild, im letzten Leide.

Lächelt Segen in den Bund
Der geliebten Beiden,
Und fleht leis mit frommem Mund:
„Herr! jetzt laß mich scheiden.“

Als darauf ihr Auge brach,
Ward gar manches trübe,
Manche Seele weint ihr nach:
Freundschaft war die Liebe!

Ihres frühen Grab's betrübt
Klagen d'ran drei Weiden.
Weiden! Ihr habt nie geliebt,
Müßtet sonst es neiden.

## VIII.

## Rotteck.

Bei Gelegenheit der badiſchen Kammerverhandlungen über die bürgerliche Gleichſtellung der Israeliten.

---

Mein Auge ſuchte, als die Blätter kamen,
Die uns erzählten, wie im Badenland
Der Glaubensbrüder Sache ſich entſcheide,
Mit frohem Blicke einen edlen Namen.
Der frohe Blick wird feucht, es bebt die Hand,
Und aus dem Herzen weicht die Freude,
Denn daß wir Rotteck's Rechtsgefühl vertraut,
Es war auf Irdiſches, auf Sand gebaut.

Der Mann ſah wie ein Freund aus, treu und bieder,
Längſt wob mein Herz in ſeinen Ruhmeskranz
Aus tiefſtem Grunde eine Segensblüthe;
Begeiſtert dankten ſtill ihm meine Lieder.
Die Deutſchen ſonnen ſich in ſeinem Glanz,
Die Juden ſind die Marke ſeiner Güte.
Bis hieher und nicht weiter! — Arme Sonne
Die ſo beſchränkt nur leuchtet Glück und Wonne! —

Du wirst verlöschen! — All' die kleinen Lichter
Verglühen ja in jenes Sonnenmeer,
Das nicht verglühen, nicht verlöschen kann,
Das Sonnenmeer gehört dem höchsten Richter,
Als Gnadenherz, — d'rum nahm ich's nicht so schwer,
Wenn uns verachtet ein geschätzter Mann,
Denn was sein Wille ist, des Gnadenvollen,
Müßt gegen Euern Willen Ihr noch wollen.

Sein Wille, — ach ich fühle mich erröthen,
Bin ich's, die Dich an Gottes Willen mahnt,
Den Rotteck, der so warm ihn sonst vertheidigt?,
Sein Wille will beleben nur, nicht tödten,
Sein Wille ist das Recht, das streng es ahnt,
Wenn man im Menschenwohl das Recht beleidigt,
Sein Wille ist die Lieb'; d'rum wird er siegen,
Denn Nacht und Unrecht muß der Lieb' erliegen.

## IX.

## Die tiefste Tiefe.

Ein Dichter rief seinem Liede: „Beflügle Dich,“ sprach er, „und schwinge dich auf zur tiefsten Tiefe, ihre Wunder zu singen!“ Das Lied lächelte bei diesen Worten, wie zu einem Scherze, und sah gleichwohl halb erschrocken in seines Sängers Auge, ob es nicht von geistiger Verwirrung zeuge, wie die sonderbare Rede vom Emporschwingen zur tiefsten Tiefe doch that; — aber das Auge blickte hell und klar, und fragte: Was lächelst Du? — Darauf das Lied:

Was frommen gold'ne Schwingen wohl,
Zieht man zu tiefem Grund,
Zieht man vom freien, hohen Sol
In dunkler Klüfte Mund.

Man fliegt ja auf zur Tiefe nicht,
Man steigt und taucht hinab.
O sende nicht vom Sonnenlicht
Dein Lied in's finst're Grab.

Laß von der Höhe strahlen klar
— Sie ist sein Element. —
Es freudig singen immerdar,
Bis an sein süßes End'.

Doch der Sänger wiederholte sein Wort, die Wunder der tiefsten Tiefe sollte es singen, und gehorsam zog, sie zu suchen, das betrübte Lied nach dem ihm fremden Gebiete. Hin zu den fernen Bergen zog es, die ernst und stumm mit den frühlingsgrünen, lichtumwob'nen Häuptern die paradiesische Gegend überschauten. An ihrem Felsthor hemmte es seinen Flug. Einmal noch, bevor es hier Einlaß forderte, sang es dem Leben und der Liebe im Tagesschein Lebewohl. Glühend umarmte sein reiner Ton diese theure Welt mit ihrer Zauberschöne, und küßte die Strahlen am Himmelsbogen. Dann klopfte es an das Felsthor, und sang sein Begehren. Und drinnen in der Bergnacht ward es lebendig; Geisterchöre sangen: Willkommen! — ein kleiner Pförtner öffnete dem Gaste das Thor, und neugierig umringten ihn die häßlichen, wunderlichen Bewohner der Klüfte.

Aber sie brachen in schallendes Gelächter aus, als sie seine Schwingen entdeckten. „Die laß zurück!“

hat ein luſtiger Gnome, und löste die leuchtenden von den Schultern des tönenden Fremdlings. Doch ach! mit den Flügeln ſchien ihm die Lebenskraft geraubt, und er ſank tief, tief hinab, wo ſein Auge nichts mehr ſah, und ſeine Klagelaute vom Hohngelächter der Geiſter überſchallt wurden. Schon war das verlaſſene Lied völligem Verklingen nahe, da rang ſich neben ihm — nicht finſter und häßlich, wie man Erdelfen denkt, ſondern klar und ſchön, wie eine Goldblume des Morgenroths — ein Elfenkind, vom Klageton des Liedes erweckt und erlöst, aus einer Metallblüthe hervor, in welche des Alfs mächtiger Zorn es gebannt, weil es einem begünſtigten Kobold Liebe verſagt hatte, der es aus den lichten Regionen ſeiner Heimath entführte. „Du haſt mich," ſprach es melodiſch zum Liede, „du haſt mich erlöst, und es war glücklich, daß du kamſt — aber die tiefſte Tiefe, die du ſuchſt, iſt nicht hier unten; kehre zurück!" — Aber wie kann ich, — ſeufzte das Lied — flügel- und lichtlos, wie ich bin, jemals wieder emporkommen? — Da ſchlug das Elfenkind die Augenlieder auf, und die Sterne darunter ſagten: „Ich leuchte dir." Und auch die Aetherarme hob es empor, als wollte es damit bedeuten: „Ich trage dich!" — So trug es das Lied wie auf Lichtſtrahlen aufwärts, und dieſes ſah, wie aus den Erzen, an welchen ſie vorüberzogen, gelbe, ſchillernde Augen darin gebannter

Dämonen, Schlangenſtrahlen nach der leuchtenden Retterin werfen, als wollten ſie in eiferſüchtiger Wuth ſie damit umwinden, mit ihrem erlösten Erlöſer hinab in den Bergſchoos ziehen, der zornbrauſend das Goldblut ſeines Geäders ausgeſtrömt hatte, und jetzt anzuſehen war, wie ein wildwogendes Feuermeer, deſſen grollende Wellen mit Flammenzungen ziſchten, und nach den Emporſchwebenden leckten. — Aber der Zauber war gelöst, und die unterirdiſche Macht brach am unſichtbaren Schutze der überirdiſchen. Ungehemmt zog das Elfenkind ſeinem Elemente zu; nur wo ein blaues Auge, warm und flehend, aus kaltem Geſtein blickte, fangen die Beiden es frei, und nur die Liedesflügel, die ſehnſuchtsvoll im dunkeln Kobalterz rauſchten, ketteten ſie los, und fügten ſie wieder an des Liedes Seele. — Bald war das Felsthor erreicht, bald athmeten ſie Aether; doch als das Lied ſein Dankgefühl für die ſüße Befreiung noch einmal austönen wollte, war die Retterin ſchon verſchwunden, und nur ihre Engelsſtimme verhieß ihm noch: „In der tiefſten Tiefe ſehen wir uns wieder!“ Ach Wunde und Balſam war es zugleich, was dieſe Worte in des Liedes Seele ſenkten. Nicht hier oben durfte es weilen, es mußte jene gefürchtete Tiefe ergründen gehen, und in ihr — o gewiß — in ihr ſein Grab finden, denn: Tiefe iſt Tod [redacted] mich! dachte es, — aber des Elfenkinds Bild [redacted]ellte ſich

mitten in dieſe trübe Gedankenfolge, — wie Auferſtehung und ewiges Leben! — Dem Meere flog das Lied zu; denn unfehlbar mußten ſeine grünen Schleier die tiefſte Tiefe umhüllen. Es ſenkte ſich auf das Schilfufer nieder, und überlegte, wie es wohl mit ſeinen Schwingen hinabdränge in den Wogengrund, und ſinnend, forſchend ruhte ſein Auge auf der Spiegelfläche der See. Sieh! — was erglänzt auf einmal darin ſo hell? — Sind es die Zinnen der Zauberſchlöſſer, worin die Waſſergeiſter herrſchen? — Sind es Diamanten und Perlaugen im Antlitz tanzender Undinen, die das Lied hinablocken wollen in ihr trügeriſches Reich? — Nein! das iſt befreundeter Geſtirne Schimmer und Lächeln! Klar erkennet der Bote des Dichters jetzt, — es iſt das Firmament, das ſich in dem Kryſtall des Meeres ſpiegelt.

Da trägt er's nicht länger hier unten; zu mächtig rauſcht in ſeinen Schwingen die Sehnſucht: hinauf! hinauf! — Und hinauf ſchwebt er höher und immer höher, von einem ſüßen Wunder durch die Iſisſchleier getragen, hinter welchen der thront, den die Zungen ſeiner Schöpfungsmiriaden groß und heilig nennen! — Und als das verklärte Lied an dieſer geheimnißreichen Stelle in dem Hallelujah der Seligen mündete, ſah es in des Elfenkinds Sternauge (denn nur dieſes war von ſeiner holden Erſcheinung geblieben) und in dieſem

Sternauge las es Wonne des Wiederſehens, in der höchſten Höhe, die auch tiefſte Tiefe zugleich iſt, denn ſie iſt ja Gott, der Eins iſt in Allem — Alles in Einem!

G.v. LAGERSTRÖM
IN
PRITZWALK

22. Nov. 1937

Yu 78227

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

# Der

# Kettenschmied.

Ein

## Mährchentraum

von

Henriette Ottenheimer.

N 1915.419

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1835.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

An

# Ludwig Uhland.

---

Du lieber Name, den mit Freuden nennen,
Die Deine Lieder und Dein Wirken kennen,
Du treuer Freund des menschlichen Geschlechtes,
Der milden Güte und des strengen Rechtes,
Du Allen Theurer, steh' vor diesem Liede,
Zur kleinen Huld'gung Dir — ihm zur Aegide.

---

# Der Kettenschmied.

# Eingang.

Das Herz ist eine Harfe, — manch Lied es also nennt,
Das alte Bild ist ähnlich, wie Jeder leicht erkennt;
Das Herz ist eine Harfe, besaitet und beseelt
Vom Ungeist, dessen Kraft kein Forscherwissen zählt.

Und Leid und Freude kommen, als Spielleute, herbei;
Es sind zwei Virtuosen, reich an Geschwistertreu,
Sie wallen mit einander durch jeden Herzensgang,
Und wecken in den Saiten den höh'ger'nen Klang.

Und ob auch trüb des Leides tieftönend Spiel euch klingt,
Und hell der Ton der Freude zum Ohr der Seele dringt,
Doch ist, was so verschieden erschallt, jetzt hart, jetzt weich,
Nur eines Wohllauts Blüthe, vom Harmonieenreich.

Die Saiten sind wie Flügel — sie tragen euch empor,
Sey es auf Jubelwogen, sey es im Seufzerchor;
Es spricht aus ihren Klangen der Göttlichkeit Organ,
Und wer ihm lauscht und folget, läßt Böses ungethan.

Doch eine Saite weiß ich, die Schwingen nicht verwandt,
Auf tausend Herzensharfen, von fremdem Geist gespannt,
Wie eine Kette klirrt sie, und drückt wie Ketten wund
Noch jetzt Israels Söhnen des Busens tiefsten Grund.

Ich kenne dieser Saite schmerzreichen Klang genug,
Wie Eisenringe hemmt sie der Seele Wunderflug,
Bezeichnet ist sie richtig, wenn Kette man sie nennt,
Sie brennt in frischen Herzen, wie eine Kette brennt.

Sie hält der Liebe Leben in kummervoller Haft,
Sie hängt sich wie ein Siechthum an die verschmähte Kraft
So vieler reicher Geister, die stiller Gram verzehrt;
Sie höhnt die Brudertreue, die uns der Himmel lehrt.

Wie kommt nur solche Saite wohl auf ein Instrument,
Gebildet von dem Meister, den Gott der Huld man nennt?
Nicht Er, den kein Verstand faßt, nein, nicht die Gnadenhand
Des treuen Freiheitshortes hat sie darauf gespannt.

Denn Freiheit ist der Liebe und der Vereinung Land,
Und Gott will keine Ketten; was scheidet und was bannt,
Sind Erdenschleierwände der Unvollkommenheit,
Doch ist zum Freiheitsbürger der Menschengeist geweiht!

Drum wenn die Kettensaite in mir ein Lied jetzt klingt,
Gesang'ne Kerkermeister! euch, die ihr uns umschlingt,
Dir, Vorurtheil, dir, Mißtrau'n, verkünd' es unser Leid
Ach waret ihr erlöset, so jauchzten wir befreit.

Ich kann um Licht nur flehen, kein's spenden in die Nacht,
Mein Wort kann, Recht zu wecken, nicht in den tiefsten Schacht
Wie Frühlingssonne dringen; ihm fehlt Erlösungskraft;
Dieß müssen höh're Geister und Er, der droben schafft.

Es ruht in meiner Leyer ja kein geweihtes Schwert,
Von Heldenhand geschwungen, zum Kampf um heil'ge Erd';
Des Mannes Kraft kann wetzen sein Lied zum scharfen Stahl,
Aus Frauenherzen flammt es nur als Versöhnungsstrahl!

So glaube hin! und dringst du, mein inniges Gebet
Erhört in eine Bruſt nur, die kalt uns noch verſchmäht,
So werde d'rin zur Aſche, du haſt genug gelebt,
Wenn nur ein Liebesfunke als Phönix ihr entſchwebt.

# Das Schloss im Meere.

In ferner Zone liegt, von Menschenschiffen
Noch unentdeckt, nur von den starren, alten,
Den herzentblößten Felsenriffen
Benachbart, von den kalten,
Ein lichtes Sternenschloß.
Es glanzt im grünen Meeresgrunde,
Wie Perlen glüh'n im Muschelmunde,
Und Muschel selbst, birgt es in seinem Schoße
Die Perlenkönigin, die schönste Rose,
Die je dem Meer entsproß.

Ein süß Geheimniß, ein geheiligt Wesen
Hält der krystall'ne Zauberbau umschlossen;
Klar wie wir ihn im Sternlicht lesen,
Vom Engelsleid umflossen,
Athmet ein reiner Geist

Durch's Wunderhaus, im Spiegelgarten,
Den der Undinen Hande warten.
Und die gebannten Meerbewohner lauschen
Entzückten Ohrs dem Wellenhymnenrauschen,
Das hier die Herrin preist.

Verklart erglanzt das Schloß in ferner Zone,
Von einem Rosengeistestag umgossen,
Wenn mit der Demantsternenkrone —
Selbst Stern der Höh' entsprossen —
Im Schleier von Azur,
Die Schneegewänder um die Lilienglieder,
Im Lächeln Licht und in den Blicken Lieder,
Des Nachts erscheint, die junge Sonnenbluthe, —
Daß sie das Meer vor Finsterniß behüte,
Gesandt zur Wogenflur. —

Doch ach! in einen ird'schen Leib gekleidet,
Sind Engel selbst nicht Leiden überhoben;
Die staubgefügte Hülle neidet
Der Seele Abkunft droben,
Und rächt, daß sie nicht stammt
Von höh'gebor'nen, göttlichen Verwandten,
Am reinen Geist, den sie mit ihren Banden
Nun blutig wund zu drücken sich bemühet,
Bis er zur Heimath, der er jüngst entglühet,
Als Stern hinüberflammt.

Drum iſt auch ſie — ein Born von Freudenzähren
Für tauſend Leben in den grünen Fluten —
Nicht unbekannt mit Erdenqualen
Im kalten Meer — mit Gluten.
Und ihres Auges Blau
Verbreitet um ſie her den Sonnenſchimmer,
Nicht nur von Lächeln und Entzücken immer,
Nein, was ſein Friedensleuchten oft verkläret,
Das Himmelsoi iſt's, welches Auglicht nähret
Der Thränenperlenbau.

Nicht hat im Buſen ihr die Lieb' verſteinet
Der Zauber, der den Wellen ſie vermählet,
Die Thräne nicht, die Liebe weinet,
Wenn Trennungsſchmerz ſie qualet.
Aus ihrem Wunderſchloß
Bringt ſie zu Inſeln, wo Geſchwiſter wohnen,
Wo arme Brüderhäupter Dornenkronen
Statt ihres reichen Diadems umſchlingen,
Wo Menſchenſeelen bluten, jauchzen, ringen,
Der Sehnſucht Flugelroß.

Im Schlafe trug ſie's jüngſt in ſolche Räume,
Da ſah ſie Menſchenſtreben, Menſchenlieben,
Nun iſt die Bildwelt jener Träume
Ihr Sehnſuchtsziel geblieben.
Ach ein Mal, nur ein Mal

An fremden Herzen ihren Herzschlag fühlen,
Die eigne Glut in fremder Flamme kühlen,
An fremder Lippe eignes Wort erlauschen
Und der Demanten kalten Blick vertauschen
Mit warmem Augesstrahl.

Vergebens kommen noch, wie sonst, die Wogen
Und legen stolz, mit Jubelmorgengrüßen,
Was kühn dem Meerhort sie entzogen,
Zu ihrer Herrin Füßen.
Den Dank winkt ihre Hand;
Doch Freude strömt ihr nicht mehr solche Quelle;
Ach wem, der einmal ahnt, wie nur die Welle
Der Lieb' im Herzen kann zum Himmel heben,
Mag wohl noch Wonne und Genügen geben
Des Todes armer Tand?

Nur Todeswerber sind des Reichthums Flitter,
Verwesungsarme, golden überkleidet
Mit Freiheitslockung, aus dem Gitter
Des Grabs hinausgebreitet;
Den freiheitsdurst'gen Geist,
Kann seines Engels Mahnung ihn nicht retten,
Hinabzuzieh'n in der Vernichtung Ketten;
Ja, kalten Glanz, heißt kalten Tod erstreben,
Im Herzen nur ist Gott, in Gott nur Leben
Das Ewigkeit verheißt.

Es pflegt in reiner feuerdurchglühter Seele,
In klarem Kindesherzen, ohne Sünden,
Ob jede andre Ahnung fehle,
Gott selbst sich zu verkünden;
Sein Wesen predigt ihn;
Giebt es ein hoh'res Lehren wohl und Mahnen? —
Der Geist, mit dem wir hoffnungsvoll ihn ahnen,
Ist ja sein Hauch, der Hauch der treuen Liebe;
Drum zieht der mächtigste der Sehnsuchtstriebe
Zu Herzen nur uns hin.

Drum tanzen ihr vergebens die Undinen,
Vergebens tönt der Lobgesang der Wellen;
Es will der Herrin trübe Mienen
Kein Lächeln mehr erhellen.
Sie fühlt sich so allein,
Die Klagelaute ihrer warmen Lippen
Vernimmt das Steinohr nur der kalten Klippen;
Die Wasserfrauen wissen nur zu scherzen,
Drum schließt sie tief in ihrem jungen Herzen
Sein tiefes Leiden ein.

Nur wenn die Nacht das Zauberschloß umfließet,
Und sich der Himmel schmückt mit Sternenkränzen,
Wenn Schlaf die Wogenaugen schließet,
Und die Musik zu Tanzen
Der Nymphen schweigen muß:

Dann werden Seufzer laut, die in den Tiefen
Von Sonnenblüthes Bruſt gefeſſelt ſchliefen,
Dem Schatten öffnet ſie die lichte Seele,
Und haucht ihr Leid — des Meeres Philomele —
In einen Liedeskuß.

# Ihr Lied.

Ach mein Gemüth,
Von Reichthum arm,
Was in dir glüht
So tief und warm,
Weiß nur das Meer,
Auch tief — doch kalt,
Sieht nur das Heer,
Das droben wallt.
Anderem Meere möcht' ich verkünden
Die kalte Leere rings um mich her,
Sterne auch weiß ich, die es verkünden,
Warum dieß Herz so bang und schwer.
Aber ach! weit iſt ſolch Meer von hier,
Und Augenſterne nicht blinken mir.

Wogengefild,
So treu gemalt,
Wird mir mein Bild
Von dir geſtrahlt,
Wie es bei Nachtzeit
Sitzt und weint,
Wie es in Kleid
Und Schmuck erſcheint.

Doch nur die Hülle, ihr Waſſerſtrahlen, —
Weil inn're Fülle nicht zu euch ſpricht —
Der Thränen Quelle, der Sehnſucht Qualen
Ahnet und mahlet ihr nicht;
Und vergebens rufet im Meerkryſtall
Die Herzensſtimme dem Wiederhall! —

Echo! könnt' ich entdecken
Dein Bett im Wellengrund,
Dürfte mein Mund dich wecken,
Würde mein Herz geſund.
Doch ach, vergebens ruf' ich dich,
Nur Schilfgeliſpel höhnet mich!

Du ſchlafſt auf blauem Wogenpfühl,
In Deinen Hallen tief und kühl;
Iſt Schlafen dir ſo ſüß?
Iſt Schlaf in's Paradies
Hinauf denn eine Stufe? —
Mir ſcheint, nur Mitgefühl
Kann uns zum Himmel heben,
Und wo ich immer ſchliefe,
Wenn mich die Sehnſucht riefe,
Ich müßte Antwort geben
Und folgen ihrem Rufe.

# Verwandlung.

Einſt wieder hatte ſchmerzlich ſie geſungen,
Da traf, was, nachtentlockt, ihr oft enttönet,
Was ohne Echo ſonſt verklungen,
Vom Uferſchilf gehöhnet,
Endlich ein Seelenohr.
Auf tiefen Meerbetts blauen Wogenpfühlen
Schlagt heut die Wimper auf ein Mitleidsfühlen;
Ein langſt entſchlummert, glühendes Erbarmen
Ringt aus der Wellen einigem Umarmen
Sich neuerweckt hervor.

Das haucht ſich in das kalte Herz der Nymphen
Und ſtrebt der ſeelenloſen Bruſt der Klippen
Sein mildes Weſen einzuimpfen;
Es küßt mit warmen Lippen
Sich in das Felsgeſtein,
Und dringt in jeden Spalt im Wogenhauſe,
Auch in der Perlen ſtille Schlummerklauſe,
In der Demanten tiefverborgne Hallen
Und in den Blüthenpurpur der Korallen
Mit ſeinem Athem ein.

Auflebt längſt todtes Leben in den Gründen
Des zaubervollen fernen Oceanes,
Längſt ſchon verhallte Stimmen münden
Im Feldbett des Orkanes —
Jetzt Harmonienſtrom.
Des ſtarren Marmors herrliches Geäder
Bewegt des Lebens Melodienfeder,
Durchpulſen Töne, die ſo lieblich klingen,
Wie Hymnen, welche Seraphim uns ſingen
Hoch in der Treue Dom.

Und Töne weinen der Najaden Augen
(Obgleich zum Schleier wird der Thränen Welle,
Und Schleier nicht dem Blicke taugen,
Der mit Verſtandes-Helle
Verborgnen Born beſchützt:)
Und Töne rauſcht die freigeb'ne Quelle,
Die, unbewacht, aus ihrer tiefen Zelle
Die jugendfriſche Herzkraft ſtrömt in's Ganze,
Weil Einzelnes nur in des Ganzen Kranze
Als Thatenblume nützt.

Auch dürfen ihre Phosphor-Zauberfarben
Nicht tonlos heut' Molluskenaugen ſtrahlen,
Man ſieht, wie ſie mit Liedergarben
Ihr Räthſelmeerlicht malen.
Und der Conchylien Zahl,
Die ungezählte, unten tief im Meere
Eint ſich, ein bunter Chor, dem Sängerheere;

Die Legion der Würmer und der Larven
Klingt mit, als Saite unſichtbarer Harfen,
Im grünkryſtall'nen Saal.

Das Schilf des Ufers iſt verwandelt worden;
Es höhnt nicht mehr; — wie Gruß von Friedenspalmen,
Spielt mit melodiſchen Accorden
Die Luft in ſeinen Halmen.
Der neue Zauber flößt,
Um ſie in's allgemeine Lied zu miſchen,
In's Sandkorn Melodie, und hat den Fiſchen —
Die ſtumm und kalt — wie Lippen einer Leiche —
Bis jetzt geherrſcht in ihrem kühlen Reiche —
Das Zungenband gelöst.

Und es vernimmt mit wonnevollem Zagen
Das ernſte Mädchen, die gebannte Roſe,
Was ihr die tauſend Stimmen ſagen,
Die aus dem Meeresſchoße
Geheimnißvoll erwacht.
Ihr blaues Auge füllet ſich mit Zähren,
Sie weiß nicht, ſind es Luſt-, ſind's Kummerzähren? —
Zu namenlos durchbeben dieſe Klange
Des zarten Buſens ſtillgeheimſte Gänge
Mit fremder Zaubermacht.

Sie lauſcht verſtummt dem Elfenklang der Lüfte,
Dem Glockenlaut von unſichtbaren Heerden,

Die im verborg'nen Thal der Klüfte
Zur Au geleitet werden,
Grün, tief im Meer versteckt.
Unzahl'ger Leben liebliche Organe
Bilden ein zweites Meer im Oceane;
Denn Töne duften alle Meeresblüthen;
Ward denn der Wasser Polherz schnell zum Süden,
Der Vogelblumen weckt? —

Sie lauscht und lauscht, der Nachhall klingt die Weisen
Des großen Chors — des allzumächtig lauten —
In Wiegenlied verwandten, leisen
Accorden jetzt ihr zu.
Sie lauscht und lauscht, bis also eingewieget
Sie hold und schön in Schlummersarmen lieget,
Die Töne nur im Traum auch sie umwehen
Und inn're Engel liebreich sie umstehen,
Als Wachen ihrer Ruh'.

# Traum.

Sie ſchlaft, und Wogenhände hüllen
In Friedensdecken ſanft ſie ein;
Den leidvertrauten Herzensſchrein
Kann jetzt nur ſüße Freude füllen.
Vielleicht daß noch nicht ausgeklungen
Im unermeſſ'nen Reiche unten
Der Zauber, der den Chor geſungen,
Vielleicht, daß in den fremden, bunten,
Lichtgrün verhüllten Wundertiefen
Noch Augen wachen, die ſonſt ſchliefen,
Daß ſich in den Korallenzweigen
Noch liebbeſeelte Vögel wiegen.
Ich weiß es nicht — doch oben herrſchet Schweigen,
Und freundlich ernſte Bilder neigen,
Mit fremdbedeutungsvollem Sinn,
Sich zu der jungen Schlaferin,
Die lieblich, cherubimgefächelt, —
Von Palmen, die in Eden weh'n —

Mit ihren Purpurlippen lächelt,
Wie Kinder, die in Traumgefilden
Die Engel ſelig ſpielen ſeh'n.
Die Bilder kommen und verſchwinden —
— Kaum läßt ſich ihre Deutung finden —
Wie Wolken mit beſchwingtem Fuß,
In welchem ſich Geſtalten bilden;
Die Augen, welche darnach fragen
Und ihren frommen Sinn verſteh'n,
Oft einen fernen Zukunftsgruß,
Ernſte und wahre Botſchaft ſagen.

Doch jetzt — was naht ſich denn im Traume
So ſchön dem ſchlafumwob'nen Blick?
Zeigt ihr, an ihrem Lebensbaume,
Die Heilesblüthe das Geſchick? —
Sieh! — eine roſige Erſcheinung,
Ein zauberſchönes Meergedicht,
Mit Licht und Liebe in Vereinung
Auf ihrem Himmelsangeſicht,
Schwebt auf beſchwingtem Muſchelkahne
Empor zum Schloß im Oceane
Und naht ſich mild dem Schlummerthrone
Der Schlaferin auf dem Balkone.
Die Welle, die des Kahns Bewegung
Erweckt zu fröhlicher Erregung,
Das Uferſchilf hört auf zu rauſchen,
Und ſelbſt die Sterne droben lauſchen

Mit Andachtsruh der Meerfrau Worten,
Die durch des Schlafs Geheimnißpforten
Süß, wie uns Freundeslaute klingen,
An's Herz der holden Jungfrau dringen:

„Tief lag ich gebettet
Verſtummt und kühl,
Es war mir grauſam jedes Gefühl
Im Schlafe gekettet
Schon Jahre lang,
Doch heute erlöste mich dein Geſang.

„Er drang in den Keſſel,
Der mich verbarg,
In meiner Leiche kryſtall'nen Sarg,
Da ſprang meine Feſſel,
Und frei und treu
Erwachte das Herz des Meeres auf's Neu'!

„Und ſein Pulsſchlag regte
Sich überall,
Im Marmor pocht er, im Wiederhall;
Selbſt das unbewegte
Nymphengemüth
Ward plötzlich lieb- und mitleiddurchglüht.

„Mein nicht ungetheilet
Iſt mehr dein Leid,
Mein ganzes Reich iſt hülfebereit
Und hat ſich beeilet
In großem Rath,
Zu ſinnen auf eine hülfreiche That.

„Doch nicht in den Hallen
Des Waſſergrund's,
Nicht in dem Rath eines Nymphenmunds,
Noch in der Korallen
Zauberwort
Ruht dir der Heilung Wunderhort.

„Nur Anderer Genius
Hülfreich zu ſeyn,
Bringt Heilung in deinen Herzensſchrein;
Drum weihe mein Kuß
Dich zur Rettungshand
Gefeſſelter Brüder im Menſchenland!“ —

Sie ſchweigt — ſie hat den Kuß des Heiles
Sanft auf des Mädchens Stirn gehaucht,
Und mit der Flüchtigkeit des Pfeiles
Iſt ſie in's Meer zurückgetaucht.
Doch hat zuvor mit leichtem Neigen
Der lichtgewob'nen Wunderhand
Sie, durch das tiefe ernſte Schweigen,
Erneuten Lebensruf geſandt.
Und in den Wellen regt ſich's wieder,
Aus jedem Zweig quillt Leben vor,
Doch dießmal ſind's nicht Jubellieder,
Die freudig ſingt der Zauberchor.
Umflorten Thränen gleich,
Mondſcheinsbleich,
Glänzt auf dem weiten Wundermeer
Wieder hervor das Moluskenheer.

Melodiſches Weinen,
Doch nicht der Luſt,
Tönt aus des reinen
Marmors Bruſt.
Der Meerlilien Düfte
Das Wehen der Lüfte —
Seufzergeflüſter!
Und ernſt und düſter
Sind der Undinen
Sonſt nur freundliche
Schelmenmienen! —
Was iſt wohl die feindliche
Gegenmacht,
Die mit tückiſcher Handlung
Solche Verwandlung
In die frohen Chöre gebracht?! —
Laßt uns dem Rauſchen
Der Welle lauſchen,
Die dort empor zum Balkon ſich hebt,
Und an's Herz der Schlaferin, traumumwebt,
Folgendes Wort zu ſprechen ſtrebt:

Abſchied ach! rauſchen wir,
Geliebte Herrin, dir;
Drum kommt, auf Seufzerwogen,
Unſer trauriger Chor gezogen.

Herrin, du ſtrebſt von hier,
Darum nun bringen wir,

Schmerzvoll aus der tiefſten Seele,
Lebewohl dir, Meerphilomele.

Liebe, du haſt erweckt,
Was lange unentdeckt,
Todtgleich ſchlief, nur eine Minute —
Unſer Herz, daß es für dich blute.

Denn unſer Herzarm nur
Führt dich zur Brüderflur,
Weil wir mit dem Herzen wiſſen,
Du mußt Geſchwiſter hier vermiſſen.

Leb' wohl, ziehſt bald du fort,
Freundlicher Rettungshort,
Leb' wohl, und laß zum Angedenken
Ein Meereskleinod noch dir ſchenken.

Mög', was wir bringen hier,
Roſe, gefallen dir!
Mädchen ſind eitel und wir meinen,
Es werde dir willkommen ſcheinen.

Denn Spiegel heißt das Gut,
Das die betrübte Fluth
Dreifach ſendet, das Beſte zu wählen;
Laß, was ſie zeigen, ſie erzählen!

Und vor das Aug' der Schläferin
Schwebt jetzt, auf unſichtbarem Flügel,
Ein wunderbarer Wogenſpiegel
Kriſtallhell und umgoldet hin;
Mit freundlichem Syrenenmunde
Gibt er von ſich ihr ſolche Kunde:

„Mich wähle, und dein Augenpaar,
Das himmlischschöne, soll erschauen
Nur Schön- und Holdes immerdar; —
Die lieblichste von allen Frauen,
Denn nur du selbst, dein Bild allein,
Soll meines' Zauders Seele seyn;
Kein fremdes Auge und Geschick
Begegne störend deinem Blick;
Sieh selbst, wie herrlich du dich malest
In meinem lichten Wunderraum,
Wie zauberhaft du sterngleich strahlest,
Als seyst du eines Engels Traum."
Wahr ist's, das Bild, das sich ihr zeigte,
Das Bild der holden Schlaferin,
War himmlisch schön, und freudig neigte
Sie sich dem eignen Zauber hin.
Doch nur im flüchtigen Momente,
Denn daß sie Unheil von ihr wende,
Sprach eine Stimme fest in ihr:
„Nicht diesen Spiegel wähle dir!
Betrachte sein Triumphelächeln,
Im Wahne, daß sein Schmeichelfächeln
Dich schon gewann für seine Wahl.
Ach er ist ein gezückter Stahl,
Daß er die un're Glückesblüthe
Dir tückisch tödte im Gemüthe."
Da weicht von Sonnenblüthes Mund
Das Lächeln, das ihn sanft umschwebt,

Und ihrer Seele reiner Grund
Fühlt ſich, im Traume, angſtdurchbebt.
Sie zieht vom Bild im Wogenſpiegel
— Obgleich kein holderes zu ſchau'n —
Die Geiſtesblicke ab mit Grau'n.
Ihr Schlummerſchweigen bricht ſein Siegel:
„Hinweg! die Eigenſucht biſt du!“
Tönt es aus ihrer Roſenſeele,
Voll Reue ob begang'ner Fehle.
„Und ſollſt mich länger nicht bethören
Um meiner Zukunft Glück und Ruh';
Ach! — um mich ſelbſt; — denn wir gehören
Uns ſelber nur in Wahrheit zu,
Wenn Anderen wir recht gehören;
Wenn unſ'res Buſens Spiegelhalle
Aſyl der Treue iſt für Alle;
Wenn Brüder, Lieb' in uns begegnen,
Wird Liebe uns in Brüdern ſegnen.“
Da ſinkt hinab zu andern Wellen
Die Woge in ſich ſelbſt zurück,
Und unſichtbare Hände ſtellen
Vor Sonnenblüthes reinen Blick
Den zweiten Spiegel; eine Welt
Von Farben iſt darin zu ſehen,
Das Sternengold am Himmelszelt
Scheint ihm an Glanze nachzuſtehen.
Ein Diamant iſt's, groß und klar,
Wie keinen aus Golconda's Schachten

Die Menſchen noch zu Tage brachten
Und keiner je gefunden ward,
Wie ſich auch Kunſt und Müh' verbünden,
In Strom und Fels darnach zu gründen,
Und ſeine Strahlenzunge ſpricht,
(Zu Worten wird ihr Zauberlicht):
„Mich erwähle; ich vermähle
Dankbar dann dein reines Weſen
Dem erſehnten Lebensheile.
Mich erwähle, ich verhehle
Gram und Nacht dir, aber leſen
Soll dein Herz, daß es ſie theile.
(Treu und wahrhaft will ich malen)
Alle Luſt in meinen Strahlen,
Die der Menſchheit Bruſt bewohnet.
Wo ein Auge freud'befeuchtet,
Eine Stirne ruhmumkränzet,
Eine Hütte glückbeleuchtet,
Zaud're deinen frommen Sinn
Eines Blickes Schwinge hin.
Denn in mich nur darf er fallen,
Und du ſtehſt in Freudenhallen,
Darfſt im Jubeltage wallen,
Ohne an den Dornenſchatten,
Die ſich ſonſt dem Lichte gatten,
Je verwundet zu ermatten.
Denn ich bin ein Sonnenkahn,
Der im Wonneocean

Deiner Seele Heimath gründet,
Wenn ſie ſich mit mir verbündet.
Ja ich bin die Heilespforte!
Doch ſieh' ſelbſt die Wunder an,
Die in meinem Glanz ſich wiegen:
Ueberführen können Worte,
Aber Thaten nur beſiegen!"

Und ſie ſieht! — ein heller, lauter
Freudenausruf bebt bewußtlos
Aus der überraſchten Bruſt,
Bei dem Anblick nie erſchauter,
Kaum geträumter Seelenluſt.
Denn ein ird'ſcher Heimathſchoß
Iſt der Spiegel jenen Bildern,
Die uns wunderbar und ſüß,
Heimiſch nur im Paradies,
Sonſt der Ahnung Zungen ſchildern.
Sonnenblüthe athmet kaum
Vor dem Spiegel, freudgelichtet;
Und in andern Spiegelraum
Iſt ihr Seelentag geflüchtet.
In ihr Auge, kindlichrein,
Schloß ihr Fühlen und ihr Denken,
Schloß ihr ganzes Herz ſich ein,
Und iſt nicht mehr abzulenken
Von des Demants Wunderwelt,
Ueber die ein Sonnenzelt

Seine blauen Schwingen hält,
Um vor Kummer und Gefahren,
Die hier wohnen, zu bewahren.
Jede geistige Beglückung,
Sel'gen Wiederseh'ns Minuten,
Heiliger Begeist'rung Gluthen,
Aelternliebe und Entzückung,
Darf sie aus der Bilder Augen
In die trunk'ne Seele saugen:
Hier ein Sohn — zu seinen Laren,
Aus der Fremde kalten Armen,
Wieder rückgekehrt nach Jahren —
Selig an dem liebewarmen
Herzen, das in milder Hülle
Die getreue Mutter trägt,
Wortlos von Gefühles-Fülle
Und vom reinsten Glück bewegt.
Sprache, wie in bessern Sphären
Sie der Engel Zunge spricht,
Sind in solcher Stunde — Zähren,
Eine and're hat sie nicht.
Und der Sohn, der hellen Blicks
In das Dunkel des Geschicks
Oft geseh'n, seit er entfernt,
Hat die Sprache auch gelernt
In der heiligen Umarmung —
Die so lang, so lang sein Sehnen —
Und gelauna sprechen Thranen

Zu dem Urborn der Erbarmung,
Zu des Schöpfers Vaterohr
Dank und Seligkeit empor. —

Dort ein Leben ohne Mängel
Lebt ein frommes Ehepaar;
Er hat männlich edle Züge,
Sie zum blonden Lockenhaar
Blaue Augen, ohne Lüge.
Und aus ihnen spricht der Engel,
Der, tief im verborgnen Schacht,
Ihres Glückes Gärtchen hütet,
Das kein Sturm, der draußen wüthet,
Und kein Winterfrost entblüthet,
Weil der Treue Blumenpracht
Nicht verwelklich ist gemacht;
Um sie her, im Glanz der Lichter,
Die am Weihnachtsbaume blühen,
Froher Kinder Lichtgesichter,
Die wie Frührothswölkchen glühen.
Und der Aeltern Auge weilt,
Zwischen Stolz und Lust getheilt,
Auf dem Aeltesten, der kräftig
Ordnet seine Türkentruppen
Und sein Griechenheer zur Schlacht;
Auf dem Mädchen, das geschäftig,
Einer guten Hausfrau gleich,
In dem blanken Küchenreich

Mit der Ordnung Scepter ſchaltet,
Und die vielgeliebten Puppen
Zartlich mütterlich umwaltet;
Eifrig wieat es ſie zur Ruh'
In den kleinen Bettchen ein,
Und ſein Auge ſingt dazu:
„Seht, die ganze Welt iſt mein!" —
Gar zu ſchon ſind dieſe Gruppen,
Als ſey Gluck der Marmorſtein,
D'raus die Liebe ſie gemeiſelt.
Dornenloſe Roſen ranken
Sich, wie ſelige Gedanken,
Um ſie her, die ungegeiſelt
Von der Erde Prüfungsnoth,
Und vom innern Freudenroth,
Wie vom Lichtgewölk umſchleiert,
Schöner ſind, als ſich mit Worten,
Farben, irdiſchen Accorden,
Sagen, malen, ſingen läßt.
Sonnenblume ſteht entzuckt,
Ihr beglucktes Weſen feiert
Ganz, dem eignen Selbſt entruckt,
Jedes hier begang'ne Feſt.
Und in ihrer tiefſten Seele
Ruft es: Dieſen Spiegel wahle! —
„So ſey es, ohne lang'res Wahlen,
Kein Spiegel mehr kann ſchoner ſeyn;
Der Wonne will ich mich vermahlen.

Du wunderbarer Stein ſey mein.“
Sie denkt's, doch an dem Zauberworte
Wird Denken zum geſproch'nen Worte;
Und jubelvoll ſtrebt ihr zu zeigen
Noch hold're Bilder der Demant,
Voll Stolz, daß er nun bald zu eigen
Gegeben wird der ſchönſten Hand.
Und jubelvoll klingt's rings umher:
Sie hat gewählt, es iſt geſcheh'n,
Der Freude einet ſie ihr Leben;
Kein drittes Glas begehrt ſie mehr;
Kann es auch Schöneres wohl geben,
Als gute Menſchen glücklich ſeh'n?! —
Sprich nur mit deinem Roſenmunde,
Was ſchon aus deinem Herzensgrunde
Und von des Auges Strahlenzungen
Vernehmbar zu uns hergeklungen,
Noch deutlich — der Entſcheidung Wort,
Dann trage dich dein Stein hinfort,
Ein Flügel, zu der höchſten Stufe
Des Glücks, nach deiner Sehnſucht Port! —
Sie will's — da aus der tiefſten Tiefe
Des Meeres ringt ein Seufzer ſich —
Wie ſie in kaum verklung'nen Tagen
Ihn oft gewebt in bange Klagen —
Zu ihr mit weichem Wehmuthsrufe.
Ihr Ohr vernimmt den Klang mit Beben,
Wie Echo ſingt's ihr innerlich:

„Ach wo ich immer ſchwebe,
Wenn mich die Sehnſucht rufe,
Ich müßte Antwort geben
Und folgen ihrem Rufe!“ —

Dieß war ein heiliges Verſprechen;
Sie kann, ſie darf ihr Wort nicht brechen;
Auch pflichttreu ſeyn, iſt eine Leiter
Empor zur höchſten Wonneſtufe;
Ja, Treue iſt ein Lichtbegleiter,
Der unſre Herzen, freudbeſchwingt,
In's Reich des echten Glückes bringt.
Drum wandelt ſich das Wort der Wahl
In einen ſanften Thränenſtrahl.
Vergebens lockt der Diamant
Mit ſeinem vollen Wunderreiz
In ein umſonntes Freudenland;
Ihr Aug' verſagt, mit frommem Geiz,
Dem Zauberraume jeden Blick;
Zu fremdem, nächtlichem Geſchick,
Dem dritten Glas vielleicht verwandt,
Iſt ihr die Seele hingezogen,
Und winkt aus den kryſtall'nen Wogen.
— Damit das Meeer befriedigt ſey —
Den letzten Spiegel noch herbei.
'S iſt eine Perle, groß und klar,
Wie niemals einem Erdenſohne
Sie noch geſchmückt die Königskrone,
Und ſingt mit leiſem Silberſchein —

Als ſey die Perl' der Muſchel Philomele,
Dieß Lied in Sonnenblüthes Seele:

„Suchſt du das Glück,
Auge der Roſe? —
Auch dieſem Raume
Rab'n ſelbſt im Traume
Nur Thränenlooſe,
Fliehe zurück!

Ja flieh' zurück!
Hier giebt's nicht Kränze
Der Luſt zu pflücken;
Denn Blüthen ſchicken
Sich nur zum Lenze,
Und Lenz iſt — Glück!

Und Glück liegt weit
Von meinen Sphären;
Schmerz iſt ihr Siegel,
Drum zeigt ihr Spiegel
Nur dunkle Aehren
Im Felde — Leid.

Wo Thränenthau
Nur kühlt die Auen,
In Volkeswunden
Sind keine bunten
Blumen zu ſchauen,
Roſig und blau.

Nein nur der Dorn
Bittrer Erfahrung,
Verachtungsfeſſeln

Und Hohnesneſſeln
Wegen zur Nahrung
Darauf, als Korn.

Seit Chriſti Tod
Backt von den Aehren
Der Kerkermeiſter
So vieler Geiſter
(Trotz Gottes Lehren)
Gefängnißbrod.

Sieh ſelbſt es an,
Geneßt von Zähren;
Die Koſt iſt bitter,
Hart iſt's, ein Gitter
Nur zu gewähren
Dem freien Mann! —

# Erwachen.

Im Morgenglanze ſpiegeln ſich die Horen
Und baden ihr Geſicht im Thau der Frühe,
Schon zog aus den verſchloſſ'nen Thoren,
Daß es die Welt durchglühe,
Der Liebe Kind — das Licht.
Auf gold'nem Roß fliegt es — ein Pfeil — und tödtet
In ſchwarzer Bruſt das Herz der Nacht; es röthet
Ihr weit verſtrömtes Blut, ſo Berg als Thale,
Mit einem lächelnden Triumphesſtrahle,
Der tauſendfach ſich bricht.

„Ein Kind und Mord?“ — O ſpart's euch zu entſetzen
Des Todes Tod — und keinen andern giebt es;
Kann ja das Leben nicht verletzen;
Licht iſt ſein Freund und liebt es
Wie einen Bruderſtrahl.

Denn Licht iſt ſelbſt des Lebens Seelenquelle
Des Allbelebers treue Augenhelle;
D'rum weckt Aurora's friſche Purpurlippe
Das Herz, den Wald, das Wild, den Halm, die Klippe
Zum neuen Lebensmahl.

Der Sonnenwirth liſcht auf! Ach herrlich kreiſt er
Der Gaſte Millionen; als gold'ner Becher,
Mit Freudenwein gefüllt, durchkreiſt er
Den weiten Saal der Zecher —
Das Frühlingsweltenrund.
Und Arm und Reich ſitzt oben an bei Tiſche
Und lauſcht den Muſikanten der Gebüſche,
Und Herz und Auge trinken das Entzücken
Mit durſtigen mit dankbeſchwingten Blicken
Und freudgeſchloſſ'nem Mund.

Und Arm und Reich bekennen ſich zu Brüdern,
Denn bei dem Vater ſind ſie ja zu Gaſte.
Und aus den ſeligen Gemüthern
Zieh'n heilige Toaſte
Zu dem, der das Geſchick
Der Menſchheit gleichwagt mit der Huld Gewichten,
In deſſen Lieb' nur lebt, was in Gedichten
Des Zeitgeiſts ſich, in Irrthumsidealen
Unzählige von Völkerherrſchaft malen —
Die beſte Republik!

Seht, da sind zum Entsetzen keine Gründe;
Nachtschatten sind ja wie der Seele Mangel
Nur eine dunkle Augendinde,
Die löst der Todesengel
Mit einem hellen Kuß.
O möchte doch mit solchen Sonnenküssen
Er überall die Nacht ermorden müssen,
Noch lebt in manchem Seelenschachte — Todes,
Und harrt auf einen Pfeil des Morgenrothes,
Als Rettungsgenius.

Doch liebt ihr das Entsetzen — im Bereiche
Der Spiegelwelt, in Sonnenblüthes Händen,
Kann Euch die Nacht des Fluchs, die bleiche,
Wohl seinen Anblick spenden,
Denn dort strömt Seelenblut.
Wie? oder rührt's Euch nicht, weil seine Welle,
Nicht purpurfarben, aus der Herzensquelle,
In wildem Kampf geöffnet — sich ergießet;
Weil aus dem Born des Auges nur sie fließet,
Wie and're Thränenfluth?! —

Und doch muß solche Thräne eine mächt'ge
Beredte Sprache führen warmen Seelen;
Sonst konnte nicht für eine prächt'ge,
Freudhelle Welt sie wählen
Des Mädchens reiner Geist.

Doch freilich Liebe nur versteht die Rede;
Dollmetscher ist die Liebe nur für jede
Zunge, die Schmerz und Freude spricht hienieden;
Und Liebe hat die Spiegelwahl entschieden,
Die keine Lust verheißt.

Ja Liebe ist des Kummers Pflegefreundin,
Sie kann, bedarf er ihrer, ihn nicht lassen,
Der Freude Lockung wird zur Feindin
Und muß beschämt erblassen
In ihrer Selbstsucht Kleid.
Denn schöner ist für einen kraftlos Willen,
Als süßer Thränen Andrang, bittre stillen,
Mit milder Hand ein wundes Herz entdornen,
Zum Flug des Rechts mit treuem Zuruf spornen
Den Schneckengang der Zeit.

Nach Deutschland trägt das Aug', schnell wie ein Flügel,
Des Mädchens Geist, und zeigt — verödte Hütten,
Obgleich wertlose — ihm im Spiegel
Das Loos der Israeliten.
Er weilt dabei bewegt;
Ach es ist eine magische Laterne,
Die Schatten auf die Wand wirft nah und ferne,
Und in dem Schatten Fratzen laßt erscheinen
Der Grausamkeit, und Augen, welche weinen,
Wohin den Blick er trägt

Sehr einen Theil von jenen ernsten Bildern,
Die sich gezeiget in dem Perlenspiegel,
Von jenem Weh, das ich nicht schildern,
Und dessen tiefstes Siegel
Das Wort nicht lösen kann.
Nachtstücke aus dem neunzehnten Jahrhundert,
Von Dunkelheit entworfen und bewundert,
Genug um schweres Unrecht zu enthüllen
Und mit gerechtem Zorn tief zu erfüllen
Die Seele einem Mann.

# Bilder aus Sonnenblüthes Perle.

## 1.

Lauter Jubel auf den Gassen,
Standewahl! — Die Bürger drangen
Sich, in frohbewegten Massen,
Herzverbunden, durch die engen
Straßen, die zum Marktplatz bringen.
Handwerksleute, Herr'n der Feder
Eint das fröhliche Gewühle;
Aller Blicke leuchten, singen,
Und ein König ist hier Jeder,
Stolz, in seines Rechts Gefühle.

Ja, das Recht ist eine Krone,
Diadem der Menschenwürde,
Majestät auf ew'gem Throne,
Scepter ohne Dornenbürde!
König wohl ist jeder Bürger,

Der frei wirken darf, und wahlen
Für das Gute, Allgemeine.
Frei! — O Knechtschaft ist ein Würger,
Läßt kein Menschenrecht den Seelen,
Als daß frei ihr Auge weine,

Und daß frei die Wunden bluten,
Die noch keinen Balsam kennen,
Und daß frei des Schmerzes Gluthen
In zerriß'nen Tiefen brennen.
Einer, der dieß fühlt — wie immer
Ausgeschlossen hier, schon wieder,
Von dem Recht am Recht — ein Jude
Schaut, aus seinem reichen Zimmer,
Auf die Menge trub hernieder
In der festlichen Minute.

Ja sein Haus ist reich und prächtig. —
Ein vergoldetes Gefangniß, —
Doch nicht minder arm und nächtig
Ist sein bürgerlich Verhangniß:
Jede Kraft ist ihm gewahret
Von Dem, der gewahret das Leben,
Doch die Sonne ihm erblindet,
Welche Kräfte reift und nähret,
Weil sein Wollen, Wirken, Streben,
Keine Muttererde findet.

O, er kannte ſtolzes Wollen,
Und von lichtverklartem Looſe,
Ruhmumſtrahltem, thatenvollen,
Traumte ſeiner Jugend Roſe;
Doch der Roſentraum ſtirbt balder
Israels verkurztem Sohne,
Als er Andern ſich entblutbet,
Denn Verachtungsluft weht kalter
Als der Sturm der raubſten Zone
Durch ergrunte Walder wuthet.

Thranen dringen aus der Wolke
Seines ſtolzen Auges, beide
Thranen ſich und ſeinem Volke,
Dieſer heimathloſen Waiſe,
Achtzehnhundert Jahre nahrt ſie
Jede Art von Gram und Beugung,
Bitt're Koſt an fremdem Herde,
Wie das Mitleid, kalt gewahrt ſie.
Und warum? — weil Ueberzeugung
Kein verkaufbich Gut der Erde.

Wie er alſo ſteht und weinet
Thranen, die ſo oft gefloßen,
Weil, wo jede Kraft vereinet,
Doch die ſeine ausgeſchloßen,
Seht die Schweſter, die ſein Leiden

Fühlt und theilt mit Liebestreue
In der jungen Brust, der warmen:
„Sollen wir ein Glück beneiden,
Bruder, das nicht frei von Reue
Seyn kann, weil es ohn' Erbarmen? —

Wie ich's, süßer als Beglückte,
Denke mir zu seyn Beglücker;
Bin ich lieber Unterdrückte,
Als ich wäre Unterdrucker,
Theilst du nicht auch diese Meinung? —
Sey wie Abel fromm zufrieden,
Daß dein Opfer aufwärts flamme.
Ach du winkst umwölkt Verneinung? —
Wüßt' ich's anders, wie hienieden
Trost sich zeige unserm Stamme!" —

Ja, Verneinung winken ihren
Sanften Worten seine Augen,
Wie sie mild auch ihn berühren;
Heilung kann sich nimmer saugen
Solches Weh aus solcher Blume. —
In der Welt, die sie sich schufen,
Konnen Frauen ohne Klagen —
Weil im Thatenheiligthume
Sie zu Priestern nicht berufen —
Ihrer Aechtung Schmach ertragen.

Aber er nicht alſo kann es;
That, dies Mannerwort, entflammet
Seinen Zorn, ſein Leiden, wann es
Ihm ſo klar wird, daß verdammet
Er zu thatenloſem Schlafen
Zu dem ſchweren Druck der Ketten.
Die da ſtolz zum Wahlhaus wallen —
Ach warum freiwill'ge Sclaven?
Wollten ſie die Brüder retten,
Müßten alle Feſſeln fallen.

„Nimmer ſind ja Unterdrucker,
Wenn nicht langer Unterdruckte;
Zum beſeligten Beglucker
Wird der freigelöst' Begluckte."
Dieſes Wort ſagt er im Gehen
Ihr, die ſanft zu heilen trachtet,
Und ihr Herz ſchwingt ſich nach Oſten,
Bald den Morgen zu erflehen,
Wo, wer noch gefangen ſchmachtet,
Frei den Freiheitswein darf koſten.

## 2.

An des Judenamtes Schwelle
Steht ein Jüngling; ſtummer Groll
Trübet ſeines Auges Helle,
Da er ſie betreten ſoll.

Heil'ger Schmerz zuckt um die Lippe,
Die ſonſt freundlich lächeln kann,
Und an ſolcher Ehrenklippe
Ziemt der Schmerz dem rechten Mann.

Durft' er ſeines Zorns Empörung
Tragen in den Bau als Brand,
Einer Schandſäule Zerſtörung
Würde Schmuck dem ſchönen Land.

Er iſt Dichter; — ſeinen Buſen
Hatte Ahnungsluſt geſchwellt,
Als er, im Geleit der Muſen,
Jüngſt hinauszog in die Welt.

Alles ſtrahlte! Wundertiefe
Sah ſein Aug' in jeder Kluft,
Jede Bluthe ward zum Briefe,
Freudenkunde gab ihr Duft.

Thatenkräftiger Gigante
Ward der Berg ihm, kronumlaubt,
Und in jeder Felſenkante
Eh't' er eines Forſchers Haupt.

Jeder Baum ſcheint ihm ein Rieſe,
Der den Zauberwald bewacht,
Und der Morgenthau der Wieſe
Einer Fürſtin Hochzeitspracht.

Und in jedem Wandrer grüßt er
Seiner Sehnſucht Ideal,
Denn ſein liebreich Herz verſchließt er
Jedem hellen Augenſtrahl.

Tauſend Hoffnungsträume band er
An die Stadt, zu der er zog,
Doch nur tiefe Kränkung fand er
Und die ſüße Hoffnung log.

Menſchen ſucht' er, doch die Chriſten
Halten ſie ſo ſtreng verſteckt
In des Argwohns Eiſenkiſten,
Daß man ſchwer nur ſie entdeckt.

Und ihn ſelbſt — mit allen Gluthen
Seiner Seele, Menſch allein —
Machen ſie ſo ganz zum Juden,
Daß er bangt, kein Menſch zu ſeyn.

Wo er ging und ſtand, erſcholl die
Alte Schmahungsſtimme: Jude!
Aus den ſchönſten Augen quoll die
Tauſendjahr'ge Dornenruthe.

Gaſtfreiheit! in dieſen Mauern
Rühmt man deine Reſidenz,
Doch erkennt man bald, mit Trauern,
Die Bedingungsexiſtenz,

Die man dir hier eingeraumet,
Und der Ruhm erklingt wie Hohn;
Denn du ſucheſt, goldumſäumet,
Hier vergebens deinen Thron.

Freiheit nicht einmal der Gäſte
Bietet ja die ſchöne Stadt
Dem, der nicht in ſeiner Weſte
Einen ſichern Taufſchein hat.

Und es muß der freie Fremde,
Der mit Lieb' die Welt umfaßt
Und den Wanderſtab hier hemmte,
Zu genießen frohe Raſt,

Auf dem Judenamt ſich zeigen,
Wenn ihm dieß vergönnt ſeyn ſoll,
Dankbar ſich dem Chriſten neigen
Und — bezahlen ſeinen Zoll.

Judenzoll! noch heut, noch immer,
O erröthest du nicht, Zeit? —
Achtzehnhundert Jahr, und nimmer
Zur Verſöhnung ſie bereit?! —

An des Judenamtes Schwelle
Steht ein Jüngling; ſtummer Groll
Trübet ſeines Auges Helle,
Da er ſie betreten ſoll.

## 3.

Zur Wittwe, die vereinſamt in ihrer Kammer ſitzt,
Von jedem Erdenſterne, doch nicht vom Licht verlaſſen,
Das durch der Trübſal Nächte mit Tageszauber blitzt,
Vor deſſen Sonnengoldblick Sternſilber muß erblaſſen,

Zur frommen, alten Mutter eilt heim der treue Sohn,
Sie lauſcht, — ſie kennt die Schritte: Da kommen meine Augen!
Sagt ſie mit hellem Lächeln, den Liebesſtrahl im Ton,
Den nicht aus ihren Blicken der Kommende darf ſaugen.

Der Sohn tritt in die Kammer, den Zwerchſack wirft er ab,
Und um die Blinde ſchlingt er die jugendkraft'gen Arme:
„Gottlob, du theure Mutter, daß ich dich wieder hab',
Damit an dieſer Stelle mein ſtarres Herz erwarme.“

Gott Lob! — ſpricht auch die Greiſin; doch ſetzt hinzu ihr Mund:
Iſt's denn ſo kalt heut draußen, an einem Frühlingstage? —
Es glüht ja deine Stirne! — biſt du denn nicht geſund? —
Verhehle es nicht, Joſeph, daß ich dem Arzt es ſage.

Dem Arzt? — O gute Mutter, der Doktor weiß kein Kraut
Wider die Fieberkälte, die mir das Herz durchzittert.
Nein, keinem andern Arzte, als dir, sey es vertraut,
Was mich so unerwartet, so wehvoll jetzt erbittert:

Mein Tagwerk war vollendet; das Glück, so selten mild,
Gefiel sich meiner Mühe Gelingen zu gewähren,
Und auf dem Heimweg labte mich dein erfreutes Bild,
Doch bald verrann das Theure in blut'gen Jammerzähren.

Denn als ich rüstig heimzog, zufriedenheitgeschwellt,
Und deine Freude dachte — den heiligen Gedanken,
Als Freiheit mich umblühte in freier Frühlingswelt,
Vergaß ich meinen Kerker und seine Dornenschranken.

Da plötzlich, mir zu Füßen, glänzt etwas sonnengleich,
'S ist eine gold'ne Spange, besetzt mit Diamanten,
Ein Blick der Schätzung sagt mir, der Fund hier macht mich reich,
Und es ist wahr, daß Tage des Wohlstands vor mir standen.

Doch kurz nur — im bewußtlos kind'schen Gedankenspiel;
Reichthum, für Judensöhne nur ein vergoldet Gitter,
War — nun du kennst mich, Mutter, — nie meines Strebens Ziel;
Ein goldenes Gefängniß ist ja nicht minder bitter.

Süß ist's, zu Menschen kommen als freundliches Geschick,
Und was zum Lohn des Finders ich mir mit Wonne dachte,
War aus erfreuten Augen für mich ein Dankesblick,
Wenn ich dem Eigenthümer das Kleinod überbrachte.

Da kam man, es zu fordern; mit einem Fragegruß
Im sorgegetrübten Auge nahten sich mir zwei Damen,
Und schon von weitem sagte ihr angstbeschwingter Fuß,
Daß werthvoll hier Verlornes sie wohl zu suchen kamen.

Doch eh' sie sprachen, bot ich der Frag' die Antwort hin:
Wenn dieses Gut ihr suchet, der Finder ist gefunden.
Da schwand die Kummerwolke vom Aug' der Sucherin,
Von einem tiefen Schmerze sah ich sie schnell gesunden.

Und hold, wie ich's getraumet, traf mich ihr Dankesstrahl:
„Redlicher Mann, vom Himmel zur Rettung mir erkoren,
Dieß Armband ist ein Treupfand von meinem Eh'gemahl,
Mein theuerstes Besitzthum hatt' ich damit verloren.

Wie dank' ich Euch? — nicht kann ich's; doch im Bewußtseyn treibt
Jede erzeigte Wohlthat des Lohnes Demantblüthen,
Damit, was mir Ihr thatet, Euch unverloren bleibt,
Mag diese kleine Gabe Euer Gedächtniß hüten."

Und mit der zarten Rechten aus ihrem Spitzentuch
Zieht sie, ganz Huld und Güte, die goldne Busennadel.
Ihr Wort klang mir ein Segen — doch griff der alte Fluch
Kalt auch aus diesem Wesen voll warmen Herzensadel.

Denn die Gefährtin flüstert in fremder Sprach' das Wort:
Il est un juif! — Da sah ich, wie Maifrost Blüthen tödtet,
Da sah ich des Vertrauens, des Dankes Meuchelmord;
Verändert stand die Dame — verlegenheitgeröthet.

Erlaß mir's, viel zu sagen von dem, was noch geschah,
Wie sich die milde Gabe in's harte Wort gewandelt:
„Kommt in den Gasthof Morgen, kein Gold hab' ich jetzt d
Und fürchte, daß zu wenig ihr für dieß Gut erhandelt."

Und Joseph schweigt; — es seufzet die Mutter um den Soh
Sie fühlt, wie solch Erfahren verwundet seine Seele,
Die edle Brust, die täglich sich müht um kargen Lohn,
Damit es ihrem Alter nicht an Erquickung fehle.

Sie betet lange leise, dann spricht sie mild und laut:
Nimm's nicht zu strenge, Joseph, verzweifle nicht am Guten
Sie müssen es erst lernen, wie Menschen man vertraut,
Und daß ein Mensch kann wohnen in einem Schacherjuden.

Verzage nicht; — ich sehe, trotz einer ird'schen Nacht,
Von einem klaren Morgen die goldne Aufgangsröthe;
Die Liebe kommt als Engel in ihrer Himmelstracht,
Daß sie mit ihrem Augstrahl die Macht des Hasses tödte.

Und bis es wird, hat stets noch der höchste Arzt ein Kraut,
Auch für das Weh, das heute dich unverdient erbittert;
Warm legt sich Gottes Treue um's Herz, das ihm vertraut,
Wenn liebelose Verachtung es ueberkalt durchzittert.

## 4.

### 1.

Der greiſe Rabbi betet
Bei'm ſtillen Kerzenſchein,
Er betet warm, er redet
Ja nicht für ſich allein.

Er betet für das Leben,
So ſeines Lebens Kern,
Der Sohn, den ihm gegeben
Der Herr als Erdenſtern.

Er denkt im Weltgetriebe,
Dem nur er angehört,
Vielleicht nicht Zeit ihm bliebe
Zu beten ungeſtört.

Er denkt, im Uebermuthe
Verſäumt die Jugend oft
Zu beten, weil das Gute
Nur von ſich ſelbſt ſie hofft.

Verſaumen und vergeſſen
Kann es wohl auch ſein Sohn.
Drum fleht er unterdeſſen
Für ihn an Gottes Thron.

Er fleht, daß ſeine Thaten
Gebete mochten ſeyn,
Ob Ernten ſeiner Saaten
Auch Enkel erſt erfreu'n.

Daß ſtark und ohne Klage,
Getreu dem alten Gott,
Sein ſtolzes Herz ertrage
Verachtungswuth und Spott.

Daß nicht im müß'gen Grame
Am reichen Feuergeiſt
Die Schwinge ihm erlahme,
Die Höhen froh umkreiſt.

Wie tief auch ferngekettet
Sie ſey vom Sonnenſchein,
Wenn ihr nur wohlgebettet
Iſt im Bewußtſeynsſchrein.

Und daß, der uns wird retten
Ihn weih' zum Strahl und Licht
Das Schmach- wie Todesketten
Mit Sonnenbanden bricht.

Auf daß die Unglückswolke,
Die ſchwer auf Zion ruht,
Ihn eine ſeinem Volke
Treu, wie es Glück nicht thut.

## II.

Der fromme Vater endet
Sein tief gefühlt Gebet,
Doch bleibt ſein Herz gewendet
Dem Sohn zu, früh und ſpat.

All ſeine Wünſche baden
Sich in des Lieblings Blick;
Er iſt der goldne Faden
In dieſes Manns Geſchick.

Mit Hoffnungsfreude ſchwellt er
Bei Tag die Bruſt des Rars,
Als Stern bei Nacht erhellt er
Die Traumbahn ſeines Schlafs.

Doch heut — welch fremdes Träumen
Den Greis wohl überkam? —
Die milden Züge ſaumen
Sich herb mit Hohn und Gram.

Des Geiſtmeers Oberfläche,
Die klare Stirn, ſich kraußt,
Als ob ſie Unthat rache,
Ballt ſich im Zorn die Fauſt.

Als ob ſie Theuerm fluche,
Die bleiche Lippe bebt; —
„Wer lieſt im Seelenbuche,
Was dieſer Schläfer lebt?“

Er lebt die ſchwerſte Stunde
Von ſeines Lebens Zeit;
An jeglicher Sekunde
Hangt Leidensewigkeit.

An jedes Pulsſchlags Dauer
Verblutet ſich ſein Herz;
Es wandeln kalte Schauer
Sein weich Gefühl in Erz.

Er ſieht bewußt, doch ohne
Daß er es hindern kann,
An ſeinem einz'gen Sohne
Der Taufe Handlung an.

Sieht ihn mit Füßen treten,
Geiſtig, des Vaters Lieb',
Zu neuem Gotte beten,
Dem treulos, der treu blieb.

Er ſieht ihn losgeriſſen
Von ſeines Glaubens Heil,
Von Ruhe im Gewiſſen,
Die guter Kinder Theil.

Und ſieht — ach nichts mehr ſieht er,
Das Auge dunkelt ihm,
Die fremde Kirche flieht er,
Kein Stern mehr funkelt ihm.

Sein Stern iſt ja erbleichet,
Sein letzter Strahl war Gift
Dem Vater, und es reichet
Dafür, zum Hohn der Schrift,

Das Chriſtenthum dem Sohne,
Der ihr Gebot verletzt,
Der Erdenfreiheit Krone,
Des Bürgers Würde ſetzt.

Gibt ihm, was es den Brüdern
Schuldet und doch nicht zollt,
An echten Menſchheitsgütern
Den reichen Untreu-Sold.

Doch was es ihm mag bieten
Kauflich als Ehr' und Amt,
Des Vaterſegens Frieden
Nicht d'ran als Sonne flammt.

## III.

Der Morgen kußt durch's Fenſter
Unzähl'ger Schläfer Blick,
Küßt todt viel Nachtgeſpenſter,
Manch trübes Traumgeſchick.

Auch kußt er mild den Kummer,
Den Traum dem Greis gereicht,
Hinweg, daß mit dem Schlummer
Er ihm vom Auge weicht.

Und dieſes Auge blicket
Dankbar zu Dem hinan,
Der mehr des Leids nicht ſchicket,
Als man ertragen kann.

Dann ſtill zur Schule geht er,
Dem Bethaus Israels,
Stets werth zu ſeyn, dieß fleht er,
Des göttlichen Befehls.

Ob Dulden oder Freuen
Darin geboten auch,
Nur dankbar ſeyn, dem Treuen
Treu, bis zum letzten Hauch.

Dem frommen Fleh'n gewahrt ſich
Erhörung, wenn ſie frommt,
Dankbar und treu bewahrt ſich
Der Greis im Leid, das kommt.

Und es kommt bald; — ſey Leiden
Sey Luſt in ihrer Hand,
Die Boten Gottes reiten
Im Wolkenflug durch's Land.

Der Gram — auch Höh'geſandter —
Zog vor dem Rabbi her,
Und als er heimkam, fand er
Ihn wartend, trüb und ſchwer.

In einem leichten Briefe
Er ſeine Quelle hat,
Des Kummers ſchwarze Tiefe
Umſchließt das weiße Blatt.

Der Traum iſt wahr geworden:
Da ſteht's, es ſchreibt's der Sohn,
Der Wirkungskreis und Orden
Um ſeine Religion,

Den ſchnoden Preis gekaufet,
Und — ein geborgner Mann —
Daß jüngſt er ward getaufet,
Dem Vater zeiget an.

Er ſchreibt: nicht Ueberzeugung
Hab' ihn dazu gebracht,
Nur das Gefühl der Beugung,
Das Juden elend macht.

Der Vater mög' bedenken,
Wie viel er litt dabei,
Verzeih'n und ſich nicht kränken,
Weil's alſo beſſer ſey.

Viel ſanfte Worte ſchrieb noch
Der Sohn in dieſem Sinn
Dem Vater, aber blieb doch
Der Todesſchmerz darin.

Sein Gott, dem er beeidigt
Im Leben und im Tod,
Von ſeinem Sohn beleidigt
In einem Hohgebot;

Im Vierten, das ſo heilig
Vom ew'gen Berge klang;
Der Schmerz wohl tauſendpfeilig
Sein tiefſtes Herz durchdrang.

Und doch muß es vergeben
Dem Sohn, was er verbrach;
Denn ach! er muß ja leben,
So lang' der Herr es ſprach.

Auch fühlt er — jener Schimmer
Der Freiheit, der die Bahn
Israels hellet nimmer,
Zog ihn magnetiſch an.

Nicht ihm — nein, den Verſuchern,
Die in der Kirche Schoß
Das heil'ge Recht verwuchern,
Scham- und erbarmungslos:

Das „Schuldig!“ ihnen ſpricht er,
Die ihm ſein Glück geraubt,
Den Stab, als Richter, bricht er
Ob ſeiner Schergen Haupt!

O, die ihr's hört, verdammt nicht
Des alten Juden Qual;
Des Fluches Glut entflammt nicht
Den Segensſonnenſtrahl.

Und Fluch gabt ihr als Amme
(Denn Fluch iſt Eins mit Bann)
Unchriſtlich einem Stamme,
Der nicht vom Boden kann!

# Ihr Eid.

In tauſendfacher Form zieht ihrem Blicke
Iſraels Sclavenloos alſo vorüber,
Und vor dem traurigen Geſchicke
Wird er ihr trüb und trüber,
Die Wange thränenheiß.
Ach! iſt des Glaubens blaue Tempelhalle
Denn kein Aſyl der Einigkeit für Alle? —
Dringt Streit in Raume, die den Frieden bieten?
Und iſt durch Heil'ges, ſtatt geeint, geſchieden
Der Bruderſeelenkreis?! —

Doch nein, ſie ſieht nicht Streit, nur Unterdrückung,
Stolz badet ſich im Herrſchaftsübermuthe
Der Chriſt im Ocean Begluckung,
In Freiheitsluft! Der Jude
Im ſchwarzen Meer — der Schmach;

Sie sieht der Kinder Himmel schon verdunkelt,
Weil an des Vaters Höh' der Stern nicht funkelt —
Der Freiheitsstern — des Mannes Sonnenscheibe —
Und sieht, wie dieß zum Jammer wird dem Weibe,
Das — Lieb' nur — nichts verbrach.

Verbrach? — und was ist denn des Manns Verbrechen,
Dem Brüder, ehrvergessen — denn das ist es —
Des Glückes Todesurtheil sprechen? —
„Sein Volk hat einst — ihr wißt es —
„Wie es die Bibel lehrt —
„Christus, den Herrn und Gott, am Kreuz getödtet."
Vor achtzehnhundert Jahr — und ihr erröthet
Vor eurem Herrn — der Liebe echtem Fürsten —
Nicht, daß Unzählige nach Liebe dürsten
Und ihr sie nicht gewahrt? —

So fühlt das Meeresmädchen, dem, entsiegelt,
Sich Menschenleid und Quell des Menschenleides
In jener Wunderperle spiegelt.
Mitleidend faßt sie Beides
Auf in den reinen Sinn.
Was sieht sie auch? — Sie sieht der Eltern Qualen,
Weil ihren Söhnen keine Hoffnungsstrahlen
Den Jugendtraum zum Zauberfrühling küssen,
Weil ohne Wirkungskreis sie darben müssen
Am heiligsten Gewinn.

Sie ſieht, wie wild das Blut den ſtolzen Söhnen
Die Wangen färbt und in des Herzens Grunde
Empörung wach klopft, weil verhöhnen
Sie hören aus dem Munde
Gewiſſenloſen Spotts
Die vielgeliebten Eltern, die verehrten,
Ihr Heiligthum, ihr Theuerſtes auf Erden,
Verhöhnen, weil ſie — treu den alten Lehren —
Noch die Gebote ihrer Prieſter ehren
Als Willen ihres Gotts.

Sie ſieht, wie Edles dennoch aus Verachtung —
Dem Seelenwinter mit ſo eiſ'gen Schauern —
Sich losringt, und des Grams Umnachtung,
Des Joches Kerkermauern
Als Lichtſtrahl überflammt.
Doch ach, ſie ſieht auch, wie es nimmer, nimmer
Der Welt ſich geben darf als Liebesſchimmer,
Wie es Verfolgung oft und Neid entzündet,
Wenn es ſich treu nach jenem Stamme kündet,
Zum Kerkertod verdammt.

Denn Kerkerleben, das iſt Todesſtrafe,
Wer fühlt's nicht ſo und jauchzt im Freiheitsäther? —
Es ſtirbt wohl freudig, eh' als Sclave
Er wurmgleich hinlebt, Jeder,
Der nicht aebor'ner Knecht.

Des Leibes Tod macht frei ja und lebendig
Und, alles Sterbens baar, das Seyn beſtändig;
Doch Seelen tödten iſt ein gräßlich Morden,
Und wie viel Seelen ſind getödtet worden
Durch kalt verſagtes Recht! —

Sie ſieht's im Perlenſpiegel, ſieht's mit Gramen,
Mit Thränen, die wohl bitt'rer nie gefloſſen,
Wie viel Unſel'ge ſich nicht ſchämen —
Am Boden angeſchloſſen,
Am Aug' der Ehre blind,
Ganz ohne Menſchenwerth im Staub ſich windend,
Beglückt, wenn Goldſtaub nur darin ſich findend,
Nicht Strebenslicht, nicht Freiheitsluft vermiſſend
Und kriechend ihrer Schergen Ruthe küſſend —
Gern zu ſeyn, was ſie ſind.

Sie ſchaudert; — doch nicht lang von ſo Gebücktem
Wendet ſie ab die lieb'durchglühte Seele;
Man darf ja mit gewiſſenlos Erdrücktem
Nicht rechten ob der Fehle,
Die es bewußtlos thut.
Wie aber ſoll Erkenntniß ſich entfalten,
Wenn Ketten ſo den Geiſt am Boden halten? —
Doch wenn die Ketten ſinken — und ſie müſſen,
Wenn freie Menſchen ſich als Brüder küſſen,
Erwacht ſie wohl mit Glut,

Und saugt mit einem einz'gen Strahl der Reue
Und löscht mit einer einz'gen Vorsatzzähre
Die Flecken, die in seiner Treue
Es trug und seiner Ehre!
Denn echte Reu' hat Kraft.
Der Tag ist nah' schon. — Sonnenblüthe weiß es;
An einem dunkeln Ort des Weltenkreises
Wird sie die Schlösser öffnen dieser Ketten,
Der Menschheit Freiheitsehnend Herz zu retten
Aus tausendjähr'ger Haft.

„Ich lös' euch frei!" — sie spricht's — „Als Welle häng' ich
Mich an das Schiff des Rechtes, es zu treiben;
Die übrigen, als Ostwind, drang ich,
Daß sie nicht thatlos bleiben,
Bis es am rechten Strand." —
Und Abschied grüßt sie jetzt dem Heimathmeere,
Das Aug' umwolket eine Trennungszähre,
Doch schnell aus Aug und Herz wehrt sie die Wolke,
Denn klar muß seyn und seh'n, wer einem Volke
Als Engel zugesandt.

Sie winkt den Fluten, und die grünen tragen
Sie pfeilschnell fort; kein Auge kann ihr folgen.
Ihr nach zieh'n der Undinen Klagen
Und über ihr die Wolken!
Fahr' wohl, fahr' wohl!

Bleib' treu dem dir ſo tief vertrauten Leide
Und treu dem heil'gen, ihm geſprochnen Eide,
Werde zur Feder dem gedrückten Leben
Das Recht, die Kraft, die es empor wird heben,
Fahr' wohl, fahr' wohl! —

# Erfüllung.

Im Herzen, das die Bruſt der Erde —
Seit einſt, daß ſie dem Nichts entſteige,
Des Weltenordners mächtig: Werde!
Sie wach rief, aus chaot'ſchem Traume
Bewegt, mit warmer Lebensfeder
Und deſſen göttliches Geäder,
Sein Lichtblut pulst durch alle Zweige
Am zaubervollen Schöpfungsbaume
Im Herzen, das die Blüthen kußt,
Wenn ſie der Weſte Mund umkoſet,
Und das ein Theil der Sonne iſt,
Durch welche Lenzpracht grünt und roſet;
In dieſes Herzens Gartenpracht,
Die ihre Düfte allhin dringet,
In dieſem Melodienſchacht,
Der liederreich die Welt durchklinget,
Iſt eine tiefverborgne Kammer,
D'rin klopft ein nimmer müder Hammer
Durch Lichtgeſang den Ton der Nacht.

Ach, das kalte Dunkel,
Durch welches ſo lang
Kein Sternenfunkel,
Kein Sonnenſtrahl drang.
Ein Geheimniß umfließt es
Auch dunkel und kalt,
Eine Schmiede umſchließt es,
Jahrtauſende alt.
Und am Amboß waltet
Ein finſterer Greis,
Sein Haupt iſt erkaltet
Und Gletſcherweiß;
Doch ſein Buſen, der Ort,
Wo das Herz ſonſt ruht —
Der Gefühle friedlicher Hort —
Sprüht als Eſſe ſo ſchaurig wilde Glut,
Als nahre ſtatt Oels ſie der Menſchheit Blut.

Jahrtauſende lang dieſe Eſſe ſchon flammt,
So lang auch ſitzt ſchon der Greis hier gebannt,
Gefeſſelt zum Kettenſchmieden verdammt,
Den Hammer in der entfleiſchten Hand.

Mechaniſch ſchwingt er
Ihn ohne Ruh',
Mechaniſch ſingt er
Dieß Lied dazu:

„Kalte Glut iſt meine Seele,
Ew'ges Eis mein Flammenblut,
Daß gequält ich Andre quäle,
Gibt allein mir Lebensmuth.
Freudig ſchwing' ich meinen Hammer,
Bringt es doch der Menſchheit Jammer,
Klopfe ohne Unterlaß,
Fröhlich, denn ich bin der Haß.

Ton der Nacht der Welt bedeutet,
Mußt erſetzen meinen Tag,
Meine Weheglocke läutet
An der Freiheit Sarkophag.
Kann man mit geſchloſſ'nen Augen
Licht aus Sonnenſtrahlen ſaugen?
Kann in Ketten ohne Grau'n
And're man beſchwingt erſchau'n? —

Nein! Und weil — was Glück mir däuchte —
Weil im Aetherocean
Ich die goldne Weltenleuchte
Leider nicht verlöſchen kann;
Weil ich nicht — wie dem Geſchicke
Es gefiel, mit meinem Blicke,
Den in ew'ge Nacht es warf —
Aller Blicke blenden darf;

Darum will ich nachtumweben
Mit dem Dunkel Leidenſchaft,
Inn're Augen Sonnenleben,
Freier Geiſter Lebenskraft,
Will — weil ich der Menſchheit Glieder
Nicht gefeſſelt zu mir nieder
Ziehen darf — aus Dornenerz
Feſſeln werfen um ihr Herz.

Werde müd' nicht, Hand, zu ſchmieden
Froben Fleißes Ring an Ring,
Sorge für den Freiheitsfrieden,
Zügel für den Schmetterling,
Den ſie ihre Seele nennen.
Nicht wahr, meine Ketten brennen? —
Ketten ſind der Seelen Pein,
Drum will Kettenſchmied ich ſeyn."

An dieſe Kammer, tiefverborgen,
Klopft jetzt mit klarem Strahlenfinger
Ein freundlicher Erweckungsmorgen;
Die Hand der frommen Meeresroſe
Iſt kraftbeſeelt von ihrem Horte,
Und ſprengt, ein milder Nachtbezwinger,
Die in der Erde tiefem Schoße
Wolkenverhüllte Jammerpforte;
Sie hat, treu ihrem ſtillen Eide
Und treu dem ihr vertrauten Leide,
Das tauſend Herzen troſtlos nähren,
Die Quelle bitt'rer Volkeszähren
Allüberall mit kraft'gem Willen
Geſucht, um endlich ſie zu ſtillen;
Damit doch ihres Spiegels Bilder —
Die noch nicht glücklicher und milder
Sie anſeh'n aus dem thränenvollen
Und ſchmerzumflorten Perlenauge —
Durch Freude ſich verklären ſollen
Und ſie auch Freude daraus ſauge;

Sie hofft mit kindlichem Vertrauen
Das Heißersehnte zu erreichen —
Der Menschheit Einungsfest zu feiern —
Und solche Hingebung täuscht nie
Und solchem Streben folgt Gelingen.
Lang kann Gewährung sich verschleiern —
Es ist, als ob sie ewig flieh' —
Doch folgt auf treues Glauben — Schauen,
Und treu und freudig glaubet sie.
Jetzt — wie ein Strahl vom Himmelsbogen —
Kommt sie zur trauervollen Schmiede,
Ein sanfter Arzt, herangezogen;
Sie lauscht entsetzt dem kalten Liede,
Sie hört des Hammers dumpfen Schlag
Und trägt — ein reiner Himmelstraum —
Ein gottgesandter Seelentag —
Verklärung in den trüben Raum.
Sie naht dem Greise
Beschwingten Fußes —
Versöhnung der Schuld —
Und statt des Grußes
Küßt sie ihn leise
Mit Lippen voll Huld,
Mit dem Freiheitskuß,
Der von seinen Gliedern
Und von den geschloß'nen Augenliedern
Die dornige Fessel schmelzen muß.
O welch ein Kuß!

Erwarmung haucht er
Auf Schlafen so kalt,
In Jugend taucht er
Des Greises Gestalt,
In Einklang löst er
Des Streites Macht,
Denn Sonnenlicht flößt er
In's Herz der Nacht.
Die Puppe entstreift er
Dem Schmetterlinge,
Die Freiheit reift er
Und macht zur Schwinge
Die Kettenringe,
Die — weil der Kuß ihm Augen gibt —
Nicht länger der blinde Kettenschmied
Als Schranke ums Herz der Menschheit zieht;
Denn — er sieht ja jetzt, und wer sieht, der liebt.

Und jetzt ist Sonnenblüthes Spiegel
Beseelt von einem andern Geist,
Es löste ja sein Trauersiegel
Auch jener Kuß, der Liebe heißt.
Er ist ihr Lohn, denn Freudenschrift
Liest sie, so oft ihr Blick ihn trifft;
Sie liest: Du bautest uns die Brücke
Zum einzigechten Menschenglücke,
Hast unserm Wirken, unserm Streben —
Ein Heil, das uns so lang verwarf —

Ein irdisch Vaterland gegeben,
Das treuer Söhne wohl bedarf.
Hast bald uns an den Tisch geladen,
Von dem man uns so lang entfernte,
Und wir auch streu'n jetzt frische Saaten,
Zukünftiger Geschlechter Ernte;
Die Fessel drückte gar zu schwer,
Und blut'ge Thranen sind geflossen,
Doch deine Hand hat uns erschlossen
Der heißen Sehnsucht reiche Welt,
Der Freiheit ew'ges Frühlingszelt,
Und uns umwallt ein Balsammeer,
Um unsre Wunden heil zu baden.
Und alle Dunkel sind erhellt,
Kein Raum der Brust mehr liebeleer,
Und keine Kette gibt es mehr,
Als die unsterbliche der Thaten,
An die sich alle Geister reihen,
Damit, werth der Unsterblichkeit,
Bei'm Scheiden einst von Raum und Zeit
Auch sie und ihre Kräfte seyen.

---

Und die Schmiede versank; ihr dunkel Grauen
War nur des Hasses Stempel,
Lichtsäulen sind jetzt statt ihrer zu schauen,
Die tragen den herrlichsten Tempel.

Den Freiheitstempel, den Tempel der Lieb',
Der Jedem zum Thatenbethaus blieb,
Welch Glaubens immer er ſey;
Und glanzgewoben ſteh'n über der Pforte
Mit Sternenſchrift die ewigen Worte:
Wer liebt, iſt frei.

# Nachklang.

O armer Sehnsuchtsmahrchentraum! — noch schmiedet
Der finst're Greis die alten Dornenreife,
Und legt sie um der Menschheit Herz! Umliedet
Ist noch, wie sonst, sein Aug' von Nacht; es schmachtet
Wie sonst noch ein gebeugtes Volk, verachtet,
Nach jenem rosengold'nen Morgenstreife
Am Freiheitshorizont.
Noch ist fast rings im Vaterland der Eiche
Sein Menschenrecht — wie stets geträumte Reiche —
Gedankengut im Mond.

Sprecht nicht von hundert eingeraumten Rechten,
Wenn es, wie hier, um Recht allein sich handelt;
Die hundert Rechte sind dieß Recht nur Knechten,
Und knechtisch ist ein Herz, das ohn' Empören
Von solcher Gaben Wohlthat könnte hören.
Wenn Arztes Kunst des Blinden Nacht verwandelt
In trüben Lichtesschein,
Nennt Sehen wohl ihr solche Trauerhelle? —
Und kann der Ausstrom eurer Rechtchensquelle
Mehr als ein Rechtsschein seyn? —

Sprecht nicht von noch nicht werth seyn, erst verdienen,
Das alte Wort sey endlich doch verklungen,
Sahl ihr ein Feld, das Sonne nie beschienen,
Wohl prangen je im Goldglanz reifer Aehren? —
Verdient ist längst, was ihr versagt, mit Jahren,
Mit Schmerz bezahlt und mit Erniedrigungen,
Die Schmach auch euch und Joch;
Denn Ketten trägt gezwungen auch ein Freier,
Doch wer ihn dazu zwingt — ein König sey er —
Selbst Sclave ist er doch.

O seyd gerecht! — Weg mit den Augenbinden!
Kein Bettler, klopft mein Volk an eure Pforte;
Es kommt zu geben! — Seht, ihr lieben Blinden,
Und laßt die Hand, die euch Vertrauen bietet,
Nicht länger mehr an Druck und Schmach vermiethet.
Es kommt mit seinem lang verschmähten Horte —
Dem Schatz verkannter Kraft —
Und will sie ganz dem guten Ganzen weihen,
Als treues Glied sich an die Kette reihen,
Die Stufen aufwärts schafft.

Ihr höhnt und sprecht: „Nicht aufwärts zieht's die Juden,
Tief in der Erde liegt ihr Gott gebettet!"
O mahnt uns nicht, daß nicht die Wunden bluten,
Die ihr mit Balsam küssen müßt! Wohl Jeden
Von meinem Stamm habt ihr hinabgetreten
Mit eh'rnem Fuß, dahin, wo angekettet,
Der Erdengott — das Gold;

Und Viele konnten ihn als Trost umfassen.
Weil ihr nur Eisen gebt, nur kaltes Hassen.
Als heißer Sehnsucht Sold.

Doch unser Gott ist in der Höh' — hoch oben —
Der Ewigunvergängliche, Alleine,
Den gute Thaten, reines Streben loben,
Als einz'ge Opfer, die ihm wohlgefallen,
Als einz'ge Lieder, die ihm lieblich schallen
Aus seiner Kinder friedlicher Gemeine
Der treue mächt'ge Hort,
Der seit Jahrtausenden ein Geist der Güte,
In heil'gen Wunderwerken — nimmer müde —
Sich kundet fort und fort.

Vor dessen Tritt der heil'ge Berg ezittert,
Als er dem Moses sich darauf gezeiget,
Der Haß wie Nacht im Liebesblitz zersplittert,
Ob berghoch auch sich ihre Schatten thürmen;
Der wie im Kindeslächeln, so in Stürmen,
Ein Vaterherz voll Langmuth zu uns neiget;
Er gab, als wir im Staub
Mit Sclavenfeigheit uns vor euch gebücket,
Den Freiheitsfunken, den ihr unterdrücket,
Nicht ew'ger Nacht zum Raub.

Denn Sclavenjoch, wie Götzendienst verdammt er;
Es sind ja seine Kinder Freigebor'ne!
Mit Freiheitslicht, dem Sonnenkuß, durchflammt er
Den Weltenball und wirkt im Menschengeiste.

Damit er, ihm zur Ehre, etwas leiste,
Und alle Guten sind ihm Auserkor'ne.
Verkennt nicht, was er meint;
Die heiligschönste Menschenthat ist lieben;
Viel prahlt ihr mit dem Wort, so oft umschrieben,
Doch — wir sind unvereint.

O laßt vereint uns seyn in Freiheitsfrieden!
Wir sind, glaubt und vertraut's, nicht Goldessclaven,
Wollt Besseres, wollt Liebe endlich bieten,
Und warmer Liebe sollt ihr treu begegnen
Und warme Liebe wird euch dafür segnen.
Verkanntseyn ist die bitterste der Strafen,
Verkennt uns länger nicht.
Zwar unser Seelengold schläft noch in Erzen,
Doch wird gewiß die Sonne eurer Herzen
Der Schlacken Läutrungslicht.

Wie schweig' ich in Gedanken, daß die Schranken
Versinken, so die Liebe noch umsargen,
Dann werden wir uns in einander ranken
In That und Streben. O dieß Glück, wer nennt es?
Und wer, was ihm entblüht?! — Da ja Getrenntes —
Wie schwach es sey — doch im Verein erstarken
Und Werth gewinnen muß.
Ja freudig denk' ich: Bald der ew'gen Güte,
Entglüht der Heilungsstrahl als Sonnenblüthe,
Des Lichtes Augenkuß.

2 . . . . 37

# Erzählungen

von

Henriette Ottenheimer.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1841.

K&L Univ Bibl.

Den

verehrten Brüdern meiner Mutter,

Herren

# S. und M. Benedict

zu Stuttgart

sind diese Blätter, in töchterlicher Dankbarkeit,
gewidmet.

Die Verfasserin.

# Inhalt.


Seite

Bruder und Schwester . . . . . 1

Ruth . . . . . 49

Die alten Jungfern . . . . . 125

Die Visitenkarte . . . . . 195

Ein Waisenschicksal . . . . . 257

Liedergruß.

Warum? . . . . . 315

Der redliche Finder . . . . . 317

Gruß an einen Gefangenen . . . . . 318

„Sie senken dir den Freund hinab" . . . . 320

Es kann nicht sein . . . . . 322

„Du hast mich tief gekränkt" . . . . . 324

Abends . . . . . 324

Das arme Herz . . . . . 326

Vertraute Stimmen . . . . . 326

Nachruf an Ludwig Börne . . . . . 328

# Bruder und Schweſter.

„Die Heldin dieſer kleinen Lebensſkizze hatte ihre ſchöne Seele hinübergehaucht.“

„O weh, das fängt mit dem Ende an!“

„Leonore!“ bat der junge Novelliſt, und ein Schatten des Unmuths überflog ſeine helle Stirne, doch er las freundlich weiter:

„Und bei dem Schweigen an dieſem Todtenbette durfte man wohl ſagen, es geht ein Engel durch's Zimmer! Anna's Geiſt durchſchwebte es ja im Scheiden, und ſo ſtill als tief war der Schmerz, mit welchem der Jüngling, der an ihrem Lager kniete, und die alte, kummergefurchte Frau, die ſich darüber hinbeugte, der frühgebrochenen Blume nachweinten, die, duldend und liebend, ſtill geſtorben war. Ihre Geſchichte — ein Beitrag zur Geſchichte des weiblichen Gemüths überhaupt — geben wir hier einfach und wahr, wie ſie aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe der Verklärten ſich an einander reihen ließ, ohne ſchmückende Zuthat, und ohne vorkommende Lücken zu ergänzen.

Und so ziehe denn hinaus, sanftes Bild! Der Wunsch, daß wohlwollende Blicke verwandter Seelen theilnehmend auf dir ruhen mögen, ist der Segen, den unsere Herzen dir mit in die kalte Welt geben, deren eisiger Hauch dich nicht berühren soll."

„Aber, Karl, eh' Du Deine Geschichte beginnst (und damit sollst Du warten, bis Licht kommt), laß mich's wiederholen: Warum am Anfange den Schluß? — Ich bin nun auf das Ganze schon nicht mehr gespannt. Traurig genug, daß es so traurig ausgeht! Die Freude, mir, wenn es dem armen Kinde recht erbärmlich geht — wozu leider alle Aussicht vorhanden ist — ein gutes Ende wenigstens zu träumen, hättest Du mir lassen können. Aber Du bist (bemerke das schöne Wort) ein Hoffnunglebensfadenabschneider; denn eine Geschichte ohne Hochzeitsball und Freude, ein psychologisches Seufzerstück, für eine glückliche Braut — Gott besser's!!"

Der Dichter war heute nicht zum Scherz aufgelegt.

„Nein" — rief er aus — „nein, Du hast kein Gemüth, Leonore, wirklich nicht. Du weißt nicht zu lieben. Lieb' ist Verständniß! — Und dieser ewig fertige Spott, diese kalte Gleichgültigkeit gegen Alles, wofür ich glühe —"

„Gegen Alles? Ungerechter! — Glühst Du denn

nicht für mich, und — die Hand auf's Herz, mein Freund — liebe ich mich nicht genug?" —

„Ja, Dich!" lautete die ſcharfe Antwort; es war ihm Ernſt damit; er griff nach Manuſcript und Hut und ſtürmte hinaus.

Und ſie — ließ ihn gehen; doch nur, bis er, recht wie ein unartiger Junge, die Thüre hinter ſich in's Schloß geworfen — dann, mit leiſen Schritten und mit einem unendlich reizenden, ſieggewiſſen Lächeln, folgte ſie ihm, wie ein guter Geiſt. Draußen im Vorſaale, wo Karl ſich eben den Mantel umwarf, war es faſt ſchon dunkel; da hing ſie ſich an ihn, einen halben Augenblick lang, und flüſterte ihm Etwas zu. Einen Kuß? ein Wort? — ich weiß nicht, aber Beide kehrten Hand in Hand, wie gute, glückliche Kinder, in's trauliche Stübchen zurück. Das holde Mädchen hatte ja doch Gemüth! Gewiß, Leonorens ſprudelnder Uebermuth hatte die edelſte Quelle, und wie war ſie liebend und hingebend! Dieſes Alles wußte er plötzlich ſo ſicher, als habe er's in den Sternen geleſen, und doch war kaum ein Blick unter den Verſöhnten gewechſelt worden. Du wunderbare Liebe, was für Engelszungen führen dir das Wort?! — —

Leonore zog ihn in den Erker zurück, den ſie vorhin verließen, und wo noch ein letzter Tagesſtrahl

muthig, aber erliegend, mit dem gewaltigen Heere rie-siger Nachtschatten kämpfte.

„Bist Du noch böse?" — fragte sie schmeichelnd — „wie? laß die Augen sehen." —

Doch aus den schwarzen Augen leuchtete, durch das dichter werdende Dunkel, morgenrother Liebestag.

„Böse, ich? — aber Du, Leonore?"

Sie ergriff gedankenschnell die auf dem Tische liegende Guitarre, warf sich das Band über den blon-den Lockenkopf, und während die weißen Fingerchen, wie tändelnde Strahlen, über die Saiten glänzten, sang sie ihm schelmisch süß mit ihrer frischen, anmu-thigen Stimme, die Antwort zu:

„Wenn mein Herzliebster mit mir grollt
Und mich verkennt, und wenn
Sein Aug' in Zornesdonner rollt,
Ich bleib' ihm dennoch gut.
Ich denke: Herz, vergib ihm, denn:
Wußt' er, was er gewollt? — —
Den Carl hat eben spanisch Blut,
D'rum wird nicht lang mit ihm geschmollt.

Seht, Liebe ist gar leicht verletzt
Und ist gar leicht versöhnt,
Im Zorn verhüllt sie wohl sich jetzt,
Doch — wie ein Kind — aus ihrem Eck,
Beugt sie das Köpf'chen, neuverschönt,
Ruft: „Guck, guck! da, da!" sie,
Und sitzt das Herz am rechten Fleck,
Löst sich der Streit in Harmonie."

„Holprig, aber wahr" — ſagte die improviſirte Improviſatrice, der Recenſion des Bräutigams zuvorkommend, indem ſie das Inſtrument weglegte — „und nun laß mich nach Licht gehen, damit Du Deine Thränenpreſſe in Bewegung ſetzen kannſt!"

„Leonore!"

„Karl!!! aber ernſtlich, ſei kein Kind! Was verſchlägt Dir denn mein bischen Poſſenreißerei? Weißt Du doch, daß ich mich, wenn auch freilich nur mit dem Herzen, recht innig über das Schöne in Deinen Arbeiten freuen kann, nur vor Weichlichkeit möchte ich Dich und ſie bewahrt wiſſen; die ſteht einem Manne ſo komiſch, und darum — ſei nicht böſe — mag ich auch heute Deine Skizze nur hören, wenn Du mir erlaubſt, zu lachen, falls jene zu viel weint."

„Meinetwegen; aber, Leonore, Du mußt Dein Geſchlecht doch kennen, glaubſt Du nicht an Schmerzen, bei denen der armen Frauenbruſt — falls ſie nicht entartet — nur zwiſchen Tod und Thränen die Wahl gelaſſen iſt?"

„Möglich, daß es ſolche giebt. Ja — ich glaube daran; aber in Euren Dutzendromanen finde ich ſie nicht, und was Euren butterweichen Heldinnen das Herz bricht, ſcheint mir, wenn man nicht gar zu nervenſchwach iſt, meiſtens ohne Tod und Thränen überſtehlich."

„Du biſt ſehr ſtark, Leonore.“

„Hab' ich denn nöthig, es zu ſein?“ ſagte ſie ſo kindlich liebenswürdig, daß Karl ſie an ſich zog.

Aber ſie entſchlüpfte ſeinen Armen behend:

„Was thun Sie, mein Herr? — Wenn uns Jemand in dieſer Dunkelheit überraſchte, könnte man mich am Ende gar eines Liebeshandels mit Ew. Gnaden beſchuldigen!“ — ſagte ſie und ging, um Licht zu holen. Der zurückbleibende Dichter, bei welchem, aus alter Gewohnheit, der lebhafte Gedanke leicht zum ausgeſprochenen oder gar geſungenen Worte ſich geſtaltete, trällerte inzwiſchen, im Zuſammenhange mit dem eben geführten Geſpräche, träumeriſch und unwillkührlich vor ſich hin:

„Heilung ſolcher Wunde? — nirgends.
Aber quillt ein Balſam irgends,
Mag es ſein, daß ihn das Auge
Aus dem Kummer ſelbſt ſich ſauge.
Nur der Thränen Troſt bringt Kühle
Solchem heißen Schmerzgefühle,
Und kannſt Du nicht weinen, — dann
Nur der Tod es kühlen kann.“

Jetzt kam Leonore mit Licht, und nach einigen Minuten melodiſchen Geflüſters und Koſens ſaßen die jungen Leute — Autor und Publikum — einander gegenüber. Es war ein hübſches Bild: das Mädchen

hatte den kleinen Tiſch zum Ofen gerückt, denn der Novemberabend war ungewöhnlich kalt, und die Lampe beleuchtete die jungen ſchönen Geſichter, die ſich — von Manuſcript und Arbeit zuweilen aufblickend — freundliches Einverſtändniß zuwinkten. Der Friede des Himmels ſchien hier ſeine Heimath aufgeſchlagen zu haben, in dem einfachen Mädchenzimmer, wo Alles ſo geordnet und anſpruchslos ausſah. Ueber dem Sopha ſchaute freundlich ein Bild auf das liebenswürdige Paar herab, und vielleicht auch aus dem geheimnißvollen Himmel, der die theuren Verſtorbenen ja nicht von uns losreißt, ſondern ſie nur unſerm leiblichen Auge verbirgt. — Das Bild ſtellte einen Mann in geiſtlicher Tracht vor, Leonorens Wohlthäter, der die Waiſe, ſo Vater und Mutter nie gekannt, erziehen ließ und ihr ſein kleines Vermögen, zu ſorgenfreier Unabhängigkeit von fremder Güte, bei ſeinem Tode hinterließ, ſeit welchem ſie mit der alten Frau, die ihre Kindheit gepflegt hatte und gleichſam mit zum Vermächtniß des edlen Prieſters gehörte, der ihre Verlobung mit Karl noch geſegnet, zuſammenlebte.

Karl las ſehr gut vor, dennoch wollen wir dem Publikum dieſer Blätter nicht zumuthen, dem langen Vortrage beizuwohnen, ſondern nur kurz zuſamm[illegible]

gefaßt sei es erwähnt, daß seine nicht originell erfundene, aber gut erzählte Geschichte, die vielleicht an anderm Orte eine Stelle findet, von einem jungen Mädchen handelt, das bei einer edlen, aber schlichten Bürgersfrau, die für seine Großtante galt und ein Paar Jahre, ehe das bei der Geburt verwaiste Kind von ihr angenommen wurde, sich in dem stillen Dörfchen niedergelassen hatte, erzogen wurde. Liebegepflegt und durch die Vorliebe des Pastors, mit dessen stummem Sohne sie wie ein guter Engel spielte, auch geistig besser als die anderen Kinder des Orts besorgt, wuchs die sanfte Anna harmlos und glücklich in diesen beschränkten, aber freundlichen und friedengeweihten Verhältnissen empor. Aber sie war nicht die Großnichte ihrer Erzieherin, sondern die natürliche Tochter einer großen Dame, welche auf einmal — mehr wohl aus Laune und Hang zum Geheimnißvollen, als aus Sehnsucht — ihr schönes Kind, zu dem sie sich niemals bekennen durfte, als Gesellschaftsfräulein, für dessen glänzende Ausbildung sie selbst weitere Sorge tragen wollte, bei sich einführen ließ. Die arme Feldblume, die vom wahren Stande der Dinge keine Ahnung hatte, sondern das geträumte Bild des Engels, dem sie das Leben zu verdanken glaubte, im innersten Heiligthume des reinen, liebevollen Herzens als

Altarblatt bewahrte, verging, obgleich ſie folgſam und fügſam — ſchon aus Dankbarkeit — mit Leichtigkeit ſich äußerlich aneignete, was ihre Erſcheinung in der großen Welt bedeutend machen ſollte, verging vor Sehnſucht nach dem kleinen Reiche des Wohlwollens und der Wahrheit, dem ihre Seele angehörte und das ſie nicht vergeſſen konnte, bis der Sohn des Hauſes, Leonhard, nach mehrjähriger Abweſenheit zurückkehrte, und ſie bald in ſeiner innig erwiederten Liebe jenes Zuhauſeſein fand, bei welchem ſelbſt das Heimweh nach dem Himmliſchen, das in keinem edlen Gemüthe jemals ganz verſtummt, ſich durch ihr wunderbar beglücktes Leben nur noch als goldner Faden zog, der es mit der Ewigkeit verknüpfte. Doch Leonhard war ihr Bruder! Anna erfuhr es, als die Gräfin, durch ein in ihre Hand gerathenes Billet des Sohnes geſchreckt, eines Abends zu den Füßen des betäubten Mädchens jenes unſelige Geſtändniß ablegte, das die junge Unglückliche, der ein furchtbarer Eid (und ihr Gefühl wäre ſchon ein ſolcher Eid geweſen) zum Siegel des Geheimniſſes gemacht wurde, an dem die Ehre und das Eheglück ihrer Mutter hing, wie ein geſcheuchtes, ſchon vom Todespfeile getroffenes Reh in ihr Jugendhaus zurücktrieb, um dort — jedoch erſt

nach einigen Jahren — in den Armen ihrer alten Freundin und des treuen, stummen Edgar's, der sie auch stumm geliebt hatte, am gebrochenen Herzen zu sterben. Schweigen war ihr eigen geworden, und wie sie es über das Unglück ihres Daseins mußte, so schwieg sie überhaupt; es war, als ob jener Eid ihr die Sprache genommen hätte; nur wo es galt, himmlisch zu trösten, standen ihr noch freundliche Worte zu Gebote, und Liebe, diese Sprache der Engel', erfreute und belebte, aus ihrem ergebenen Gemüthe strömend, in tausend Beweisen die Umgebung, deren Seele sie war. Klagen hörte man sie nie; aber sie litt um so tiefer, und unter den kunstlosen Liedern, in welchen sie noch zuweilen ihre wunden Gefühle andeutend aussprach, finden sich ein Paar Verse, welche den größten und so natürlichen Schmerz, der sie aufrieb, klar herausstellen; sie lauten:

„Nur einmal möcht' ich sagen:
„„Geliebter! ich bin treu!""
Dann — dulden ohne Klagen
Und scheiden ohne Reu!"

„Nur einmal möcht' ich nippen
Den Trost: „„Ich glaub' es Dir!""
Von meines Freundes Lippen,
Dann nichts mehr hören hier."

„Nur einmal feſt es wiſſen,
Leonhard, daß Du weißt:
Gott hat mich Dir entriſſen,
Dann wüßt' genug mein Geiſt."

„Dann — leben oder ſterben,
Wie es der Himmel will; —
Ich füge mich der herben,
Doch weiſen Fügung ſtill."

Karl hatte zu leſen aufgehört und ſuchte ſeinen Lohn im Auge der Braut; er fand ihn, denn jenes glänzte noch in einer ſchönen Thräne. Mit dem freudigſten Erröthen befriedigter Dichtereitelkeit, die ſo viel vom Weſen des Kindes an ſich hat, umfaßte er die Geliebte und küßte ſich raſch den leuchtenden Dank von ihrer ſeidenen Wimper.

„Du biſt zufrieden?!" ſagte er.

„Mir gefällt ja Alles, lieber Karl, worin Deine Seele ſich ausſpricht."

„Da klingt ja doch ein verhülltes Aber durch, Leonore; Andere, meinſt Du, würden nicht ſo genügſam ſein?" —

„So mein' ich's nicht, Du Empfindlicher; Andere haben den Maaßſtab, den ich an Deine Arbeiten lege, nicht und können ſich alſo weit ſchneller damit zufrieden geben. Mir aber ſchwebt bei Allem, was Du

leiſteſt, immer das Beſſere vor, was Du leiſten könnteſt, denn ich weiß, was hier und hier (ſie tippte mit dem Finger auf ſeine Stirn und ſein Herz) in meinem Freunde ruht."

„Nun? und — —"

„Und die Skizze, die Du ja auch ganz anſpruchlos giebſt, iſt als Männerwerk an und für ſich zu viel Tändelei. Mir iſt, als dürfte man ſich ſolche Erholungen nur gönnen, wenn man ſchon wirklich Großes geleiſtet hat. Uebrigens iſt Deine Anna tief und zart; ſie hat mich ſehr bewegt, und der Tadel, den ich noch ausſpreche, und der vielleicht nur aus meiner Individualität kommt, trifft Deine Geſchichte weniger als viele ähnliche, denn Anna's Gram iſt durch jenes Geheimniß, das ſie bewahren mußte, gehörig motivirt. Ich kann es nämlich gar nicht begreifen, warum die Entdeckung, daß Liebende — Geſchwiſter ſind, ſolche Verheerungen in Euren Romangemüthern anſtellt."

„Das iſt ja aber gräßlich, Leonore! Wer könnte wahrhaft lieben und es überleben? — es iſt ein troſtloſes Elend!"

„Das begreif' ich nicht. Geſchwiſterliebe iſt doch ſo ſchön. Und dann — troſtlos kann ich mir überhaupt nichts denken, was von Gott kommt. Verluſt durch

Untreue — ja, denn die kommt nicht von oben, aber keinen andern Verluſt.“

„Alſo gäbe es Balſam für Dich, wenn Du plötzlich erführeſt, daß — kaum vermag ich's zu ſagen — daß Du meine Schweſter ſeieſt?!“

„Ich hätte ja dann einen guten Bruder!“

„Und Du behaupteſt zu lieben!“ — —

Sie ſchlug die treuen, braunen Augen zu ihm auf, und dem Zeugniß, das ihn daraus anſtrahlte, konnte der heftige Jüngling Glauben nicht verſagen.

„Glückliches, ſtilles Herz,“ verſetzte er, „ſo wenig ſchreckt Dich ein Gedanke, in welchem für mich Wahnſinn liegt und Tod, doch echte Liebe iſt dieß nicht. Nein, ich könnte es nicht überleben; Du die Braut meiner Seele, das Weib meiner Träume, Dein Bruder — ich? — O Verzweiflung!“

Sie lächelte kindlich in ſeinen Pathos hinein; aber ihre Wange glühte, und ihr Herz klopfte ſüß bewegt unter der Hand des Geliebten, die ſie darauf drückte, als ſollte der warme, beredte Pulsſchlag ſeiner Liebe die Antwort geben, die ſich ihren Lippen verſagte.“

„Ach“ — ſagte ſie endlich ſchüchtern und ihre Stimme bebte noch ein wenig — „Bruder und Schweſter zu haben, Karl, muß doch auch ein Entzücken

ſein. Aber was wiſſen wir Armen davon, die wir jenes Glück nie beſaßen, Du und ich —"

„Doch, Leonore," — verſetzte er raſch, — „ich habe — ich hatte eine Schweſter."

„Du?!" entgegnete ſie, und das höchſte Erſtaunen malte ſich in ihrem reizenden Geſichte.

„Ja!" erwiderte er und zog ſie neben ſich auf das Sopha. — „Es iſt ein trübes Geheimniß, meine Freundin, aber warum ſollteſt Du es nicht wiſſen dürfen?! — Unſere Seelen, haben wir gelobt, ſollen aufgeſchlagene Bücher ſein für unſere gegenſeitige Liebe. So lies denn die dunkle Stelle der meinigen und verwiſche ſie durch eine Thräne des Mitgefühls. Mein Vater, Du weißt es, ſtarb, als ich kaum ſeinen Namen zu lallen vermochte, doch hat es meiner glücklichen Kindheit nicht an Liebe gefehlt; der Sonnenſchein mütterlicher Treue erhellte mein Daſein ſo reich, und die Leitung des edlen Lehrers, der ſie mir erwählt hatte, gewährte mir unendlich viel Gutes; meine Jugend war ſehr froh, Leonore, und nicht von der Ahnung getrübt, daß ſtiller Gram lange Zeit am Herzen meiner Mutter zehrte; erſt im letzten Jahre ihres Lebens, als er ſchon tödtlich geworden war, durfte ich ihn mit ihr theilen; — ganz gekannt, ſo wie ich ihn jetzt begreife, hat ihn nur

Gott! Mein Vater hatte in blinder Eiferſucht, die vielleicht zu ſeiner eigenen Strafe (denn der Tod machte ſein geiſtiges Auge ja ſehend, und er hat das von ihm geſtiftete Elend von droben aus überſchauen können) ihn überleben ſollte, ſeine junge Gattin zum ewigen Wittwenſchleier verdammt. Sie war nämlich zwar zur Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt, aber mit der Clauſel, daß, im Falle ſie ſich wieder vermähle, Alles auf mich, unter der Verwaltung eines von ihm ernannten Vormunds, übergehen, ich von ihr getrennt werden ſollte, ohne ſie jemals zu ſehen oder mit ſeinem Gelde unterſtützen zu dürfen u. ſ. w. — Das Geld war es nicht, was ihre Fügſamkeit veranlaßte, aber der Blick auf mich, den ſie ſo unendlich liebte und vor dem Elende bewahren wollte, gegen die Gebote des todten Vaters, oder gegen die Natur, gegen die Liebe zur Mutter, zu ſündigen; — ſie wußte früh, daß ich dies nie, nie vermocht hätte! Einige Zeit, ich weiß nicht wie lange, füllte ich ihre Seele ganz, — da kehrte ein edler, unbegüterter Mann, den ſie ſchon vor ihrer Heirath mit meinem Vater, die ein fruchtloſes Opfer kindlicher Hingebung war, geliebt hatte, von der Kunde ihrer neuerlangten Freiheit gerufen, nach langer Entfernung zurück, machte das alte Gefühl, das

so laut auch in ihrer Brust für ihn sprach, die Rechte seiner unerschütterten Treue geltend, und sie gab sich ihm ganz, wie sie ihm immer gehört hatte, aber um meinetwillen unter dem Schleier des strengsten Geheimnisses zu eigen. Da wurde nach Jahren nicht ungetrübter, aber doch beseligender Vereinigung ihr Freund, das Ideal ihrer Jugendträume, eines mir nicht deutlich ausgesprochenen, entehrenden Verbrechens beschuldigt. Ob er schuldlos war? — sie hat es geglaubt, aber seine Flucht reinigte ihn nicht von Verdacht, und die Schmach, mit der man sein Andenken belastete und verfolgte, brach ihren Muth und ihre Lebenskraft. Laß mich kurz sein, Geliebte, — obgleich der Engel, den Du hättest kennen müssen, noch lange, lange litt; — ich habe sie hinwelken sehen, Leonore, und das Vertrauen, das ich ihr abschmeichelte, als ich mich über ihren so edel verhüllten Schmerz nicht mehr täuschen konnte, war der einzige Balsam für ihr, mehr als zehn Jahre lang allein getragenes Leiden. Sie sprach mir von Arthur und Louise, — dem Kinde, das sie ihm geboren hatte, und von dessen Tode sie von ihm (aus dem Orte, wo die Kleine, bei der Amme meiner Mutter, ihre Kindheit verlebte) mit seinem Abschiedsgruß die niederschmetternde und dennoch, in anderer Hinsicht, be-

ſchwichtigende Nachricht erhielt. Die kleine Schweſter ſoll ein Engel geweſen ſein; ihr Vater blieb verſchollen; das Gerücht ſagte einmal, er habe durch Selbſtmord geendet; — ich weiß nicht."

„Armer Freund," ſagte die ergriffene Leonore, „ſo bittrer Ernſt zog ſich ſchon durch Dein beneidetes Leben! Hätten wir nur die Schweſter noch; mit ihr dürfteſt Du theilen, was wir an Ueberfluß haben werden, ihr könnten wir vergelten, was die Mutter um unſertwillen (denn ich bin ja Du) gelitten hat, die Gott Lob! ſeit fünf Jahren ſelig iſt. Wie alt wurde das Kind?"

„Ich weiß nicht — ich weiß Klares überhaupt nicht von jenen Ereigniſſen. Dieſe Saiten klangen in der wunden Seele der Mutter gar zu ſchmerzlich, wenn eine andere Hand ſie berührte; obgleich es ihr oft wohlthat, ſie in mein Herz tönen zu laſſen, ich war ſcheu, ſie anzutaſten. So weiß ich von Louiſen nur, daß ſie gelebt hat und ſtarb. Es fand ſich im Nachlaſſe der Mutter kein Wort, kein Blatt, das mit jenen Verhältniſſen zuſammenhing; die theure Frau ſcheint ſich ſogar den ſchmerzlichen Troſt, den Abſchiedsgruß ihres Freundes zu bewahren, verſagt zu haben, von dem ſie doch ſo oft ſagte: er ſei ein ſiegendes Zeugniß ſeiner Reinheit. Sogar den Ort,

wo Louiſe lebte, habe ich nicht erfahren. Was ich hätte wiſſen müſſen, um der Lebenden zu nützen, mochte mit der Todten ruhen; es ſollte meine Neugierde nicht auf Koſten des leicht verletzten Gefühls der theuren Frau befriedigen! Ein Bildchen des Kindes, das die Mutter immer trug und das mit ihr begraben wurde, habe ich in frühern Jahren — vielleicht als es noch lebte — flüchtig einmal geſehen, es ſchwebt mir undeutlich vor.“ —

„Aber ein Bild der Mutter haſt Du doch?“ —

„Habe ich Dir das liebe Antlitz nie gezeigt? Doch eh' Du Alles wußteſt, war ich ſcheu, es zu thun, weil Arthur's Bild ſich mit ihm in die Kapſel theilt, die Louiſens Eigenthum war, deren Vater es mit jener Todesnachricht, vielleicht um ihr ſeine Züge, die hier ſehr treu ſein ſollen, und ein ſichtbares Andenken aus dem kleinen Nachlaſſe der Tochter zu ſchenken, in die Hände der Mutter ſandte, wie ſie mir erzählt hat; — mir iſt es ein Heiligthum!“ — Er zog das theure Gemälde hervor und reichte es Leonoren, die ſich nicht ſattſehen konnte an den ſeelenvollen Zügen, deren Aehnlichkeit Karl verbürgte, und ihrem Freunde die Erlaubniß abſchmeichelte, das ihr ſo lange vorenthaltene Kleinod ein paar Tage ungetheilt beſitzen zu dürfen. Er hing ihr das ſchwarze

Band, an welchem es befeſtigt war, um den zarten Hals, und das Brautpaar trennte ſich in ſüßer Rührung mit verdoppelter Liebe.

Leonore war nun allein. Die Kapſel mit den Bildern der ihrem Herzen ſo ſchnell vertraut gewordenen Unglücklichen lag in ihrer Hand, und ihr ſchönes Auge konnte nicht loskommen von den Zügen der Mutter, aus denen die des Verlobten ſie anlächelten, ja auch aus dem Antlitze des Mannes grüßte ſie ihr Karl. Arthur war ja der Gatte von Mathildens (der Mutter) Seele immer geweſen, und ſo war deſſen Aehnlichkeit mit ihrem Sohne leicht erklärt. Auch die junge Louiſe, deren zerſtäubte Hand mit dieſen Elternbildern vielleicht oft glücklich, wie mit einem glänzenden Spielzeug ſich beſchäftigt hatte, feſſelte Leonorens Gedanken. Zerſtäubt? — und war jene Hand das ſo gewiß? — Der wache Traum, in den das aufgeregte Mädchen ſich verſenkte, verneinte es und zeigte ihr die ſchon ſo heiß beweinte Schweſter lebend, vom verſchollenen Vater aus Gründen, die nicht allzu fern lagen, dem Mutterblick entzogen und der Obhut treuer Freundſchaft anvertraut. In den verſchiedenſten Bildern dachte ſie ſich das verwaiſte Kind, und endlich, o Gott, drückte ſie es in ihrer eigenen Geſtalt an's Herz. Das tödtliche Weh,

mit welchem die Umarmung der selbstgeschaffenen Doppelgängerin Leonorens ganzes Wesen durchzuckte, entriß sie ihrer Versunkenheit. Sie athmete hoch auf, lächelte, obwohl unter erleichternden Thränen, über die kindische Selbstqual, und nachdem sie mit der alten Johanne, die daran gewöhnt war, und deren Abendbrod sie dießmal nur als Zuschauerin theilte, in ziemlicher Abwesenheit der Seele noch eine Weile geplaudert hatte, legte sie sich zur Ruhe. Doch ihr Nachtgebet, so fromm es auch emporzog, hielt heute nicht, wie sonst, Wache an ihrem Lager und brachte keinen Traum, in welchem Engel auf- und abstiegen; denn auch in ihren Schlummer drängten sich die wilden Gestalten ihrer geschreckten Phantasie. Karl's Louise verfolgte Karl's Leonore, die doch eins war mit jener, und tödtete sie, und als sie sich sträubte zu sterben, da tönten von den Lippen ihres andern Ichs mit unaussprechlichem Hohne die Worte: Was sträubst du dich denn so? — du bekommst ja einen guten Bruder, und Geschwisterliebe ist ja auch schön! So bitter beängstigend für die junge Schläferin waren die Erscheinungen des dunkeln Schattenspiels, an das ihre Seele wie mit bösem Zauber gebunden war, daß, als ein heller Klang sie weckte, ihre erste Regung Dank war,

gegen Gott. Doch wie erſchrak ſie, als der Schein der Nachtlampe ihr am Boden den Gegenſtand zeigte, deſſen Stimme ſie wachgerufen hatte. Es war die Kapſel, die ſie noch zur Hand genommen — um ſich aus dem milden Antlitz der Mutter ihres Freundes einen Segen für ihr erſchüttertes Gemüth zu ſaugen — wegzulegen vergeſſen hatte, und die ihr nun entfallen war. Schnell erhob ſie ſich von ihrem Lager, um das theure, ihr anvertraute Kleinod aufzuheben. Gott Lob! die Gemälde waren unverletzt, auch die Emaille der Kapſel war nicht beſchädigt, nur der breite, dicke, ſehr künſtlich und alterthümlich gearbeitete Goldreif, der das Doppelbild umrahmte, hatte ſich auf einer Seite faſt unmerklich gelöſt. Beſorgt drückte Leonore daran herum, um ihn wieder feſt einzufügen, berührte aber unter dieſem ängſtlichen Bemühen die ungeahnte Feder, die hier ein Geheimniß umſchloß; Leonore erſchauerte, als der Ring plötzlich auseinanderſprang und ſo ſich theilend, daß jede ſeiner Hälften die innerlich etwas vertiefte Faſſung eines der getrennten Portraits bildete, zwiſchen welchen ein paar vergilbte Blätter ſich vorfanden. Noch hatte Leonore ihren Fund nicht berührt — ein Druck der Hand, und er verſchloß ſich ihr aufs Neue — aber ſie durfte ja wiſſen, was mit dieſen Angelegenheiten

zusammenhing; es galt vielleicht, Karln einen Schmerz zu ersparen, vielleicht — — — Ernste, kaum beschwichtigte Besorgnisse drängten sich wie dunkle Fragezeichen in ihren Gedankengang, und bald lag die Beantwortung vor ihr. Von den drei Papieren war das erste ein Briefchen von Mutter Mathilde, wenige Zeilen süßer, weinender Liebe, wie es für die kleine Fassungsgabe eines Kindes (zu dessen fünftem Geburtstag sie geschrieben waren) sich eignete, sie hatten das Geschenk der Bilder begleitet, und Leonore las mit tiefer Rührung diesen Segenskuß des gewiß edelsten Herzens. Dann entfaltete sie ein zweites Blatt; es war — ein Todtenschein, nach welchem Louise, Tochter des Barons Arthur Borodihm, geboren den 6. Mai 1810 zu Erligheim, einem Dorfe im Würtembergischen, am 17. November 1815 gestorben war.

„Heute schon fünfzehn Jahre!" sagte Leonore sinnend, denn der Tag, den der Wächter draußen verkündete, obgleich der Morgen noch nicht angebrochen, war der 17. November Eintausend achthundert und dreißig. — Was nun folgte, war ein wenige Tage später als der Todtenschein datirtes, „Arthur" gezeichnetes Billet, der Abschiedsgruß, dessen Karl erwähnt hatte; es war stellenweise von darauf

gefallenen Thränen faſt unleſerlich geworden; ſein Inhalt ſagte:

„Gott will es! ſprachſt Du, als wir uns vor Jahren von Glück und Hoffnung trennen mußten, und jenem heiligen Willen kindlich hingegeben, trugſt Du das Schwerſte ſtark. Und noch ein liebes, unvergeſſenes Wort tönte einmal von Deinen immer wahren Lippen: Nie würde Dich, ſagteſt Du, ein Schmerz, den **meine** Stimme Dir verkünde, ganz muthlos finden, denn jene ſei für Dich voll Troſt! — Nun denn, Geliebte, bewähre Dich Deinem Gott und Deinem Freunde. Es iſt meine Stimme, der die Zeit ihren tröſtenden Klang für Dich nicht kann geraubt haben, denn ſie hat unſere geprüfte Liebe erhöht; es iſt meine Stimme, die Dir zuruft, obgleich mit gebrochenen Tönen, wie ſie aus zerriſſener Seele kommen: — Wir müſſen uns trennen! Gott will es, drum wird es meine Mathilde ertragen! Die Augenblicke, die mir für Dich bleiben, ſind furchtbar karg gemeſſen, und ich möchte auch dieſem Blatte Schwingen geben, damit es den Gerüchten voranfliege, die nicht lange ſchlummern werden und Dich nicht ungewaffnet treffen ſollen. So kann ich denn keine Deiner bangen Fragen beantworten, nichts kann ich, als Dich an mich drücken in langer,

fester, letzter Umarmung und Dich beschwören: Glaube an mich — Du darfst es; glaube an mich, fest und unerschüttert, wie Du mich liebst, damit wir uns droben freudig in's Auge blicken mögen und frei von Schuld. Ich bin es, und was mich forttreibt, ist nicht Feigheit — es ist mein Schicksal! Ja, ich lese es in Deiner Seele, mein Weib wird die himmlische Treue seines Gemüths durch keinen Zweifel an mir beflecken, und Eine Zuversicht stärkt uns Beide gleich." — —

„Unsere Tochter — o Mathilde, hier stirbt mein Herz, indem der Glaube lebendig wird, denn wo nähme ich sonst die Kraft, Dich, für deren Glück ich tausendmal sterben möchte, so zu betrüben und Dir fernstehen zu müssen? — unsern süße Louise grüßt Dich. Sie wollte Vater und Mutter gleich nah sein, und das konnte sie nur als Engel; hienieden war sie von Beiden gleich getrennt. Morgen schreibt Dir der Arzt, den ich darum bat, ausführlich von dem entschlafenen Liebling, der nicht viel gelitten hat. Aber Du, wie wirst Du leiden bei diesem lichtlosen Briefe! Arme, arme Mutter — Gott wollte es! Zwei Kinder legte er an Dein Herz; eines mußtest Du davon trennen, da nahm er es väterlich an das seine. Wirst Du Dich dem Troste

dieſer Gewißheit entziehen wollen, meine fromme Mathilde? Mir gibt ſie Frieden. Und nun — auf Wiederſehen; das Leben führt uns ernſt, aber es führt uns einander wieder zu; darum keinen zu heftigen Schmerz, Freundin meiner Seele! Dein Sohn, den alle Opfer, die Du ihm gebracht, Dir doppelt theuer machen müſſen, bleibt Dir, und Du wirſt nach Heiterkeit ringen, um ſeinen Kindheitshimmel nicht zu trüben. Die Zeit drängt; Dein Wohl, Dich ſelbſt — Alles leg' ich vertrauend in die Vaterhand, in der unſer Kind ruht, das Dich treu und überall umſchweben wird — ein Genius des Friedens — wie die unſterbliche Liebe Deines

Arthur."

Als die bewegte Leonore die Papiere wieder an ihre alte Stelle legen wollte, es dem Zufall überlaſſend, ob Karl, für den ſie viel Schmerzliches enthielten — denn beſonders in Mathildens Zeilen war es dem Gefühle klar herausgeſtellt, wie er die Klippe war, an der ihr ganzes Lebensglück ſcheiterte — ſie jemals finden ſollte, fand ſie jene Stelle nicht mehr. Träumeriſch ſpielend mußte ihre Hand unter dem Leſen und Sinnen die Bilder wieder geſchloſſen haben, und der Zufall, der ihr vorhin den fremden Mecha-

nismus dienstbar gemacht hatte, war nicht zum zweiten Male willig.

„Nun," sagte sie sich nach langem vergeblichen Bemühen endlich zum Troste, „mein Wille war nicht dabei, als ich die Papiere entdeckte, und nicht, als ich ihnen die vieljährige Heimath verschloß; vielleicht liegt eine gute Bedeutung darin; ich will die Blätter bewahren als mein Geheimniß (so wie er mit dem seinen that) bis zur guten Stunde, wo ich ihn damit überraschen, ihm vielleicht einen sehnsüchtigen Wunsch erfüllen kann, der mit den theuren Todten in Verbindung steht. Dann wird ihn die dunkle Seite dieser liebehellen Grüße weniger schmerzen und er meiner unbesonnenen Neugier, die ihm jedenfalls vorgriff, nicht zürnen können.

Sie verbarg die heiligen Schriftzüge unter ihren liebsten Kostbarkeiten. Dießmal, glaubte sie, war es ihr Wille, der dieß-Alles that; — es war ihr Schicksal.

Monate vergingen. — Karl hatte eine Anstellung im Ministerium des Innern erhalten, dessen Chef, ein sonst sehr stolzer Mann, dem schönen Jünglinge, von dessen Geldverhältnissen er im Stillen Erkundigung eingezogen hatte, schnell so gewogen ward, daß er ihn nicht nur an Gesellschaftstagen immer bat, sondern ihn, was als große Auszeichnung

galt, in seinen Familienkreis einführte, wo er sich von Mutter und Tochter und von den bereits vermählten Söhnen mit der größten Zuvorkommenheit und Güte aufgenommen sah. Als Dichter war er, wie ihm versichert wurde längst kein Fremdling mehr unter ihnen; und was ihm Schönes über sein Talent gesagt wurde, klang von den Lippen der glänzenden Constanze, die sogar einige seiner Verse citierte, doppelt schmeichelhaft. Karl, den die Art, wie er erzogen worden, so wie später seine Studien und die Liebe zu Leonoren bis jetzt fern von der Welt gehalten, die er zu hassen wähnte, weil das Edle und Schöne, was ihn bisher begeisterte, außer Zusammenhang mit ihr stand, fühlte sich doch — zuerst vielleicht nur, weil sie sich ihm im Glanze der idealen Beleuchtung zeigte, die er aus seiner unbefangenen Seele hineintrug — sehr schnell in ihr heimisch und von dem Zauber umsponnen, den all dieß Neue auf ihn übte; der Weihrauch, den Berechnung und die Gewohnheit der Weltleute: schöne Worte nicht zu sparen, ihm streuten, blendete vollends sein Auge, und die ohnehin schwanke Gesundheit seines Charakters, als Mann, wurde so rasch untergraben, daß wenig Zeit genügte, eine Veränderung in ihm hervorzubringen, der wir indeß nicht gradweise folgen können,

sondern die wir uns begnügen müssen in diesem flüchtigen Schattenrisse mit wenigen Worten anzudeuten. Er selbst wußte nicht, wie ihm geschah, und nicht, wie überwältigend der böse Feind in ihm um sich griff, weil er, nach Art aller Schwächlinge, die Stelle, wo er hauste — um nicht mit ihm kämpfen zu müssen — feig umging, wie furchtsame Menschen zu allen Tageszeiten gern die Orte vermeiden, wo, wie sie hören, zur Nachtzeit schlimme Geister ihr Wesen treiben. Anfangs zwar setzte er Alles, was er sah, noch in Verbindung mit seiner Liebe. Constanze entzückte ihn, wenn sie im hellbeleuchteten Saale, glänzend von Schmuck und allbewundert, sich bewegte, und wenn sie siegreich ihre Talente entfaltete, nicht weil sie Constanze war, sondern weil er an ihre Stelle seine Leonore versetzte und sich's recht lebhaft ausdachte, wie stolz er sich fühlen würde, dem Weibe seines Herzens so gehuldigt zu sehen. Aber es war schon ein schlimmes, sehr schlimmes Zeichen, daß er seine Braut lieber sah, wie er sich ausmalte, in dem prächtigen Rahmen, in den ihr geistiges, anspruchloses Bild nimmer gepaßt hätte, und der es auch nie umfassen konnte — denn der dunkle Schleier, der ihre Geburt und erste Stunde verhüllte, war der Vorhang, der seine Geliebte von

dieſer großen Welt der Kleinlichkeiten und des geſchmückten Egoismus auf immer trennte — als in der prunkloſen Lieblichkeit und Stille, die ſo gut mit ihrer innerſten Eigenthümlichkeit harmonirte und dem Manne, der ſie zu ſchätzen wußte, einen Himmel auf Erden verſprach. Später geſellte ſich zu jener erſten Schwäche die falſche Scham des angehenden Hofmanns, eine Braut ohne Namen und Rang die ſeine nennen zu ſollen — falſche Scham, deren er ſich freilich in Momenten der innern Abbrechung ſchämte, die aber dennoch die ſiegende blieb — wie im Gewiſſen übertäubenden Welttreiben faſt immer das Schlechte, und ſich dahin äußerte, daß er, wenn man ihn zuweilen mit dem Verhältniſſe neckte — von welchem durch die lebendigen Wochenblätter, die ſich in der großen und kleinen Geſellſchaft großer und kleiner Städte reichlich finden, da gerade für ſie keine Schranken ſetzende Cenſur exiſtirt, die Kunde ſchon verbreitet war, und das man nur im Hauſe des Miniſters ganz ignorirte — es zwar nicht läugnete, aber ängſtlich verſchwieg, welcher Art es ſei, ſo daß darüber mit einem Ton und Lächeln zu ihm geſprochen wurde, worin eine Kränkung für die Braut lag, eine Kränkung, deren Duldung Karls Ehre befleckte.

Dennoch täuſchte er ſich noch über ſein Vergehen.

Treulos war er schon, aber wortbrüchig zu werden dem Versprechen, Leonoren zu beglücken, das er ihrem Pflegevater mit in's Grab gegeben, das lag ihm noch fern, obgleich Constanzens ziemlich unverhüllt hervortretende Neigung und der Blick auf die Carriere, die sich mit ihrer Hand ihm aufthat, leise Wünsche in ihm weckten und ihn bald ein schweres Opfer sehen ließen — in der Verbindung mit derjenigen, ohne deren Besitz er sich, kurze Wochen früher, das Leben unmöglich dachte. Er fing an, sich zu bemitleiden, und Händel an Leonoren zu suchen, wenn man so sagen kann; ihre Wahrhaftigkeit, ihr offenes Auge, vor dem sich das seine senkte, störten ihn; wenn sie unbestechlich aussprach, was ihr mißfiel an seinen Schriften, und was die weit höher gebildete Constanze meistervoll nannte, so schalt er sie kalt und herrschsüchtig und klagte, daß sie ihn nirgends verstehe. Er wollte sie nicht verstehen und verstand sie auch wirklich nicht mehr, denn er hatte vom Baume der Erkenntniß gepflückt und mit der Unschuld des eigenen Gemüths den Schlüssel eingebüßt zu den Tiefen der unbefleckten Kinderseele, welcher nur in einem reinen Herzen ruht.

In Leonorens harmlose Brust, voll Glauben an den Freund, war noch kein Zweifel gekommen,

obwohl ſie die Ungleichheit ſeiner Laune ſchmerzlich empfand und ſeine Vernachläſſigungen nicht eben ſo kräftig läugnen konnte, als ſie ſie mild zu beſchönigen wußte, wenn Johanne den Kopf zu dem veränderten Weſen des Jünglings, und im Stillen beſonders darüber ſchüttelte, daß er jetzt, wo kein Stein mehr im Wege lag, es nicht raſcher betrieb, ſie ganz ſein eigen nennen zu dürfen, ſondern, als wolle er Zeit gewinnen, davon ſchwieg, im ſchroffen Gegenſatze zu der frühern Sehnſucht, die Stunde nahen zu ſehen, die ihn mit der Geliebten verbinden ſollte. Die treue Alte fühlte ſich hinfällig und „reiſefertig" (wie ſie immer ſagte) und hätte die theure Waiſe ſo gern in der Heimath — an des Gatten Seite — gewußt.

Leonore dagegen täuſchte ſich zwar nicht über einige Schwächen Karls; ſie kannte z. B. ſeine Eitelkeit und fürchtete wohl dafür — von der Welt. Aber weil ſie felſenfeſt auf die Echtheit ſeines Herzens baute, ſo ſtreifte ſie auch nicht mit der leiſeſten Ahnung an den eigentlichen Zuſtand ſeiner Gefühle, und ſo von der rechten Art war ihre Hingebung und Treue, daß ſie den Freund um ſeiner Fehler willen wo möglich noch wärmer liebte. „Wir wollen ſchon beſſer werden, Eins durch das Andere!" verſprach ſie ſich jauchzend, und freilich iſt ein ſolches Einander-

durchdringen — damit Jedes aus des Andern Wesenheit geläutert, verbessert hervorgehe — die Mission aller rechten Liebe.

Heute — am sechsten Mai, auf den sie sich lange gefreut hatte, weil sie sich vorgenommen, Karln an diesem Tage die vorenthaltenen Briefe mitzutheilen — war Leonore aber sehr traurig. Er war fast eine Woche lang nicht gekommen, und unwillkührlich drängten sich große Thränen in das arme Mädchenauge, das so vergeblich nach der ersehnten Erscheinung aussah, die sich nicht zeigen wollte. Sie dachte nichts ihn Anklagendes, aber was sie denken sollte, wußte sie auch nicht. Krank war er, Gott Lob! nicht, denn der Bote, den sie schon zwei Mal in seine Wohnung geschickt, hatte ihn nicht getroffen, und in seinem Büreau war er nur während des Vormittags beschäftigt; — doch — dort kam er die Straße herauf, die sie von ihrem Erker aus ganz überschaute; — verwischt waren alle trübe Gedanken beim Erblicken seiner Gestalt; ihre ganze Seele flog ihm entgegen und umschlang seine Kniee, im reuigen Gebet, um Verzeihung für ihre Ungerechtigkeit; zwar er kam langsam und gedrückt, wie es ihr schien — vielleicht hatte ihn etwas Trübes betroffen, während sie ihn getadelt — doch heute wollte sie ihn gewiß wieder heiter

küſſen; mit leuchtendem Geſicht trat ſie ihm im Vorſaal entgegen, aber ihre Freude ſank vor der Eile zuſammen, mit der er ihrer liebreichen Frage nach ſeinem Ergehen erwiderte: das ſei das Beſte, nur thue es ihm leid, daß er gerade heute, wo ſie, ihren vorgefundenen Zeilen nach, ihm viel zu ſagen habe, nur wenige Minuten bleiben könne, weil er längſt verſprochen habe, dieſen Abend im Garten des Miniſters zuzubringen, wohin eine Geſellſchaft gebeten worden, um dem Vortrage ſeiner neuen Dichtung beizuwohnen, deren Ausarbeitung ihn in dieſen Tagen beſchäftigt hätte. So war alſo ſein Ausbleiben erklärt, aber obgleich es der über jeden Ausdruck guten Leonore rührend war, daß er beifügte, er müſſe ihr, eh' er es Andern zeige, wenigſtens den Prolog und einige Stellen des Liedes vorleſen, that ihr das Herz doch weh von der vereitelten Hoffnung, und ſie hätte die Augenblicke, die er ihr widmen konnte, lieber mit ihm verplaudert (zur Ausführung ihres Planes war natürlich keine Zeit und keine Stimmung). Doch ſie fügte ſich, und raſch — als ſei keine Sekunde zu verlieren, in Wahrheit aber, um den ſcheuen Blick von dem Mädchen abwenden zu können — begann er zu leſen. Er fühlte ſich ſtrafbar, denn kaum eine Stunde, eh' er kam, hatte er Conſtanzen, die mit einer, wie

willenlos gegebenen, nur zu deutlichen Erklärung ihrer Neigung vor ihn getreten war, ſtatt mit dem feſten, edlen Muth eines redlichen Mannes, nur durch einen ſtummen Händedruck geantwortet, den — wie er wohl geſehen — die Tochter ſeines Chefs nach ihren Wünſchen gedeutet. Er las und las, und Leonore hörte ihn kaum; ihre Bruſt war gepreßt, und als nach einer Weile ſie hinausgerufen wurde, war ſie der Unterbrechung froh. — Bald zurückkehrend fand ſie Karln, der dennoch das Fortgehen zu vergeſſen ſchien, in den Anblick des Bildes ſeiner Mutter ganz verſunken. Dieß gab ihr ihre ganze Freudigkeit zurück, und der Gedanke, ihm nun doch von den gefundenen Papieren zu ſprechen, als müſſe dieſer Gegenſtand die Spannung löſen zwiſchen ihr und dem Bräutigam und das Gewölk ſeiner Stimmung zerſtreuen, war eben ſo ſchnell auszuführen begonnen, als gedacht. Sie legte ihren Arm um Karls Hals und ſagte, ihm über die Schulter blickend, wie zur Einleitung:

„Das liebe Medaillon, wie nah hat mich Dir ſein Geheimniß gebracht!“

„Es iſt wunderbar!“ entgegnete er, zu ihr auf- und wieder auf das Gemälde blickend.

„Mir kommt es natürlich vor, lieber Karl; Vertrauen hat dieſe Wirkung immer.“

Er ſchwieg.

„Mir iſt," fuhr ſie fort, „als liebe ich Dich ſeither noch weit mehr, und wüßte ich, daß Du ein Gleiches thun wollteſt, wenn ich Dir ein Geheimniß mittheile, ſo könnte ich wohl auch etwas erzählen, was ich an dem Bilde entdeckt habe!" —

„Wie? ſollte es auch Dir nicht entgangen ſein?" — fragte er lebhaft und dringend.

„Ach," entgegnete ſie mit gedämpfter Freude, „ſo brächte ich alſo nichts Neues? und was that ich mir auf meinen Scharfblick nicht ſeit lange zu gut!"

„Du haſt ein Recht dazu, Leonore, denn ich war bis zu dieſer Minute mit Blindheit geſchlagen. Vorhin erſt fiel mir's plötzlich auf; Du haſt ganz ihr Auge, wie es auf mir zu ruhen pflegte, die ſchöne Stirn und das dunkelblonde Haar ſind wie ihr nachgebildet, und wahrlich in dieſem Augenblicke gleicht ihr euch auffallend; Dein Mund" — —

Um Leonorens Lippen zuckte der Schmerz — darin mochte die Aehnlichkeit liegen. Die ganze große Familie geiſtig Leidender iſt ja durch jenen Zug bezeichnet. Nicht ſchneller erhellt der Blitz dem ſorgloſen Wanderer in der Nacht, der ſeinen guten Sternen vertraut, obgleich ſie ſich verhüllen, den Abgrund, der ihn bedroht, als jenes Vergleichen ihr Karls Seele

erſchloß; da lag ſie vor ihr, ein offenes Buch, und die dunkle Stelle darin hieß — Leonore; ſie fühlte es tief, daß viele Thränen würden fließen müſſen, um ſie zu verlöſchen — er liebte ſie nicht mehr.

„Was iſt Dir, Leonore?“ ſagte er aufſpringend, denn ſie erblich zum Tode.

„Nichts!“ entgegnete ſie, ſich ermannend; „aber wenn dieſe Aehnlichkeit mehr wäre, als Einbildung, ſo könnte ſie großen Einfluß auf unſer Schickſal haben, und die Entſcheidung könnte ernſt für uns ausfallen!“

„O,“ ſagte er lebhaft, „wie ſie auch ausfiele, wir brauchen uns nicht vor ihr zu fürchten.“

„Alſo,“ entgegnete ſie, erröthend vor innerer Aufregung, aber mit ſo tonloſer Stimme, daß der ſchmerzliche Hohn, den ihr Herz in den Gedanken legte, ſich in den Worten nicht ausprägte, „alſo hat die Möglichkeit, daß wir Geſchwiſter ſeien, nichts Schreckliches mehr für Dich!?“ —

„Ich glaube,“ erwiderte er mit niedergeſchlagenen Augen, „ich würde mich daran gewöhnen können, und ich bekäme ja dann eine gute Schweſter. Du ſiehſt“ (fügte er hinzu), „ich habe mir Mühe gegeben, es Dir an Stärke nachzuthun, und kann mir's ordentlich hübſch und glücklich denken, meines Lorchens Bruder zu ſein!“

Und nun malte er mit jener ſcheuen Geſchwätzigkeit, zu welcher das böſe Gewiſſen ſo oft die Leute ſtachelt, ein ſehr reizendes Bild ihres geſchwiſterlichen Zuſammenlebens; ſie ſaß kalt und ſtumm ihm gegenüber und hörte wenig von dem, was er plauderte; ſeine Worte klangen, wie aus weiter, weiter Ferne, unverſtändlich zu ihr herüber; nur ihr Auge ruhte — mit dem Blicke ſeiner Mutter — klar und feſt auf ſeinen Zügen.

„Wenn ich's gewiß wüßte!" ſagte ſie endlich ſinnend.

„Was?" fragte er geſpannt.

„Daß Dein Muth ſo ernſtlich gemeint iſt und Du eine Veränderung unſerer Stellung zu einander lieben lernen könnteſt, deren Möglichkeit bis heute Deinem Geiſte der fremdeſte aller Gedanken war" — — —

„Nein," unterbrach er ſie ſelbſtverrätheriſch, voll Begier nach Aufſchluß, „nicht ſeit dieſem Augenblicke erſt, ſeit Wochen haben mich Ahnungen aufgeregt und Dir gegenüber beklemmt und verſtört — ich will wahr ſein, Leonore."

Noch einmal ſah ſie ihn durchdringend an; er ertrug ihren Blick nicht.

„Du biſt es!" ſagte ſie und ging, nachdem ſie ihn erſucht, ein wenig zu warten, in das anſtoßende

Cabinet, deſſen Thüre ſie von innen verſchloß. Dann zog ſie ihr Schmuckkäſtchen hervor; die kleinen anſpruchsloſen Schätze darin waren meiſtens ſinnige Gaben Karls, „Boten der Liebe" voll reiner, geiſtiger Bedeutung. Auch einige Geſchenke des Pflegevaters lagen dabei, und nie konnte Leonore dieſe lieben Kleinode ſehen, die alle eine Sprache für ſie hatten, ohne gerührt bei ihnen zu verweilen, aber heute ſchüttete ſie mit Fieberhaft alle heraus, um ſchneller zu dem verborgenen Fache zu gelangen, das ihr Geheimniß aus der Bilderkapſel barg; ſie nahm das Briefchen von Mathildens Hand heraus, und nachdem ſie alles Uebrige wieder verborgen hatte, ſetzte ſie ſich nieder und ſchrieb mit fliegender Feder:

„Die Einlage iſt ein Vermächtniß, das Zufall oder Fügung mich finden ließ, als ich das Bild, zu dem ſie urſprünglich gehören mochte, zuerſt geſehen. Gilt Dir der Umſtand (denn als Handſchrift Deiner Mutter habe ich die lieben Zeilen gleich erkannt), daß ſie mein Erbtheil geworden, und daß ich den Namen Borodihm kenne, ja daß ich die Ueberzeugung gewonnen habe, ein ſchuldlos Verunglimpfter nenne ſich, oder habe ſich ſo genannt, als Beſtätigung Deiner Ahnungen, ſo muß die Entſcheidung gültig ſein. Niemand, außer der Stimme Deines Herzens, kann

in dieſer Sache Richter ſein, denn die Zeugen jener Ereigniſſe ſchlafen alle; darum prüfe Dein Gefühl ich füge mich im Voraus unbedingt deſſen Ausſpruche. Untrügliche Bürgſchaft für unſer geſchwiſterliches Zuſammengehören kann es zwar nicht durchaus geben; aber es kann und muß unſere jetzige Stellung zu einander löſen, ſobald Du die Möglichkeit unſerer gebornen Verwandtſchaft nicht mit ganzer Seele verwirfſt. Denn — das fühlſt Du — nur wenn beim Gedanken, daß wir unter einem Herzen gelegen haben ſollen, ſich Dein ganzes Weſen noch wie einſt empört, und alle Stimmen Deiner Seele verſichern: „Es iſt unmöglich," nur wenn auch nicht der leiſeſte Zweifel an dieſe Unmöglichkeit in Dir ſich regt, kann das Verhältniß fortbeſtehen, in welchem ſeit Jahren ich mich nannte

Deine Leonore."

Sie ſiegelte Mathildens Billet in dieſem Blatte ein, dann trat ſie hinaus zu Karln und übergab ihm bleich, aber ruhig den Brief, der zwiſchen den Zeilen mit ihrem Herzblut geſchrieben war.

„Lies es zu Hauſe und antworte mir morgen!" ſagte ſie.

„Laß mich's lieber gleich leſen," bat er, „Du

glaubst nicht, in welcher Spannung ich athme, und sollst mich stark finden."

„Nein," versetzte sie, „nicht gleich, nicht hier!" — Ihr schauderte vor dem Gedanken, ihn in einer Freude erschrecken zu sehen, deren Strahlen schon jetzt aus seinem erhellten Auge wie Dolchstiche in ihre Seele drangen.

„Geh' aber," fügte sie hinzu, „wenn Du noch Aufschluß verlangst, und der Minister erwartet Dich ja auch."

Sie reichte ihm die Hand zum Abschiede, doch er begnügte sich nicht damit; er umarmte sie und zum ersten Male wieder recht mit dem Herzen, das in wortbrüchiger Vorfreude erleichtert klopfte; und so an seine Brust gedrückt, hob der Glaube an ihn in Leonorens Gemüth auf's Neue sein leuchtendes Schwingenpaar; doch nur einen flüchtigen Moment ließ ihr Karl zu dieser Erholung, denn indem er sie mit einem Kusse frei gab, sagte er freundlich:

„Also auf morgen, Leonore, oder darf ich sagen Louise?!" — —

„Das könntest Du ja nicht überleben!" versetzte sie mit einem Lächeln, dessen Krampf er übersah, denn er dachte bei dem ganzen Vorgange dieses Abends nur an sich. Sie aber — ach, sie hatte sie schon, die

gefürchtete Beantwortung ihrer Zeilen! — „Darf ich ſagen Louiſe?“ —

Dieſe Worte wiederholte ſich das zerſchmetterte Mädchen; wo ſie die Augen hinwandte und wohin die Gedanken, überall ſtand dieſes Todesurtheil für ihr Lebensglück, dieſes: „Darf ich ſagen Louiſe?! — — Sie hatte den Freund verloren und hatte ihn — aus Treuloſigkeit verloren. — Aber Leonore war noch ſo jung, und darum das Scheiden von Glück und Leben noch ſo ſchwer, und darum ihr Herz ſo ſehnſüchtig nach dem Troſte der Hoffnung. Und wirklich ging ihr, nach der ſchmerzlichſten Nacht ihres Lebens, mit dem leuchtenden Frühlingstage draußen wieder ein wenig Freudigkeit auf im Gedanken: es könne noch Alles gut werden, Karl habe gewiß um das Geheimniß der Kapſel und den Raub gewußt, den ſie daran begangen, habe ſie dafür auf ſeine Weiſe ſtrafen wollen und ſei nur in ſeinem Scherze, wie ſie in ihrer gereizten Empfindlichkeit, zu weit gegangen. Oder — er wußte nichts, aber er konnte in jenem Blatte keine genügende Entſcheidung ſehen — das war ja unmöglich — ſondern er mußte mit gewohntem Scharfblick die Wahrheit errathen, und wie willig war Leonore bereit, ſie reuig zu ſeinen Füßen zu bekennen;

sie fühlte, wie die kleinste Abweichung vom geraden Wege uns in Labyrinthe verstricken könne, deren Ausgang nur Schmerz ist, aber sie rankte sich erquickt an der zuerst nur leise athmenden, aber immer gekräftigter auflebenden Zuversicht auf ein gutes Ende empor. Da brachte man ihr folgenden Brief:

„Nein, Leonore-Louise, nein, Du längst Vertraute meiner Seele, ich kann nicht daran zweifeln daß Du die Schwester bist, die ich so heiß beweint habe, so glühend ersehnt, und das Entzücken mit dem ich in Dir sie umarme, ist es nicht das gültigste Siegel, das der Himmel unter jene mütterlichen Zeilen drücken konnte, die Untrüglichkeit der Bürgschaft zu beweisen, welche der süße Brief unsers seligen Engels für Deine Abkunft leistet?! Mit welcher Rührung überlese ich die theuren, guten Worte, die meine Mutter schrieb, und die nur das Erbtheil ihres Kindes sein konnten. Ich ahne, wie Alles zusammenhängt, und Du weißt es, denn ich verstehe Dich — edles Gemüth! Du fürchtest meinen Schmerz und wolltest so zart und schonend als möglich den Schlag führen, der, wie meine frühere Heftigkeit Dich glauben machte, mein Herz zerreissen müsse; aber beruhige Dich, der Balsam, den der Himmel mir mit der Schwester daranlegte, würde mächtig sein, auch wenn die Wunde tödtlicher wäre!

Und ſie iſt es nicht; nein, ſchon ſeit Monaten war ich von jener wahnſinnigen Verirrung, die mein verwandtes Gefühl für die Schweſter zur wahnſinnigen Leidenſchaft ſteigerte, zurückgekommen auf eine Weiſe, die ich mir wie Treuloſigkeit zum Vorwurfe, die das Unglück meines Lebens machte. Klares Herz! Dir blieben ſolche Kämpfe erſpart. Du wußteſt bewußtlos — mit dem Inſtinkte der Engel — das Rechte, darum blieb Deine innige Neigung ſo ruhig! O, wie hat Leonore mich tief hineinblicken laſſen in die Seele meiner Louiſe, und wie liebe ich ſie ſchon, dieſe Schweſter, wie drücke ich ſie tauſend und tauſend Mal an mein Seligkeit klopfendes Herz und will ſie ewig daran halten und hegen — ein guter Bruder, der es mit ganzer Seele erkennt: „Geſchwiſterliebe iſt auch ſchön.“ Wir werden ſehr glücklich ſein! Und nun, Leonore, die ich nimmer vergeſſen will, geh, geh, liebes Mädchen, und laß mich mit meiner Schweſter allein; denn was ich dieſer vertrauen will, taugt nicht für Dein Ohr. Und Du, Louiſe, komm an die Bruſt Deines Bruders und laß Dir den erſten Beweis ſeines Vertrauens geben: Ich liebe — Schweſter meiner Seele — wie ich Leonore früher zu lieben wähnte, und werde geliebt, wie die von guten Geiſtern behütete Leonore mich nicht geliebt hat, mit jener Gluth und Begeiſterung, die ich

geben, aber von dem Weibe meines Herzens auch empfangen muß.

Du siehst, wie ich meine Louise kenne und um wie viel höher ich sie stelle, als andere Frauen, weil ich nicht zage, ihr zu gestehen, was ein eitles Herz unter solchen Verhältnissen nimmer verzeihen könnte. Doch Du, bessere Seele, brauchst meinetwegen Ruhe, um ganz ungetrübt Dich einer Veränderung zu freuen, die Deinem Gefühle nichts Befremdendes hat; Dir bleibt der Bruder, was der Geliebte Dir war. Doch nicht Geliebte, nein, denn wie anders wird sich einem solchen Deine Seele entfalten, wie anders wird die heilige Flamme Dich durchdringen, die mit Sonnenmacht alles noch Schlummernde in Deinem reinen Gemüthe erwecken soll, als der sanfte Sternstrahl der Geschwisterliebe es vermochte.

Auf Wiedersehen! Ich bitte mich bei Dir zu Tische und sende diese Zeilen voran, damit der Bruder schon eingeführt sei, wenn er kommt, und um ihm und Dir über die Verlegenheit des ersten Zusammentreffens wegzuhelfen. Mir aber ist, als hätte ich Dich immer als Louise gekannt, und ich sehne mich, ihr von Constanzen zu erzählen, von meinem Glücke, das so unendlich groß ist, denn ich habe die Braut nur mit

der Geliebten vertauſcht und für ſie und mich eine Schweſter gewonnen." —

Als der junge Dichter zur Mittagszeit — und dießmal mit geflügelten Schritten — der Wohnung ſeiner Leonore zuging, ſah er gerade einen mit Poſtpferden beſpannten Reiſewagen davon wegfahren. Da außer ihr nur eine ſtille Weberfamilie das kleine Haus noch bewohnte, war ihm die Erſcheinung auffallend, und ein ahnungsvolles Erſchrecken berührte kältend ſein freudeglühendes Herz.

„Wer iſt da weggefahren?" fragte er die unter der Thüre ſtehenden Hausleute, den Gruß vergeſſend, mit welchem er hätte den Anfang machen ſollen.

„Wiſſen der Herr Doctor" — erwiderte ungläubig der Weber — „das nicht? — Sie ſcherzen wohl!" —

Aber die beſſer unterrichtete Tochter war inzwiſchen dazugekommen; ſie reichte ihm einen Brief und ſagte:

„Von Fräulein Lorchen! — Ich ſoll Sie ſchön grüßen, und ſie habe Alles dahineingeſchrieben, was ſie zu der ſchnellen Abreiſe genöthigt hat. Ich weiß es nicht, aber ſie ſcheint lange ausbleiben zu wollen, denn ſie hat die Miethe auf ein halbes Jahr bezahlt, uns Alle beſchenkt und hat geweint. Uebrigens gab ſie keine Befehle und meinte, der Herr (ich weiß nicht, wie er heißt), den ſie vor einer Stunde rufen ließ

werde Alles besorgen, was sie wünsche. Ach, das gute Fräulein Lorchen!" —

Karl hörte wenig von des Mädchens Auseinandersetzung; er war betäubt und erschüttert; doch befestigten ihn Leonorens Zeilen bald wieder in ihm selbst. Sie erinnerte ihn daran, daß er in seiner Freude ganz übersehen habe, wie die Rücksicht auf das Andenken seiner Mutter ihm durchaus verbiete, eine Schwester öffentlich anzuerkennen, zumal da der Name Borodihms noch immer gebrandmarkt, und daß demnach aller äußere Zusammenhang unter dem geschiedenen Brautpaare abgeschnitten sei! — Später — wenn er einmal verheirathet — ließe sich vielleicht eher eine Wiedervereinigung denken, obschon auch dann nicht, ohne dem qu'en dira-t-on ein grobes Schnippchen zu schlagen.

Ihr Gruß war sehr heiter geschrieben, doch berührte sie nicht mit der leisesten Andeutung ihr Verhältniß als seine Schwester, und was dieses so schnell herbeigeführt hatte. Sie liebe und segne ihn, schrieb sie, aber sie liebe auch die arme Leonore, mit der sie seit ihrem ersten Lebenshauche vereinigt gewesen, und wolle sie daher auch dem Namen nach wie in der Seele ferner beibehalten.

Karl konnte es nicht verschmerzen, daß sie abgereist war, ohne ihn vorher zu sehen; aber ihre Ent-

fernung mußte er, je mehr er's überlegte, billigen, denn er fühlte, wie drückend der Aufenthalt hier für ſie und ihn geworden ſein müßte.

„O, ſie iſt klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben, ſo recht im Geiſt der Liebe" — ſagte er und hoffte, Conſtanzen bald heimzuführen und auch der theuern, der mehr als je ihm theuern Leonore eine Heimath in ſeiner Gattin Liebe zu bereiten.

Aber er ſah die Braut, ſeine Schweſter, niemals wieder; ſie kam nie zurück; ſie ſchrieb ihm ein Paar ſeltne Male von dem Dorfe aus, wo ſie mit ihrer Johanna ſich angeſiedelt; ihr kleines Eigenthum in der Stadt hatte ſie durch den Advocaten, den ihr Pflegevater ihr, als er ſtarb, zum Beiſtande beſtimmte, den ſie aber bei keiner innern Angelegenheit zu Rathe zog, verkaufen und verwalten laſſen, und drei Jahre, nachdem ſie von ihm geſchieden, erhielt Karl durch den Geiſtlichen ihres Orts die Nachricht von ihrem Tode. Johanna hatte ihr noch die Augen zugedrückt und war wenige Tage ſpäter mit dem Troſte geſtorben, ihren Liebling zu Hauſe zu wiſſen, in der Heimath aller hienieden Heimathloſen, in dem Lande, wo die Quellen des Heils ſtrömen für die gebrochenen Herzen, denen auf Erden kein Balſam quillt. Jener Geiſtliche wußte allein um Leonorens Geſchick; ihm ver-

danken wir die Kunde davon. An Karls Hochzeittage verbrannte ſie Louiſens Todtenſchein. Sie wollte ihn im Glück und Unglück vor Selbſtvorwürfen bewahren. Ach, ſie wußte ja doch zu lieben, und beſſer, ſelbſtloſer als der Mann, welcher ihr dieſe Fähigkeit einmal abgeſprochen hatte.

Ob er die Wahrheit nie erfahren wird? — — Die Nemeſis iſt eine ſo unerbittliche Gottheit, daß vielleicht eben das Dunkel, in welchem Leonore ihn ließ, ſeine Strafe wurde. Denn daß Zweifel ihn quälten, daß er ſich oft bemüht, in ſchlafloſer Nacht das Dunkel zu lichten, das über jenen unvergeſſenen Ereigniſſen ſchwebt, iſt ſicher, iſt eben ſo ſicher, als daß nur das Gewiſſen ihm zum rechten — freilich aber nur durch einen ſchmerzlichen Staarſtich, durch eine tiefe Demüthigung heilenden — Arzte werden konnte. Leonorens Abſicht aber war rein und iſt als ſolche ſegenswerth. Wir ſchwachen Sterblichen können ja nichts als mit reinem Willen und treuem Fleiße dem lieben Gott in die Hände arbeiten, der unſere reinen Thaten und Beſtrebungen dann nach ſeiner Einſicht zu weiſen Zwecken verwendet.

# Ruth.

## Ein Schattenriß.

### I.

„Wo sind Sie diesen Abend, Baron?“

„Wo wir schwerlich zusammentreffen dürften; denn Sie scheuen die Hofluft und mögen es als freier Fremder damit nach Belieben halten; mir aber würde es die Königin von Jerusalem sehr übel vermerken, wollte ich — einer ihrer Günstlinge — Dienstags bei ihr fehlen!“

„Ich wünschte, Theobald Sie gingen seltener in jenes Haus!“

„Ich wünschte, Arnold, Sie besuchten es öfters!“

„Gehen Sie — ich mag mit dem Volke nichts zu schaffen haben!“

„Also Vorurtheile? — Das hätte ich für unmöglich gehalten; mein freier Freund liebt die Juden nicht?“ —

„So wenig, obgleich ich ſelbſt Jude bin — was Sie noch nicht gemerkt zu haben, oder zu ignoriren ſcheinen — als ich die Chriſten liebe, und Sie wiſſen recht gut, daß mir die Menſchen nur als ſolche etwas, und wie viel ſie mir als ſolche gelten. Doch wenn ich auch, weil ſie unglücklich ſind, meine armen Glaubensgenoſſen mit Vorliebe umfaſſe, die Juden ſind mir verächtlich, die, wie Ihr Banquier da drüben, unſere unverdiente Beugung in Schmach verwandeln, weil ſie, in der hohen Ehre, vornehme, chriſtliche Schmarotzer zu bewirthen, ſich wie im Freiheitslichte ſonnen und alle Würde mit Füßen tretend — der Intoleranz die eiſerne Hand küſſen, die ihre Mitbrüder blutig drückt.“

„Wer wird ſo ſtreng ſein, Arnold! Ich glaube, daß Sie recht haben; ich ehre dieſe Anſichten; aber man muß, um überhaupt mit der Welt in Frieden auszukommen — die nun einmal ein wunderlicher Thiergarten iſt — ihre Geſchöpfe nehmen, wie ſie ſind, — der Tiſch bei Lindenheins iſt vortrefflich!“

„Mir iſt er in meinem Gaſthofe gut genug!“

„Ja, Ihnen — Sie ſind ein Philoſoph, doch nur ein halber, ſonſt ließen Sie dem reichen Narren, ohne Aergerniß daran zu nehmen, die ſchuldloſe Seligkeit, hohe Herrſchaften bei ſich zu ſehen, die Sie freilich — da Ihr hier zu Lande weder Miniſter noch

Reichsräthe werden könnt — nicht in Israel ſuchen dürfen. — Wüßten Sie nur, wie redlich dieſe abgeſchmackte Liebhaberei von tauſend frommen und loyalen Chriſten getheilt wird!!"

„Sie mögen ſie allein behalten mit ſo unzählig anderen Privilegien, bis wir einſt alle theilen!"

„Es iſt aber grauſam, bei den leider ſchlechten Ausſichten auf nächſte Nähe dieſes ſchönen Einſt, in unſerm Königreiche — den ſchönen Jüdinnen das Bischen Thorheit nicht einſtweilen gönnen zu wollen. Wie? oder ſind meine Banquierstöchter etwa nicht reizend?!" —

„Wie können Sie nur Geſchmack an dieſen überbildeten Puppenſeelen finden!"

„Den findet mein Auge auch durchaus nur an dem hübſchen Koffer, in den ſie der liebe Gott für den flüchtigen Frühlingstheil ihrer Lebensreiſe gepackt hat. Doch, was ich zu ſagen vergaß — die älteſte Tochter, die Sie noch nicht kennen, iſt von ihrem halbjährigen Aufenthalt bei einer Tante geſtern zurückgekommen, und dies Ereigniß wird wohl der heutigen Soirée ein neues Leben geben. Kommen Sie doch auch hin — das Mädchen wird und muß Ihnen gefallen."

„Wenn es ſeinen Schweſtern gleicht." —

„Nicht doch; Ruth ist ganz andrer Art und in der That interessant.“

„Ruth?! — Und Frau von Lindenhein duldete diesen Namen.“

„Es war, wie mir auf ähnliche Frage erzählt wurde, der der ersten Frau, die bei der Geburt des Kindes starb. Anfangs mochte ihre nach kurzem Trauerjahr erwählte Nachfolgerin wohl Anstoß daran nehmen; aber sie war immer ziemlich gleichgültig für Alles, was die junge Ruth betraf, und jetzt beneidet sie ihr wohl gar die alttestamentarische Rarität, denn sie huldigt mit Leib und Seele der Rococo-Mode, und ich wundere mich im Stillen, daß Seraphine und Aurora nicht längst umgetauft wurden, zumal da die Bibelnamen — die in Preußen nun wunderbar wieder zu Ehren gebracht werden sollen — in unseren aufgeklärten Tagen so rar wurden in Israel, daß sie ordentlich als eine Art Religionsverkleidung für holde Töchter Zions zu empfehlen sind, die sich zufällig ihres Glaubens schämen. — Nun, runzeln Sie die Stirn nicht, Arnold; Sie wissen ja, wie ich's meine, und nicht wahr? ich darf Sie diesen Abend meiner dritten Grazie vorstellen?!“

Arnold versprach es, und die Herren, die auf der Straße zusammengetroffen waren, trennten sich.

Als ziemlich ſpät, mit halbem Widerwillen, nur um ſein gegebenes Wort zu halten, Arnold in den Salon des reichen Banquiers trat, fand er ihn vom jüngern Theile der Geſellſchaft ganz verödet. Die elegante Hausfrau benutzte aber die erſte Pauſe im Spiele, um dem ſeltenen Gaſte — der, ſeit ſie vom Aufſehen wußte, den ein neuerſchienener Roman von ihm machte, unendlich an Anſehen für ſie gewonnen hatte — die ſchmeichelhafteſten Vorwürfe über ſein langes Ausbleiben zu machen, ihn mit ihrer Ungnade zu bedrohen, wenn er ſich nicht beſſere, und ihn aus ihren Augen — da er nicht ſpiele — in den Muſikſaal zu verweiſen, wo er große Geſellſchaft finden werde, und Seraphine und Aurora einmal wieder Größeres vorzutragen beſchloſſen hätten. „Denn," fügte ſie hinzu, „meine Stieftochter iſt zurückgekehrt, die zwar ſelbſt nicht eigentlich ſingt, aber ihren Schweſtern am beſten zu accompagniren verſteht!" —

Unſerm Dichter wurde ganz heiß bei der eröffneten Ausſicht auf ſo hohen Genuß, denn ein ſolcher Muſikſaal kam ihm von jeher wie eine Art Folterkammer vor für ſeine wahrhaft muſikaliſche Seele. Die ſchönen mißhandelten Inſtrumente, die ſich darin vorfanden, waren ihm eben ſo viele Marterwerkzeuge, und die eifrigen Dilettanten, wenn auch nicht ſelbſt

Delinquenten, (wie Frau von Lindenhein, die ſich zuweilen in ihrem neuangelegten Sprachparke verirrte, ſie gewöhnlich nannte) aber doch erſchaffen, um ehrliche und zum Vergnügen, ſie anzuhören, gezwungene Künſtlerohren wie arme Delinquenten zu behandeln! Gott beſſer's! — Aber was war zu thun? — Arnold ging langſam durch die lange Reihe glänzend erleuchteter Zimmer dem Orte ſeiner Beſtimmung entgegen. Er hörte ſchon von weitem die Kopfſtimme Seraphinens, die in einer brillanten Arie dem andächtigen Auditorium die Piſtole auf die Bruſt ſetzte, durch mächtige Rouladen la bourse ou la vie — denn iſt elende Schmeichelei nicht die Münze, mit der das Schmarotzerheer ſein Leben, ſeine gute Aufnahme in vornehmen Häuſern friſtet? — auf wirklich erſchreckende Weiſe begehrend. Es war dem jungen Manne unmöglich, einzutreten; — in einem zauberhaft ſchönen Cabinet, das freilich nur durch eine Thüre von dem gefürchteten Conzertſaale getrennt war, ſetzte er ſich nieder und wollte wenigſtens abwarten, bis der Beifallsſturm drinnen das Ende des großen Kunſtſtücks anzeigen werde; aber er verlor ſich, träumeriſch nach Innen lauſchend, in ſeine Gedankenwelt, und verträumte das rauſchende Signal und wenigſtens die Hälfte der darauf folgenden großartig gräß-

lichen Kehlen-Purzelbäume Aurora's. Als ſie ganz fertig war, beſann er ſich, daß — da die dritte Tochter „nicht eigentlich" ſänge — die Haupttortur für diesmal überſtanden ſein müſſe, und erhob ſich, als die gehörige Huldigung eine Weile ausgerauſcht hatte, um das unvermeidliche Zimmer endlich zu öffnen. Theobald, der ihn eintreten ſah — denn der Flügel, an dem er noch neben der jungen Dame ſtand, die davorſaß und wahrſcheinlich den Geſang der beiden Virtuoſinnen begleitet hatte, war der Thür gegenüber — winkte ihn herbei und ſtellte ihn der Neuangekommenen vor, die ihn ſchon aus ſeinen Schilderungen kannte; ſie konnte ihn aber nur mit einer ſtummen Begrüßung willkommen heißen, denn der Schwarm der Satrapen, der ſich ein paar Augenblicke an den Tiſch mit Erfriſchungen zurückgezogen hatte, zu welchem die von ihrer muſikaliſchen Holzhackerei erſchöpften Schweſtern getreten waren, ſtürzte wieder herbei und beſtürmte das Fräulein, nun auch ſich ſelbſt nach ſo langer Zeit wieder hören zu laſſen, und da ſich Ruth hierzu bereitwillig finden ließ, verlangte man von allen Seiten etwas von ihrer eignen Compoſition.

Arnold, der ſich in eine Fenſterecke zurückgezogen hatte, holte bei dieſer Zumuthung tief und ſeufzer-

ähnlich Athem. „Auch das noch!“ dachte er und waffnete sich mit heiliger Geduld. Aber es überlief ihn fröstelnd und zog seine Blicke magnetisch auf das zuerst nur flüchtig und gleichgültig betrachtete Mädchen, als er es mit gutmüthiger Ironie und einem Organe, dessen Zauber Jeden überraschen mußte, erwiedern hörte, was er im Stillen so ärgerlich und beleidigend gedacht hatte: „Auch das noch!“

Er hatte plötzlich den Glauben an ein schönes Talent, in der feinen Gestalt, gewonnen, die aufgestanden war, um sich Noten zu holen, und er war innerlich einer der eifrigsten Bittsteller, obgleich es ihm abgeschmackt vorgekommen wäre, den Ausdruck seines Wunsches in die Gemeinplätze der Uebrigen zu mischen, und Ruth, die völlig frei von Ziererei war und nur, in Wahrheit aus Bescheidenheit und Stolz, dem lügenhaften Lobe und der geheimen Tadelsucht fremder Leute nicht gern Etwas von ihren Herzensergüssen — und solche waren ihre kleinen Tonschöpfungen — Preis gab, litt es mit einem Lächeln, das ihr dunkles, tiefglühendes Auge wie mit einem Strahle freudiger und sanfter Hingebung erhellte (und das dem beobachtenden Arnold nicht entging), als Baron Theobald, der überall im Hause Bescheid wußte, ein Lied von Spohr, welches sie aufgelegt, mit einem

von ihr ſelbſt geſetzten vertauſchte, und in jedes Herz drang die einfach rührende Melodie, und die mächtige Stimme, mit der ſie, klar und ausdrucksvoll, folgende Verſe — in denen Arnold, mit ſüßem Erſchrecken, einen ſeiner in ſeinem eigenen Gedächtniß faſt verſchollenen Jugendverſuche erkannte, die er vor Jahren, ohne ſich dabei zu nennen, erſcheinen ließ — in lieblicher Anſpruchsloſigkeit vortrug:

Wo ihre Schranken zieht die Erde,
Biſt, heil'ge Freiheit, du ein Traum,
Daß er zum hohen Haus dir werde,
Bedarfſt du eines Himmels Raum.

Drum iſt der Himmel unſres Sternes —
Der Liebe göttliches Gefühl —
Der Kern des tiefſten Herzenskernes —
Dieſſeits dein einziges Aſyl.

Und wer in dieſem Kettenthale
Beſchwingt will geben zu dir ein,
Muß von der Liebe goldnem Strahle
Zum Engel ſchon geläutert ſein.

O gold'ner Strahl, o Liebe, läut're
Auch mir das Herz mit deiner Kraft,
Daß ſich zum Himmel mir erweit're
Die irdiſche Gefangenſchaft.

So wunderbar bewegt fühlte ſich die auf ſo viel Anmuth nicht vorbereitete Seele Arnold's von Ruth's

ganzem Wesen, wie es sich im Laufe des Abends — wo er, da sie sich zum Tanzen, das die Anderen in Vorschlag brachten, zu ermüdet fühlte, noch schöne Gespräche mit ihr und Theobald hatte — herausstellte, daß es ihm rührend war, durch seine Lieder schon lange im Zusammenhange mit ihr gestanden zu haben. Die Wahl jener Verse sprach überdies von einer geistigen Verwandtschaft innigster Art, denn die in den schwachen Worten schattenhaft ausgesprochene Sehnsucht nach Freiheit und Liebe hatte in Ruth's Melodie einen noch glühenderen Ausdruck gefunden, und so waren sich denn diese beiden Geister in ihren heiligsten Bedürfnissen ähnlich. Ach, jene Sehnsucht flammte wohl nirgends mächtiger als in Arnold's Brust, obwohl, seitdem er vom Jünglinge zum Manne gereift, ihr Ausdruck einen andern Charakter angenommen hatte; denn er gehörte, selbstlos und treu, in die erste Reihe der Kämpfer für das lang unterdrückte Recht seines Volkes, und Bitten um Liebe, ob sie auch hier und dort eine vergütende und Frieden stiftende Regung wachrufen und anregen mögen zum Schaffen am großen Werke der Versöhnung, sind es nicht, die der Themis Waage in's Gleichgewicht bringen können.

Als Arnold spät das so widerwillig betretene Haus,

das ihm ſchnell und wunderbar lieb geworden, in Theobald's Begleitung verließ, geſellte ſich ein junger Rechtsgelehrter — Mühlingen — zu ihnen und leiſtete ihnen aufgedrungene Geſellſchaft, denn ſie ſympathiſirten in der Abneigung, welche das zudringliche und arrogante Benehmen des Advokaten ihnen einflößte. Er war Convertit, hatte eigentlich eine Art Idioſyncraſie vor Allem, was Jude hieß — wenn es nicht zufällig (wie Lindenhein's) ein Haus machte, und Arnold äußerte, als er ſich endlich mit Theobald, der ihn vollends begleitete, allein befand, er werde dem unvermeidlichen Menſchen nächſtens einmal, um ihn ſich vom Leibe zu ſchaffen, in großer Geſellſchaft von den armen Verwandten erzählen, die in B..... mit dem Zwerchſacke herumlaufen und ihm (Arnold) die ſchönſten Grüße für ihren Neffen aufgetragen! —

„Dies Mittel," erwiederte Theobald, „wäre vor einiger Zeit noch unfehlbar geweſen, jetzt aber dürfte es Sie im Stiche laſſen, denn der arme Schelm, der ſich in der betrogenen Hoffnung auf ein ihm verheißenes Amt vor ein paar Jahren taufen ließ, möchte, wie mir ſeit Kurzem ſcheint, dieſen Schritt gern ungeſchehen machen, um mit ſeiner Liebenswürdigkeit eine reiche Jüdin angeln zu können. Ich ſage Ihnen, er iſt jetzt bis über die Ohren verliebt in Lindenhein's!"

„In welche der Damen denn?“

„In die Mama wohl am stärksten, denn sie ist die reichste und würde ihm, falls der gute Banquier nicht wäre, darum die wünschenswertheste sein. — Doch nähme er auch gern — gleichviel welche — eine der drei Grazien, und wäre er Jude, so gelänge es ihm vielleicht, das Ziel zu erreichen, denn ich glaube nicht, daß die Leute durchaus auf reiche Schwiegersöhne es absehen, und er weiß so bestechend zu schmeicheln, daß das süße Gift betäubend in die kleinen Köpfchen steigt.“ —

„Nun,“ meinte Arnold, „so ist's gut, daß er sich das Thor selbst verschlossen hat; es wäre doch Schade um die beiden hübschen Mädchen — ich habe sie heute lange angesehen — wenn sie nicht würdigere Männer finden sollten.“

„Sie meinen Seraphine und Aurora,“ entgegnete Theobald, und die Nacht verbarg das kleine Lächeln, das um seine Lippen spielte, „und nehmen die dritte — die doch nicht die uninteressanteste ist und keine Puppenseele — wohlweislich aus: denn diese kann dem Convertiten vielleicht noch zu Theil werden.“

„Ruth?“ — fragte Arnold rascher, als es sich für einen Philosophen schicken mochte, und die Nacht ver-

barg auch die Gluth, mit der ſein männliches Geſicht ſich färbte, „wie kommen Sie auf dieſen Gedanken?“

„Liegt es denn,“ lautete die ruhige Antwort, „ſo fern ab, daß ein hingebendes Mädchen ſeiner Liebe die gleichgültige Glaubensform opfere, die es von ſeinem Glücke trennen will?! Ruth iſt innerlich und äußerlich ſelbſtſtändig genug zu ſolchem Schritt — abgeſehen davon, daß ſie bei der Gleichgültigkeit der Eltern für ſie keiner heiligen Pflicht zu nahe treten würde — und ihr Vermögen, nicht ſo groß wie das der Stiefſchweſtern, aber bedeutend genug, um eine glänzende Lockſpeiſe für einen Glücksjäger zu ſein, iſt mütterliches Erbtheil!“ —

„Aber Ruth's Charakter ſcheint mir, wenn der flüchtige Blick in ihre Denkungsart nicht trügt, großartig treu; ſie wird“ — —

„Ach,“ unterbrach den Sprechenden der ungeduldige Theobald, „ich weiß, was Sie ſagen wollen, mein Freund, aber unterſcheiden Sie doch Männer- und Frauentreue, Lieber! — Ein Weib iſt nicht abtrünnig, wenn es auch der ganzen Welt die Treue bricht, um ſie dem Geliebten zu bewähren; denn es wird dabei immer auf die göttlichſte Weiſe ſich ſelbſt treu bleiben!“

„Ich fühle es anders“ — ſagte Arnold.

„Und ich bin schläfrig," unterbrach ihn nochmals Theobald und zog — sie hatten eben Arnold's Wohnung erreicht — so heroisch an der Glocke, daß das ganze Haus wach werden konnte. „Aber fühlen Sie der kleinen Componistin nur selbst den Puls des Herzens; Sie werden dann, denke ich, als tüchtiger Arzt, seinen leidenschaftlichen Schlag nicht mehr läugnen können."

„Und für jenen Mühlingen schlüge es?" fragte Arnold erregt und leise, denn man hörte eben die Schritte der öffnenden Magd die Treppe herunterpoltern, und vielleicht band auch ein unwillkührlicheres Etwas, als die Furcht, gehört zu werden, des Fragenden Stimme."

„Warum nicht gar!!" entgegnete hell auflachend der Baron. „Das war ja nur Scherz und," setzte er ernster hinzu, „wäre mir auch, in Wahrheit, leid. Denn der Mensch ist keinen Schuß Pulver werth, das Mädchen aber ist ein Engel (mir wäre es sogar unbequem edel) und des schönsten Looses werth."

„Also lieb," meinte innerlich beruhigt, aber doch ein wenig ärgerlich der junge Arzt, „Ihrer langen Rede kurzer Sinn auf nichts hinaus?!" —

„Keineswegs — denn ich behauptete (und dabei bleibe ich), daß Ruth ihrer Liebe jede andere Rück-

ſicht zu opfern fähig iſt; doch hoffe ich, ſeit dieſem Abend, ſie werde ſich darum nicht laſſen taufen müſſen. Wer weiß, ob ſie nicht mit der Aufgabe davon kommt, einen gewiſſen Heiden zu bekehren, dem der Gott Baal — der da die Welt regiert — bis dato ein Greuel, und Juden, ſo ihm opfern und ſeine und großer Herren Gunſt der Freiheit gleich achten, ein Dorn im Auge waren?! Denken Sie einmal darüber nach, Arnold, und ſchlafen Sie wohl!"

---

## II.

Einige Wochen nach Ruth's Rückkehr in das Elternhaus gingen an einem Tage folgende drei Briefe ab:

### I.

### Theobald an ſeine Mutter.

Ihr Brief, meine gütige Mutter, hat mich gerührt und betrübt, gerührt durch den Ausdruck der treuen Liebe, die mich ſeit früheſter Kindheit durch engelgleiche Nachſicht verwöhnte, und betrübt, weil ſie mich doppelt empfinden läßt, wie unrecht es iſt, ein ſo edles Herz auch nur ſcheinbar zu vernachläſſigen. Doch Sie wiſſen, daß das meine — wie flatterhaft es auch in anderen Beziehungen klopfe — treu ſeiner Kindespflicht ſchlägt. Sie haben mir die Erfüllung derſelben immer ſo leicht gemacht, daß ich wenig Ver-

dienst habe, sie zu lieben. In einigen Jahren denke ich für immer bei Ihnen zu leben, meine Güter zu verwalten, und Sie mögen immer auf eine kleine Verwalterin für mich denken; ich bin gar nicht abgeneigt, sie aus Ihrer Hand anzunehmen, denn Sie haben in sich selbst den besten Maßstab für die Tugenden, welche das Glück eines Gatten machen, und kennen Ihren Sohn genug, um zu wissen, wie viele und was für äußere Vorzüge die Zukünftige besitzen muß, um mir ihr Inneres schmackhaft zu machen. —

Dieser Auftrag beruhigt Sie vielleicht mehr, als meine Versicherungen es könnten über die Gerüchte, welche die Jungfern Basen Ihnen zuklatschen, und Sie dürfen ruhig sein. — Sie sagen, daß Sie zwar niemals eine entscheidende Stimme — die meinem Herzen allein zustehe — bei der Wahl meiner Lebensgefährtin sich anmaßen wollten; aber Sie warnen mich — nicht aus Vorurtheil gegen die Religion, sondern aus tausendmal gerechtfertigtem Mißtrauen gegen die Erziehung reicher Jüdinnen und gegen ein Gemüth, das, des eigenen Glückes wegen, vielleicht nicht ansteht, das einer ganzen Familie zu trüben. Sie lieben die Proselyten nicht, welche etwas Andres als Ueberzeugung unserer Kirche gewinnt, und sollte, schreiben Sie, das Verhältniß weniger ernst sein, als

man es ſchildert, ſo bitten Sie mich, kein frevelhaftes Spiel mit der Ruhe eines Mädchenherzens zu treiben. — Meine theure Mutter, Ihre Warnungen — die ich zu jeder Zeit in Ueberlegung ziehen würde, könnte ich entkräften, wenn ich Fräulein Lindenhein liebte, denn ſie iſt ſo ausgezeichnet, daß ſie jedes Vorurtheil entwaffnen müßte, wie gegründet es in anderen Fällen auch ſei. — Aber ich liebe ſie nicht und Gott ſei Dank, daß Ihre zuletzt ausgeſprochene Bitte ſchon lange das Gebot meines eigenen Herzens iſt; wie beſchämt müßte ich ſonſt mich fühlen! Denn ich will es Ihnen nicht läugnen, meine Mutter, daß ich nahe daran war, nicht vorwurfsfrei in dieſer Sache zu ſein. Sie wiſſen, wie leicht, aber auch wie loſe und flüchtig ich von Anmuth und Geiſt von jeher angezogen werde, und Ruth von Lindenhein iſt ſehr liebenswürdig. Man lebt ſo angenehm im Hauſe ihrer Eltern, deſſen ausgedehnte Gaſtfreundſchaft zwar Gelegenheit zu allerlei Randgloſſen giebt — die mitunter am Platze ſind — aber nichtsdeſtoweniger von Allen, die das Wohlleben und den Zeitvertreib nicht abgeſchworen haben, auf die erſchöpfendſte Weiſe in Anſpruch genommen wird. Ich ſah mich auch mit großer Freundlichkeit aufgenommen, aber Freunde und Bekannte, bei denen ich ſcherzend

mit der Gnade großthat, die ich vor den Augen ihrer Majestät von Zion (man nennt die Banquiersfrau in der ganzen Stadt die Königin von Jerusalem, und an Hofschranzen, welche ihr aus Eigennutz schmeicheln und sie hinterdrein verspotten, fehlt es wenigstens nicht in ihrem Salon) und in der ganzen Familie gefunden, versicherten mich einstimmig, daß — und wenn auch das ganze Haus mich zu seinem Lieblinge erhöbe — ich mich doch gewiß niemals einer Eroberung ähnlichen Auszeichnung von Seiten Ruth's zu erfreuen haben werde. Meine Eitelkeit sträubte sich mit Händen und Füßen gegen diese demüthigende Wahrsagung und beschloß so fest, sie zur Lüge zu machen, daß ich — wie beschämt es mich nun — planmäßig Jagd machte auf die Neigung eines Herzens, dessen ich nicht werth bin und die ich — obgleich Momente kamen, in denen ich das Gefühl, welches für mich zu erglühen begann, leidenschaftlich zu theilen glaubte — nicht auf die Dauer und nie befriedigend zu erwiedern vermöchte, weil ich mich zu der Stimmung, in deren Sphäre Ruth's Element und Heimath ist — so anspruchlos und einfach sie übrigens auftritt und sich giebt, und so wenig sie in ihrer bedürfnißlosen, stillthätigen Weise dem Bilde echter Weiblichkeit widerspricht, zu dem Sie mir gesessen haben — immer

erſt hinaufſpannen muß, was unbequem und ermüdend iſt. Ich muß eine weniger edle Frau haben und eine weniger geiſtreiche. Auch iſt Ruth überſpannt, glaube ich — (Sie meinten zwar immer, „ich wiſſe ſo wenig wie die meiſten Leute in der Welt, was das Wort ſagen wolle, und wende es daher eben ſo unpaſſend und verletzend an" — und ich beſcheide mich) und würde namenlos elend werden, wenn ſie nur matt geliebt würde. Denn ihre Seele iſt Feuer — aber freilich Sonnenfeuer an Reinheit und Unverlöſchlichkeit, und als ich die heiligen Flammen dieſes ſeltenen Gemüths unzweideutig und unverkennbar für mich auflodern ſah, erſchien ich mir in ihrer Beleuchtung, wie ſüß der Gedanke, ſie — allen Prophezeihungen zum Trotz — entzündet zu haben, auch ſchmeichelte, oft unausſprechlich unwürdig, denn ich hatte, vom Reize dieſes Verhältniſſes und beneideten Triumphes verlockt, und weil es mir, bei unſerer Religionsverſchiedenheit, ſo gefahrlos erſchien, etwas weiter zu gehen und der Tändelei — die in andrer Form ſchon ſo oft und ohne Gewiſſensbiſſe meine Mußeſtunden ausgefüllt — eine ernſtere Geſtalt zu geben, Alles gethan, um Empfindungen zu wecken, die ich nur mit der Phantaſie erwiederte. Es war ein ſchlechter Streich aus dem eiteln Spiele, und das Zurücktreten

schon sehr schwer geworden, als ich wahrnahm, daß das Mädchen wohl fähig wäre, seine Glaubensform zu opfern und für seine Liebe überhaupt jedes Opfer freudig zu bringen. Da trat — unerwartet und nach einem Abend, an dem ich, halb bewußtlos, von Gott weiß welchen inneren Dämonen getrieben, den feurigen Liebhaber bis zum Erschrecken stürmisch gespielt hatte, um, so erschien es mir später, mit einer glänzenden Scene zu enden — für Ruth die Nothwendigkeit ein, auf lange und plötzlich zu verreisen; eine Schwester ihrer Mutter verlangte sie, ich weiß nicht aus was für Gründen, und sie konnte sich ihr nicht entziehen. Wie segnete ich diesen Zufall und den, in ein paar glühenden und dennoch rührend milden Abschiedszeilen — die ich noch jetzt zuweilen überlesen muß, und in denen mir anfangs ein geheimer Sinn zu liegen schien, vor dem ich erbebte — ausgesprochenen Wunsch, während der unbestimmten Dauer dieser Trennung nur durch geistigen Zusammenhang, nicht durch Briefe mit einander fortzuleben. Sie blieb sechs Monate aus; ich besuchte, um keinen Verdacht zu erregen, vor wie nach ihr elterliches Haus, in dessen geselligen Kreisen jedoch mit ihr die eigentliche Seele fehlte, und mein Leichtsinn — Sie sehen, ich verhehle Ihnen nichts, meine Mutter — beschwichtigte

mein Gewiſſen bald; — ich baute auf mein Glück, auf Ruth's guten Stern und hatte die Ketten innerer Vorwürfe, die mich doch zuweilen, mitten in heiterer Geſellſchaft, an trübe Bilder feſſeln wollten, längſt abgeſtreift, als die Nachricht von Fräulein Lindenhein's Rückkehr das ſchlafende Bewußtſein wieder weckte, ſo daß möglicherweiſe des Sünders Reue zu einem letzten Irrthume Veranlaſſung gab und mir, bei unſerm erſten Zuſammentreffen, ein Ergriffenſein anderer Art in den ſchönen Augen der Heimgekehrten anlügen konnte. Wie dem auch ſei — ich bin jetzt völlig beruhigt und kann es ſein. Unſer Verhältniß hat ſeither an Innigkeit und Wahrheit vielleicht gewonnen, aber durchaus und in allen Beziehungen jene leidenſchaftliche Färbung verloren, die — wie rein und unverfälſcht ſie auch aus Ruth's kindlich ſchuldloſer, meertiefer Seele drang — doch von meiner Seite nur Schminke und Declamation war. Das theure Mädchen, das ich innig hochachte und jetzt aus erleichtertem Herzen mit voller Brudertreue umfaſſe, iſt nicht unbefangen — wer weiß, ob ihre Weiblichkeit nicht vom Gedanken an unſere frühere Stellung zu einander noch ein wenig leidet? — doch das wird ſich geben. Im Ganzen iſt ſie — und ohne Hehl vor Allen — liebevoll und herzlich hingebend,

sanft und ruhig gegen mich, und mit Rührung betrachte ich oft das edle Geschöpf, dessen Frieden ich so leichtsinnig auf das Spiel setzen konnte, daß er wohl auch den meinen mit in das Grab gezogen hätte — wären Gottes Engel ihrer irdischen Schwester nicht zur Seite gestanden. Und jetzt scheint auch ein sichtbarer Engel sich der guten Ruth für immer annehmen zu wollen. Arnold, von dem ich Ihnen früher so viel erzählte (denn es ist derselbe menschenfreundliche und ausgezeichnete junge Arzt, der mir damals in Italien das Leben rettete), ist seit fünf Monaten hier, wo er die Bibliothek zur Ausarbeitung eines umfassenden Werkes benutzt; — er ist auch als Romandichter mit großem Erfolge aufgetreten, wird — da er, reich und ganz unabhängig, gar verschiedene Interessen und Hoffnungen auch bei Solchen erregt, die für seinen Seelenwerth durchaus ohne Maßstab sind — außerordentlich gefeiert, und sein Gleichmuth gegen alle Huldigungen der insipiden Gesellschaft ist vor Ruth's anerkennender Achtung — die sich ihm unverhohlen ausspricht — leidlich zusammengeschmolzen. Er liebt sie — das ist keinem Zweifel unterworfen, und sie sträubt sich zwar jungfräulich gegen den Sieg dieses neuen Gefühls, über die Erinnerung an einen nicht allzufernen, stürmischen Traum; aber sie wird sich beugen und muß

dann sehr glücklich werden, denn dieser herrliche Arnold ist wie für sie geschaffen, und die Verwandtschaft ihrer Denkweise tritt im Laufe der Unterhaltung oft überraschend hervor; nur daß er eben, als Mann, auch Strenge und Haß gegen das Unrecht hegt, während sie die Bösen aus Mitleid doppelt liebt. — Noch gestern Abend stellte sich die tiefe Uebereinstimmung dieser beiden Naturen in einem Gespräche über ein wesentliches Interesse der Menschheit so schön heraus, und Beide sagten in ihrer einfachen Weise so viel Liebevolles und Edles, daß meine ernste Freude daran und meine Theilnahme an dem keimenden Glück meiner Lieblinge sich wohl sehr lebendig und warm in meinem Blicke aussprechen mußte, denn eine Thräne, deren ich mich nicht schäme — eine Thräne stiller Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche so gnädig mein Unrecht an Ruth zu vergüten und Arnold's hohe Verdienste zu belohnen scheint — befeuchtete unwillkührlich meine Wangen; denn Ruth, deren wunderbares Auge mich fragend suchte, wie es oft vertraulich geschieht, wenn sie sich Anderen lebhaft überläßt, sah mich mit unaussprechlichem — ich darf sagen kindlich dankbarem — Ausdrucke an und reichte mir, schwesterlich ungeschmückt, die schöne Hand über den Tisch herüber, an dem wir in dem traulichen Wohn-

zimmer der Schwestern saßen. Ich drückte sie schweigend, aber meine Seele sprach laute Segensworte für das theure Paar, und es war mir, als müsse ich die Hände auf des holden Wesens Haupt legen. Vielleicht kann mein nächster Gruß Ihnen eine Verlobungsnachricht mittheilen, denn da Arnold sich dem an ihn ergangenen Rufe aus seiner Vaterstadt nicht lange wird entziehen können, so muß die Sache bald zur Entscheidung kommen.

Was sagen Sie aber zu diesem langen Briefe? — Kaum werden Sie Ihren schreibscheuen Sohn in dem Verfasser einer solchen Epistel erkennen; — in den Sünden aber, die er Ihnen reuig und vertrauend gebeichtet, wohl um so sicherer. Doch Ihre Engelsgüte wird mich mit Nachsicht beurtheil n. Die Vermittelung der Vorsehung, die treusorgend mitwirkt, um mein Unrecht auszugleichen und mich vor lebenslanger Reue zu bewahren, wird mich in dem frommen Auge meiner sanften Mutter entsühnen, und ich bin, glaube ich, besser geworden durch den läuternden Schmerz, mit dem die Furcht, das Lebensheil eines edeln Geschöpfes durch die Selbstsucht meiner Eitelkeit vergiftet zu haben, mich erfüllte. Auch hat Arnold's Beispiel und Wohlwollen — dessen ich werth zu sein strebe — schon erhebend an mir gearbeitet, und eine zweite, heilige Freundschaft, wie ich

ſie — nach Art der Weltleute — zwiſchen beiden Geſchlechtern lange als Unmöglichkeit anſah, iſt mir, wie ein Phönix, aus der Aſche jenes Irrthums erſtiegen und beweiſt mir, daß er verziehen iſt.

Und nun, gute Nacht, meine treffliche Mutter. Ich grüße Sie mit dankbarer Sohnesliebe.

## 2.

### Arnold an ſeinen Bruder.

Du wirſt Dich wundern, lieber Joſeph, daß es nur ein Brief iſt, der als Antwort auf Dein letztes Schreiben bei Euch eintrifft, denn gewiß ſuchen mich Eure Gedanken in dieſem Augenblicke ſchon unterwegs. Ich habe auch keineswegs die Abſicht, mich dem ehrenvollen Vertrauen zu entziehen, welches mir ein ſo heiliges Geſchäft an's Herz legt, und Du weißt zu gut, wie aufrichtig meine Seele nach Verbeſſerung aller dieſer Zuſtände glüht, um mich, wo es daran zu arbeiten gilt, einer Willensträgheit beſchuldigen zu können. Dennoch komme ich noch nicht ſelbſt, ſondern habe einen Theil der Nacht dazu verwendet, in beifolgender Schrift meine Anſichten über die in Rede ſtehende Sache vorläufig niederzulegen, und bitte Dich, ſie den übrigen Herren zur Begutachtung zuzuſtellen. In einigen Wochen wird freilich meine perſönliche

Anwesenheit nöthig werden, aber bis dahin auch mit Gottes Hülfe klar und entschieden sein, was mir jetzt zum ersten Male im Leben so unaussprechlich schwer macht, einem Rufe der Pflicht zu folgen. Ich möchte dem theuren Mädchen, dessen Bild ich, so weit ich dies vermag, Dir schon entworfen habe, gern Zeit lassen, mich näher kennen zu lernen, bevor ich den Schritt wage, der mir die Pforte des häuslichen Glückes öffnen, oder für immer verschließen soll. — Man sagt mir — besonders Theobald, der seit Jahren ein Freund des Hauses ist und sich darauf zu verstehen scheint, in Ruth's Seele zu lesen, denn er ist ihr brüderlich zugethan, und ich gestehe Dir, daß ich anfangs der Meinung war, sie erwiedere seine Zuneigung anders und mehr als freundschaftlich — man sagt mir also, was ich so gern glaube — meine Sterne stünden gut, und in der That, Ruth behandelt mich mit Auszeichnung und Zutrauen; ich fühle, daß ich ihr werth bin. Doch von diesem Wohlwollen bis zur Liebe — welch ein Schritt! und wer sagt mir, daß ich sie jemals erreichen werde? — Doch sind mir keine Schranken im Wege, als solche, welche Ruth's Abneigung, freilich unübersteiglich, zwischen mich und meiner Wünsche Ziel allenfalls ziehen könnte, und von dieser Seite habe ich, Gott sei Dank, mehr Grund

zum Hoffen als zum Fürchten. Ja, ich hoffe, beſter Bruder, mit meiner ganzen Seele, weil ich mit meiner ganzen Seele liebe, und o! welche Ausſicht entrollt ſich mir, wenn ich den Blick in eine Zukunft an dieſes Mädchens Seite werfe, wenn meine Träume ſich verwirklichen. Wie werde ich thätig und gut ſein, um ſo viel Glück zu verdienen! Freilich gleicht Ruth dem Bilde einer Gattin, wie ich es mir in jüngeren Tagen oft entwarf, nur an Güte des Herzens und an ſanfter Schönheit. Sie iſt nicht das arme verwahrloſte Kind, das von ſeinem angebornen Adel und ſeiner tiefen rührenden Frömmigkeit, wie vom Thaue des Himmels erquickt, und von guten Geiſtern kunſtlos gebildet, im Drucke und Elende, einer Blume gleich aufwuchs, das ich mir — dem es Alles verdanken ſollte — zur Lebensgefährtin heranzubilden dachte, deren von ſo viel Schuldloſen getheiltes Jugendloos und deren Liebe für ihre armen Glaubensgenoſſen mich immer feuriger anſpornen ſollte, meine ganze Kraft treu und redlich an die Erleichterung ihres Geſchickes zu ſetzen und ihnen eine beſſere Zukunft vorbereiten zu helfen. Ich brauche Dir nicht lange auseinander zu ſetzen, was jene oft von Dir als unhaltbar erklärten Pläne in mir reifte, und wie ich nach und nach dazukam, die Beugung unſeres Volkes nur bei den

ärmeren Classen desselben — in der sich so viel wahre stillgeübte Tugend, so viel bitter verkannter Edelmuth findet — noch als ehrwürdig und heilig zu betrachten. Du kennst meine Erfahrungen und meinen Gedankengang hierüber, und hast von jeher meinen Widerwillen gegen die egoistische Gleichgültigkeit unserer meisten Reichen, meinen Haß gegen die gemeinen Tröstungen des Geldklanges, mit denen sie über einen großartigen Schmerz sich kindisch zufrieden geben, durchaus getheilt, mich aber auch von jeher — mild und klar und ruhig wie Du bist — vor Vorurtheilen gewarnt, deren wir, die wir so lange und so namenlos von Vorurtheilen gelitten, uns doppelt in allen Beziehungen erwehren müßten. Ob ich davon geheilt bin? — Meine — o! möge dieser Ausdruck keine Uebereilung sein — meine Ruth ist reich und glänzend, sie ist mitten im Kreise einer Familie aufgewachsen, die an allen Fehlern der von mir gehaßten Kaste krankt, aber sie ist frei geblieben von allen diesen Fehlern, und ihr reines, gottdurchglühtes Gemüth hat die Feuerprobe des Ueberflusses mit seinem glänzenden Gefolge feindlicher Versuchungen, denen keine überwachende Mutterſorge liebreich das Gegengewicht hielt (denn Ruth war von früher Kindheit an kaltsinnig den Händen Fremder, und bei schlechter Wahl der Erzieher, Solchen über-

laſſen, die durch Schmeichelei ihren Vortheil bei dem reichen Kinde zu finden hofften, und faſt zu früh Gebieterin ihres Vermögens, wenigſtens ſeines Genuſſes), kräftig wie ein Engel beſtanden. Wie wirſt Du Dich laben, mein theurer Bruder, an dieſer durchſichtig wahren, redlichen und ſo himmliſch milden Seele! — Sie hat ihr armes Volk nicht vorzugsweiſe umfaſſen lernen, denn die wenigen reichen Juden, die ſie ſah — da es zum Ton der hieſigen Israeliten gehört, ihre Glaubensgenoſſen ſo viel als möglich zu verläugnen — und die mehr an den Ketten ihrer Eitelkeit als in denen ihres Schickſals liegen, nicht ſchmachten, repräſentiren ihre Nation zu erbärmlich, um ihr eine große Achtung vor dem tauſendjährigen Unglücke derſelben eingeflößt zu haben; aber mit treuer, großartiger Liebe umfaßt ſie die ganze Menſchheit, die Armen ſind ihre Lieblinge, und ſie möchte gern, wie Chriſtus, das Kreuz der ganzen Welt auf ſich nehmen, um nur die ganze Welt froh zu ſehen. Du lächelſt, mein Bruder — aber ich idealiſire nicht, obgleich ich liebe, denn ich bin nicht verliebt. Ich möchte nur, daß Du Dir ein recht klares Bild von Derjenigen machen könnteſt, von der ich das Glück meiner Zukunft erhoffe. Ob ich ſie verdiene? — — Ich will nicht darüber grübeln; aber ihrer werth will ich werden durch ein

wirkſames, dem Guten raſtlos zuſtrebendes Leben, und auch ſie will ja nicht — ſie ſagte es erſt neulich — jetzt ſchon gut genannt werden. „Wir müſſen uns gegenſeitig betrachten als Solche, die immer beſſer werden wollen!“ ſagte ſie. — Noch lange möchte ich Dir von ihr erzählen, und nur Dir, der in meiner Seele zu leſen gewohnt iſt, wie — ſo weit ein Menſch dies vermag — Gott darin lieſt. Fremden möchte ich nicht von ihr ſprechen. Iſt es mir doch von jeher, wenn ich zu Anderen von mir theueren Menſchen reden ſollte, wie jenem Schriftſteller ergangen, der davon ſagt: „Von Leuten, die mir theuer ſind, ein Bild entwerfen müſſen, giebt mir das Gefühl, als ſollte ich die Flügel eines Schmetterlings berühren, die ſo leicht verletzt und des ſchönen Staubes beraubt ſind, der meinen Augen ſo wohl gefällt.“ —

Ich ſpreche mit ſo viel Sicherheit von meinem Glücke und habe doch keine andere Bürgſchaft dafür, als meine Liebe und das ſtolze Vertrauen in die Fähigkeit dieſer Liebe, das theure Mädchen zu beglücken. Noch einige Zeit will ich in dieſer Ungewißheit zubringen, damit das ausgeſprochene Wort dem geliebten Auge nichts von der Unbefangenheit raube, mit der es jetzt — dies iſt keine eitle Selbſttäuſchung —

prüfend, als wolle es mein tiefſtes Inneres erforſchen, auf mir ruht. Frage nur, Du holdes Auge; die Antwort, die Dir das meine giebt, entſpricht vielleicht nicht immer Deinen Wünſchen, aber ſie iſt echt und treu, denn einer Lüge bin ich unfähig! —

Von allen übrigen Intereſſen meines Daſeins — die jetzt in den Hintergrund geſtellt ſind — ſollſt Du mündlich hören. Baron Theobald grüßt Dich; er denkt der Dienſte, die wir ihm in Italien erzeigen konnten, mit einer rührenden Erkenntlichkeit und iſt ein nobles Gemüth, aber leichtſinnig iſt er noch, wie er uns damals erſchien, und ſeine Güte — die beim Manne Charakter ſein muß, wenn ſie Kraft ſein will — iſt nur eine liebenswürdige Schwäche. Was mich wundert, iſt, daß er, ſeit ich hier bin — denn das Gerücht würde doch nicht darüber ſchweigen — keines jener loſen und zweideutigen Verhältniſſe zu haben ſcheint, in die er zu Florenz bis über die Ohren verſtrickt war, und zu welchen ſich für einen ſo reichen und ſchönen Mann wohl auch hier manche Lockung finden mag. Wer weiß, ob Ruth da nicht bewußtlos Gutes geſtiftet und ihm einen andern Maßſtab für Frauenwerth gegeben hat, als er früher hatte und als Männer ſeiner Art in der großen Welt gewöhnlich finden können. So viel iſt gewiß, daß er an Achtung

für das schöne Geschlecht gewonnen hat, und daß ich ihn der zartsinnigen Freundschaft nicht fähig hielt, mit der er meiner Geliebten (ich nenne sie Dir, wie meine Träume mir sie nennen) ergeben ist, und die seinem Wesen eine ernstfreundliche Ruhe in ihrer Gesellschaft giebt, welche weit besser als seine frühere — und auch jetzt noch anderwärts ihm eigene — fahrige Lustigkeit zum Charakter seiner wirklich vollkommenen Männerschönheit paßt. Er wünscht sehr meine Verbindung mit Ruth; das sehe und fühle ich. — Nun, lebe wohl, mein Bruder. Der Brief, der mich in einigen Wochen — denn so lange werde ich noch entbehrlich sein — nach Hause ruft, wird das Signal zu r entscheidenden Frage sein. O Joseph! wie wird die Antwort lauten? — Krönt sie meine Wünsche, so wirst Du es gleich erfahren. Vielleicht aber muß ich auch schweigend heimkehren! Wie Gott will; an Deinem Herzen werde ich für Glück und Leid — ich weiß es — das rechte Mitgefühl finden, und freundlos kann ich nicht werden, wenn ich auch freudlos in Deine Arme zurückkehren sollte, so lange Du, bester, treuster aller Freunde, uns erhalten bleibst. —

3.

## Ruth an Adelheid.

Zürne nicht, meine Vielgeliebte, daß ich so lange stumm schien; ich ermangelte in dieser ganzen Zeit der innern Ruhe, ohne die ich nicht zu Dir kommen wollte. Noch habe ich sie nicht gewonnen, aber die Furcht, Dir undankbar zu erscheinen — doch nein, meine theure Freundin, die Furcht nur, Dich zu betrüben, Dir Sorge zu machen, treibt mich, Dich schriftlich zu begrüßen. Noch kann ich die für meine Zukunft so wichtige Nachricht nicht in diesen Brief flechten. Deine „kleine Heldin," die so muthig, und Du weißt wie freudig — im Gedanken an den, dessen Glück das meine ist — jenen über ihr Leben entscheidenden Schritt gethan, mit dem sie sich vielleicht für immer im Herzen ihrer geborenen Freunde und mancher Würdigen geächtet hat, die es nicht glauben, daß die Liebe unsere Ueberzeugung wird, wenn sie uns ganz erfüllt, und daß wir nicht lügen und nichts Heiliges kränken, wenn wir ihr jede irdische Rücksicht zum Opfer bringen; Deine kleine Heldin hat, wie gesagt, den Muth noch nicht gefunden, um den Strahl des Entzückens durch das ausgesprochene Wort in dem theuren Auge zu entzünden, das meines Daseins Sonne ist, und oft, voll Wehmuth über die Kluft,

die uns irdisch trennen wollte (und nach seiner Meinung noch getrennt hält), auf mir ruht. Du wirst dies Zögern, das halb Stolz, halb Scheu ist, wohl verstehen, meine Adelheid. Wir armen Frauen — unser Leben können wir mit Lust dem Glücke des Geliebten opfern, aber vor dem Gedanken, ihm in einem Augenblicke, in welchem vielleicht nicht seine ganze Seele unser begehrt, mit Worten — statt mit einer That (obgleich diese Worte nur eine entscheidende That erzählen) zu sagen: „Da bin ich — nimm mich hin!" empört sich unsre Weiblichkeit, und seit ich zurückbin, ist keine jener stürmischen Scenen wieder vorgefallen, in welchen sich so oft, zu meinem Kummer und Entzücken, herausstellte, wie elend er sich durch die Unmöglichkeit fühle, meine Hand zu erreichen. Zwar erkenne ich wohl, wie viel Zartgefühl in dieser Selbstbeherrschung liegt, und was sie seiner Feuerseele kosten muß; zwar liebe ich ihn doppelt um der Güte willen, die sich vergißt und aufgiebt, damit mein Friede fortan ungetrübt bleibe — weiß ich doch für immer, daß ich geliebt bin. Aber ich möchte — wie wunderlich geht es doch im Menschenherzen zu — die alten Fehler meines Geliebten, welche zu bessern mein späteres Streben sein soll, denn wir werden mit Gottes Hülfe Eins durch das Andere

überhaupt viel beſſer werden, einmal wieder recht leidenſchaftlich himmelſtürmend hervortreten ſehen, um ſeine Tugenden belohnen zu können, und daß ich Dir's nur geſtehe, es verwirrt mich auf Augenblicke in mir ſelbſt, ihn ſo klar und ruhig mir gegenüber zu ſehen, und doch bringt mir jeder Tag ſanfte Beweiſe ſeiner eigenen Neigung, Beweiſe, deren ich im Grunde nicht bedarf. An ſeinem Geburtstage (dem neunzehnten Mai) ſoll er aber — wenn früher keine beſondere Veranlaſſung die Erklärung herbeiführt, auf die ich mich mit Beben freue — mit einer Braut beehrt werden. Braut! — Es iſt doch ein ſchönes Wort, meine Freundin, wenn Liebe der Stoff iſt, aus dem es gemacht worden, und mir umſchließt es den Himmel meiner Erdenzukunft! — Doch ich will verſuchen, Dir ordentlich zu erzählen, wie es hier im Hauſe ſteht. Du liebſt mich genug, um Theilnahme für Alles zu haben, was mit mir auf irgend eine Weiſe im Zuſammenhange ſteht. Im Kreiſe meiner Familie traf ich Alles ſo verändert, daß ich an dem Bilde, welches ich Dir von ihr entworfen, kaum Etwas zu verändern oder nachzuholen wüßte; mein guter Vater iſt ſo vertieft in ſeine Speculationen, daß er ſich — ich habe Dir von ſeiner Zerſtreutheit erzählt — bei meiner Ankunft (ich kam unerwartet

Vormittags und ging gleich in's Comptoir, um ihn zu überraschen) gar nicht gleich darauf besann, daß ich und so lange abwesend war, sondern mich, als er mich plötzlich neben seinem Stuhle erblickte, freundlich, wie er immer ist, aber nicht anders begrüßte, als er es im täglichen Beisammensein zu thun gewohnt. Die Mutter scheint meine Rückkehr jetzt — und ich glaube zu errathen, warum — noch gar nicht gewünscht zu haben, und ist freundlich — ohne Herzlichkeit — gegen mich, wie sie es von jeher war, denn ich habe, so weit meine Erinnerungen zurückgehen, von dieser Frau, die mir nie etwas zu Leide gethan und alle Rechte, die mir als Tochter des Hauses, aber ach! nicht ihres Herzens zustehen, fast ängstlich in Ehren hält, niemals ein hartes Wort — auch da nicht, wo Härte allein Liebe ist — nie eine Schelte, wie ihre eigenen Kinder, aber auch nie eine der Liebkosungen bekommen, mit denen sie ihre Lieblinge überschüttet, und ich habe zuweilen ordentlich mich darnach gesehnt, wenigstens von ihr ausgezankt, wenn nicht geküßt zu werden, weil die Gleichgültigkeit, mit der ich mich in Lob und Tadel außer den Kreis ihrer Theilnahme gestellt sah, mir oft wie mit einer Hand von Eis das warme, liebebedürftige Herz zusammendrückte. Die übrigen Ver-

wandten (von den Schweſtern ſpreche ich Dir beſonders), die der Mutter hier leben, ſtehen zwar in friedlichem, aber in ziemlich fremdem Verhältniſſe zu unſerem Hauſe, und ich ſehe ſie ſelten. Aber erkläre mir, wie kommt es, daß, ſeit ich mich in gewiſſem Sinne von allen dieſen Menſchen losgeſagt, ſie meinem Herzen wo möglich — denn innig liebend habe ich ſie trotz meines Fremdſeins unter ihnen ſtets umfaſſen müſſen — näher noch als früher ſtehen? — Und warum, meine Adelheid! bin ich denn ihm, dem meine ganze Seele gehört, gegenüber von dem Stolze des Siegs über kleinliche Bedenklichkeiten, von der Freude an dem Geheimniſſe, das ich wie einen Schatz, den ſeine Treue haben ſoll, für ihn im Herzen trage, manchmal ſo ganz verlaſſen? — Beſchämt und demüthigt denn das Gefühl Jemand, Alles hingegeben zu haben, zuweilen in gleichem Grade, wie der Gedanke demüthigen müßte, Jemand ein tiefes Weh ohne ſein Wiſſen zugefügt zu haben? — Glaube nicht, daß auch nur ein Schatten von Reue, oder die leiſeſte Furcht, mich übereilt zu haben, ſich in meine unklare Stimmung miſchen kann; niemals, niemals! — Ich wußte, was ich wollte, und habe, der unwandelbaren Zärtlichkeit des trefflichſten Mannes gewiß, von der Zukunft nur zu hoffen. Was

mich ängstigt, ist der Schleier, der noch auf meinem Verhältnisse liegt, die Verstellung, zu der ich dadurch gezwungen bin, obgleich ich Nichts läugne, sondern nur Vieles verschweige. Aber erzählen will ich Dir ja: Seraphine und Aurelie freuten sich sehr mit mir; ich fand sie körperlich sehr verändert; es sind zwei überraschend schöne Geschöpfe, die mir in meiner Abwesenheit tüchtig über den Kopf gewachsen sind; man muß diesen blühenden Gestalten gut sein, diesen rosigen, frischen Gesichtern und feinen Zügen, an denen der Ausdruck von, wenn auch oft gedankenloser, Zufriedenheit mir so rührend ist. Nur leider ist ihre Erziehung sehr verschroben, und da sie nicht zu den Naturen gehören, die selbst nachhelfen und gut machen, was in ähnlichen Fällen versäumt wird, oder zu viel gethan, so sind sie auf dem Wege, vor allen den vielen Dingen, die sie meisterhaft — nach den Wünschen und dem unvernünftigen Verständniß ihrer eiteln und verblendeten Mutter — wissen und kennen sollen, nach allen Richtungen hin zu verflachen und gelehrte Ignorantinnen zu werden, welche, weil sie reich und beneidet auftreten, dem Spotte der Lieblosigkeit und der Gleichgültigkeit Solcher, deren Theilnahme und Belehrung wohlthätig wirken konnte, doppelt preisgegeben sind. Meine Zuversicht beruht

indeß auf dem Fond von angeborener Gutmüthigkeit, der noch unverletzt in den jungen Seelen ruht, und auf der Rettungshand der Liebe, die zwar ein gutes Stück Arbeit bekommen wird, aber ſich — wenn ſie nur eine recht milde, männliche Hand iſt — in den theueren Mädchen — denen ich, meiner Stellung zur Mutter wegen, ſo wenig ſein konnte und doch, obgleich wir im Alter nur wenig Jahre verſchieden ſind, von jeher gern recht viel geweſen wäre — gewiß recht liebenswürdige und beglückende Lebengefährtinnen heranbilden kann. Für eine der zwei Schweſtern trage ich mich ſogar jetzt mit einer ſchönen Hoffnung, die, falls ſie mich nicht täuſcht, auch auf die andere entſcheidend und rettend einwirken wird, und dieſe Hoffnung zieht mich oft recht beruhigend ab von meinen eigenen Angelegenheiten. Jener Dr. Arnold, von dem ich Dir ſchon als Theobald's Lebensretter erzählte, und den auch ich früher nur aus den Mittheilungen meines Freundes kannte, iſt nämlich hier und viel, ja faſt jeden Augenblick, den er ſeinen Geſchäften entziehen kann, in unſerm Hauſe. Zwar ſoll er die erſten Monate, die er hier verlebte, ein ſeltener Gaſt darin geweſen ſein, und ich habe manche kleine Neckerei zu dulden, da Manche mich als die Veranlaſſung ſeiner fleißigen Beſuche anſehen, wie

mir scheint, die Mutter selbst (und dies ist der Grund, warum ich ihr unwillkommen bin, denn Arnold wäre ihr als Bewerber um eine ihrer Töchter sehr willkommen), aber ich kann dies — abgesehen vom Zustande meines Herzens — mit Ruhe hinnehmen; der Magnet, der den liebenswürdigen Fremden anziehe, liegt in Seraphinens blauen Augen, und da seit meiner Rückkehr die Mädchen viel bei mir sind und mein kleiner Salon die näheren Freunde traulicher einladet und ungezwungener vereinigt, als die glänzenden Abende bei den Eltern es thun, da überdies die Gelegenheit, Seraphine von ihrer liebenswürdigen Seite kennen zu lernen — denn die Schaustellung ihrer kleinen und nicht sehr glücklichen Talente mußte einen Mann wie Arnold eher anwidern als bezaubern — erst jetzt sich ihm bot, so ist es natürlich, daß auch erst jetzt seine Neigung Wurzeln fassen und ihm ein Haus angenehm machen konnte, dessen übrige Einrichtung und Seele ihn, seiner Natur nach, unmöglich zu fesseln im Stande war. Er beschäftigt sich viel mit dem Mädchen (mit Beiden zwar, aber ich beobachte ihn treu und aufmerksam und täusche mich nicht über den Vorzug, den er Seraphinen giebt) und weiß in seine Unterhaltung mit ihnen so viel sanfte Wahrheit über diesen und jenen

ihrer kleinen Mißgriffe einzuflechten, daß die guten Schweſtern, denen dieſe Art, mit ſich ſprechen zu hören, noch ſo fremd iſt, ſich wie aus dankbarem Inſtinkt — denn klare Rechenſchaft vermögen ſie ſich ſchwerlich von dem neuen Eindruck zu geben — zu dem imponirenden Manne hingezogen fühlen. Wie glücklich es mich machen würde, wenn ſeine Wahl auf Seraphine fiele, kann ich Dir gar nicht ſagen; ſie iſt die Tiefere von beiden Mädchen, wird den Werth Arnold's gewiß ganz verſtehen und ſchätzen lernen, und die Einfachheit und Ruhe ihrer Gefühle — die Solchen, die ſie nicht näher kennen oder nur in den Geſellſchaften ſahen, wo ſie ſich folgſam (denn ſie iſt die gehorſamſte Tochter) nach Vorſchrift benahm, zuweilen wie Beſchränktheit erſcheinen mag — macht ſie ſo geeignet zur Gattin eines Mannes, der ſeinem Weibe nur Freund, nicht Liebhaber ſein wird, und ſchließt die warme, treue, immer gleiche Innigkeit nicht aus, die einer Frauenſeele ſo gut ſteht, weil ſie anſpruchlos giebt und nimmt und ſich freundlich zu beſcheiden weiß, wenn allgemeinere Intereſſen und ſelbſtloſere, als die des Familienlebens, den Geiſt und die Thätigkeit des Mannes feſſeln und oft auf lange von den reizenden Tändeleien mit Weib und Kind abziehen, die unter Innigverbundenen

wohl süß sind, aber doch nur als Gaben, nicht als nöthige Beweise der Liebe Werth für sie haben dürfen. Nein, zum feurigen Liebhaber, wie ein Gewisser, ist Arnold nicht gemacht — glaube ich; — denn seine Seele ist zu voll vom Wohl und Weh der Menschheit, aber welch ein Freund mag er sein, und wie gut muß es sich ihm in allen Dingen vertrauen lassen. Ich darf unbefangen hierüber sprechen, denn mein Loos ist geworfen, ist beneidenswerth gefallen und ich würde niemals — obgleich Arnold mehr als Theobald dem Ideale gleicht, das ich mir früher von Männerwerth entwarf, weil wir nun einmal, mit wenig Ausnahmen, gewohnt sind, uns früh ein solches Ideal zu schaffen, um es nie zu erreichen, und es von der von Gott für uns bestimmten Seele, die unsre zweite Hälfte ist (wenigstens, einem schönen Ausspruche nach, sein sollte), aus dem Allerheiligsten vertreiben zu lassen, worin wir ihm huldigten — ich würde niemals einen andern Mann so haben lieben können, wie ich meinen Freund liebe; aber hätte ich Arnold früher kennen lernen, wer weiß, ob mich seine Worte, die jetzt oft, ahnungslos wie er ist, daß er zu einer Abtrünnigen spricht, mit leisen Vorwürfen an mein Herz klopfen, nicht von einem Schritte abgehalten hätten,

der nun unwiderruflich gethan ist. — Mißverstehe mich jedoch nicht, meine Freundin. Was ich sagen will, ist nur, daß der Umgang mit einem Manne wie Arnold von wesentlichem Einfluß auf meine innere Richtung hätte sein müssen, und mich wahrscheinlich so eng und fest nicht an meine jüdischen Glaubensgenossen (denn als Glaubensgenossen betrachte ich Alle, die dem Guten zustreben), insbesondere aber an ihr Unglück gebunden haben würde, daß es dem Gefühle, welches mich jetzt beherrscht, und dem ich mich mit Stolz unterwerfe, wohl den Weg in mein Herz ein wenig erschwert hätte. Wäre es aber dennoch eingezogen, so würde ich ebenso gehandelt haben, wie ich es gethan und wie ich noch heute und jeden Augenblick meines Lebens handeln müßte, weil mir Liebe ohne völlige Hingebung unwahr erscheint, wo wir an keine Pflicht gebunden sind, deren Verletzung einen Menschen auf irgend eine Weise kränkt — denn Gott, von dem man bei ähnlichen Veranlassungen so viel Abgeschmacktes fabelt, will uns nur gut und glücklich. Wer aber — wo las ich doch diese Worte einmal, die mein Gedächtniß bewahrte, und die in diesem Augenblicke als freie Ueberzeugung aus meinem Herzen in die Feder strömen — dem innigsten, dem Lebenswunsch

gewordenen Verlangen ſeiner Seele nicht folgt, wird entweder unglücklich oder ſchlecht.

Doch ich bin ſchon zu ausführlich geweſen, meine Freundin, und muß an den Schluß denken; mein nächſter Brief wird, wenn nicht kürzer, doch kurzweiliger ſein. Denke meiner mit einem Segenswunſche am neunzehnten Mai; doch — das thuſt Du täglich, treue Seele.

---

## III.

Es war der Abend des achtzehnten Mai; Ruth ſaß im Erker eines kleinen traulichen Gartenſtübchens und vor ihr auf einem Schemel, den ſie ſich herbeigerückt, Seraphine. Das ſchöne blonde Mädchen war im Laufe der letzten Wochen ſeiner ältern Schweſter viel näher getreten und wahrhaft Freundin geworden. Aurelie war aber im Muſikzimmer, aus dem jedoch die Bravour-Arien, gegen welche Arnold und Ruth ſo eindringlich geſprochen hatten, faſt ganz — wenigſtens wo ſie auf mütterlichen Befehl nicht herbeigeholt werden mußten — verbannt waren, und übte ein kleines Lied ein, das die Beiden im Gartenſtübchen — denn der Geſang drang, obwohl nur verklingend, aus den geöffneten Fenſtern mit vertrauten Tönen an

ihr Ohr, hören konnten. Es waren Verse aus jenem alten Liederbuche Arnold's, zu dem er sich den Freunden bekannt, und welche Ruth vor langer Zeit einmal in Musik gesetzt hatte:

Wenn mir der Sonntag des Geschickes
So hell in's Herzensfenster scheint,
Trübt Nichts die Freude meines Blickes,
Als — daß im Dunkeln Mancher weint.

O, könnt' in seine Nacht ich lenken
Von meiner Sonne einen Strahl,
Dann wollt' ich in mein Glück versenken
Mich freudiger viel tausend Mal.

Doch du, o Herr der Sonnenquellen,
Du Liebesmeer, du Gnadenschacht,
Wirst jener Armen Nacht erhellen,
In deinen Händen ruht die Macht.

Drum will in Demuth ich der Blüten
Mich dankbar freu'n, so mir beschert,
Du wirst den Andern schon vergüten,
Was sie gelitten und entbehrt.

Doch wenn ich thränenlos soll lächeln
An meines Lebens schönstem Tag,
So gieb, daß seines Odems Fächeln
Die ganze Welt erquicken mag.

Und kommt für mich der Trübsal Stunde —
Wem schlägt sie nicht im Thal der Zeit? —
Laß muthiger die eigne Wunde
Ertragen mich als fremdes Leid.

„Warum," sagte Seraphine, „hast Du doch gerade die letzten Strophen laut mitgesungen, Ruth? — Herr Arnold meinte erst neulich, das Lied sollte aussein bei dem liebevollen Wunsch, von dem, im Gedanken an morgen, Dein Herz gewiß erfüllt ist, und Du sollst an Unglück und Leid nun gar nicht denken."

„Welche gelehrige Schülerin," entgegnete liebreich lächelnd die Schwester, „ist aus Dir geworden, und wie würde der alte französische Lehrer, bei dem das Auswendiglernen Dir so sauer wurde, sich über das gute Gedächtniß wundern, das sich in Dir entwickelt hat und mit welcher Treue es die Worte gewisser Laute bewahrt. Ob dabei, sage mir's offen, nicht am Ende ein wenig Hexerei im Spiele ist?"

„Ich necke mich nicht, Ruth," bat das junge Mädchen, „denn ich glaube gar nicht, daß Du Ursache dazu hast. Herr Arnold denkt wohl nicht an mich und sagte erst gestern — hast Du es nicht gehört? — es sei ein Kennzeichen wahrer Liebe, daß sie uns zum vollen Bewußtsein unseres Werthes und unserer Kraft, freudig weiter zu streben, werde. Ich aber bin ja seit einiger Zeit erst zum vollen Bewußtsein meiner Fehler gekommen; — laß uns lieber von morgen sprechen, das liegt mir mehr am Herzen. Die Mutter läßt den

Saal ſehr glänzend decoriren; ſie iſt über den Schritt, den Du gethan haſt, nicht ſehr erſtaunt; ſie habe, ſagt ſie, immer etwas Aehnliches erwartet, und da es der Wunſch ſeiner erſten Gattin war, daß der Vater Dich einſt ganz frei über die Wahl Deines Gemahls entſcheiden laſſe, ſo werde der Bräutigam, den Du ihnen morgen zuführen willſt, willkommen ſein."

Ruth erwiederte, wie beruhigend es ihr wäre, daß Niemand, der ihr theuer, den Wünſchen ihres Herzens entgegen ſei, aber tief in dieſem Herzen regte ſich ein Wehmuthsgefühl, denn ſie wußte recht klar, daß Kaltſinn, nicht Güte, von der einen, und eine Gleichgültigkeit, für welche der Vater ſeiner Natur nach eigentlich nicht zurechnungsfähig war, von der andern Seite ſie ſo ruhig gewähren ließen. Warum drückte ſie denn der Gedanke, daß ſie nicht undankbar gegen liebevolle Geſinnungen gehandelt, jetzt beinahe wie der Vorwurf, ſolche nicht verdient zu haben, anſtatt ihrem Glücke den Schatten zu rauben, der, hätte ſie Jemand betrüben müſſen, mit Recht ſein volles Licht getrübt haben würde? — Eine Thräne trat in ihr Auge, und den Arm um Seraphinens Nacken ſchlingend ſetzte ſie bewegt an das, was ſie nicht mit Ueberzeugung von ihrer Beruhigung geſprochen hatte, hinzu: „Und Du biſt mir auch nicht weniger gut, ſeit Du weißt, daß

die letzte Reise, die ich machte, uns im Glauben getrennt hat?"

„Weniger?" erwiederte das Mädchen und sah die Schwester mit Augen an, hinter denen ein ganzer Himmel voll Güte lag, den ein zauberhaft veredelndes Gefühl in kurzer Zeit so wunderbar entwölkt hatte; „ich muß mich ja um so inniger an Dich schmiegen, damit jene Trennung, die doch nur eine irdische ist — denn droben finden wir uns wohl auch im Glauben wieder zusammen — keine Macht über unsere Seelen gewinne, und ich bin so vergnügt, daß Du glücklich bist. Aber wie kam nur Alles?" —

„Das erzähle ich Dir später einmal lange und ausführlich; heute ist mir das Herz so voll, und wie wenig läßt sich auseinandersetzen und erklären, was himmlischen Ursprungs ist. Ich meine damit mein Gefühl für Theobald; denn was meinen Uebertritt betrifft, so weiß mein Wille die Rechenschaft abzulegen; — aber wie wohl thut es mir, daß Du ihn nicht für ein Unrecht hältst — denn nicht wahr, das thust Du nicht?" —

„Nein," erwiederte Seraphine mit Wärme, „von Dir kann es kein Unrecht sein," und Ruth fühlte, neben dem kindlichen Glauben an ihren Werth, aus des anmuthigen Wesens Worten die Clausel heraus,

welche Arnold's Schützerin im Geiste daranhängte und der sie nichts entgegenzustellen wußte; denn auch in ihrer ganz auf Treue angelegten Natur lag der Widerwille gegen käufliche Proselyten, von denen die Welt wimmelt (nicht nur in religiöser Beziehung), sehr tief begründet, und die schöne Schwester an's Herz ziehend bat sie dieselbe nur, ihr diesen Glauben zu erhalten. —

Dann gingen sie mit einander hinauf, denn es war Zeit, sich im Salon der Mutter einzufinden, wo Aurelie sonst allein für die Unterhaltung der nicht am Spieltische Beschäftigten sorgen mußte. „Du kannst," sagte Seraphine im Gehen, „gar nicht glauben, wie ich mich auf den Anblick von Theobald's Ueberraschung freue; darf ich ihm heute, wenn er von der Mutter — die ja noch nicht weiß (denn ich habe gewissenhaft geschwiegen), daß er der Schwiegersohn ist, den sie vielleicht erst mit der Post erwartet — eingeladen wird zum morgenden Diner, gar nicht merken lassen, daß die Sache auf eine Verlobung hinausläuft? — ich möchte ihn so gern ein wenig quälen! — —

„Thu' es nicht, mein Kind; er soll sein Geburtstagsgeschenk dornenlos bekommen! Ach," setzte Ruth lächelnd hinzu, „das klingt ja, als verglichе ich mich mit einer Rose." — Sie schüttelte sanft das Haupt

in wehmüthiger Verneinung und erwiederte auf Seraphinens Frage, wie sie den Freund denn von Allem in Kenntniß zu setzen denke, mit ihrer milden Freundlichkeit: „Kaum weiß ich es noch selbst; ich meine immer, es müsse mir ein freundlicher Zufall, die Zunge lösend, zu Hülfe kommen; Du erfühlst wohl, daß man mit fest gegründetem und unerschütterlichem Vertrauen lieben, daß man seiner Sache sehr gewiß sein muß, um so entscheidend, wie ich es that, zu Werke zu gehen. Dennoch zage ich jetzt, wo ihr Augenblick da ist, unaussprechlich vor der Erklärung, und es ist mir, als sei ich auf dem Wege, etwas Unweibliches zu thun, indem ich diese tausendmal glühend ersehnte Hand nun unbegehrt in die des Geliebten lege."

„Wie gut begreife ich das, meine Liebe," erwiederte Seraphine, „aber kannst Du nicht durch mich, oder durch Herrn Arnold ihn vorbereiten lassen? Ich hätte den Muth, diesen Letztern in's Vertrauen zu ziehen; er verdient es gewiß." —

„Gewiß!" entgegnete Ruth, aber wir wollen mit keinem Dritten davon sprechen; Niemand — hörst Du, Seraphine — soll mit Bestimmtheit (denn gegen Vermuthungen, die wohl Manche haben dürften, giebt es freilich keine Sicherstellung) darum wissen,

ehe Alles klar iſt zwiſchen Theobald und mir. Wer weiß, was noch geſchehen kann?!"

„Ach, iſt denn nicht Alles klar zwiſchen meine Schweſter?" ſagte Seraphine, beunruhi Ruth's Aufregung, „was kann Dich nur eswillen ſo ſehr ängſtigen?"

Da brach Ruth in Thränen aus: raphine," weinte ſie an des jungen Mädchens ..., das, erſchrocken ſtehen bleibend, die theure, bebende Geſtalt umfaßt hatte, „ich ſündige, ich zweifle, glaube ich, an meinem Freunde, denn was mir auf einmal jetzt, beim Gedanken an morgen, krampfhaft das Herz zuſammenzieht, iſt dem ſüßen Zagen bräutlicher Schüchternheit ſo unähnlich!"

„Sei doch gläubig, theurer Engel," bat das ſanfte Kind, deſſen Ruhe athmende Seele fremd und ſchmerzlich von dieſem ſtürmiſchen Leid ergriffen ward, und küßte Ruth's Hände und Augen und ſprach mit den liebeathmenden Lippen tröſtende Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten, denn Ruth, die ſo gern glaubte, erheiterte ſich ſchnell unter dem innigen Zuſpruch, und als Seraphine zuletzt noch ſagte: „Herr Arnold hat ja in einem ſeiner Lieder, die Du componirteſt, ſo ſchön ausgedrückt, daß feſtes Vertrauen in ein Glück höherer Art die Verbürgung deſſelben ſei, alſo vertraue

nur recht fest!" erwiederte sie — und ihr feuchtes Auge erglänzte dabei wieder in jenem wunderbar rührenden Lächeln, das Adelheid mit Recht immer „Sonnenschein" genannt hatte — indem sie mit der kleinen Hand über des Lieblings Scheitel fuhr:

„Immer Herr Arnold!"

„Und immer Theobald!" antwortete erröthend, in den Scherz der Schwester eingehend, Seraphine. Aber ach," fügte sie hinzu und ein kleiner Schatten von Verdruß flog über ihre leuchtende Stirn, „hieße es nur nicht in unserm Hause auch: Immer Mühlingen! Dort kommt der unangenehme Mensch richtig auf uns zu."

Und er war es auch und wies sich als Abgesandter des Fräuleins Aurelia aus, die ihn nach den Damen ausgeschickt habe, welche sich nun beeilten, hinaufzukommen. Aber der zudringliche Convertit erhaschte doch Zeit, Jeder von ihnen ein paar von seinen schönen Floskeln aufzutischen. Der zauberische Frühlingsabend begeisterte ihn sogar zu der geistreichen Bemerkung, daß, wenn er an solcher Engelshand (er verneigte sich nach beiden Seiten, so daß es unentschieden blieb, welche der Schwestern er meine) durch's Leben ziehen dürfte, sein ganzer Erdenweg ihm zu einer Lenzflur würde. Seraphine, die ihn, obgleich

ſie wenig aufmerkte, recht gut hörte, lachte bei dieſen Worten unwillkührlich ſo hell auf, daß der kecke Glücksjäger, den nicht leicht etwas in Verlegenheit ſetzte, ſie doch ein wenig verdutzt betrachtete. Ruth war in Gedanken vertieft.

---

## IV.

Es war ſehr ſpät, als Arnold und Theobald, die in dem verſtimmten Kreiſe ſehr vermißt worden waren, ſich noch einfanden; Beide aber ſahen ſo verſtört und ernſt aus, daß vier Augen mit großer Beſorgniß das Warum erfragten, und auch die Uebrigen aufmerkſam wurden und neugierig, nicht nur mit bittenden Blicken, ſondern mit dringenden Fragen nach dem Grunde forſchten.

„Wir haben,“ nahm Theobald das Wort, „leider faſt vor unſeren Augen einen Selbſtmord begehen laſſen müſſen, ohne ihn verhindern zu können. Ein Frauenzimmer ſtürzte ſich, als wir über die Brücke gingen, in den Strom; wir waren in ein ernſtes Geſpräch vertieft, ohne es zu bemerken, oder auf irgend Jemand zu achten, gleich anderen Spaziergängern — denn es war erſt ſechs Uhr und die Brücke ſehr beſucht — an dem Mädchen vorübergegangen, und erſt das Zuſam-

menſpringen der Leute, die den Fall in's Waſſer gehört, machte uns aufmerkſam auf ein Unglück, das geſchehen ſei. Es war wohl Hülfe da, aber ſie kam zu ſpät; der wackere Burſche, der ſich der Unglücklichen nachſtürzte, um ſie zu retten, brachte eine Leiche an's Ufer, und Arnold, der ſich als Arzt natürlich ſogleich hervordrängte, um wo möglich noch hülfreiche Hand zu bieten, ſah ſeine Bemühungen nicht mehr belohnt; das arme Geſchöpf war todt."

Nun wollten Alle wiſſen, wer es geweſen, und was den Selbſtmord veranlaßt habe? und Theobald wies die Frager an ſeinen Freund, der beſſere Auskunft hierüber geben könne, da er es übernommen hatte, der Familie des Mädchens die Nachricht beizubringen, ehe man die Ertrunkene ſo als ganz ungeahnetes Unglück vielleicht nach Hauſe trug; — auch konnte man, wie er meinte, dort eines ärztlichen Beiſtandes möglicherweiſe bedürfen, und die Leute ſind arm.

Alsbald drängte ſich Alles um Arnold, und er erzählte:

„Der Vater des beklagenswerthen Weſens, das von Einigen auf der Brücke gleich erkannt wurde, heißt Hölders, war früher Uhrmacher (jetzt iſt er alt und augenkrank) und ich kannte ihn ſchon, denn der Engländer White, deſſen Sie Alle ſich erinnern werden,

wohnte in demſelben Hauſe, und ich ſah den ehrwürdigen Greis zwei oder drei Mal, da er zuweilen, wenn White ausging, und der Bediente ſich's bequem machte und nicht zu finden war, von Beſuchen, die dem Briten galten, mit Aufträgen für Jenen geplagt wurde. Dies iſt nun vier Monate. Seitdem wußte ich nichts von ihm. Von den Kindern (zwei Söhne ſind noch da) hatte ich niemals eines geſehen, und die Mutter iſt vor einigen Jahren geſtorben, „Gott Lob" wie der alte Mann heute Abend ſagte. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie herzzerreißend der ſtille Schmerz des frommen Vaters ſich ausſprach. Er hatte noch keine Thräne, als man die Leiche brachte, aber vor ihrem ſtummen Antlitz, das er mit Küſſen bedeckte, konnte er weinen; ich ließ ihn natürlich, ohne ein Wort des Troſtes zu verſuchen, gewähren und brachte es auch dazu, daß die Nachbarn und Neugierigen, die ſich in Haus und Stube gedrängt hatten, endlich, wenn auch widerſtrebend, heimgingen und den nächſten Verwandten Raum ließen, ein wenig zu ſich ſelbſt zu kommen; nur die Hausleute waren außer mir noch da, und die Schwiegertochter des Uhrmachers theilte uns — ſie iſt ſehr gefaßt und beſonnen, obgleich durchaus nicht theilnahmlos, bei der ganzen Scene geblieben und wird den Trauernden gewiß

eine treue Stütze sein — mit, was ich hier wiedergebe. Doch ich will die junge Frau selbst sprechen lassen: „Anna," erzählte sie, „hatte schon seit zwei Jahren ein Verhältniß mit einem beim hiesigen Orchester angestellten Geiger; da der Mann sein Brod hatte, brav und redlich schien, was auch der allgemeine Ruf, dessen er genoß, bestätigte, so war Keines von uns gegen die Bekanntschaft, zumal da wir wohl sahen, wie Anna's Herz an ihm hing; Sie sehen ja selbst, wie sie Gott, Vater, Geschwister und Ehre — denn das werden die bösen Leute ihr nun Alles nachsagen — seinetwegen vergaß. Uns Geschwistern war es freilich auffallend, daß der Wilhelm — da er doch eine Frau ernähren konnte, nicht zur Heirath Anstalt machte, aber dem Vater, der keinen Augenblick an seinen treuen Absichten zweifelte, war das gerade recht, denn das Mädchen war sein Augapfel und sagte auch mehrmals: ihr Liebhaber gedulde sich nur des Vaters wegen. — So ging es bis vor ungefähr drei Monaten fort; da bekam der Wilhelm so viel Arbeit, daß er nur sehr selten, und die letzten Wochen her gar nicht mehr kam. — Wir merkten nun wohl, was es geschlagen hatte, und daß der Geiger, weil er nicht förmlich um Aennchen angehalten, sich wahrscheinlich nicht an sie gebunden glaube; der Vater verschwieg

ſeine Sorge nicht mehr, trug ſie aber gelaſſen und hoffte, Gott werde ſein Kind ſtützen; er ſah mit ſeinen ſchwachen Augen das täglich bläſſer werdende Geſichtchen nicht und iſt ſo fromm. Indeſſen grämte ſich das Mädchen, ohne eine Klage auszuſprechen, ſo herunter, daß man es nicht mit anſehen konnte, und mein Georg, dem die Schweſter auch in's Herz gewachſen war, ſprach mir mehrmals den Vorſatz aus, einmal zu Wilhelm zu gehen, nachzuforſchen, was er im Sinne habe, die Sache wieder in's Geleis zu bringen, oder Rechenſchaft zu verlangen. Ich widerrieth es ihm freilich, denn ich dachte, man müſſe den lieben Gott da allein Herr ſein laſſen, der Menſch verdiene, wenn er nicht von Herzen gut und treu wäre, das brave, ſchöne Mädchen gar nicht, gegen das er keinen Verdacht gefaßt haben konnte, deſſen Aufklärung nöthig that, denn ſie lebte ja ſo fleißig und fromm nur für's Haus, und die Rechenſchaft werde der Himmel ſchon einmal fordern. — Aber die Hölders haben Alle harte Köpfe, und mein Georg geht dieſen Morgen zu dem Menſchen — es war ein harter Gang, aber die Schweſter dauerte ihn gar zu ſehr — und fragt: was er gegen die Anna, und was er überhaupt im Sinne habe? kurz, ſetzt ihm recht zu und aus einander, was für Jammer er über das gute

Mädchen gebracht. Der Wilhelm, der mich jetzt dauert, ist nicht schlecht, aber schwach und leichtsinnig (was freilich auch ungefähr auf schlecht herauskommt); er erschrak in's Herz hinein, als er hörte, wie die Sachen ständen, verbarg zwar nicht, daß er das Mädchen nicht mehr lieb habe, aber sah ein, daß es seine Schuldigkeit sei, ihr sein Wort zu halten, und versprach, Nachmittags zu kommen, um Anna anzuhalten und bald, damit es ihm nicht wieder reue, Hochzeit zu machen. Mein Mann ist herzensgut und wacker, aber das feine Gefühl seiner Schwester wußte er nicht zu begreifen; er war seelenfroh, die Sache wieder in's Geleis gebracht zu haben, hoffte, die Liebe werde sich schon wieder finden, und erzählte mir, als er heim kam — wir glaubten allein zu sein — Wort für Wort sein Gespräch mit Wilhelm. Ich konnte mich mit dem besten Willen nicht freuen, denn ich sah nicht ein, wie dem Mädchen der Haken, den die Geschichte hatte — der Umstand, daß Wilhelm gleichsam nur aus Mitleid sie noch nehme — lange verborgen bleiben könne. — Ach, dieser Haken war der armen Schwester schon in's Herz gefahren; sie hatte, vom Markte zurückgekehrt, wo wir sie noch glaubten, in der anstoßenden Küche Alles gehört, was mein Mann mir erzählte, und als ich hinausging, nach dem Feuer zu

ſehen, lag ſie eiskalt am Boden. Langſam brachte ich ſie wieder zu ſich, ſie weinte, ſie klagte nicht, ſondern ſagte nur: „„Ach, ich mache Euch viele Noth und Sorge, aber das iſt nun vorbei; Du, liebe Lotte — das habe ich gehört — willſt auch nicht, daß ich den Wilhelm noch nehme; er würde ja elend und wir Alle; ſag' ihm das recht ſanft; ich gehe gleich nach Tiſche zur Muhme, wo ich bis zum Abend bleibe, um dem Beſuche auszuweichen, und komme gewiß ruhig heim.““ Sie hat Wort gehalten,“ ſetzte in Thränen ausbrechend die Frau hinzu, „ruhiger konnte ſie nicht heim kommen!“

Arnold ſchwieg und die Anderen ſchwiegen auch; doch fanden Viele bald die Sprache wieder, und man hörte viele ſchöne Phraſen über das Verbrechen des Selbſtmords, die den Stab über die arme Ertrunkene brachen, und wahrer ausgedrückt, als empfunden waren, denn Solche, die in der That, wie z. B. Arnold — der ſich ſo oft und ſo entſchieden darüber ausgeſprochen — den Selbſtmord für Sünde hielten, weil, wie ein edler deutſcher Schriftſteller ſagt, das Leben ein zu wunderbares Geheimniß iſt, als daß der ſchwache Sterbliche dem Himmel, dem es angehört, vorgreifend, Hand an ſich legen dürfte, und weil im Glauben, daß der Himmel ſchon wieder vergüten werde,

was zwischen Anfang und Ende Böses sich befindet, das mächtigste Trostmittel liegt, saßen nicht mit zu Gericht über die Unglückliche, und Ruth — die lange bleich und ergriffen zugehört hatte — sagte endlich, als das Philosophiren kein Ende nehmen wollte: „Was aber sollte denn die Aermste thun?“ —

„Den lieben Gott und ihren Vater nicht vergessen!“ sagte die junge Seraphine, die noch nicht mitgesprochen hatte.

„Sich in höheren Rathschluß ergeben,“ meinte ein Zweiter.

„Einen Andern heirathen!“ versicherte Mühlingen frivol.

„Ach ja,“ meinte Theobald leichtsinnig und mehr, um die entschwundene Heiterkeit wieder anzuregen, als weil er also dachte, „dies wäre das Klügste gewesen!“

Arnold, welchem Ruth's Bewegung nicht entging, bat Theobalden, lieber, anstatt die Menschheit herunterzusetzen zu helfen, das schöne Lied zu singen, das er neulich von ihm gehört habe, und der Baron, der in der Wahl desselben die Absicht seines Freundes errieth, durch Hinweisung auf das Weh einer ganzen Nation, die unwillkürlich allzu lebhafte Theilnahme Ruths am Schicksale eines einzelnen Wesens sanft zu dämmern, holte bereitwillig die Guitarre herbei und

ſang mit eben ſo ſchöner, volltönender Stimme, als edlem Vortrage folgendes Polenlied:

Warum weinſt Du, ſtille Waiſe, *)
Mit dem Blick nach Oſt gewandt? —
Ach, mein armes Land bewein' ich,
Und Ukraina heißt das Land.

Warum weinſt Du, finſtrer Ritter,
Mit dem Blick nach Oſt gewandt?
Ach, mein armes Land bewein' ich,
Und Lithauen heißt das Land.

Warum weinen denn ſo Viele,
Mit dem Blick nach Oſt gewandt? —
Um ihr armes Land ſie weinen,
Und Podolien heißt das Land.

Dort am Waſſer ſteht ein Häuschen,
Drinnen ſitzt und weint die Braut;
Denn ſie denkt an ihren Liebſten,
Der nach Oſten weinend ſchaut.

Alles hat er hingegeben
An des Vaterlandes Noth,
Doch die Freunde ſind gefallen,
Und das Vaterland iſt todt.

---

*) Dieſe Ueberſetzung, die, ſo viel ich weiß, nicht zum Druck beſtimmt wurde, iſt nicht von mir, doch darf ich ſie wohl ohne Indiscretion hier einſchalten, und thue es gern, da ſie gewiß Manchem lieb ſein wird.

Anmerkung der Verfaſſerin.

Drum nach Osten weinend schaut er,
Seiner Sehnsucht Wieg' und Ziel;
Viele Thränen sind geflossen
Seit das schöne Warschau fiel.

Und kein Auge blieb trocken bei diesem Gesang. Ruth nahte sich Theobalden und dankte ihm. „Sie haben mir wohlgethan," sagte sie, „denn die Geschichte der armen Anna hatte mich furchtbar erschüttert."

„Auch mich," entgegnete er und küßte die Hand des Fräuleins, „weit mehr, als ich zeigen mochte, denn man wird so leicht mißdeutet. Schon der Name des Mädchens war mir ergreifend; Sie erinnern sich doch wohl, wie sehr ich ihn liebe, und wie oft ich wünschte, Sie möchten Anna heißen. Ich wünsche es noch," setzte er hinzu „weil ich gern Jemand, der meinem Herzen recht nahe steht, mit dem Namen nennen möchte, den meine theure Schwester trug. Ach, hätten Sie sie doch gekannt; sie war gut und schön wie Sie."

Ruth drückte ihm die Hand und verließ dann mit der Bemerkung, nur Etwas holen zu müssen, das Zimmer. Arnold folgte ihr mit den Augen und trat dann zu Seraphinen, die still sinnend da saß; er sah schon seit Wochen mit stiller Freude — denn Ruth's Geschwister waren schon die seinen geworden — wie

wunderbar die Seele dieſer ſchönen Blume ſich entwickelte, aber er war ganz ohne Ahnung davon, daß er die Sonne geworden, deren Strahle dies Wunder gelang. — „Woran denken Sie wohl jetzt, meine Theure?“ fragte er ſie.

„Das Lied klingt noch in mir nach,“ erwiederte ſie und ſah mit den ſanften Augen offen und unbefangen zu ihm empor. „Theobald ſingt ſchön, und ich ſagte mir eben, daß, wenn die arme Anna es hätte hören können, ſie ſich wohl nicht getödtet, ſondern gelernt haben würde, ſtill nach Oſten zu ſehen, wo aller Sehnſucht Vaterland iſt, und nicht zu verzagen.“ —

Arnold dachte gerührt, wie wahre Güte ſo ſtark ſei und aus Allem Troſt zu ſaugen wiſſe, denn jene Verſe ſind doch nur ein Schmerzensſeufzer, kein Hauch der Zuverſicht; er wollte antworten, aber man unterbrach ihn, und jetzt trat auch Ruth wieder herein, und erregte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Nie war ſie ihm ſchöner vorgekommen; es lag eine ſo ſiegende, reine Freude auf ihren holden Zügen, und Arnold erzählte ſpäter, das Lächeln, womit ſie, vor Theobald ſtehen bleibend, dieſem ein verſiegeltes Papier, ganz ohne Rückhalt, in die Hand legte, ſei das eines Engels geweſen. „Oeffnen Sie,“ ſagte ſie ihm, „dieſen

eingewickelten Gegenſtand morgen früh und ſagen Sie mir dann beim Mittageſſen, ob es Ihnen Freude macht. Aber kommen Sie etwas früher, um mich, falls es Ihnen nicht ganz zuſagt, nicht vor der ganzen Geſellſchaft zu blamiren. Morgen iſt nämlich," ſetzte ſie zu den Uebrigen gewandt hinzu, „des Barons Geburtstag, und er ſoll Ihnen, denke ich, Allen mit Triumph mein Angebinde zeigen, wenn es ihn," meinte ſie ſchelmiſch, „nicht myſtificirt."

Die Geſellſchaft glaubte, es werde wohl auf eine Myſtification hinauslaufen, das Fräulein könne doch unmöglich ein ernſtliches Geheimniß ſo verhandeln, und Theobald, der gar nicht an ſein Wiegenfeſt gedacht hatte und in dem Papiere irgend eine kleine Handarbeit vermuthete, verſicherte, er werde vor Neugier nicht ſchlafen können. Es war indeß ſchon ſpät; man ſchickte ſich zum Gehen an, und Arnold, der ein wenig zurückblieb, richtete an Ruth die Frage: ob ſie — denn es leide, da wichtige Nachrichten ihm ſchnelle Rückkehr in die Heimath zur Pflicht machten, keinen Aufſchub mehr — wohl morgen einen ſtillen Augenblick erübrigen wolle, in welchem er ihr eine Frage an's Herz legen möchte. Ihre Antwort werde dann entſcheiden, ob er den neunzehnten Mai, von nun an, auch als einen Feſttag feiern dürfe. Ruth,

in dieſem Augenblicke ganz Freude und Zuverſicht, bezog ſeine Bitte auf ihre heißen Wünſche für Seraphine und erwiederte, ihm die Hand reichend:

„Ich komme mir wie eine Art Königin vor dieſen Abend, denn eben habe ich Theobalden auch ſchon eine Privataudienz zugeſagt; ſie Ihnen abzuſchlagen, habe ich übrigens gar nicht im Sinn. Ob ich errathe, was Sie mir zu ſagen haben? — — Nun, ich werde Alles gern hören. Kommen Sie nur ein wenig vor drei Uhr," (ſie erinnerte ſich wohl, Theobalden daſſelbe geſagt zu haben, aber es war ſo natürlich, daß dieſer weit früher kommen werde, und ſie wiederholte die Worte faſt mit kindiſcher Freude) „wir werden bis zur Mitternachtszeit doch im Reinen ſein." Sie winkte, ihrer Rolle als Königin eingedenk, gnädig mit der Hand, die er gewinnen wollte, und Arnold ging. Vor der Thüre des Saales — es muß bemerkt werden, daß, als Alle gingen, der junge Arzt ein wenig zurückblieb, um eine Bitte anzubringen — traf er in dem kleinen Vorzimmer auf Mühlingen, der mit einem Anflug von Verlegenheit auf die Frage: „So, Sie ſind noch da?" in welcher ſein ſcheues Gewiſſen den wohlverdienten Vorwurf: Du haſt gehorcht! vernehmen mochte, zu erwiedern eilte, er habe ſein Taſchenbuch liegen laſſen

und komme eben wieder, um es zu holen. — Arnold sah ihn auch wieder in den Salon zurückkehren und setzte, ohne über diese Begegnung weiter nachzudenken, mit schöneren Ideen beschäftigt, seinen Weg fort. Es war ihm im Ganzen gleichgültig, ob Jemand seine Wünsche kenne oder nicht; er wollte ja aus seinen Gesinnungen kein Geheimniß machen. — Ruth und die Schwestern sprachen in ihrem Schlafzimmer noch lange und heiter zusammen; Seraphine fing an zu glauben, daß morgen auch ihr Glück entschieden werde, und die Mädchen verträumten eine schöne Nacht. Ach, dies ganze Leben ist ja nur eine schöne Nacht, und sein Glück oder Unglück — Traum; — droben erst bricht der Tag an! —

---

## V.

Theobald schlief nicht; er hatte zu Hause einen Brief seiner Mutter vorgefunden, auch ein Angebinde zu seinem Geburtstage, Worte voll Zärtlichkeit, voll Dank gegen die Vorsehung, für diesen Sohn — der als solcher ohne Tadel war; auch mischte sich unter die Segenswünsche, mit denen sie ihn überschüttete, die Hoffnung, er werde ihr bald eine liebe Tochter zuführen sie sprach viel von der jungen Nichte, die

ſie ſeit Kurzem bei ſich hatte, und Theobald, erheitert von ſo viel Liebe, reich von den Erlebniſſen des verfloſſenen Tages, ſetzte ſich, da er gar kein Bedürfniß fühlte zu ruhen, ſogleich nieder, um der Mutter, die er anbetete, zu antworten; er hatte Vieles zu erzählen; auch von Ruth's wahrſcheinlich nicht mehr ferner Verbindung mit Arnold (denn der Freund hatte ihm ſeine Wünſche vertraut und er — Theobald — beſonders war es, der ihn in ſeiner mitunter wankenden Hoffnung auf deren Erfüllung ermuthigt hatte. Am Schluſſe erwähnte der Briefſteller noch, daß das Bild der ſchönen Natalie ihm noch lebhaft vorſchwebe; er erinnere ſich nämlich eines ſo liebenswürdigen Zuges aus ihrer Kinderzeit, wo ſie ein großes Vergnügen opferte, um eine arme Familie zu erfreuen, daß, wenn ihr Herz ſich — wie es damals dies verſprach — entwickelt, und ſie Neigung zu ihm faſſen könnte, er den Gedanken an eine nähere Verbindung, der die Mutter doch mehr, als ſie es Wort haben wolle, beſchäftige, nicht nur nicht abweiſe, ſondern recht freudig nähre. Ruth's Verlobung — denn ganz frei müſſe und entſühnt von dieſer Seite ſein Gewiſſen ſein — werde ihm ja nun das Recht geben, auf ſeine eigene zu denken, und dann werde Gott weiter walten. „Die Mutter

wird ſich freuen!" ſagte er, den Brief ſiegelnd; er hatte tief in ſeinen Geburtstag hineingeſchrieben, denn es tagte ſchon wieder, als er aufhörte, und wie er Anſtalt machte, ſich doch noch einige Stunden auf's Bette zu werfen, und ſeinen Ueberrock auszog, knitterte in der Bruſttaſche das Papier mit Ruth's Geſchenk; woran er noch nicht wieder gedacht. Ach, dachte er, es hervorziehend, der Morgen iſt ja ſchon da, und ich darf meine Neugier gar nicht mehr hinhalten. Und während er das Siegel brach, und ein zweites und ein drittes und viertes — denn das liebenswürdige Mädchen hatte ihre Gabe wie einen ſchwediſchen Weihnachtsgruß verpuppt — ſagte er ſich, und ſein Auge glänzte dankbar, daß es gewiß ein gutes Omen ſei, gerade von dieſem Herzen an ſeinem Geburtstagsmorgen ſo heiter begrüßt zu werden. — Endlich war das letzte Siegel geöffnet; er glaubte nun ſelbſt an eine Myſtification — die ihm prophezeiht worden — denn das letzte Couvert enthielt eben auch nur ein Papier; ein wenig gereizt und faſt ſicher, es leer zu finden, ſchlug er es aus einander; ſeine Augen hafteten darauf, ſeine Wangen erbleichten, ſeine Hand zitterte — es war Ruth's Taufſchein; ſie hieß Anna. —

## VI.

Es ſchlug drei Viertel auf drei Uhr. — Ruth hatte ihren Freund — ſie war mit der Sonne aufgeſtanden, und glänzend, und liebevoll, ach, und tiefglühend wie jene — den ganzen Vormittag umſonſt erhofft; freudig, bang, leidenſchaftlich — jetzt war ſie ein wenig betäubt, was ſich wie Faſſung ausnahm — und ſehr bleich. Seraphine ging ab und zu; die Mutter drängte ſie mit Fragen, den unbekannten Bräutigam betreffend. Der Speiſeſaal war ſehr glänzend arrangirt, man hatte den Gäſten, die ſich nach und nach einfanden, auch ſchon merken laſſen, daß eine wichtige Veranlaſſung der Grund dieſes Diners ſei; — Ruth wußte dies wohl, ſie kannte die Weiſe der Mutter, ſie verſicherte der Schweſter, des Bräutigams wegen möge ſie außer Sorge ſein, der werde bei Tiſche nicht fehlen; „geh jetzt, Liebe," fügte ſie hinzu — „ich höre Theobald's Schritte," und ſie erröthete doch freudig bei ſeinem Nahen; ſie hatte ſein Geſicht noch nicht geſehen. Seraphine ging traurig hinweg; „Sie kommen ſpät," ſagte ſie an ihm vorübergehend, ohne die Augen zu ihm aufzuſchlagen, denn dieſe waren voll Thränen, welche ſie ihm verbergen wollte, damit ſie ihm — da er vielleicht nicht früher kommen konnte — keinen zu

bittern Vorwurf machen möchten. — Jetzt ſtand er vor Ruth.

„Meine theure Anna!“ ſagte er, und ſein Blick wurzelte am Boden, und die Hand, die er ihr entgegenſtreckte und die ſie nicht zurückwies, war kalt wie Eis, „mein theure Anna, wie ſoll ich Dir danken?!“ — Er kniete vor ihr nieder. — Sie legte die kleine bebende Rechte, wie zum Segen, auf ſeine braunen Locken, aber dieſe Bewegung war die unwillkührliche ihres heiligen Gemüthes, das ſeinen Todfeind ſo hätte ſegnen müſſen; — ſie wußte es nicht; ſie wußte, ſeit ein Blick in das kämpfende, verſtörte Antlitz ihres geſtern noch ſo ſchönen Freundes und ſeine Miene und ſeine eiskalte Hand ihr erzählt hatten, daß er ſie nicht mehr liebe, aber gekommen ſei, um ſich mit ihr verloben zu laſſen und unglücklich mit ihr zu werden, überhaupt nichts Klares mehr: „Du willſt es auch nicht, Lotte,“ ſagte ſie träumeriſch — und nur zu gut, zu gut errieth der unglückliche Jüngling ihren Gedankengang — „daß ich ihn noch nehme; der Wilhelm iſt nicht ſchlecht, aber leichtſinnig — und Mitleid ſättigt das Herz nicht!“

„Heiliger Gott!“ ſchrie Theobald, entſetzt aufſpringend und das bleiche Mädchen wild in die Arme

ſchließend, „Ruth, theure Ruth, mache mich nicht wahnſinnig — ich liebe Dich ja. O, aus Erbarmen, verſchmähe mich nicht!“

Aber ſein heißer Kuß hatte ſie aus ihrer Betäubung geweckt und ſich ſelbſt zurückgegeben, und ſo würdig und ruhig ſtand ſie — ſanft ſich ſeinen Armen entwindend — im nächſten Augenblicke vor ihm, und ihre marmorbleichen, aber wieder klaren Züge und ihre zarte, hochaufgerichtete Geſtalt verhüllten ſo edel die geknickte Seele, daß Theobald ſich zu klein und muthlos fühlte, um noch weiter in ſie zu dringen.

„Lieber Theobald,“ ſprach ſie und ergriff noch einmal, zum letzten Male im Leben ſeine Hand — „beleidigen Sie mich nicht durch eine neue mitleidige Lüge; — ich kann es nicht ertragen. Gott ſegne Sie; Sie haben Ihre Pflicht — und ich ſehe, was dies Ihrem Herzen gekoſtet — männlich erfüllen wollen, dies ſei Ihr Troſt und meine Genugthuung. Es war ein guter Menſch, den ich vergötterte!“ — Theobald ſchien vor ihr niederſinken zu wollen — ſie erhob bittend und abwehrend die Hände gegen ihn. „O, ſagen Sie nichts mehr — achten Sie mich höher, mein armer Freund, als mich zum Gegenſtande Ihres Erbarmens machen zu wollen; ich werde

bald wieder heiter ſein. Gehen Sie, Theobald — damit ihr Ausbleiben nicht auffalle. Und machen Sie kein ſo trauriges Geſicht — ich werde ruhig nachkommen. — Ach," ſetzte ſie, ſeine Todtenbläſſe bemerkend und ihren Grund begreifend, ſchmerzlich lächelnd hinzu, „ruhig wie die geſtrige Ruth, nicht wie die geſtrige Anna!"

Er ging ſchweigend. Was ſollte er auch ſagen? — Nein, er durfte dieſem Engel, den er nicht liebte, aber anbetete, kein Almoſen geben, und tief fühlend, daß es vergeblich ſein würde, da noch bitten und überzeugen zu wollen, kam kein Wort mehr über ſeine Lippen. Wie er ſo ſtumm und unhörbar der Thüre zugekommen und leiſe ſie öffnete, prallte draußen ein Menſch zurück. Es war Mühlingen, der, um ſeine durch die geſtern auch erlauſchte Zuſage einer „Privataudienz," welche Ruth dem jungen Arzte gab, erweckte Neugier zu befriedigen (denn er friſtete ſeine Exiſtenz auch ein wenig durch Berichte, die er in manchen Häuſern von dem erſtattete, was in fremden Familien vorging), den Kopf an's Schlüſſelloch gelegt hatte.

„Elender!" ſchrie Theobald bebend vor Wuth, „Du haſt gehorcht!!"

„Still, Herr Baron" entgegnete frech der Andere,

„oder ich will es der öffentlichen Meinung zur Entscheidung stellen, wer hier der Elendeste ist — ein Edelmann und Offizier, der ein edles Mädchen betrogen, oder ich, der aus Interesse an der Ehre dieser Familie" — —

„Schurke!" unterbrach ihn Theobald, den das Wort „Ehre" in diesem Zusammenhange und von diesen Lippen um den letzten Rest von Besonnenheit brachte, und faßte ihn bei der Brust. Da trat Ruth — die Alles mit angehört hatte, heraus: „Lassen Sie ihn, Theobald," sprach sie gebietend und zog den Advokaten bei der Hand in ihr Zimmer. Theobald lehnte sich erschöpft und betäubt an die Wand. Zu viel Schmerz, Kampf, Gewissensbisse und Empörung hatten, seit der Morgenröthe dieses dunkeln Tages, an seiner Kraft gerüttelt — er war dem Umsinken nahe. In diesem Augenblicke kam ahnungslos voll froher Hoffnung Arnold — der unterwegs durch ein unerfahrnes Kind, das indeß nur leicht beschädigt war, aber doch Hülfe brauchte, lange aufgehalten worden — freien, freudigen Schrittes die Treppe herauf.

„Theobald — Gott, was geht hier vor?" fragte er erschrocken und unterstützte den Freund, der sich wieder sammelte, aber unfähig, zu sprechen, mit der Hand auf Ruth's Zimmer deutete.

Arnold wollte hinein; furchtbare Angſt preßte ihm die Bruſt zuſammen; da ging die Thüre auf, und Mühlingen führte triumphirend das Fräulein heraus.

„Wie freut es mich," ſagte er mit einer Geläufigkeit, als ob er ſeit Jahren Hoffnungen und Ausſichten gehabt, die ſich jetzt erfüllten, „wie freut es mich, daß Sie, lieber Arnold, der Erſte ſind, deſſen Glückwünſche zu unſerer Verlobung meine Anna und ich entgegennehmen können." Er machte Miene, den Doctor zu umarmen, doch dieſer wich — das Auge mit einem Ausdruck auf Ruth richtend, der ihr ſprechend ſagte, was ſeine Seele litt, und welcher Altar darin zerſtört worden — zurück, und Theobald, an den der Bräutigam ſich nun, als ob nicht das Mindeſte zwiſchen ihnen vorgefallen, gleichfalls mit einer ſeine „unbegrenzte Theilnahme" herausfordernden Phraſe wandte, rief — die Hand Mühlingen's wegſtoßend: „Um Gottes Willen, iſt es denn möglich? —"

„Ja, Theobald, es iſt wahr, und wir wollen jetzt zu Tiſche, wo wir ſchon lange erwartet werden!" ſagte Ruth mit Ruhe, und Mühlingen ſchien den Zweifel, in dem ſo viel Verachtung lag, überhört zu haben. Das verlobte Paar ging die Treppe hinab. Die zwei jungen Männer umfaßten ſich unwillkührlich. „Sie haben es alſo auch nicht gewußt?" ſagte Arnold. —

„Nein," entgegnete in Thränen ausbrechend Theobald, „aber — haſſen Sie mich Unglückſeligen nicht — ich habe es verſchuldet!" —

Es war ein ſchauerliches Verlobungsfeſt. Die Eltern machten gute Miene zum böſen Spiele, die Gäſte flüſterten unter einander, die jungen Schweſtern begriffen nur dunkel, was geſchehen war, aber ſie fühlten — beſonders Seraphine, die Arnold's brütenden Ernſt und Theobald's Schmerzenszüge zu deuten wußte — recht tief den erſten großen, reifenden Schmerz ihres Lebens, und die Braut, die ſtill, aber klar und ſchön — verklärt darf man ſagen, denn ſie war heute ſchon durch den Tod gegangen — neben dem ſein Glück zur Schau ſtellenden Mühlingen ſaß, war vielleicht im ganzen Kreiſe die Ruhigſte. Sie hatte Furcht und Hoffnung abgeſtreift, und ihr Herz klopfte nun beſchwichtigt. — Als ſie, um die in ihre Hand gelegte Ehre des Geliebten und ihren Ruf zu retten — von dem jene Ehre nun ſo abhängig geworden — raſch und entſchieden einen Entſchluß ausführte, der während des Vormittags von einem **Dépit amoureux** ſchon war angeregt worden, den aber Theobald's Kampf und Schmerz — worin ſeine Entſühnung lag — wieder verdrängt hatte, wußte ſie ſchon, daß Gott die übernommene Verpflichtung bald löſen, und daß der

Erbe ihres Geldes dann wohl immer schweigen werde. Sie hatte die so selten gewährte Kraft, am gebrochenen Herzen zu sterben, und wußte dies; so war sie nun ergeben und fast heiter. Das Härteste war überstanden.

Und bald war Alles überstanden; in den Armen ihrer Adelheid, zu der sie mit Seraphinen gereist war und wo sie noch einige Monate, von inniger Liebe umgeben, still verlebte — denn auch Arnold, dem sie geschrieben hatte, brachte die letzten Tage bei ihr zu — verschied sie sanft.

Ihr Grab ist noch frisch, aber die, welche daran trauern, werden das Andenken der Verklärten in allen ihren Wünschen ehren. Arnold kennt den Schatz an Liebe, den Seraphinens Herz umschließt, denn Ruth sagte ihm Alles, und sieht also noch einer schönen Zukunft entgegen. Theobald lebt bei seiner Mutter; die Cousine ist vermählt, und der unglückliche junge Mann will durch ein treues Wirken für seine Unterthanen die Untreue versöhnen, die Ruth's Herz brach; dies ist der einzige Weg, den er hienieden noch gehen kann; die Pforten der Freude sind ihm verschlossen, und es giebt keine Erdenstraße, die ein beflecktes Gewissen zu einem reinen Glück zu bringen vermag. Aber die Straße des Todes führt Alle, die hier gesündigt und gelitten entsühnt und schmerzfrei einst dem Glücke wieder zu.

# Die alten Jungfern.

„Denke nur, Georg, meine Clotilde kommt nicht."

„Ich bedaure mit Vergnügen."

„Das iſt aber nicht freundlich, da Du doch weißt, wie ſehr ich ſie erſehnte, und ſie iſt wahrlich verehrungswürdig in jeder Beziehung."

„Beſonders ihrer Jahre wegen!"

„Dazu iſt man mit vierzig Jahren nicht alt genug! Uebrigens träfe Euer übermüthiger Spott gewiß das Alter nicht, wenn Ihr bedächtet, daß auch Euer Jugendmai nicht für die Ewigkeit gemacht iſt, und wie bald die Reihe an Euch kommt."

„Die Reihe, eine alte Jungfer zu werden, an mich?" —

„Alſo, das iſt es," entgegnete die liebenswürdige Frau dem ſchlechten Witze ihres Neffen, „was Dir meine Freundin ſo zuwider macht? Ich that Deinem Herzen die Ehre an, es beſſer und klüger zu halten

und, bei Lichte beſehen, biſt Du ſelbſt nicht mehr jung genug zu ſolchem Vorurtheile."

„Tant pis — wenn Erfahrung mich darin beſtärkte!"

„Mit Dir iſt kein Fertigwerden, und ich bin zu ſanft und zu wenig ſtreitgeübt dazu; doch zur Strafe ſollſt Du meine beiden Stiftsdamen, die nicht viel jünger als Clothilde ſind, näher kennen lernen." —

„Der Menſch verſuche die Götter nicht," declamirte Georg mit Schrecken.

— „Und Buße thun!" ſetzte die Tante an ihren entzweigeriſſenen Satz hinzu. Das weitere Geſpräch wurde durch einen Bedienten unterbrochen, der dem jungen Herrn die Poſtpferde meldete, welche ihn auf einige Tage nach der Reſidenz, wo er Geſchäfte hatte, bringen ſollten, und mit einem herzlichen: „Auf Wiederſehen!" trennte er ſich von der mütterlichen Freundin.

Als er eine Woche darauf und, durch ein Gewitter verſpätet, mitten in der Nacht zurückkam, lag im Schloſſe Alles, wie man ihm ſagte, ſchon in tiefem Schlafe, doch hörte er noch vom Verwalter, daß die beiden Stiftsdamen vorgeſtern angekommen und ſchon ganz da zu Hauſe ſeien.

„Ber!" ſagte Georg, ſich ſchütteind, und grollte ganz ernſtlich mit dem Geſchicke, das ihn verdammte,

ein Paar Wochen lang mit den zwei wandelnden Herbſten — die ihm den ganzen ſchönen Sommer ſeines reizenden Saarhofs (ſo hieß das Gut) zu verderben drohten — unter einem Dache zu leben. Seine Tante war ein Engel, und vor Allem von jeher ſein Engel geweſen; er umfaßte ſie mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit, doch ihre Freundinnen waren ihm unausſtehlich. Zwar kannte er bis jetzt nur die ſchon erwähnte Clothilde perſönlich, aber dieß ſchien ihm auch mehr als hinlänglich, war doch das ganze edle Kleeblatt von Sophiens Lieblingsgeſellſchaft ein — hört es nicht, ihr Grazien — ein Altjungfernkleeblatt; — damit war Alles und Alles geſagt. Was war indeß zu thun, als geduldig Stich zu halten?! — Und Spaß konnte doch wohl dabei ſein, denn die „alten jungen Damen" ſind in der Regel, bei aller ihrer Herbigkeit, weichen Herzens, und am Ende ließ ſich eine artige Foppere mit ihnen aufführen. Ein zärtlich thuender Blick — und Georg hatte ſehr zärtlich thuende Blicke in der Gewalt ſeiner wirklich hübſchen Augen — mußte, wie er ſich ſagte, die armen, liebebedürftigen alten Mädchen bezaubern. Und wenn noch ein Paar Tage die Couſinen und andere erwartete Beſuche aus der Stadt ſich einfanden, ließ ſich darüber mehr als einmal lachen.

Sehr erheitert und getröſtet hatte ſich Georg unter ſolchen Gedanken entkleidet und wollte ſich eben zum Schlafe zurecht legen, als er, mit nicht geringem Erſtaunen, dicht an ſeinem Ohre (das Bett ſtand an einer dünnen Wand, die des jungen Mannes Zimmer von einem ſonſt immer unbewohnten trennte) Harfenſpiel und eine nicht ſtarke, aber reine Stimme vernahm, die in einfacher Melodie folgendes Lied ſang:

Ich bin allein, mein Gott, bei dir,
Und reden darf die tiefſte Seele,
Kein fremdes Ohr belauſcht ſie hier
In dem Geſtändniß ihrer Fehle!
Sie darf ſich nicht vor dir verſtecken,
Wie vor der Welt in falſcher Scham.
Du kennſt ſie ja mit ihren Flecken,
Mit ihrer Luſt, mit ihrem Gram.

Ich bin allein mit meinem Gott!
Nun, ſtille Thränen, mögt ihr fließen
Und euch, geſchützt vor kaltem Spott,
In des Erbarmens Strom ergießen.
Ihm wein' ich meines Heimweh's Klagen
Und bitt'rer Täuſchung Qualen zu.
Ihm voll Vertrauen Alles ſagen,
Iſt ja ſchon Tröſtung und giebt Ruh'!

Ich bin mit meinem Gott allein!
Wie ſüß iſt es, von ihm geſehen,
Gehöret und erhört zu ſein,
Er nur verſteht ja das Verſtehen!

Die Welt verspottet, was zu deuten
Die Kraft ihr fehlt und der Verstand,
Doch was verkannt ist von den Leuten,
Hat Gott im rechten Licht erkannt.

Ach mich! Darum nur ihm allein
Mag ich des Herzens Tiefe zeigen,
Er senket Balsam mir hinein
Und tröstet mit beredtem Schweigen.
Du gehst, o Herr, mit deinem Kinde
Ob seines Harms nicht in's Gericht,
Und doch ist jeder Seufzer Sünde,
Der deiner Fügung widerspricht!

Ich bin allein, mein Gott, bei dir,
Umweht von Deines Hauches Frieden,
Versinket das Gedächtniß mir
An mein Verlassensein hienieden,
Kein Mensch ist ja vom Glück vergessen —
Wie aufgegeben er auch scheint —
Der deine Güte kann ermessen,
Der seinen Schöpfer nennet Freund!

O du, mein Freund! in dir allein
Ist Sicherheit, ist Quell des Lebens,
Wie arm, wie nichtig und wie klein
Ist jedes andre Ziel des Strebens;
Dich will ich suchen unermüdet,
Daß ohne Stütze ich nicht sei;
In dir ist jeder Gram vergütet,
In dir sind die Gefang'nen frei!

Georg war trotz seiner etwas abgeschmackten Arroganz, die dem Schooßkinde des Glückes und der Frauen als Erziehungsfehler konnte nachgesehen werden, im Grunde der Seele gesund und jedem bessern Eindrucke zugänglich. Wie Wellen vom Meere des Friedens umwogten in dieser nächtlichen Stille ihn die Töne des frommen Liedes, das ihn wunderbar rührte und ihn — denn er errieth in der Sängerin, obgleich die Tante einige Zimmer ihres Flügels für die Stiftsdamen eingerichtet hatte, eine der von ihm befeindeten Freundinnen — mit einem beschämten Gefühle seiner sieggewissen Geckenhaftigkeit durchdrang, die sich hier im Voraus mit allen ihren Schlachtplanen aus dem Felde geschlagen sah. Ja, der kühne Eroberer beugte sich einen Augenblick demüthig und wahrhaft vor der unbekannten Gestalt des alten Mädchens, und tiefer noch vor dem großen Unbekannten über den Wolken, den jenes Mädchen liebte, der es fest machte gegen alle Unbill des Lebens und vielleicht — er mußte sich dieß gestehen — vielleicht auch gegen die Cäsarblicke Georg's. Um aber seine schnell gefaßte bessere Meinung in Einklang zu bringen mit dem alten Vorurtheile, stempelte er die Fremde zu einer Ausnahme von aller Regel, zu einer Art von Aidé unter den Ehelosen, dichtete er ihr in Eile — denn es muß gesagt werden, daß

er ſchon halb ſchlief — die ſeltenſten Vorzüge, die intereſſanteſte Lebensgeſchichte an, und wehe ihr, wenn er ſie am Morgen, der dieſem Schöpfungstraume folgte, nicht nach ſeinem Bilde, trotz ihrer verblühten Jugend, noch ſehr liebenswürdig und ſchön fand. Er verlieh ihr — freigebig und galant — zu einer hohen, imponirenden Geſtalt, reiches ſchwarzes Haar, die edelſte Stirne, einen feinen, lieblichen, ob auch ernſten Mund, mit dem glänzenden Zubehör von zwei wohlerhaltenen Perlenreihen kleiner Zähne, und die tiefe Bläſſe, womit er das vollendet ſchöne Oval ihres Antlitzes überhauchte, that dem unzerſtörbaren Reize der zarten, durch ein großes, ſchwärmeriſches Augenpaar beſeelten, durch den anziehendſten Ausdruck ſtillgetragenen Leids verklärten Züge keinen Abbruch.

Wir wollen nicht bei dem erſten Zuſammentreffen unſers jungen Freundes mit den Damen verweilen; — die eine derſelben, Gräfin Thereſe, war eine einfache, milde Erſcheinung, die nicht reizend geweſen ſein mochte, und ob ſeine Erwartung hinſichtlich der zweiten Unbekannten (die ihm der Umſtand, daß ein Riß im Platfond des ihr beſtimmten Gemaches den Aufenthalt darin gefährlich machte, zur Zimmernachbarin gegeben hatte) ſich erfüllt ſah oder getäuſcht, magſt Du, liebe Leſerin, aus Folgendem entnehmen: Als nämlich

Georg am nächsten Abend sich niederlegte und nebenan es sich regen und bewegen hörte, warf er dem Himmel einen sehr ausdrucksvollen Blick des Mitleids zu und sagte mit stillen Gedankenworten: „Guter Gott! nun ist sie wieder allein mit dir; wie wenig bist du um dieses tête à tête zu beneiden.“ —

Es ist wahr — Ludovika war häßlich, und schlimmer als das, sie war abstoßend. Eine Herbigkeit des Gemüthes, wenigstens der Schein einer solchen, ein Schleier von Verbitterung lag über ihr ganzes Wesen gebreitet, und wer sollte es der Mühe werth finden, jenen Schleier zu lüften, den kein Glanzblick verhüllter Jugendreize lockend und verheißend durchblitzte? —

Sophiens Neffe hatte mit Schrecken und mit dem tiefen Verdrusse, den eine geraubte Illusion veranlaßt, die Entdeckung gemacht, daß jeder Zoll dieser Sängerin — um mit Shakespeare zu reden — eine alte Jungfer wäre. Ob alle diese rauhe Schale einen edlen Kern verbarg, ob, was an ihr störte, Fehler war oder Unglück — was ging das Georg an? — Welche Berechtigung hatte ein von der Natur so stiefmütterlich behandeltes weibliches Wesen, das seine Bestimmung verfehlte und niemals schön gewesen sein konnte, wohl an die Theilnahme eines so bedeutenden und eleganten Mannes? — Und hätte sie heute

mit einer Engelsstimme gesungen, sein Herz wäre ungerührt dabei geblieben, denn das Thor, das zu jenem führte — seine Sinne — klappte vor dem reizlosen, unangenehmen Frauenbilde zu, wie vor einer Gespenstererscheinung, und der Schlüssel dazu lag nur in der Hand des sichtbar Schönen, da das Erfühlen eines unsichtbar Schönern nun einmal nur in sehr seltenem Falle Sache der Männer ist. Doch Ludovika sang auch nicht; sie wußte ja, daß sie dießmal von einem fremden Ohr konnte belauscht werden, und schwieg, wahrscheinlich froh, daß der, dem sie ihre Klagen zusang, sie auch wortlos vernahm, wie er wortlos sie zu trösten verstand. —

Damit die Drohung Sophiens, ihren Neffen näher mit den Stiftsdamen bekannt zu machen, sich nicht erfüllte, und weil ihm zu dem projectirten Spaße die Eine zu widerwärtig, die Andre zu ehrwürdig erschien (beide waren auch älter, als die Tante sie — wahrscheinlich um ihn in ihrer harmlosen Manier zu mystificiren — ihm geschildert hatte), vermied er so viel als möglich ihre Gesellschaft; er war viel auf der Jagd, oder bei benachbarten Bekannten, und Sophie, gewohnt, ihn auf keine Weise zu beschränken, sah zu und verlangte es nicht besser. Eines Abends jedoch — am letzten, den der kleine Kreis im Schlosse so still

und ungetrübt verleben sollte, denn man erwartete am nächsten Tage viele Gäste — gerieth das Wetter, das vorher heiter gewesen, plötzlich in eine so bitter stürmische Laune, daß Jedem, den nicht eine harte Nothwendigkeit oder ein Stückchen Narrheit dazu zwang, die Lust, im Freien zu bleiben, verging, und auch der Saarhofer Jäger früh davon nach Hause getrieben wurde. Da er im Schlosse gesehen worden und viel zu gutmüthig war, um seine mütterliche Freundin durch auffallende Vernachlässigung in ihren Gästen beleidigen zu dürfen, begab er sich, sobald er umgekleidet war, in den Salon, wo er die Damen in traulichem Beisammensein und sehr andächtig lesend fand. —

„Du triffst uns," sagte Sophie nach der ersten Begrüßung, „eben auf einem lieben Friedhofe; Thereſe hat ein Stammbuch aus ihrer Jugendzeit herbeigeholt, und es ist ein eigenes, wehmüthig süßes Gefühl für die Seele, sich unter den Kreuzen hier zu ergehen; fast bei keiner Unterschrift fehlt nämlich ein solches. Ja wahrlich, man bedarf der gläubigen Gewißheit, daß jedes Glied, welches der Todesengel aus der Kette verbundener Wesen bricht, zur Blume wird, die er in den Kranz der Seligen flicht, um nicht zu verzagen, wenn sie nach und nach Alle gehen, die wir vorzugsweise geliebt." —

Georg, zu dessen Liebhabereien es gehörte, Handschriften, besonders Verstorbener zu lesen, machte gern von der Erlaubniß Gebrauch, mit in das Album gucken zu dürfen, und als er herumblätternd den Mädchennamen seiner Tante unter all den mit Kreuzen bezeichneten erblickte, rief er lebhaft und erfreut aus:

„Ach, da ist doch eine liebe Lebende im Garten der Todten!" —

„Sie leben Alle," erwiederte Gräfin Therese mit sanfter Freundlichkeit; „denn sind auch nicht lauter ausgezeichnete und meinem Herzen besonders theure Menschen in diese Blätter eingeschrieben, so habe ich doch eine wohlthuende Erinnerung an jeden Einzelnen, und keine bittere Erfahrung zwang mich, auch nur Eine der Stellen, wo diese lieben Namen in meiner Seele stehen, in Vergessenheit zu hüllen; ich denke aber: Nur was man vergißt oder vergessen muß, begräbt man!"

„Da sind Sie sehr glücklich," entgegnete Georg, der, obgleich um so Vieles jünger, schon manche Erfahrung gemacht haben wollte, die ihn zum Vergessen zwang, wobei er vergaß, daß die Männer gewöhnlich weit schwächeren Gedächtnisses sind, als die Frauen, wo es gilt, ein Andenken im Herzen zu bewahren,

und daß man in der Jugend die Schuld einer Selbsttäuschung leicht auf fremde Schultern wälzt.

„Aber darf ich," fügte er jetzt an seine abschweifende Jeremiade, „lesen, was meine Tante schrieb?"

„Ich bin selbst neugierig, es zu hören!" versicherte die Genannte, und der junge Mann las laut:

„Freunde sollen einander ewig nicht missen können und sollen niemals einander brauchen. Denn der Buchstabe tödtet nirgends mehr als hier, und alle Wohlthaten und Dienste von anderer als geistiger Art sind Buchstaben." —

„Das ist," meinte Georg, „für Solche, die nicht anders wissen, als daß Freunden allein das Recht zustehe, einander zu helfen, ein entmuthigender Ausspruch." —

„Und doch," entgegnete Sophie, „unterschreibe ich ihn noch heute, nach mehr als dreißig Jahren!" —

„An wen aber soll man in Fällen der Noth sich wenden?" —

„In solchen sucht man freilich den Freund, und ich sage nur, man sollte es niemals müssen. Ach, es gibt so Wenige, die sich auf Geben und Nehmen im rechten Sinne verstehen. Ich aber würde unbedingt, wo es um materielle Hülfleistung sich handelte, mich lieber an den Fremdesten wenden, dessen Cha-

rakter mit Zuversicht einflößt, als an den Freund, der meiner Seele der Theuerste, und von dem ich eines jener Opfer, die man nur mit dem Herzen bringt, mit ungedrückter und mit läuternder Freudigkeit annehmen könnte. Ja, schüttle nur den Kopf, mein Bester — Dein Zweifeln spricht für Dein Gemüth, und Ausnahmen giebt es zu Gottes Ehre von dieser, wie von jeder Regel, aber im Allgemeinen ist es gewiß traurig: den Fremden, der Dir nützlich sein kann in irdischen Dingen, wirst Du Dir vielleicht zum Freunde gewinnen, den Freund aber wirst Du Dir durch solche von ihm geforderte, oder ihm erwiesene Nützlichkeit tausendmal eher entfremden, als näher bringen, zumal wenn Geld dabei im Spiele ist. — Es liegt nun einmal im Klange jenes elenden Metalls etwas Dämonisches, was jeden Himmel trübt, etwas von Kettengeklirr, was ein höheres Seelenverhältniß herabziehend, wenn nicht zerstört, doch umgestaltet. Denn wo Dankbarkeit — die eine Schwinge sein soll — zur Fessel wird, mag sie wohl noch ein starkes, verwandtschaftliches Band, wie es Gatten an einander, Brüder an Schwestern, Kinder an Eltern bindet, aber sie wird nicht mehr jene heilige, seltene Freundschaft, jene Himmelsranke sein, die zwei Wesen verknüpft, welche fähig sind, wie die Doppelsterne, in freier Liebe und

Anziehungskraft einander zu umkreisen, und eben nichts wollen und wünschen, als, selbstlos und treu, einander anzugehören und sich zu verstehen. Ihr müßt mich aber nicht auslachen" — fügte Sophie, die wenig geschickt und gewohnt war, ihre innerste Empfindung in Worte zu kleiden, und sich nun, mit verjüngender Bescheidenheit, auf solch unwillkührlicher Redseligkeit ertappte, an ihre Auseinandersetzung — „wenn, was ich da sprach, unklar und schwülstig herauskam, ich kann es nur nicht so sagen, aber innerlich — incognito — bin ich eigentlich ein gewaltiger Philoseph. Doch schnell, Georg, laß uns hören, was Deine Wandnachbarin Ludovika da im Stammbuch zum Besten gab"

Die Stiftsdame hatte geschrieben:

„Fremde Theilnahme an unserm Leid ist es nicht, was sich lindernd und vor Verbitterung (vor Verbitterung) bewahrend in die Wunden gießt, welche Täuschungen unserer Lebenshoffnungen dem Herzen schlagen. Der einzige Balsam, den es dafür giebt, quillt — außer im Gedanken an Gott — in unserer Theilnahme an fremden Glück. Dieser Theilnahme fähig zu sein, mit voller, selbstloser Liebe — das ist der Segen, den ich für Dich und mich vom Himmel erflehe."

Georg sagte: „Wie wahr!“ — Aber er dachte, ob die Schreiberin dieser Worte jenes Segens wohl theilhaftig geworden? — verneinte es im Geiste und wagte keinen Blick auf die vertrockneten Züge, in welche, wie es ihm schien, der Neid sein Siegel gedrückt hatte, sondern griff in der Verlegenheit, welche ein von Natur der Falschheit abholdes Gemüth immer empfindet, wenn es sich auf einer kleinen Gedankenbosheit ertappt, deren Gegenstand gerade anwesend ist oder kommt, nach dem nächsten und zuletzt liegenden Blatte, dessen Verse er — ohne erst Erlaubniß abzuwarten — den Damen mittheilte; sie waren ohne Unterschrift und lauteten kunstlos, wie folgt:

Wo andre Namen steh'n für Dich,
Soll nicht der meine stehen,
Geweiht're Stätte habe ich
Dazu mir ausersehen.

Nenn kühn es immer — es mag sein —
Wenn ich Dir nicht verhehle,
Daß er nur neben Gott allein
Soll steh'n in Deiner Seele.

Tief — wo ihn Niemand lesen kann
Und kennt, als der Allwissende!“
Was geht die kalte Welt es an,
Wie Dein Geliebter heiße?!

Und fragt Dich Neugier — sag' es nicht,
Versuch' es wegzuscherzen; —
Wer Fremden leicht vom Liebsten spricht,
Liebt nicht von ganzem Herzen.

Der junge Mann legte schweigend das Blättchen zur Seite, aber seine Züge sprachen beredte Bitten an das Herz der Tante, deren Blick, während Georg las, mit einem ganz eigenen Ausdruck von Rührung und Hingebung auf der Freundin, der jene Verse galten, geruht hatte. Vielleicht auch machte eine stillbewahrte Nebenabsicht sie so geschickt, den Wunsch ihres Pflegesohns zu errathen und ihm Erfüllung zu verschaffen.

„Theure," sagte sie, Theresens Hand ergreifend, deren Auge in dem offenen Gesicht des Jünglings die angeregte Theilnahme an dem für ein jugendlich Gemüth stets interessanten Thema gleichfalls nicht entgangen war, „laß Dir den Namen abschmeicheln, unser Ritter Georg da wüßte ihn gar zu gern."

„Und seine Frau Tante," lautete die heitere Antwort, „am Ende wohl auch? Doch „„Fragt Dich Neugier — sag' es nicht."" Und ernstlich; ich habe, treu jenem Wunsche, den Namen — den ein Mann trug, der nun längst dort ist, wo, nach dem Ausspruch eines neueren Dichters:

Lieb' nur des Menschen Name ist und Würde
Und von uns absinkt jene eitle Bürde,
Die man hienieden Namen nennt und Ehre —

nie, außer Ludoviken, die ihn in meiner Seele las, und außer Gott, der ihn hineingrub, einem Ohre genannt, das errathen konnte, ich nenne damit den Geliebten, und will es auch jetzt nicht thun, obgleich Ihr immerhin wissen mögt, daß die alte Therese den längst verklungenen Jugendtraum noch tief im Herzen wie ein liebes Mährcheneiland bewahrt; denn verläugnen will ich ein Gefühl nicht, das — obgleich am Ende jeder Roman aus dem Leben einer alten Jungfer auf eine Art Resignations- und Leidensgeschichte hinausläuft — mich gut und heiter erhielt, weil, wer jemals geliebt wurde, nie ganz unglücklich werden kann."

„Du sagst so Viel — und willst nicht Alles sagen?!"

„Nein, Sophie, ich darf nicht!"

„Aber Georg bittet Dich so schön, und bist Du denn unter Fremden?" —

„Laß es genug sein, Sophie," sagte die Stiftsdame ablenkend und sichtbar erregt, „glaubst Du wohl, ich würde mich so lange bitten lassen, Euch durch meine Erzählung Freude zu machen? — aber meine Lippe ist gesiegelt." —

„So laß mich Dir erzählen, Georg" — sprach Sophie mit leuchtenden Blicken und bewegter Stimme — „denn mir versiegelt kein Verbot die Lippe: Theresens Freund hieß Hermann Leuhof und ist mitten unter uns." — Sie deutete mit der einen Hand nach dem Bilde eines ernstschönen Officiers, das über dem Sopha hing, und schlang den andern Arm um die erbleichende Freundin.

„Mein Oheim!" rief Gregor aus.

„Sophie — Du wußtest?" — hauchte es von den Lippen Theresens.

„Ich weiß es seit dem Tode meines Gatten" — Thränen glänzten bei dieser Antwort in den Augen der gerührten Frau, und sie war schön in diesem Momente von Begeisterung und Güte — „und Alle, welche werth sind, einen Engel zu kennen, mögen es wissen: Leuhof hat mich zwanzig Jahre lang beglückt, und ich war ihm theuer, aber seine höhere Liebe — wie sie das Herz nur einmal, und ach so selten in voller Schönheit, hienieden empfindet — warst und bliebst nur Du, wie Du nur sie verdientest."

„Und Du sagtest mir nie ein Wort in der ganzen langen Zeit, die seit seinem Tode vorüberging?!" —

„Was sollte ich Dir sagen? Danken kann ich Dir ja doch erst im Himmel, und jedes Wort schien

mir Entweihung; — ich würde auch heute vielleicht nicht gesprochen haben, doch es gilt, einen Sünder zu bekehren, der, als Hermanns Pflegesohn, Dir zu nahe angehört, um Dich verkennen zu dürfen, und so erlaube mir denn, ihm die Geschichte Deiner Jugendliebe und Deiner Großmuth mitzutheilen, wie unser Freund sie hier (sie nahm aus einem auf dem Tische stehenden Kästchen ein kleines Heft), als Vermächtniß seines Vertrauens, für mich aufgezeichnet."

„Nein," bat Therese und nahm das Heft und drückte einen leisen Kuß auf die heiligen Blätter, „nicht also, meine Freundin. Dieß theure Vermächtniß vertraue mir an, zu einer stillen Feierstunde, und laß mich — da Du ja vorhin durchaus eine Geschichte von mir wolltest — Euch lieber einfach von jenen Verhältnissen erzählen, von jener freundlichen Jugendzeit, wie ich sie gelebt. Du erfährst dann, gute Sophie, die Sache auf eine Dir neue Art und siehst mich im rechten Lichte, denn unser edler Entschlafener hat mich, wie ich an Deiner Begeisterung sehe, mit seiner lieben linken Hand — die, seit er gezwungen war, sie zu brauchen, seine Schriftzüge so veränderte, daß ich, Du Verrätherin, mein kleines Lied, ohne Furcht vor Gefahr vor Dein Auge bringen konnte — wohl sehr in's Schöne gemalt. Ich habe

ja nichts Besonderes gethan, einzig was ich — nicht nur zu Leuhof's, sondern, da mein Frieden von seiner Wohlfahrt bedingt war, auch zu meinem Glücke — thun mußte, und wenn wir Deinen Neffen hier durchaus zu unserem Proselyten machen wollen, so geschehe es wenigstens auf ehrliche Weise, und nicht, indem wir ihm Sand in die Augen streuen. Seid Ihr's zufrieden?"

Die Damen bejahten dankbar, und Georg küßte mit wohlthuender Innigkeit ihre Hand; sie fühlte die Kindlichkeit seiner Bewegung, lächelte ihm liebreich zu und begann:

„Meine Mutter war früh gestorben, und die zweite Gattin meines Vaters brachte für den bejahrten Mann und seine Kinder kein Herz in's Haus; sie war noch jung und hübsch — glücklich konnte sie an der Seite des Gemahls, der ihr Rang und, wie man glaubte, Reichthum, aber keine Befriedigung ihrer Herzensansprüche zu bieten hatte, unmöglich sein, und das Unglück verhärtet weit öfter, als das Glück, und auf viel verzeihlichere Weise. Wir mußten das früh erfahren; Catharina liebte uns nicht — sie that uns nichts zu Leide, aber sie bekümmerte sich nicht um uns, und alle meine Bitten um Liebe — denn ich hätte so gern, so gern mich ihr angeschmiegt, mein

Heimweh nach den freundlichen Blicken und Worten der zärtlichſten der Mütter war ſo groß — flohen vor dem kalten Auge, vor dem abweiſenden Klange der Stimme, die keine Regung des Wohlwollens modulirte, verſchüchtert von der bebenden Lippe in die junge, vertrauende Seele zurück, und ich habe viel bittere Thränen vergoſſen, bis ich damit zurecht kam, meine glühende Sehnſucht dahin zu tragen, wo ſie nicht verſchmäht wird. Aber ich glaube, es iſt wahr: Die verwaiſten Kinder ſind Gottes Lieblinge; Engel nehmen ſich ihrer an und erbarmten ſich auch meiner. So war ich innerlich nicht allein, obgleich ganz ohne Geſpielen, denn Arthur, mein Bruder, war bald nach dem Eintritt der Stiefmutter in unſer Haus zu einem Profeſſor in Penſion gekommen, der in der Reſidenz lebte, und die kleinen Töchter unſeres Paſtors, die früher im Schloß zu Hauſe waren, wie ich es früher bei ihnen war, fanden von Seiten der adelſtolzen, neuen Gutsfrau ſo wenig freundliche Aufnahme, daß ihr Vater, im edlen Gefühle ſeines Werthes und der Würde ſeiner Stellung, unſeren Umgang abbrach und dadurch ſo mit meinen Eltern zerfiel, daß es bald zu einer Veränderung kam, die meine ſchutzloſe Jugend auch noch des wohlmeinenden Lehrers beraubte, den ſie an jenem ehrenwerthen Manne

gewiß gefunden hätte. So blieb ich denn auf die Natur allein angewiesen und fand in ihr Ersatz und Freude die Fülle; denn Gott hatte mir ein Auge gegeben für ihre urewige Schönheit, und ich besaß ein Ohr, das fähig war, sie in ihren wunderbaren Geheimnissen zu belauschen; und wenn der trübe Winter mich in die starre, mir durch keine Flamme des Wohlwollens erwärmte Region des Schlosses bannte, litt ich wohl tiefer und mehr, als die Mehrzahl der Menschen verstehen mag, aber ich hatte auch Tröstungen, wie sie nur Wenigen zu Theil werden. Die Fluren meiner Phantasie nahmen, frisch und unentblüthet, wie sie blieben, mich auf, und in ihnen fand ich meine geistigen Gespielen von Jenseits, wie ich sie unsichtbar im Garten und Hain zu finden gewohnt war. — Die Sommernachtsträume meines Herzens kehrten sich nicht an den draußen fallenden Schnee, und der Gedanke an meinen liebsten Freund, den Frühling, dessen Wiederkehr sicher war, und dem ich mit kindlichem Vertrauen mich entgegen freute, war mir ein heller Stern in jeder dunkeln Stunde. Und wenn der ersehnte Freund endlich kam, dann war ich beglückt, dann war sein Grünen und Knospen, sein Rauschen und Wehen, all seine Millionen Zauber und Stimmen waren meinem dankerfüllten Herzen

nur Dolmetscher jener unendlichen Liebe, die es erzog, und Boten zu ihr. In jedem Blüthenkelche kredenzte mir ein Engel den Labewein einer im Verborgenen treu sorgenden Vaterhuld, und die Blätter der Bäume, die auf mich niederfielen, wenn ich Vergessene zuweilen im Parke schlief, waren mir Briefe aus einer bessern Welt, deren Inhalt ich recht gut zu deuten und auf welche ich die Antwort wohl vorzubringen wußte; denn ich hatte mir eine treffliche Post erwählt. — Den sicher ziehenden Wolken, den webenden Sonnenstrahlen gab ich meine Aufträge mit, und wie viel überströmende, im Schloß verschmähte Innigkeit, wie manchen fabelhaften Wunsch und Gedanken, wie viel Liebkosungen und Grüße, bunter und schöner als die Farbenpracht, die mich an ihm entzückte, streute ich auf die Flügel des emporflatternden Schmetterlings, damit er Alles meiner guten Mutter von ihrem Kinde mitbringen möge, und ach, wie viel Heimweh, wie manche einem unbekannten Etwas geweinte Thräne dazu. So wurde ich in frühreifer, glühender und doch stiller Seele fast vierzehn Jahre alt, erlebte nichts, aber lebte ein inneres Leben, dessen schmerzliche Süßigkeit, der Schilderung werth, sich nicht schildern läßt, dessen Gefahr aber nur durch von Gott bestellte Schutzgeister abgewendet werden kann, wenn keine klare

menſchliche Seele ſich findet, die — eben auch als von Gott beſtellter Schutzgeiſt — da vermittelnd eintritt. Um meine Kenntniſſe ſtand es nicht ganz ſo gut, als um meinen mährchenhaften Verkehr mit dem Ueberirdiſchen. — Hier ein Verzeichniß meiner Studien: Ich erhielt, weil kein Tanzmeiſter am Ort, und „Haltung" nach Catharinens Anſicht „das Weſentlichſte" war (ach, ſie hatte wohl Recht, wenn auch freilich in einem andern und ihr ganz fremden Sinne), von einem ehemaligen Unterofficier in meines Vaters Dienſten täglich Unterweiſung in der edlen Kunſt, kerzengerade zu gehen und zu ſtehen; wir erweiterten mit poetiſcher Licenz die uns gegebene Vorſchrift, und ich lernte bei meinem gutmüthigen Ulrich ſo vortrefflich exerciren, daß ich — nach einem beſonders langen und ſtrengen Winter — meinen lieben Lenz mit militairiſchen Ehrenbezeigungen empfangen konnte und nicht verſäumte, vor jedem neuentdeckten Schneeglöckchen das Gewehr zu präſentiren. Außer jener Wiſſenſchaft hatte ich, in einer Privatſtunde, die der Schulmeiſter mir gab, leſen gelernt — was wieder zu vergeſſen ich, in Ermangelung aller Bücher, die beſte Gelegenheit hatte — und daneben ſchrieb ich eben ſo unorthographiſch, als mein trefflicher Meiſter, vielleicht noch etwas mehr, da ich mich nicht allzu pedantiſch an ſeine Vorſchriften hielt.

Daß ich außerdem auch franzöſiſch plauderte (verſtand, will ich nicht ſagen), verſteht ſich von ſelbſt, weil meine Bonne — eine beſchränkte und nicht gute Perſon, die zugleich eine Art von Kammerfrauendienſt bei meiner Stiefmutter verſah — Franzöſin, und mir nicht erlaubt war, die wenigen Worte, die ich bei meinen Eltern anbringen durfte, in anderer Sprache vorzutragen; zudem wäre es ja ganz gegen den damaligen Ton in adeligen Häuſern geweſen, deutſch zu reden und es ordentlich zu verſtehen; eine Thorheit, die auch in unſern jetzigen Tagen noch immer nicht genug ausgejätet iſt. Denn giebt es wohl etwas Undankbareres und Lächerlicheres zugleich, als ſich, wenn man, wie wir, eine Mutterſprache beſitzt, ſo reich und wunderbar, daß ſie der innigſten Empfindung — ſo weit dieß irdiſch möglich iſt — einen bezeichnenden Ausdruck leiht und dem tiefſten Gedanken ein Gewand, das ihn klar herausſtellt und nach innen erweitert, mit einer Stiefmutterſprache zu behelfen, deren glatter Oberflächlichkeit ſich unſere innerſte Seele doch nie recht anzuſchmiegen vermag, und in welcher der deutſche Charakter und Geiſt ſich doch nur — wie ein an großartige Natur gewöhnter Menſch in einem Salon — unheimathlich und in ihrer heiligſten Eigenthümlichkeit gefeſſelt bewegen können."

„Doch Ihr wollt einen Abriß meiner Jugendzeit und nicht die Betrachtungen einer alten Dame, und in meiner Mittheilung fortfahrend, iſt es Zeit, zu erwähnen, daß neunjährige Trennung mir das Andenken meines Bruders ſehr entfremdet hatte; — er war um ſechs Jahre älter als ich, und als des Vaters — Liebling will ich nicht ſagen, denn Liebe war meinem armen Vater ein fremdes Gebiet — Günſtling, als der Erbe ſeines Namens, immer ein wenig hochfahrend gegen die kleine, nur von der kaum gekannten, engelgleichen Mutter geliebte Schweſter geweſen. Kein Gruß war mir von ihm zu Theil geworden — doch wahrſcheinlich nur, weil mein Vater, der mich von all ſeinen Intereſſen ausſchloß, ihn mir niemals ausrichtete. — So dachte ich ſeiner wenig, hatte nur zufällig vernommen, daß er ein berühmtes Cadettenhaus, in welches er vor mehreren Jahren gebracht worden, mit Offiziersrang verlaſſen, und wenn ſeither das Bild des ſchönen, lebhaften Knaben in mir aufſtieg, dann trieb der Gedanke, vielleicht auch von ihm nicht geliebt zu ſein, Thränen in mein Auge, und ich konnte mich ſogar — ſo war ich durch die Kälte meiner Umgebung entmuthigt — vor dem Augenblick, der ihn einſt zu uns zurückbringen würde, fürchten, konnte fürchten, er werde mir dann fremd begegnen.“

„Doch es kam Alles ſo ganz anders. — Meine Stiefmutter wurde im Anfang des Sommers durch Familienangelegenheiten, durch die glänzende Vermählung einer Nichte, zu einer Reiſe in die Heimath veranlaßt; die Bonne — der ich ohnehin längſt entwachſen war — begleitete ſie, der Vater war viel auf der Jagd, und im Schloſſe eine wüſte Unordnung und Oede, die mir wehe that und mich mit einem Gefühle von Alleinſtehen durchdrang, das ich ſelbſt dem kalten, bannenden Weſen Catharina's gegenüber kaum jemals ſchmerzlicher empfunden hatte. Ordnungsliebe und Schönheitsſinn waren mir als Erbtheil meiner armen Mutter überkommen, und ich litt von jeder Vernachläſſigung, der mein Auge begegnete, ohne doch den Muth faſſen zu können, helfend einzugreifen und vom Vater die Erlaubniß, wenigſtens für ihn ſorgen zu dürfen, zu erbitten; — ich war zu verſchüchtert, fürchtete, ausgelacht zu werden und hören zu müſſen, auf meinen „ſentimentalen Reiſen durch Wald und Flur hätte ich ſchwerlich Hauswirthſchaft gelernt.“ — Er wußte ja nicht, daß ein vertrauter Umgang mit der Natur auf Fleiß und Treue hinweiſt, und daß ich mit Fleiß und Treue — ſo fremd ich auch in ſolchen Dingen war — gewiß beſſere Sorge für Alles getragen hätte, als die durch ſeinen Stolz und die

Strenge seiner Gemahlin verbitterten Dienstboten es jetzt, wo sie ordentlicher Aufsicht entbehrten, zu thun bemüht waren."

„Traurig saß ich eines regnigten Morgens in meinem Zimmer, als die Thüre aufging, und mein Vater hereintrat. Vor einer Geistererscheinung hätte ich nicht mehr erbeben können, und nicht freudiger, denn noch nie hatte er diese Schwelle betreten, und er betrat sie freundlich, einen Brief in der Hand, den er mir hinbot, mir, die ich noch nie einen Brief bekommen hatte."

„„Von Arthur,"" rief er mir zu, und mein Erröthen und Erblassen, die Freudenthränen, die mir unwillkührlich in die Augen traten, rührten ihn doch.

„„Närrisches Kind,"" sagte er und fuhr mit der Hand über den Scheitel, und wußte und ahnte nicht, wie diese Berührung — andern Kinderen so gewohnt — mich, die des Vaters Hand niemals liebkosend, nur ein paar Mal, um mich mit einem Schlage für irgend etwas ihm Mißfälliges zu bestrafen, berührt hatte, mit heiligem Schauer durchbebte. „„Närrisches Kind, was wirst Du erst machen, wenn er nun kommt?"" —

„„Kommt? — Arthur kommt?""

„„Ja, der Herr Lieutenant Graf von Reisegg haben uns diese Ehre zugedacht, doch dieß magst Du

nachher, in dieſem Briefe hier, ausführlich leſen und recht begreifen lernen,"" lautete die heitere Antwort, von der ich keine Sylbe vergeſſen habe, „„jetzt drängt die Zeit, und ich will nur hören, ob mein kleines Töchterchen wohl zu Etwas zu brauchen wäre?!"" —

„Ich ſah ihn mit Augen an, aus welchen ihm wenigſtens der gute Wille, mich von ihm brauchen zu laſſen, in heller, dankbarer Freude entgegenblitzte, und nach einem raſchen, kurzen Examen, das ich zu ſeiner Zufriedenheit beſtand, gab er mir Erlaubniß, in Abweſenheit der Mutter Sorge zu tragen, daß Alles zu Arthur's und eines ihn begleitenden Freundes Aufnahme geordnet werde. — So verließ er mich; — ich aber war wie trunken von all den ſeligen Eindrücken, die mein ſchüchternes Herz ſo unvorbereitet empfangen hatte. Mein Vater war bei mir geweſen, hatte freundlich mit mir geſprochen, ſeine Hand hatte liebreich mein glückliches Haupt berührt, er hatte mir Vertrauen bewieſen; — und dazu dieſer Brief, deſſen Inhalt mit der warmen, innigen, mir an Anderen ſo ungewohnten Sprache meines eigenen Herzens mir zur Seele ſprach, und der auch meiner mit Freundlichkeit Erwähnung that — es war zu viel Glück auf einmal, und der Vater hatte wohl Recht: „begreifen lernen" mußte ich es erſt. Doch nahm ich mich zuſammen und ging, vergnügt wie ein

Kind und ſtolz wie eine Königin, an die Ausführung meines Auftrags; die Dienſtboten liebten mich und erfüllten willig, von meiner leuchtenden Freude angeſteckt, die bittenden Befehle, die mein des Herrſchens ungewohnter Mund ihnen ertheilte, und weit früher, als mein Vater feſtgeſetzt, konnte ich ihm ſagen, daß Alles nach ſeinen Wünſchen geſchehen. Ich hatte mich ſo gefreut, ihm die Zimmer zu zeigen, in welchen ich jede mögliche Erinnerung an Arthur's Kindheit angebracht, und deren eigenthümliche Ausſchmückung — die indeß ſchwerlich vor Catharina's Augen Gnade gefunden hätte, weil Jene Blumen und Bilder als etwas „„Bürgerliches"" und „„Sentimentales"" verſchmähte und wohl eher den Stammbaum ſeiner Familie, als, wie ich gethan, im großen vollen Mooskranz das Portrait unſerer Mutter über des jungen Majoratsherrn Bett gehängt hätte — mir in dieſem Augenblicke noch lebhaft verſchwebt. Der Vater verlangte aber nichts zu ſehen; die gute Stimmung, in der er mich neulich aufgeſucht, war vorbei; finſterer Mißmuth lag auf ſeiner Stirne, und mir war, als hätte ſein Blick heute etwas Feindliches für mich. Ach, zum Gram, wenn auch nicht zum Zorn, hatte er, wie ich zufällig erfuhr, wohl Urſache, denn ein Bekannter aus der Reſidenz hatte ihm vorbereitend die Nachricht gegeben — welche

der zartſinnige Sohn verſchwiegen — daß Arthur leidend, bedenklich leidend ſei, und die Aerzte ihm Luft der Heimath und Ruhe und Pflege im Kreis der Seinen, wohin ſein beſter Freund, Hermann Leuhof, ihn nun begleite, als Heilmittel verordnet hätten. Mein unglücklicher Vater! — Der Sohn war ſeinem Herzen wohl etwas, aber die finſtere Sorge, der kalte, Gott herausfordernde Schmerz, der ſich ſeiner beim Gedanken: Arthur wäre ſterblich, bemächtigte, galt dem männlichen Zweige ſeines alten Stammes, dem Erben ſeiner Güter, auf dem ſein Name ruhte, allein. — Ich erfuhr jedoch damals nichts von der Gefahr, in der mein Bruder ſchweben ſollte, und deren Kenntniß mein Vater wie eine Schande verbarg, und über die Nachricht, daß der liebe Erwartete leidend ſei, half mir die Hoffnung, er werde ſich ſchnell und ganz bei uns erholen, leicht hinweg, ja die Ausſicht, für ſeine Pflege ſorgen, ihm Wunſch und Bedürfniß an den Augen abſehen zu dürfen — der feine Egoismus der Güte — miſchte ſogar etwas Freudiges in mein Bedauern. Wohlthun, erfreuen zu können, war ja mein Lebenswunſch, dem — arm und hülflos wie meine Kindheit war — ach ſo ſelten Gewährung lächelte, obgleich man mir, wie ich ſchon durch die Bonne erfahren, die Freude gebend, zu erfreuen wohl

hatte gestatten können, da ich — waren auch die Güter meines Vaters Mannlehen, an das ich keine Berechtigung hatte — von Seiten meiner Mutter ein reiches Erbe besitzen sollte." —

„Der Tag des Wiedersehens war vorüber; ich hatte in den Armen meines Bruders geweint, und weinte nun in meinem stillen Zimmer, denn Arthur war wohl sehr krank! Ach, er glich dem blühenden Knaben, der uns einst verlassen, nicht mehr; die hohe Jünglingsgestalt war hager und vorgebeugt, das edle Gesicht bleich und verfallen, die scharf gezeichnete Rose auf seinen Wangen nicht die der Gesundheit, und der wunderbare Glanz seines tiefblauen Auges schon der Abglanz einer Verklärung, der seine reichbegabte Seele sich unter den groß und still getragenen Leiden einer langwierigen Krankheit entgegenläuterte. Ich weiß nicht wie — aber als er mich so zärtlich in seine Arme schloß, als der Ausdruck einer Innigkeit, auf die ich für mich von keinem Menschen in meiner Verzagtheit gerechnet hatte, mich aus seinen seelenvollen Blicken wie der Geist meiner Mutter, wie die wahr gewordene Seligkeit meiner entzückendsten Träume, mich begrüßte, wußte ich bestimmt und klar, daß wir diesen Engel verlieren würden. — Er jedoch war heiter, täuschte sich zwar — wie ich bald gewahrte —

nicht nach der gewöhnlichen Art ſolcher Kranken über ſeinen Zuſtand, aber ſuchte, in ſeiner ſelbſtloſen Güte, ſo lange als möglich uns Andere über die Gefahr deſſelben zu täuſchen, und bei meinem Vater gelang es eine Weile ſo ziemlich. Doch als es nicht mehr möglich war, machte der Schmerz, der den unglücklichen Mann milder hätte machen ſollen, ihn härter und verſchloſſener, als er je zuvor geweſen; er floh den Anblick ſeines Sohnes — in deſſen Nähe er Erhebung und Freude hätte finden müſſen, weil der Paradiesfriede jener kranken Bruſt ſich unwillkührlich Allen mittheilte, die ihn umgaben — und brachte ſich ſo um den wirkſamſten Troſt, um einen ſichern Stern für die Dunkelheit der nächſten Zukunft! — Uns aber begannen ſchöne Tage, mir vor Allen; — denn mich, deren Weſen, deren Sehnſucht nach Liebe ſeine gotterfüllte Seele ſo gut begriff, zog Arthur ganz an ſein Herz; es war, als wolle er mir erſetzen, was ich ſo lange entbehrt und wonach ich ſo lange geſchmachtet, als wolle er mir im Voraus Balſam geben für die Wunden, die mir ſein Tod und die das Leben mir noch ſchlagen würden. Und in der That ſind mir jene Stunden, iſt mir jener milde, unter Thränen lächelnde Vorfrühling meines Herzens mehr als der kurze Glanzpunkt ſeines vollen Lenzes für immerdar

zur grünſten, heiligſten Oaſe geworden, in den Sandſteppen des inneren Entbehrens, weil ſo viel Hinweiſung auf das Unvergängliche darin athmete, und auf den geheimnißvollen Mai, der den irdiſch zerſtörten vergüten ſoll, deſſen Blüthen, Blüthen der ewigen Liebe, deſſen Bäche Waſſer des Lebens ſind."

„Im Umgang mit unſern lieben Gäſten — die faſt nur die meinen waren — erſchloß ſich mir, ohne daß ſie meiner merkwürdigen Ignoranz durch eigentlichen Unterricht in irgend Etwas zu Hülfe kamen, ein neues inneres Reich, und ich lernte — wie ich früher ſo Manches, was die Welt nicht lehrt, gläubig und kindlich und mir faſt auch unbewußt, nach innen lauſchend, gelernt hatte — nun unendlich Viel, indem ich eben auch gläubig und kindlich und auch faſt mir unbewußt, auf die Geſpräche der beiden Jünglinge merkte, die in ſchöner Begeiſterung die heiligſten Intereſſen der Menſchheit und die verſchiedenſten Zweige des Wiſſens berührten. Was für der Unſterblichkeit werthe Gedanken ſprach der blaſſe Mund meines edlen Bruders, wie viel ſprudelnder Witz, wie viel großartiger Ernſt, welche Perlenfülle des Gemüths wurde unter den verbrüderten Seelen jener ſeltenen Freunde ausgetauſcht in kunſtloſer, erquickender Rede! — Und wie die geheimnißvollen Stimmen des Weltgeiſtes in

der Natur, denen meine isolirte Kindheit mich befreundet, meine Phantasie bis zur Gefahr beschwingt, und die Tropenländer eines unendlichen Traumgebiets mitten in den beschränkten Kreis meiner starren Umgebung gezaubert hatten, so entfalteten jetzt die Stimmen Arthur's und seines jungen Freundes — jene ungezügelt geschäftige Phantasie wohlthätig dämmend und klärend — meinen andächtig lauschenden Geist."

„Fragst Du, liebe Sophie, wie mir Dein Hermann damals erschien? — Lange hielt eine tiefe Scheu vor seinem stolzen Auge mich ab, das meine prüfend — wie die Blicke sich selbst erziehender Kinder meistens sind — auf ihm ruhen zu lassen, und er war für mich nur da, weil er es für Arthur war, zu dem er gleichsam gehörte, so wie er auch mich, das unbedeutende und in seiner Gegenwart so stille Mädchen (denn nur, wenn ich mit meinem Bruder allein war, öffnete sich muthig und ganz mein Herz und die so leicht verschüchterte Lippe), das ganz noch ein Kind zu sein schien, und als Arthur's Schwester freundlich und dennoch, in seiner etwas ignorirenden Weise, nur herablassend beachtete. Anfangs demüthigte mich dieß, und meine kleine Eitelkeit — vielleicht auch etwas Tieferes und Besseres in mir — litt daran und veranlaßte ein noch stilleres mich in mich Zurückziehen,

aber nach und nach zog jener eigenthümliche Geist, in welchem stolze Kraft und Milde, flammendes Gefühl und schöpferische Ruhe, Haß, Spott, Menschenverachtung und die großartigste, opferfähigste Menschenliebe ihr wunderbares Farbenspiel trieben, meine ganze volle Seele ihren heiligsten Verpflichtungen nach, die der herrliche Jüngling, durch die Treue, mit der er unsern Kranken umfaßte, und die ihn, ihm gegenüber, sanft und hingebend machte, wie ein liebendes Weib, ganz und für immer an sich gezogen hatte, und ich liebte ihn, ungeahnet von ihm und mir. — Doch sollt' ich es bald in Schmerzen erfahren." —

„Daß die ängstigend auf die Spitze gestellte Reizbarkeit seines Ehrgefühls Folge eines frühen Unglücks war, hatte Arthur mir in einer einsamen Stunde auf meine errathende Frage vertraut. Hermann's Vater — aus einer alten Familie und Offizier, aber arm — hatte sich einer die Uniform beflekkenden Gemeinheit schuldig gemacht und früh durch Selbstmord geendet; die Mutter war früher gestorben. — Dem Knaben, der allein und hülflos zurückblieb, und der durch Protection des Fürsten — aber gegen die Wünsche des damaligen Befehlshabers der Anstalt, der ein niedrig denkender Mann, persönlich von dem unglücklichen' Leuhof einst beleidigt worden — in

jenes Cadettenhaus kam, waren diese Umstände kein Geheimniß geblieben und manche schonungslose Aeußerung nicht erspart worden; ja, er wurde nun, wie es hieß, um das böse Blut, was ihm vom Vater überkommen, auszutreiben, oft insgeheim mit einer Strenge behandelt, die der beste Weg war, ihm böses Blut zu machen und sein Ehrgefühl zu ertödten oder zur Saat der gehässigsten Gefühle zu machen. Aber die großartige Redlichkeit des Knaben widerstand selbst dem Einfluß solcher Mißhandlung; er blieb gut — aber er war verschlossen und unglücklich im Alter harmloser Offenheit und des Glücks, und der Eindruck der erfahrenen Kränkung blieb tief und unverlöschlich in seinem Gemüthe. Arthur — den auch ein eigenes Geschick seit seiner Entfernung vom Vaterhaus so wunderbar entwickelt — kam gerade zur rechten Zeit, um durch sein Verständniß die flammende Seele des furchtbar alleinstehenden Knaben vor Erstarrung zu schützen. Am Herzen des für ihn geschaffenen sanften Freundes weinte sein stolzes Auge die erste Klage, schöpfte er den mächtigsten Balsam für seine arme, gequälte Seele, die nun erst jung und freudig wurde, aber der Durst nach Rache für die seiner Kindheit angethane Schmach — wie Rache mit einem solchen Charakter vereinbar — d. h., der Durst nach

Thaten, die den Namen, den sein beklagenswerther Vater verdunkelt, wieder glänzen machen sollten in der Welt, Sehnsucht nach Freiheit und Größe, Haß aller Beschränkung und Ungerechtigkeit, blieben die Leidenschaften seiner außerordentlichen Seele."

„Catharina war durch Verhältnisse, die nicht in das Interesse dieser Mittheilung gehören, noch immer in ihrer Heimath festgehalten, und ihre Theilnahme für den ihr fast fremden Sohn ihres Gatten nicht mächtig genug, um ihr ein dort sich Losreißen zu gebieten. Ach, wir ersehnten ihre Rückkehr nicht. Wir lebten an dem Sterbebette meines Arthur — denn so mußte ich das Krankenlager, auf das er seit Anfang des Herbstes gebannt war, wohl nennen — ein Leben voll höherer Weihe. Wir liebten uns so mit süßem vollen Bewußtsein, er und ich, und er und sein Freund; und wäre der Tod mir nicht von jeher vertraut gewesen und theuer, er würde es mir durch meinen scheidenden Bruder — den ich doch mit tausend Schmerzen verlor, und der doch ein Dasein voll heiterer Verheißung und reich geschmückt mit dem, was die Welt gern Glück nennt, hinter sich ließ — geworden sein, der fromm wie Hiob und weise wie Sokrates — anspruchslos, gut und freundlich bis zum letzten Athemzuge — hinüberirrt, und mir war oft, als

müſſe ich meinen armen Vater in den Kreis unſeres Friedens hereinziehen können. — Er aber floh das Krankenzimmer, und Arthur verzieh es ihm gern; ſein milder, klarer Geiſt begriff zu wohl, wie viel verhüllte Theilnahme, wie viel Unglück und Qual gerade in dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit und Härte lag, und wie viel unwillkührliches Grauen — des tiefſten Mitleids werth — für Menſchen, denen jenſeits der dunkeln Grenze dieſes Daſeins nicht die blaue, ſternhelle Weite einer beſſeren Welt ſich ausſpannt, in einem Memento mori liegt. Denn freilich — der Tod iſt kalt; — es gehört eine ſtarke, gläubig glühende Liebe dazu, ſeine finſtere Geſtalt zu einem hellen Lebensbilde ſich zu erwärmen, und des unglücklichen Vaters Gemüth war leider nicht der Heerd ſolcher Liebe. Ihm hätte ich recht überzeugend zuſingen mögen:

Was ſchreckt es Dich, daß dunkel iſt und tief
Das kühle Bett, worin der Leib einſt modert?
Da doch der Funke, den der Herr erſchuf,
Als Sonnenſtrahl zur Himmelshöhe lodert!
Die Seele ſieht des Grabes Schrecken nicht,
Sie flammt empor — ein gottgeruf'nes Licht.

Und auch das Grab iſt ſchön; — wer nur vertraut
Und nach der Höhe blickt mit frommem Geiſt,
Dem iſt die Tiefe blumenüberthaut,
Die Ruhe einſt dem müden Leib verheißt.

Die dunkle Straße führt zur hellen Stadt,
Die Wohnungen für alle Guten hat.

Wer fromm vertraut, dem ist der stille Grund,
Der grüne Schrank des abgestreiften Kleids,
Der göttlichen Verheißung sanfter Mund,
Der schöne Zielpunkt alles Erdenleids.
Drum unverzagt, — es bringt das dunkle Boot
Durch Nacht zum Licht, zum Leben durch den Tod.

„So kam das Ende des Oktobers herbei. Hermann hatte seinen Urlaub auf unbestimmte Zeit verlängern lassen, weil er seinem sterbenden Freunde zugesagt, treu bei ihm auszuhalten, bis wir ihm die täglich schöner werdenden Augen schlössen, die — wir konnten es uns nicht verhehlen, und der junge Arzt, der uns beistand, bestätigte es in traurigem Schweigen — uns nicht lange mehr strahlen sollten und die jetzt für die kleinste Dienstleistung so rührend den Segen der engelgleichsten Dankbarkeit leuchteten. Da brachte ein trüber, stürmischer Morgen die Nachricht von der Ankunft Catharina's und die nächste Woche sie selbst. Ungetrübt sollte auch die Heiligkeit unseres Schmerzes nicht bleiben."

„Ich hatte seit Arthur's Anwesenheit, und überall in Beziehung auf ihn, die Leitung des Hauswesens übernommen und nun auch zum Empfang der

Gräfin Alles freundlich geordnet, und sie fühlte sich, als sie nun mit einer jungen, von ihr abhängig gewordenen Anverwandtin im Schlosse ankam, doch wohlthätig überraschend von den Zeichen eines Wohlwollens angesprochen, das sie in diesen Räumen nicht gesäet, und auf das sie in ihrer Kälte nicht gerechnet hatte. So begrüßte sie in einer an ihr ungewohnten weichen Stimmung, die sogar ihren regelmäßigen, aber starren Zügen etwas mild Verschönerndes lieh, den Vater und den ihr fremden kranken Sohn, der sie im Familienzimmer, wohin er sich trotz seiner Schwäche hatte führen lassen, erwartete, und hatte auch für mich Worte der Güte. Hermann war nicht anwesend, er hatte sich in die erste Stunde des Wiedersehens, das unter den obwaltenden Umständen vielleicht peinlich werden konnte, nicht drängen wollen und benutzte sie zum Schreiben einiger Briefe in seinem Kabinet. Ach, es war wohl der Engel meines Bruders, der dieß so fügte, damit ihm — der nur flüchtig und ohne ihn zu nennen, des anwesenden Freundes, den er ihr später vorstellen wolle, gegen die Mutter erwähnte — eine Kränkung erspart bliebe, die ihm zu tief für seinen der höchsten Schonung bedürftigen Zustand getroffen hätte, in seines Freundes Seele."

„Arthur begab sich, von der ungewohnten Anstrengung ermüdet, aber durch das unverhofft herzliche Benehmen der besonders für mich gefürchteten Frau, sehr erheitert zu Bett, und ich konnte, als ich ihn wieder unter den Augen seines brüderlichen Schutzgeistes wußte, ruhig den Damen bei ihren kleinen Einrichtungen behülflich sein; doch streiften meine Gedanken unter der Arbeit unwillkührlich zu den Freunden hinüber; es war mir so ungewohnt, nicht bei Arthur zu sein; ich fühlte ein ordentliches Heimweh nach dem trauten Zimmer, in welchem ich ja auch zuerst im Leben eine irdische Heimath gefunden hatte, und vor dem Souper, dem ich mich dießmal nicht entziehen konnte, stahl ich noch einen Augenblick, um zu sehen, wie es drüben stehe, wohl auch um Hermann, den ich nach Tisch nicht mehr finden würde — da er die vorige Nacht gewacht — noch zu treffen. Glücklich, wie ein Vogel dem Frühling und der Freiheit zufliegt, eilte ich meinem Asyle zu und hatte schon die Hand auf den Drücker der Thüre gelegt, als sie von innen sich öffnete und Hermann leise heraustrat."

„„Arthur schläft,"" sagte er flüsternd, „„und hat gewünscht, daß ich mit der Familie speise; unser Arzt verläßt ihn nicht, und da bin ich denn, wenn

Sie mich mit hinübernehmen wollen; mich verlangt nun nach der Bekanntſchaft Ihrer Mutter, die ſo gütig und erwärmt aus ihrer nordiſchen Heimath zurückgekehrt ſein ſoll, daß Arthur, beſonders im Blick auf Ihre Zukunft, davon erquickt iſt.""

„„Ach ja,"" erwiederte ich, „„der gute Geiſt dieſes Hauſes erwärmt jetzt Alles — aber ob es ſo bleiben wird?"" —

„„Zweifeln Sie nicht,"" war ſeine Antwort, „„Wohlwollen macht gebend und nehmend zu glücklich, als daß, wer es einmal gekoſtet, ſeinen ſüßen Genuß ſo leicht wieder aufgeben könnte. Ich habe um Ihretwillen herzliches Vertrauen zu der Gräfin gefaßt; ſie wird Sie lieben, wenn ſie Sie erſt kennt, und wie ſollte man Ihnen auch nicht gut ſein? — Arthur nannte Sie erſt heute einen Engel.""

„„Er ſieht uns Alle,"" ſagte ich, „„ſchon in der Verklärung ſeiner eigenen Seele,"" und Hermann antwortete nichts mehr, er drückte nur herzlich die Hand, an der er mich jetzt, wie ein Vater ſein Kind, über den matterleuchteten Corridor zum Speiſeſaal führte, wo die Anderen ſchon verſammelt waren. Mir aber, die ich, abergläubig wie jede poetiſche Natur, Ahnungen von jeher und faſt zu ſehr Gehör gab, ward, wie wir ſo ſchweigend auf das Zimmer zuſchritten,

unaussprechlich bang zu Muthe, und ein sicheres Gefühl, die vor uns liegende Thüre werde mir zur Scheidewand von den schönsten Stunden meines Daseins werden, überkam mich so beängstigend, daß ich, von heftigem Herzklopfen ergriffen, einen Augenblick stehen bleiben mußte. Hermann, dadurch aufmerksam gemacht, beugte sich, von meiner Blässe erschreckt, mit der Frage, ob mir etwas zugestoßen, zu mir herab. Doch konnte ich nur mit einer verneinenden Kopfbewegung antworten, denn mein Vater, der nach mir schicken wollte, kam uns in diesem Augenblick entgegen und führte seinen jungen Gast nun selbst der Mutter zu. Ich blieb, noch immer wunderbar ergriffen, neben der armen Fremden zurück, die auch allein und verschüchtert an einem Fenster stand, und hörte die Worte der Vorstellung:

„„Meine Frau — der Freund unsers Arthur, Baron Leuhof,"" nur wie im Traume zu mir herübertönen, als der fast gellende Ton der Stimme, mit welchem die Gräfin:

„„Leuhof? — Raimund von Leuhof's Sohn?"" — — wiederholte, mich kräftig aus meinen Träumen weckte. Es lagen Schrecken, Staunen, Verachtung, ein ganzer Abgrund von Beleidigung auch für ein im Punkt der Ehre minder feinhörendes, auch für

ein von den letzten Verhältnissen des verstorbenen Barons nicht unterrichtetes Ohr in jenem Ton der Stimme, und in unendlicher Angst richtete ich das Auge auf den theuren Freund. Er stand zwar mit dunkler Röthe auf der Stirn, aber groß und ruhig vor der rücksichtslosen Frau und sagte, nach einem prüfenden Blick auf die Gesichter der Uebrigen:

„„Allerdings, gnädige Frau, dieß war der Name meines Vaters, darf ich fragen, was Ihnen daran so auffallend ist?““

„„Nichts,““ entgegnete Catharina scharf und noch immer sichtbar außer Fassung, „„als daß ich ihn, den ewiges Vergessen decken sollte, in meinem Hause hören muß.““ —

„Ich sah, ich litt, was in Hermann's Seele vorgehen mußte, denn für ihn, der nicht ahnen konnte, was ich später erfuhr — daß nämlich sein Vater einst der ihn glühend liebenden Catharina Verlobter und ihr auf grausame Weise untreu war, daß also der Eindruck, den das plötzliche Erscheinen seines äußeren Ebenbildes und der Klang seines Namens auf sie machte, sich kaum anders äußern konnte, als rauh und unweiblich, gehässig, wie ihr Character durch jene Erfahrung geworden — gab es keine versöhnende Erklärung für die eben gefallenen Worte. Jeder ihrer

Laute war eine unverzeihliche Kränkung seiner Ehre, und die, welche sie ihm zufügte, war ein Weib, das er nicht zur Rechenschaft ziehen konnte. — Doch — war es ein vom Gedanken, daß die Schmach seines Namens der Fluch seines Daseins sei, auf Augenblicke gebrochener Muth? oder sänftigte ihn der Glaube, er müsse durch solch unverschuldetes Leiden das Vergehen des doch mehr unglücklichen als niedrigen Vaters sühnen? — er wandte — den Sturm im Innern beherrschend — sich mit sanfter Würde und in der tiefen Blässe, die seine edlen Züge jetzt bedeckte, schön wie der Todesengel, an meinen Vater, der, erschreckt von der räthselhaften Tactlosigkeit seiner Gattin, noch kein Wort der Begütigung finden konnte, und sagte, mit einer Stimme, deren unterdrückte Bewegung mein Herz zerriß:

„„Uebernehmen Sie es, Herr Graf, Ihrer Frau Gemahlin zu erklären, was mich in Ihr Haus führte und so lange darin festhielt; — ich gehe, um von Arthur Abschied zu nehmen.““ Darauf verbeugte er sich und verließ das Zimmer."

„Wie ich ihm folgte — ich weiß es nicht mehr, und wußte es damals nicht — als so beleidigt und vertrieben die hohe, geliebte Gestalt an mir vorüberschritt, um Abschied von Arthur zu nehmen, vergin-

gen mir die Sinne, und ich fand mich erst wieder, als ich im Vorsaal des Krankenzimmers, fast auf derselben Stelle, wo er noch vor wenigen Minuten so freundliche Worte der Verheißung zu mir gesprochen, neben dem theuren Freunde stand, der mich nicht gewahrte, sondern die glühende Stirn — auf welcher die erlittene Kränkung wohl so peinlich brennen mochte — an die kalten Fensterscheiben drückend, in die düstre Novembernacht hinausstarrte."

„„Hermann!"" sagte ich, endlich mir Muth fassend, und ergriff seine herabhängende Rechte, die kalt wie Eis war. Er schreckte zusammen, und ich kann den Ausdruck von Verstörung und Zorn, der in seinen Zügen lag, als er den Kopf nach mir umwandte, so wenig vergessen als beschreiben. Wild entzog er mir seine Hand; — ich war gegenwärtig gewesen bei der schweren Kränkung, die er erlitten; das hieß — sie ihm zufügen helfen. Wenigstens mochte er, in der tiefen Erschütterung seines ganzen Wesens, etwas Aehnliches denken. Doch gut und edel, wie er war, konnte er nicht mit Bewußtsein ungerecht sein. Ein Blick in mein Auge sagte ihm zu deutlich — wenn auch die Erinnerung an mein ganzes Wesen, das ja seit Monaten vor ihm aufgeschlagen lag, in dem Sturm seines Innern jetzt nicht reden konnte — daß ich,

tief, wie er selbst, von dem Pfeile getroffen, der sei-
nen Stolz verwundet, ihn unmöglich konnte verfen-
det haben, und indem er mich an sich zog, wie ein
Bruder die Schwester, sprach er zuerst zur milden
Vergütung seiner anscheinenden Härte, dann — durch
meine Erwiederung überzeugt, daß er von mir begrif-
fen werde — in angeregtem Vertrauen zu seinem
eigenen Troste W[illegible]te, die eines Engels würdig waren
und eines Mannes zugleich; er fand in dem Gefühle
seines Werthes und der Thatkraft des reinen Willens,
die seine Rede entwickelte, die Zukunft wieder, die Alle,
welche es jetzt schmähten, mit dem Andenken seines
Vaters versöhnen mußte, und nachdem wir uns dar-
über verständigt, daß er der Freundschaft noch das
Opfer bringen müsse, bis nach der nächsten Post in
dem Hause zu bleiben, dessen Boden jetzt unter sei-
nen Füßen brannte, um mit mehr Wahrscheinlichkeit
einen von seinen Vorgesetzten erhaltenen Befehl als
Ursache seiner Abreise vorschützen zu können, traten
wir Beide in Arthur's Zimmer, wo Hermann diese
letzte Nacht vor dem Scheiden auf immer nun doch
zubringen wollte, und das der junge Arzt, als er uns
kommen sah, indem er uns durch Zeichen bedeutete,
der Kranke schlafe noch, verließ, um eine Vorkehrung
für seinen Patienten zu treffen, an dem — wie er

mir in ſpäteren, nur zu öden Stunden erzählte, ihm eine plötzliche Veränderung beunruhigend aufgefallen war. Wir bemerkten jene Veränderung nicht, als wir nun allein auf unſern gewohnten Plätzen neben dem Bette ſaßen, auf welchem der Bruder, nicht wie ein Kranker, ſondern ſchön und in ſanftem Schlummer lächelnd, wie ein Engel vor uns lag; wir lächelten uns ſogar mit naſſen Augen den Ausdruck einer Geneſungshoffnung für den ſchlummernden Liebling zu; — ich wenigſtens gab mich dieſer Hoffnung hin. — Aber die heilige Stille dieſes freundlichen Gemachs, die ſo wunderbar contraſtirte mit der kaum in etwas beſchwichtigten Erregung unſerer Seele, der Gedanke, daß wir Arthur — den zu erquicken und zu erfreuen unſer gemeinſchaftliches Sinnen und Trachten war, ſo lange Zeit — beim Erwachen betrüben, goſſen eine unſägliche Wehmuth durch mein ganzes Weſen, in welchem der Schmerz über die bevorſtehende Trennung von dem Freunde, erſt jetzt zur Beſinnung kam, denn bis jetzt hatte ich nur an ihn gedacht, und als mich, nach einer Weile, die Rückkehr des Arztes an das Gehen erinnerte, galt der Kuß, den ich leiſe, mit glühender Seele, auf die Stirne des Schlafenden drückte, deren Glanz mir auffiel, einen Abſchied für das Leben, aber nach der Bedeutung, die ich ihm lieh,

nicht von dem Kranken, den ich noch oft zu küssen hoffte, sondern von dem, der ihn und mich verlassen sollte, und den ich vielleicht morgen, im Geräusch des Tages, nicht so allein mehr sehen würde. Auch Hermann war von solchen Gedanken ergriffen; er folgte mir, und zum dritten — „„zum dritten und letzten Male"" wie es zuweilen heißt, und er wehmüthig lächelnd bemerkte, sprachen wir uns heute in dem kleinen Vorsaal; — dießmal war er es aber allein, der noch Worte fand, und ich konnte das Versprechen, ihm zu schreiben, ihm Nachricht von Arthur zu geben, nur mit stillen Thränen leisten."

„Doch — der Mensch denkt und Gott lenkt, nicht mir war es vorbehalten, jene Nachricht zu ertheilen! — Nach einer schlaflosen Nacht, voll trüber Gedanken — die doch im Gefühle, am gestrigen Abend vom Kinde zur Freundin des im Stillen angebeteten Jünglings erwachsen zu sein, nicht ohne Troststrahl waren — stand ich früh auf und fühlte mich ruhiger und gekräftigt, nachdem ich den Himmel gebeten hatte, mir Muth und Heiterkeit zu geben, damit ich die Pflichten für Arthur, dem ich ja von heute an ersetzen sollte, was mir selbst unersetzlich war, recht erfüllen könne, und nachdem ich den besten Segen Gottes für den herabgefleht hatte, den ich heute sollte scheiden sehen;

da wurde vor der Thüre, von nur zu lieber Stimme, ſanft mein Name genannt und um Einlaß gebeten; ich ſchloß auf, und Hermann trat in Reiſekleidern herein."

„„Schon?"" — ſagte ich erbleichend, „„wie nahm es Arthur denn auf?"" —

„Was er mir erwiederte — wie ich es langſam begriff, und wie ich dann an ſeiner Bruſt voll glühenden Erbarmens den erſten Schmerz, den ich an dieſer lieben Stelle nicht troſtlos empfinden konnte, ausweinen durfte — wie könnte ich das erzählen? — Arthur war in der Nacht geſtorben; ſanft, lebhaft und freudig hatte er, nachdem er bald nach meiner Entfernung erwachte, mit Hermann geſprochen, lauter Worte des Segens und der Dankbarkeit für die Treue, mit der wir ſeine letzten Tage, die der Himmel vielleicht noch um einige verlängern würde, verſchönten, „„und nicht wahr?"" hatte er unter Anderm geſagt, „„Du hältſt Dein Verſprechen und bei mir aus, bis es vorüber iſt, ſchon um Thereſens willen?"" Dieſe Frage brach das ſtarke Herz des Freundes. Wie ſollte er von dieſer Stelle, an der die heiligſten Verpflichtungen ſeiner Seele ihn feſſelten, ſcheiden, und wie konnte er in dem Hauſe, wo die mächtige Stimme der Ehre ihn gehen hieß, länger bleiben? — Wie

er, ſtatt aller Antwort, die Hand des Kranken drückte, erſchreckte ihn deren marmorne Kälte, er wußte auf einmal, mit ſtechendem Schmerz, daß er hier kein Wort noch löſen könne, und ein Blick auf den Arzt, der hinzugetreten war und mit feuchtem Auge — denn er liebte ihn ja auch — die ſich verwandelnden Züge Arthur's beobachtete, ließ ihn auf das wiederholt und dringend geſprochene: „„Nicht wahr, Du bleibſt bei mir, ſo lange ich Dich ſehen kann?““ eine feſte Verſicherung ausſprechen, die er jedenfalls gehalten hätte, die aber auch ohne dieſen Vorſatz nicht zur Lüge wurde, denn ach, wenige Minuten ſpäter war das Auge, das ihn ſehen konnte, gebrochen, und der Stolz des Sieges lag auf den erſtarrten Zügen, deren rührend edler Ausdruck im Leben nur Liebe geweſen war.“

„Nachdem Hermann, der es für ſeine Pflicht hielt, mich nicht durch den kalten Mund der nächſten Angehörigen vernehmen zu laſſen, was mich in ihrem Kreiſe verwaiſte, noch einmal mit mir neben der ſchönen Leiche geſtanden, nahm ich ruhig von ihm Abſchied; ich wußte, daß ich nicht heimathlos hienieden ſei, denn ich war dem Herzen, an welchem das meines Bruders zu ſchlagen aufgehört hatte, theuer geworden und ging mit Ergebung und Frieden dem Leben in der Fremde entgegen, das für mich begann, als

Arthur in der Gruft ſeiner Väter ruhte, und Verhältniſſe oder Neigungen, die erſt nachher traurig heraustraten — der eigentliche Beweggrund blieb mir, wie alle innere Angelegenheiten der Familie, unbekannt — meine Eltern ſchon im nächſten Winter veranlaßten, dem Gute einen Verwalter zu geben und für immer in die Reſidenz zu ziehen, wo Catharina bald ein glänzendes Haus machte und mich, aus Rückſicht auf das qu'en dira-t-on, mehr in ihre Nähe zog, „„weil das träumeriſche Weſen doch nicht ſo fortgehen konnte.““ —

„Ich bin ſo weitläufig geweſen über meine erſte Jugendzeit, weil ſie trotz ihrer Ereignißloſigkeit poetiſch war, und weil ich gern recht andeuten wollte, auf welche Weiſe ich Hermann kennen lernte, und wie ſich ſein Bild in meine Seele grub, als das eines Geiſtes, ausgezeichnet durch jede höhere Eigenſchaft und Kraft, aber auch durch einen — im Druck nur um ſo mächtiger aufgeſchoſſenen, bis zur Schwäche reizbaren Ehrgeiz und eine Sehnſucht nach großartiger Stellung im Leben, die ihn unfähig machten, ſich jemals in kleinlichen Verhältniſſen und einem bürgerlich beſchränkten Wirkungskreiſe glücklich zu fühlen. — Ueber alles Andere kann ich kurz ſein: Die junge Fremde, welche meine Stiefmutter mitgebracht (hier meine

Ludovika), war bald nicht nur meine Leidensschwester allein, sondern die Schwester meiner Seele, die ein trübes Geschick mit ruhiger Würde ertrug; sie war ein paar Jahre älter als ich, meine Lehrerin in vielen Dingen, die ich in der Welt, in der wir jetzt lebten, wissen sollte, und meine Vertraute in Allem.

Als nach einigen Jahren Catharina sich gerichtlich von dem Vater scheiden ließ (dessen Lebensart, seit Arthur's Tod — hier darf ich es sagen, ohne das längst geläuterte Andenken des unglücklichen Mannes zu beleidigen — ihn seinem Hause vollends ganz entfremdete, denn er überließ sich, ungeliebt von seiner Frau und meine Liebe verschmähend, dem Spiel, worin er große Summen verlor, wie einem falschen Freunde, der ihn völlig und wie mit bösem Zauber beherrschte), blieb Ludovika, deren früh verklärte Eltern einst diese Stadt bewohnt hatten, bei mir zurück, und wir lebten still und zurückgezogen, und, so weit der nagende Gram über meine Stellung zum Vater es zuließ, auch heiter in dem Kreise der wenigen Bekannten, die wir noch sahen und die sich unserer Jugend annahmen. In jener Zeit sah ich auch Hermann, der inzwischen zum Adjutanten eines sehr geschätzten Generals war ernannt worden, und dessen hochstrebende Träume wahr werden zu wollen schienen, nach fünfjähriger

Trennung wieder. Denn obgleich er schon mehrere Monate in die Residenz versetzt war, hatte doch kein freundlicher Zufall unser Zusammentreffen begünstigt, und unser Haus konnte er — nach dem, was vorgefallen und wofür er noch immer keine Erklärung hatte, als die, welche schon das Unglück seiner Kindheit gemacht hatte, und die sich wie Bleigewichte an die Schwingen seiner Freudigkeit hing — so lange Catharina da war, nicht besuchen, und später auch nur, wenn eine besondere Einladung von Seiten meines Vaters ihn dazu aufforderte. Arthur's theuerster Freund hätte, obgleich allerdings die Verhältnisse unseres Familienlebens nicht geeignet waren, viele Besuche wünschenswerth zu machen, wohl eine solche Einladung ansprechen können, doch der Vater — dessen Stirn sich immer tiefer verdüsterte in seinem einzigen Kinde streng verheimlichter Sorge — war für Alles, was außer dem Kreise seiner unseligen Leidenschaft lag, noch weit gleichgültiger geworden, als er von Natur es schon immer gewesen; Leuhof war vielleicht schon ganz von ihm vergessen, wenigstens begrüßte er ihn, als wir uns endlich — wie lange hatte ich den Augenblick ersehnt — im Hause des Generals selbst, zu dessen Geburtstagsfeier wir mit einem kleinen Kreise näherer Freunde des trefflichen Mannes geladen worden,

einmal trafen, so fremd, daß die herbeigewünschte Freude mir zum Schmerz ward, und ich es dem Andenken meines Bruders (o, wie selbstisch war diese Todtenfeier) schuldig zu sein glaubte, dem Vater zurückzurufen, was Hermann seinem verklärten Sohne war und was er für ihn gethan, ja sogar die noch ungesühnte Beleidigung, die er durch Catharina's rücksichtslose Härte erlitten, in seinem Gedächtniß aufzufrischen. Letzteres bewirkte vielleicht mehr, als Alles, was ich vorher gesagt. Denn in dem verknöcherten Gemüthe des armen Greises war der Haß wirksamer als die Liebe, und Catharina — die sich indessen zum zweiten Mal mit einem weit jüngeren Mann und in einer entfernten Seestadt vermählt hatte — blieb seiner unversöhnlichen Gesinnung ein Gegenstand fast wilder Abneigung, je mehr er dieser Frau einst zugethan war und ihr vertraut hatte. Kurz — er übertrug mir, Leuhof schriftlich zu uns zu bitten, der von nun an oftmals kam, nicht so oft, daß es aufgefallen wäre, aber doch oft genug, um dem Werktag unseres vielgetrübten Daseins Feststunden einzuweben, die noch jetzt zu den Festfreuden meines Gedankenlebens gehören. Eine lange, schnell verfliegende Zeit ging auf solche Weise, uns immer inniger verbindend, vorüber. Unser Verhältniß — d. h. unsere gegenseitig ausge-

ſprochene Neigung war, nach Hermann's mir geheiligten Wünſchen, Allen ein Geheimniß und ſollte es bleiben, bis er aus dem Feldzug, zu welchem man ſich rüſtete, zurückkäme, von dem er mit glänzendem Auge und ſo friſchfreudiger Zuverſicht ſprach, daß ich nicht wagte, ihn mit meinen weiblichen Befürchtungen, die doch ſehr laut in meinem Innern das Wort führten, zu trüben. Selbſt der unerwartete Tod des Fürſten, an dem er ſeinen Gönner verlor, ſchmerzte nur ſeine dankbare Seele, ohne ſie im Mindeſten niederzuſchlagen, der Regierungsantritt des Thronerben änderte ja nichts, wenn auch im Lande ſelbſt unendlich viel, und auf nicht günſtige Weiſe, an jenen Kriegsbeſchlüſſen, auf die er (Hermann) ſo kühne Hoffnungen ſetzte. „„Denn,"" ſagte er oft, „„wenn ich mir eine Stellung im Leben, die ich bis jetzt doch mehr dem Glücke und der Protection des Monarchen verdanke, verdient haben werde, wird mein Name, deſſen Adel ſo alt iſt, als der ſeine, in den Augen Deines Vaters kein Hinderniß mehr ſein bei meiner Bewerbung."" — Ich lächelte gläubig zu ſeinen Verheißungen, von deren Verwirklichung ja mein Lebensglück abhing, und hoffte auch in der That, ſo lange ich die überzeugende Stimme des Geliebten vernahm, ſie würden ſich erfüllen. Aber immer erſchreckte mich

das Hochfliegende ſeiner übrigen Erwartungen und Zukunftspläne. Beneidet werden — das war die einzige Schwäche des ſonſt ſo herrlichen Man nes — wollte er, der Jedem das Beſte ſo neidlos gönnte, von Denen, die einſt gewagt hatten, ihn gering zu ſchätzen, und beneidet wird man nicht in den Niederungen des Daſeins, in denen das Glück ſich, ob auch mühſamer, doch ſicherer anbauen läßt, als auf ſeinen ſchwindelnden Höhen. An der Einwilligung meines Vaters, wenn Hermann's Stellung eine ehrenwerthe, zweifelte ich ſelbſt nicht; er würde ſie — wenn der Stolz meines Freundes ſchon jetzt eine Bewerbung geſtattet hätte — wohl auch jetzt nicht geweigert haben, theils aus Gleichgültigkeit gegen mich, und theils, weil mit einem tadelloſen Stammbaum (nicht ſowohl den Werth als die Zahl der Ahnen betreffend) ſeinen Hauptanſprüchen an den künftigen Eidam genügt ſein mochte. Daß Hermann keine Glücksgüter beſaß, würde ihm ſchwerlich im Wege geweſen ſein, denn Geldliebe lag nicht im Charakter meines Vaters — das wußte ich. — Aber ich dachte mit Wonne daran, daß ich — wie mir verſichert worden — (denn obgleich nun mündig, hatte mein Vater ſich hierüber nie mit mir beſprochen, und ich blieb ein Fremdling in ſeinen Verhältniſſen, wie ich es von meiner verwaiſten Kindheit

an gewesen war) obgleich die Güter des sohnlosen Majoratsherrn schon als Eigenthum eines habsüchtigen Seitenverwandten anzusehen waren, nicht unbegütert wäre; ja ich, die das segenlose Metall sonst immer verachtet hatte, sonnte mich im Gedanken, ein Vermögen zu haben, ein Vermögen, mehr, den Neigungen des Theuern zu genügen, dem der Besitz irdischer Güter, wenn auch nur als Mittel, zur Erreichung höherer Zwecke nicht gleichgültig war. — Von dieser Seite beruhigt, aber von düsteren Ahnungen anderer Art bis in meine Träume verfolgt, trennte ich mich, als er nun fort mußte, von dem Innniggeliebten, der beim Abschied nur an ein schönes Wiedersehen dachte, und in dessen freudiger Zuversicht sich vielleicht eine stärkere Liebe aussprach, als in meinen kleinmüthigen Thränen, die sich jedoch als gute Propheten bewährten."

„Während er, jedenfalls zu einer Trennung auf lange — denn es war vorauszusehen, daß der nahe Winter ein entscheidendes Zusammentreffen mit dem Feinde wohl bis zum Frühjahre verzögern könne — in ein fernes Land und durch Kampf und Gefahr einem ungewissen Loose entgegenzog, gestaltete sich zu Hause mein Schicksal rasch, trübe und für immer entscheidend. Mein Vater, an dem ich jetzt zuweilen mit stillem Entzücken eine mildere Gesinnung, einen

Strahl des Wohlwollens, ja, mir gegenüber, eine Art von tiefer Rührung wahrnahm, endete plötzlich — wie Hermann's Vater geendet hatte — und es stellte sich heraus, daß der unglückliche Mann, der durch fortwährende große Verluste im Spiel sein Vermögen zerrüttet hatte und zu gewissenhaft war, um mit meinem Eigenthum bedeutende Ehrenschulden zu decken, die ihn drückten, diesen Ausweg der Trostlosigkeit ergriffen hatte, anstatt seinem Kinde den Segen zu gönnen, ihn zu retten, und dann in stiller Zurückgezogenheit wieder an der Herstellung von Verhältnissen zu arbeiten, die bei dem Umfang seiner Güter nicht auf immer verloren, sondern nur in momentane Verwirrung konnten gerathen sein. Jetzt freilich, wo der neue Majoratsherr keine Verpflichtung übernahm, für das Andenken des Entschlafenen ein Opfer zu bringen, machte mir Niemand das Recht streitig, seine Schulden zu tilgen. — Daß ich damit nicht zögerte, ist wohl kein Verdienst; wie verhärtet hätte ich sein müssen, um auch nur einen Augenblick zweifelhaft über das zu sein, was mir als Tochter zu thun oblag. — Aber das Bewußtsein erfüllter Pflicht war auch fast Alles, was mir blieb, denn mein nicht unbedeutendes Vermögen reichte kaum hin, die Gläubiger zu befriedigen. Ich war nun arm; Ludovika

mußte ſich von mir trennen und nahm die Stelle als Geſellſchafterin einer ruſſiſchen Dame an, die ſich ihr bot, als eine alte Freundin meiner Mutter und Pröpſtin des proteſtantiſchen Stiftes, deſſen Dame auch Ludovika ſpäter noch wurde, mich mit der Nachricht überraſchte, daß mir durch ihre Fürſprache eine Präbende zugeſprochen worden. Die theure Frau wußte noch nichts von der ganzen Troſtloſigkeit meiner Lage; ſie hatte nur der Tochter ihrer liebſten Jugendgenoſſin ein Aſyl der Liebe in ihrer Nähe ſichern wollen, denn ſie hatte mich nicht aus den Augen gelaſſen und mögliche Fälle — bei der Lebensweiſe meines beklagenswerthen Vaters — vorausgeſehen. Mütterlich nahm ſie mich auf, und in ihrer ſtillen, wohlmachenden Umgebung ſah ich mit mehr Ruhe, als mir ſonſt möglich geweſen wäre, dem Zeitpunkt entgegen, der den Freund — dem ich keine Nachricht von mir zukommen laſſen konnte, da durch den Gang des Kriegs alle Wege wie abgeſchnitten waren — zurückbringen ſollte. Wohl ſtieg ſchon damals der Gedanke in mir auf, daß ich jetzt — arm und in meiner innerſten Freudigkeit durch alles Erlebte gelähmt — dem Glücke des Geliebten mehr im Wege ſein, als es befördern helfen dürfte; doch ich kannte Hermann zu gut, um nicht zu wiſſen, er würde, wenn er nur

gesund und in seinen Erwartungen auf Beförderung ungetäuscht zurückkehrte, alle meine Zweifel vernichten, und jene falsche Sentimentalität — die sich in vergeblichen Opfern gefällt — ist wahrer Liebe so fern! Ich wußte, daß ich dem Glücke des Freundes Alles hingeben könne, ohne Mühe und Seufzer, weil es ja auch mein Glück zugleich war, aber daß ich, nur einer strengen, unausweichbaren Nothwendigkeit mich fügend, seiner Liebe und der Seligkeit, mit ihm vereint durchs Leben zu gehen, entsagen würde, stand nicht minder fest in mir; — und diese Nothwendigkeit trat ein."

„Du weißt, liebe Sophie, durch welche Hand mir — aber da der Brief mich noch in der Residenz suchte, auf Umwegen — nach jener für unser Vaterland so nachtheilig geendeten Schlacht die Nachricht zukam, daß Leuhof, dessen Muth im Gegensatz zu seinem Glücke groß und ausgezeichnet war, zwar lebe, aber schwer verwundet auf dem Gute einer vortrefflichen Frau sich befinde, die ihn wie einen Sohn aufnahm und pflegte, und deren Nichte (als Sekretär des jungen Offiziers) in den schonendsten Ausdrücken der „„schwesterlichen Jugendfreundin"" des Leidenden auf sein Verlangen diese Mittheilung machte. Er selbst hatte mit der schwankenden Linken — sein rechter Arm war gelähmt — einen undeutlichen und unkenntlichen Gruß,

der mich beruhigen ſollte, beigefügt. Gefahr, ſchrieb er, ſei nicht mehr bei ſeinem Zuſtande. Was ſoll ich Euch noch lange auseinanderſetzen, wie nun Alles kam? — Ich fühlte — als Hermann, dem indeſſen natürlich der Tod meines Vaters bekannt geworden, aber dem der Verluſt meines für groß gehaltenen Vermögens noch ein Geheimniß war, nach einem halben Jahre geneſen, aber unbefördert, zu weiterem Kriegsdienſte untauglich, und mit gebrochenem Muthe vor mich hintrat und es von meiner Entſcheidung abhängig machte, ob er eine Poſtmeiſterſtelle, die ihm in einem kleinen Grenzſtädtchen als Verſorgung geboten wurde, annehmen ſollte — ich fühlte tief überzeugend, daß ein ſolches Leben, zumal da unſere beſchränkten Verhältniſſe den Ankauf von Büchern, kurz jede Erholung höherer Art, unmöglich machten, den theuern Mann geiſtig verkrüppeln und uns Beide — mich in ihm, deſſen Glück das meine war — elend machen würde. Wäre ich noch reich geweſen, ſo hätte ich (und Hermann mußte auf dieſe Antwort gerechnet haben) ſagen können: „„Nein, nimm die Stelle nicht! Wir haben ja doch zu leben, und auf einem Gute, das wir kaufen wollen, kannſt Du Dich Deinen Neigungen angemeſſener beſchäftigen, können meine liebſten Träume von einer ſtillen Seligkeit an

Deiner Seite wahr werden!““ — So aber sagte ich, und die Voraussetzung, er werde mich verkennen, und die Nothwendigkeit, ihm meine Armuth zu verschweigen, damit sie ihm nicht zur Fessel werde, gaben meiner Stimme eine Unsicherheit, die sein aufsteigendes Mißtrauen nährte:

„„Nein, nimm die Stelle nicht; wir können ja warten!““ —

„„Warten?““ erwiederte er bitter, „„und worauf? — Wenn Dir ein kleines, bescheidenes Loos nicht genügend scheint, so sei offen, täusche Dich aber nicht mit falschen Hoffnungen, Therese. In dem General habe ich meine letzte Stütze verloren und durchaus keine Aussicht, keine Zukunft mehr.““

„„Wer weiß, mein Freund!““ — entgegnete ich in der reinsten Absicht, aber von seiner Heftigkeit verschüchtert, nur leise wie mit scheuem Gewissen: — „„Du hast so große Ansprüche an Glück und so oft gesagt, man müsse es niemals aufgeben, ehe es uns ganz aufgegeben habe.““

„„Mich,““ sprach er düster, „„hat es ganz, und wie ich zu fürchten anfange, auch da aufgegeben, wo es mir unmittelbar erschien. Aber Du — freilich Du bist jung, vornehm, reich, durch Deines Vaters Tod Herrin Deines Willens und Vermögens. Du hast

andere Ansprüche an das Leben, als es an der Seite eines Krüppels zu verbringen. — Vergiß nicht, daß Du auch von Seiten des Herzens frei bist, sobald Du es willst, und daß es eine tödtliche Beleidigung für mich wäre, wenn Du Dich nur aus Mitleid an mich gebunden dächtest.““ —

„Ach, ich fühlte wohl Mitleid in diesem entscheidenden Augenblicke mit ihm, der, mich mißdeutend, litt, aber auch mit mir, denn nie hatte ich inniger empfunden, welche Seligkeit es sei, diesem Manne angehören und nur ihm leben zu dürfen! — Meine ganze Seele sehnte sich, ihn zu umfassen und ihm zu sagen: „„Kenne mich besser!““ — Aber ich dachte an seine Wohlfahrt — und schwieg.“

„„Ist Dein Schweigen,““ sagte er mild, mit einem Blicke, den mein Bewußtsein wohl, aber mein Herz nicht ertragen konnte, und vor dem mein thränenschweres Auge sich senkte, „„gekränktes Gefühl, Therese? — Bin ich hart und ungerecht, so sprich, laß mich um Deinet- und meinetwillen nicht voreilig sein. Sei nicht zu stolz, ein Wort der Beruhigung zu Deinem Freunde zu sprechen. Oder,““ fügte er, gereizt durch mein Verstummen, hinzu, „„sei wenigstens wahr, ich will es Dir danken.““

„O, nicht mein Stolz, denn diesem geliebten Menschen

gegenüber war ich nur Demuth und Hingebung, aber meine Liebe widersetzte sich einem rechtfertigenden Worte — ich schwieg.'

„„Therese, bedenke, daß dieß Schweigen unwürdig ist, wenn ein Mann von Ehre Dich auf Dein Gewissen fragt,"" begann er von Neuem, und auf seinem schönen Gesicht, in das ich den Blick wieder wagte, lag der beschwörende Ausdruck tiefster Bewegung, und in der wunderbaren Nacht seines unvergleichlichen Auges glänzte all' jene beglückende Liebe, die mein Lebenslicht war. „„Noch einmal, ich bitte Dich, rede, oder weigert sich Dein Mund, eine Versicherung auszusprechen, deren ich vielleicht nicht bedürftig sein sollte — ich kann solche Weigerung begreifen — so reiche mir nur die Hand, theures Mädchen, küsse mich nur; ich will einen heiligen Eid aus der Berührung Deiner Lippen herausfühlen!"" — Er neigte sich mir entgegen."

„Und ich? — Meine Arme streckten sich aus nach der angebeteten Gestalt, aber geistig nur, nur im brechenden Herzen. Aeußerlich war ich wie gebannt; hätt' ich auch wollen — und kaum war ich mir deutlich bewußt, daß ich nicht dürfe — ich hätte das deutende Wort nicht sprechen, den rettenden Kuß nicht küssen können. — Ein paar Schritte zurücktretend, als ich

ſie vorwärts gehen wollte, zu ihm hin, blieb ich ſtarr und kalt, ſprach- und bewegungslos wie eine Scheintodte ihm gegenüber ſtehen, und ein krampfiges Lächeln, das ich ſchmerzhaft empfand, zuckte unwillkührlich — vielleicht wie Hohn — um meine zuſammengepreßten Lippen. Er mißverſtand es in ſeinem aufgeſtachelten Verdachte, wie er in ſolcher Stimmung es mißverſtehen mußte, erbleichte wie damals, als Catharina ſeinen Namen mit Verachtung nannte, ſagte, ich weiß nicht was, von ewig gültiger Entſcheidung, und als ſein Fußtritt im Corridor verhallte, war in der That auf immer unſere Trennung entſchieden.“ —

„Daß die Nichte ſeiner gütigen Pflegerin eine ſtille Neigung für Hermann gefaßt, und daß die Tante ihren Liebling und die Verwaltung der großen Güter, die ſie zurückließ, gern und vertrauend an das Herz des edlen, männlichen Mannes gelegt hätte, ging aus ihren Briefen hervor, die Hermann mir offen mittheilte; und wie er dort beglückend glücklich werden könnte und einen großen, ſchönen, wenn auch nicht glänzenden Wirkungskreis fände, dieß hatte ich — ſeit ich von ſeiner Untauglichkeit für den Kriegsdienſt wußte, und wenn ich ſein wahrſcheinliches Loos, als irgend ein untergeordneter Beamter, und meine Armuth, dieſen ſchrecklichen Contraſt, mit ſeinen inneren

Ansprüchen recht ins Auge faßte — oft überlegt. — Aber wie gesagt, ohne gebietende, unausweichbare Nothwendigkeit ihm entsagen, schien mir Frevel; ich wollte erst abwarten, was der Fürst für ihn zu thun gedenke, um, war nur an ein ungedrücktes Auskommen zu denken, nimmer und nimmer den Theuren zu lassen. Doch nun er mir verloren war, und meine Selbstsucht ihn, wenn auch mit einem einzigen Worte, doch nicht, ohne ihn für immer in eine seinem Wesen unerträgliche Beschränkung zu bannen, zurückrufen konnte, war es mein Sinnen Tag und Nacht, ihn mit jenem Mädchen zu vereinigen; ich lernte das theure Geschöpf kennen, und — doch nun, meine Sophie weiß nun Alles besser als ich, und ich kann meine Geschichte hier enden." —

„O ja" — sagte die ergriffene Sophie und küßte Theresens Hände — „ich weiß Alles, unvergleichliche Freundin, und muß ergänzen, was Du bescheiden verschwiegst, die Beharrlichkeit, die" — —

„Laß es genug sein," unterbrach sie die Stiftsdame, „da es auf ein wenig Beiwerk nicht ankommt, und die Hauptsache wahrhaft erzählt ist. Ich habe mein Zurücktreten nie bereut, und als Hermann die Wahrheit später erfuhr, war ich belohnt und er in Deiner, glaube es mir, erwiederten Liebe und als

Vater Eurer Unterthanen beglückt. — Wie Vielen kam ſein Wirken zu gut und mein kurzer Schmerz, und wie namenlos würde ich gelitten haben, hätte ſich um meinetwillen ſo viel edle Kraft in ſich ſelbſt verzehren müſſen. Meiner ſtillbeſaiteten Bruſt waren jene Leiden von Natur erleichtert, und überhaupt überſchätzt man wohl ein Unglück meiner Art. Ein Weib iſt nie ganz aufgegeben, wenn es ſich dem Glück eines theuren Weſens ganz hingeben durfte, und ein Daſein, das Liebe einſt mit ihrem Glanze verſchönte, kann nie in Nacht verſinken, nie ganz farblos werden! Im Opfer ſelbſt liegt ſeine Vergütung, ſobald es kein vergebliches war. — Und nun," ſagte ſie, ſich freundlich an Georg wendend, „müſſen ſie uns Etwas erzählen." —

„Nicht doch," erwiederte der Jüngling, den Thereſens Geſchichte auch für ihre Freundin eingenommen, und der eben daran dachte, was jene wohl erlebt haben möchte, raſch und unbeſonnen, „jetzt iſt die Reihe an Fräulein Ludovika."

Thereſe kannte wahrſcheinlich die wunde Stelle dieſes Gemüthes, denn ſie ergriff die Hand der Aufgeforderten und meinte, um ihr die Antwort zu erſparen: die Befriedigung dieſes Wunſches müſſe der junge Mann von der Zukunft abwarten; für

heute seien der alten Geschichten nun genug; aber Ludovika fiel ihr ins Wort und sagte in ihrer gewohnten, nicht wohlthuenden Weise:

„Die meinige kann ich doch noch zum Besten geben, wenn der Baron sie zu hören wünscht, sie ist allerdings, wie Du, liebe Therese, jedes Altjungfernleben betitelst, eine Resignations- und Leidensgeschichte, aber sehr kurz und kann dem jungen Herrn, wenn er einmal Lust hat, als Schriftsteller aufzutreten, vielleicht als Novellenstoff dienen."

„Nun, wir sind begierig!" versicherte Sophie, und Ludovika, welche Aller Augen in theilnehmender Spannung auf sich gerichtet sah, erzählte mit fünf Worten eine Geschichte, deren Elend, deren verhärtenden Einfluß, deren heiligen Schmerz Georg mit tiefer Erschütterung begriff:

„Ich bin nie geliebt worden!" sagte sie.

# Die Visitenkarte.

## I.

### „Das ist untrüglich."

„Was ist untrüglich?" fragte Adelheid vom Clavier, an dem sie neuangekommene Noten durchblätterte in das Gespräch eines am Fenster stehenden Paares herüber, „ich möchte es auch gern wissen."

„Die Gräfin," entgegnete der junge Mann, den die Frage mit anging, „spricht von dem Einfluß adeliger Geburt auf den ganzen Menschen, und wie es unmöglich sei, sich lange darüber zu täuschen, ob ein von vielen Ahnen überkommenes, oder erst hinzugefügtes Von einem Namen anhänge."

„Das ist herrlich," jubelte Adelheid, rasch zu den Beiden tretend, „da können Ihre Excellenz uns doch Auskunft über die Abkunft dieses Herrn hier geben von dem wir ja eigentlich nicht wissen, ob er ein verwünschter Prinz oder sonst ein namhafter Mensch ist, den der Himmel vor vier Wochen in dieses Alpenthal

herabschneite. Edgar steht im Fremdenbuche; aber dieser Edgar ist, glaube ich, pseudonym; was halten Sie von ihm?" —

„Nun über den," bemerkte lächelnd die Matrone, deren Vorurtheile das wohlwollende Herz nicht kühlten, obgleich sie es beschränkten, „seid Ihr, denke ich, ziemlich im Klaren; — Sie, meine kleine Demagogin, waren es ja zuerst, die das aristokratische Teufelchen in ihm herausfanden."

„Aber Gewißheit, Gewißheit, beste Gräfin! — Fräulein Apollonia küßt Ihnen noch sechs Mal die Hand aus Dankbarkeit, wie sie es bereits sieben Mal aus Devotion thut, wenn Sie seine fürstliche, oder — ich will mit mir handeln lassen — doch wenigstens freiherrliche Abstammung durch Ihre Verbürgung sanctioniren. Die gute Stiftsdame verspürt doch neben dem Pochen geschmeichelter Eitelkeit stets noch etwas nobles Angstklopfen in ihrem alten, adeligen — altadeligen wollt' ich sagen — Herzen, wenn ihr Edgar in Gesellschaft huldigt. Um Gotteswillen, wenn er von der Rotüre wäre; — der Name deutet doch höchstens auf ein Stück Künstler hin!"

„Es ist traurig, daß ich diesen Dank nicht verdienen darf, aber ich bin im Geheimniß, und Sie wissen, daß Discretion ein heiliges und unverbrüch-

liches Siegel auf den Mund eines solchen Mitwissers drückt."

„Freilich," seufzte Adelheid, „aber ich hätte doch so gern, gar zu gern, eine Probe Ihres Scharfblickes gehabt. Nun," fügte sie hinzu und ergriff schmeichelnd beide Hände der Gräfin, „unexaminirt kommen sie mir nicht durch, theuerste Frau. — Was halten Sie z. B. von meiner, von Ihrer Adelheid Wiege?"

Diese Frage trieb eine dunkle Gluth auf Edgar's Wange; die alte Dame aber erwiederte freundlich:

„Sie sind die Baronin Quellhorst, liebes Kind; dieser Name ist in der That so alt, daß er weiterer Forschung überhebt."

„Das ist ausgewichen," meinte Adelheid, „denn jener Name bürgt höchstens für die, Gott weiß wie vielen, Ahnen meines Gatten, dessen Stammbaum allerdings in bester Ordnung war; aber Vater und Mutter allein geben den Kindern Geburtsadel, und Sie wissen, wie meine Frage lautet."

„Liebe Seele," entgegnete die Gräfin nicht ganz unbefangen, „Sie wollen ein wenig auf meine Kosten lachen, denke ich; aber ich verspüre keine Lust, mich dazu herzugeben, und bei Dingen, die sich ihrer Natur

nach von selbst verstehen, den Propheten zu machen — das ist ein undankbares Geschäft. Und zudem — was liegt denn Ihnen daran, ob man glaubt, Ihre Wiege sei aus Cedernholz geschnitzt, oder aus Rohr geflochten gewesen?! Sie erkennen ja, wie der liebe Gott, sagten Sie gestern, keinen Unterschied zwischen Fürsten und Bauern. Doch erlaube ich mir — bei dieser Gelegenheit sei es gesagt — diese Ihrer Stellung nicht ganz angemessene Ansicht eher für esprit de contradiction, als für probehaltige Gesinnung anzusehen. Der Blondenmantel der Aristokratie kleidet eine so schöne Frau zu gut, als daß sie ihn so leicht und freudig mit dem Zwillichkleide niederer Geburt vertauschen würde, wie Sie es sich und Anderen gern glauben machen möchten, meine junge Freundin."

„Da habe ich," erwiederte Adelheid gutmüthig lächelnd, „eine recht tüchtige Predigt, aber keine Antwort auf meine Frage. Sie glauben nun wohl, ich beständе nicht länger darauf? Aber im Gegentheil, ich wiederhole nochmals und feierlichst: Was halten Sie von **meiner** Wiege? —

„Ich habe schon darauf geantwortet, als ich Ihren Namen nannte. Denn daß Ihre Familie von altem Geschlechte sein müsse, das ist, wenn man Ihren

Gatten kannte, untrüglich. Wir waren Jugendgespielen, und es war lange von einer nähern Verbindung zwischen uns die Rede, die sich leider zerschlug. Wir trennten uns mit gegenseitiger Achtung, und obgleich wir nicht mehr von einander hörten, d. h. nicht durch direkte Berichte, und einander niemals wiedersahen, da ich fern verheirathet lebte, und er später als Gesandter, an verschiedenen Höfen, im Auslande blieb, bewahrte ich ihm doch ein warmes Andenken und mir die Ueberzeugung, daß der Grundton seines Wesens gewiß stets derselbe geblieben. — Ich kann Ihnen eine Geschichte erzählen, die den Beweis führt, wie unerschütterlich in seinen Begriffen von den Verpflichtungen, die sein Rang als einer der ältesten und reichsten Edelleute des Landes ihm auferlegte, er in früher Jugend schon gewesen ist, und wie tief er von der Heiligkeit und Würde desselben durchdrungen war. Ja, er war ein stolzer Jüngling, stolz bis zum Vorurtheile — wer ist ohne Fehler? — und fast bis zur Härte gegen sich selbst und Andere. Wie ist also zu bezweifeln, daß jene noblen, wenn auch etwas exaggerirten, Gesinnungen ihn vor Allem bei der Wahl einer Gattin geleitet haben müssen? Ich sag' es nochmals: das ist unträglich! Zwar blieb er mit Ihnen im Auslande, und erst als Wittwe bezogen

Sie sein lang verödetes, glänzendes Haus in unserer Residenz, und schlossen sich, sein Andenken ehrend, liebevoll an die alte Frau an, welcher der sterbende Jugendfreund — als erstes und letztes Zeichen, daß er ihrer nicht vergessen — sein holdes Weib noch empfohlen hatte, und ich kenne also die näheren und früheren Verhältnisse nicht, nach denen ich nicht fragte — wer denkt in so freundlicher Gegenwart an die Vergangenheit? — aber Ihr sicheres Benehmen in der großen Welt beweist, daß Sie dafür gebildet, und der Charakter Ihres Gemahls, daß Sie dafür geboren worden von adeligen Eltern!"

„Der Adel eines schönen Gemüthes," sagte Edgar, „ist Ihnen, so viel weiß auch ich, gewiß von jenen Eltern überkommen."

Adelheid verbeugte sich gegen ihn, mit ironischem Ernst; aber in ihrem Auge glänzte eine mühsam zurückgedrängte Thräne; die ernste Auseinandersetzung der Gräfin hatte vielleicht das Andenken ihres Gatten, an dem sie keinen Geliebten, aber einen treuen, schützenden Freund zu früh verloren, schmerzlich in ihr angeregt; ihre reine und edle Stirne war, wie von trüben Gedanken, verdüstert, und sie mochte froh sein, daß die Rückkehr einiger Kurgäste vom Brunnen dem Gespräche eine andere Wendung gab. Man

verabredete eine große Parthie für den Nachmittag, und unter den Sorgen dieser wichtigen Anordnungen — denn Adelheid war, als die jüngste und schönste Dame der Gesellschaft, fast ohne ausgesprochene Wahl ihrer übrigen Glieder und wie von selbst oder von Gottes Gnaden Badekönigin dieser Tage geworden — die ihr nun oblagen, verwischte sich der empfangene Eindruck in Blick und Seele der einsuchtslosen und schönen Regentin. Edgar aber hatte viel darüber zu denken und zog sich: „Er ist unerträglich!" der Gräfin leise in Zweifel, ob Sie wünschten, er hätte Gewißheit haben mögen um jeden Preis; nur aus Theilnahme, versteht sich, denn die Männer sind ja nicht neugierig. —

2.

„Adelheid von Quellhorst."

„L'homme propose et Dieu dispose." Diesmal hatte der Himmel schönes Wetter beschlossen, und die auf schönes berechnete Absicht der Badegesellschaft, jene große Parthie betreffend, war also zu Wasser geworden. Sie unterhielt sich im Versammlungszimmer, so gut es gehen wollte; einige Spieltische waren zu Stande gekommen, auch hatten sich mehrere Herren in den Billardsaal begeben, und Edgar,

den Fräulein Apollonia in Beschlag genommen, gab sein Scherflein zum allgemeinen Vergnügen, in diesem Augenblicke, gähnend — da es, Dank der Aufklärung unserer Zeit, dem Anstande junger Männer nicht schadet, sondern ihnen im Gegentheil ein Gepräge höherer Bildung und ächter Vornehmigkeit giebt, wenn sie sich in Gesellschaft nach ihrer Bequemlichkeit gehen lassen. Nebenbei ließ er die Visitenkarten, die der auf dem Tische stehende Arbeitskorb des Fräuleins enthielt, durch die Finger laufen, ohne sie jedoch zu lesen, bis deren Eigenthümerin ihm sagte, er möchte sie doch ansehen, sie lägen noch von der Residenz her darin (eigentlich aber lagen sie da, weil Apollonia eine unschuldige Freude daran fand, mit ihren hohen Bekanntschaften zu prunken, und die Beweise derselben gern nachführte), und wenn er sie laut vortragen wolle, so ließe sich vielleicht Manches dabei erzählen. Edgar begriff zwar nicht gleich, welchen Genuß ihm das gewähren könne, aber er war geneigt, es begreifen zu lernen, und las also folgsam. — Es war eine brillante Versammlung; Geheimräthe und Minister, hohe Militaire, Grafen, Freiherren, ja auch einige Herzöge und Fürsten, so wie mehrere berühmte Künstler und Schriftsteller — von welchen möglicherweise das Fräulein nur diese Karten persönlich kannte —

lagen da friedlich und als gäbe es auf Eden keine Verschiedenheit politischer Farben und Ansichten beisammen; aber es waren größtentheils Fremdlinge für den Leser, der ja auch ein Fremdling in der von Apollonien bewohnten Hauptstadt war. Endlich, und als nur noch ein kleiner Theil der im Arbeitskorbe Versammelten Revue zu passiren hatte, traf er auf einen bekannten Namen, den der alten Dame, die wir wenige Stunden früher im Gespräch mit ihm angetroffen: die Gräfin Brohsing, geborne Gräfin von Lohwitz. Gleich nach ihr fand sich eine Baronin von Jasdahm, geborne Gräfin von Glosau u. s. w. — Dem guten Edgar schwindelte der Kopf ein Weniges von allen den hohen Herrschaften und von den biographischen Skizzen, welche Apollonia dazwischen schob, und bei welchen sie Schatten und Licht, nach dem Grade ihrer Gunst mehr als nach den Gesetzen der Wahrheit, die ja jene der Schönheit zugleich sind, etwas grell vertheilte; aber er hatte Gründe, im Saale, den er sonst gern unter einem Vorwande verlassen hätte, Stich zu halten — quand même, und that es mit so viel Gefälligkeit als möglich. Leider aber wollte die, um derentwillen er mit so süßer Miene jetzt in den sauren Apfel des beneidenswerthen tête à tête mit seiner sprachfertigen

Gönnerin biß, noch immer nicht kommen, und der erste Name, dem sein Auge nach einem wieder getäuschten Blick auf die sich öffnende Thüre zuerst begegnete, war — auf dem nächsten Blatte seiner geistreichen Lectüre — eben der des süßen Gegenstandes seiner Gedanken und des tiefen Seufzers, mit welchem er ihn gerade — halb aus Sehnsucht, halb aus Langeweile — verblümt, und der zu ihrer Ehre ihn deutenden Apollonia rührend ausgesprochen hatte: Adelheid von Quellhorst. Eine leichte Röthe überflog sein Gesicht, das, nach der gewöhnlichen Art, zu sehen, ausgezeichnet schön gefunden werden mußte, obgleich es in seinem übrigens besetzten Ausdruck viel von dem vermissen ließ, was die Vollkommenheit männlicher Schönheit geistig bedingt. Er stockte einen Augenblick, in welchem seine Seele auf dem Namen ruhte, der ihm da einfach und ungeschmückt, wie die anmuthige Frau, die ihn führte, und wahrscheinlich von ihrer eigenen Hand so rein und fest, obgleich ganz flüchtig geschrieben, auf der kleinen, prunklosen Karte entgegentrat. Und als ein etwas spöttisches: „Nun?" Apolloniens — die wohl sah, was er in der Hand hielt — den Träumer daran erinnerte, daß sein Stocken verrätherisch und vielleicht für die eifersüchtige Eitelkeit seines verblühten Gegenübers verletzend sein

könnte, nahm er, um sich aus der Schlinge zu ziehen, seine Zuflucht zu jener verbrauchten List, die nach dem Ausspruche einer geistreichen französischen Schriftstellerin — die niedrigste und älteste aller Männer ist, welche vor einer Frau verleugnen wollen, wie sehr sie von einer andern bezaubert sind. Er setzte sich in Vereitschaft, seine Angebetete lästern und verspotten zu helfen.

„Ich bewundere nur," sagte er, „die elegante und geschmackvolle Karte der Baronin Quellhorst!"

Apollonia lachte: „Die hab' ich," entgegnete sie, „nur aufbewahrt, um sie als Actenstück für die haushälterischen Eigenschaften der schönen Wittwe freundschaftlich geltend zu machen, wenn einer ihrer Freier daran zweifeln sollte; denn — bemerken Sie wohl — das niedliche Ding ist offenbar ein von irgend einer verschwenderisch großen Visitenkarte erübrigtes Bruchstück. Sparsamkeit aber ist eine schöne Tugend; auch ist es schön geschrieben und eine schöne Handschrift gleichfalls."

„Eine schöne Eigenschaft für die Tochter eines Schulmeisters!" ergänzte Edgar, der kürzlich — was ihm glücklicher Weise jetzt einfiel — einen Brief Apollonions gesehen, worin sich ihre Handschrift als ein grausam behandeltes Stiefkind der Natur herausgestellt hatte.

Die Stiftsdame schrie laut auf. „Um Gottes willen, was sagen Sie da," predigte sie mit drohend erhobenem Finger, während in ihren Augen der Beifall glänzte, den sie seinen Worten schenkte; „wissen Sie wohl, daß der verstorbene Baron Quellhorst keinen Spaß verstand in solchen Dingen? Wahrhaftig, ich stehe Ihnen nicht dafür, ob die heutige Mitternacht Ihnen kein Kartel aus dem Geisterreich bringt; denn er war eben so eifersüchtig auf seinen Adel, als er es unbezweifelt auf seine Frau gewesen sein mag, und Sie haben ihn muthwillig in Beiden herausgefordert."

„Doch nur in seinem aristokratischen Steckenpferd; denn was die Frau betrifft, so beweist ja eben, was ich sagte, daß ich nicht im Sinne habe, sein Andenken zu beeinträchtigen. Er war ein alter Mann, als sie ihn heirathete, folglich that sie dieß aus Geldsucht — keine anziehende Eigenschaft in meinen Augen."

„Da muß ich die Abwesende in Schutz nehmen; sie spricht auf eine Weise von ihrem Seligen, die, wenn sie nicht geheuchelt ist — und warum sollte die Baronin diese Mühe sich geben? — klar beweist, daß sie ihn — nun, was machen Sie für ein ironisches Gesicht? — daß sie ihn innig geliebt habe!" —

„Das ist," versetzte Edgar, „noch entzaubernder,

denn es ist gar zu lächerlich. Innig geliebt? — — Ich denke doch, Sie thun der jungen Dame zu viel; der Mann war ja, als er sie zu seiner Gattin erhob, ein Greis!" —

„Keineswegs, lieber Edgar! Er war so alt noch nicht und soll in seiner Jugend so schön gewesen sein, daß er im fünf und fünfzigsten Jahre bei seiner hohen Stellung und geistigen Bedeutung noch immer eine sehr glänzende und imponirende Erscheinung sein mußte." —

„Dem sechzehnjährigen Mädchen gegenüber dennoch ein Greis!" —

„Nun, so hat sie ihn *töchterlich* geliebt, oder sie hat — ich lasse Ihnen die Wahl — mit frühreifem Schönheitssinn die Reichthümer und Würden gehörig zu schätzen gewußt, die sie nun, obgleich ein großer Theil der Güter des kinderlosen Barons als Majorat auf eine Seitenlinie überging, im drei und zwanzigsten Jahre zur reichsten Wittwe und Parthie des Landes machen!"

„Dies ist ja," versicherte Edgar, „was ich zuerst sagte, und ist das Wahrscheinlichste, aber wahrlich nicht das *Schönste*!" —

„Daß es das *Klügste* ist, werden Sie übrigens zugestehen müssen, und da ein Paris unserer Tage

ohne allen Zweifel dem Klügſten, d. h. dem Reichſten, als dem höchſten Reiz, den Apfel zuerkennen würde, ſo iſt es, was Sie auch ſagen mögen, zugleich das Schönſte."

„Freilich!" antwortete Edgar zerſtreut. „Aber," ſetzte er nach einem langen Blick auf die Karte hinzu, „es iſt doch höchſt ſonderbar!" —

„Was? — Daß ſie Gold und Glanz beſtechend fand? — — Daran ſehe ich in der That nichts Sonderbares von einem lebensluſtigen und armen altadeligen Fräulein, wie Baronin Adelheid wahrſcheinlich zu jener Zeit eines geweſen iſt. An Familie, Vettern und Baſen, oder ſonſt geſcheidten Leuten, die dem jungen Mädchen anſchaulich machten, daß die Widerſprüche ſeiner Geburt und traurigen Lage durch dieſe Heirath herrlich auszugleichen waren, wird es auch nicht gefehlt haben, denn ich denke mir, der Baron hat, um nur wegen des Stammbaums recht ſicher zu gehen, ſeine Braut am liebſten aus einem Hauſe, wie das des Kotzebueſchen „Don Ranuto" (oder wie der Mann heißt), erwählt, und ſo ſehe ich an der ganzen Sache nichts Auffallendes!"

„Auch ich nicht; — nur das finde ich auffallend, daß man von Niemand den Familiennamen jenes Fräuleins erfragen kann, der auch hier wieder, wenn nicht

verleugnet, doch verschwiegen ist. Denn da die Karte nur geschrieben ist, so konnte die Dame nicht durch jene von Ihnen angedeutete Neigung zur Ersparniß veranlaßt werden, das übliche „geboren u. s. w." wegzulassen. Dennoch — sehen Sie nur selbst, mein Fräulein — fehlt es hier gegen alle Regel; ist das nicht räthselhaft?" — —

Apollonia meinte, dies würde auch sie finden, wenn die Dame nicht Quellhorst hieße, beugte sich aber, um besser zu sehen, was nicht zu sehen sein sollte, über Edgar's Schulter, und brauchte lange, um mit der Erkenntniß, daß er sich nicht geirrt habe, fertig zu werden. Vielleicht fesselte das Staunen über die kühne Formverletzung der jungen Wittwe ihren Blick so lange auf dem Corpus delicti. — Da wurde hinter ihnen mit heller, wohlklingender Stimme, in welcher der gutmüthige Spott nur wie eine neue Nüance der Grazie hervortrat, die das schöne und liebenswürdige Wesen, von dem gerade die Rede war, charakterisirte, plötzlich gefragt: „in was für ein Problem die Herrschaften denn so vertieft wären, und ob man nicht hoffen dürfe, es lösen zu helfen? —

Edgar, der nur zu wohl die Stimme erkannte, schrack zusammen, wie das böse Gewissen, und Apollonia, die es bemerkte, sagte — die Anrede der Ba-

ronin, für die sich ihr eine passende Antwort in der Verlegenheit versagte, absichtlich überhörend — sie hätte Edgar nicht für so nervenschwach gehalten, vor einer so lieblichen Erscheinung zu erschrecken, da er doch so eben noch ganz heldenkühn einen tapfern Todten citirt habe!

„Dazu," erwiederte Adelheid, „gehört eben kein großer Heldenmuth von einem solchen Freigeist, der darauf zählen kann, daß sich ihm der Geforderte nicht stellt, weil nur frommer Glaube die Gräber sprengt und den Tod lebendig macht!"

Apollonia dachte bei diesen Worten an die Schulmeisterstochter und lächelte spöttisch, wie im Einverständniß, unserm Freunde zu, für den ihr Mienenspiel aber verloren ging; denn er sah nur Adelheid, die indessen ihre Karte entdeckt hatte, welche Edgar noch immer selbstverrätherisch in der Hand hielt und nun durchaus wissen wollte, wovon bei ihrem Kommen so ernsthaft die Rede gewesen. „Es scheint mich anzugehen," setzte sie hinzu, „und da wir armen Frauen doch für neugierig gehalten werden, auch wenn wir es nicht sind, so sehe ich nicht ein, warum wir es nicht in aller Bequemlichkeit sein sollen. Also beichten Sie — was hat Sie, mich betreffend, so sehr beschäftigt? Ich glaube es zu errathen." —

„Es war eine Lebensfrage," sagte Edgar, der sich wieder gefaßt hatte, „die Ihre Erscheinung bereits genügend beantwortet hat. Ich bezweifle nämlich, zu Fräulein Apolloniens großer Verwunderung, daß Sie überhaupt vom Weibe geboren wären, weil — Sie so viel vom Engel an sich haben, und weil es auf Ihrer Visitenkarte verschwiegen ist!" —

Adelheid lachte über den schlechten Witz, der ihrer Versicherung nach beweise, wie richtig sie das Räthsel, das ihn beschäftigt, errathen habe, und der — ehrlicher als Edgar meine — das Geständniß ablege, wie lebhaft er — als Fortsetzung des Gesprächs von heute Morgen — von Zweifeln, nicht an ihrem Geborensein — für welches zufällig ihr Dasein zeuge — aber an ihrer Hochgeborenheit heimlich beunruhigt werde! —

Er vertheidigte sich lebhaft gegen solchen Verdacht und meinte, durch sein nun doch durchschautes Incognito am besten bewiesen zu haben, daß er viel zu geringen Werth auf die zufälligen Vorzüge hoher Geburt lege, als daß er, einer so schönen Frau gegenüber, sie zum Gegenstande seiner Forschung machen sollte. Adelheid wollte jedoch dieß nicht glauben; sie meinte, gerade dieses Incognito spreche gegen ihn und drücke, da er — auch zufällig — kein Prinz sei,

den Wunsch aus, wenigstens für einen verkappten Prinzen zu gelten."

„Sie ziehen sonderbare Schlüsse, meine Gnädige!" sagte Edgar gereizt." —

„Es giebt eben auch sonderbare Leute," entgegnete sie heiter. „Oder ist das nicht sonderbar, daß Sie, ohne auch nur den geringsten Werth auf Namen zu legen, es unzureichend finden, nur einen von mir zu kennen!" —

„Und einen," schob Apollonia, die gerade abgerufen wurde, im Gehen noch mit ihrer gewohnten Indiscretion dazwischen, „der — wie ich schon, ehe Sie kamen, unserm Zweifler hier bemerkte — vollkommen genügend ist, jede Frage über den auf der Karte verschwiegenen ehrenvoll zu beantworten, wenn man den Baron Quellhorst gekannt hat!" —

Dunkle Gluth bedeckte Edgar's Stirn, und die leicht erblassende Adelheid, die ihm nun allein gegenüberstand, sagte mit erzwungenem Lächeln, das mehr einem schmerzlichen Zucken um den schönsten Mund glich, und mit einer Stimme, in welcher verhaltene Thränen zitterten, die ihr das Scherzen schwer machten:

„Also habe ich doch Recht, mein hoher Herr, und höflich kann ich es nicht finden, daß Sie so à tout prix Erkundigungen über mich einziehen, da Sie doch

diesen Morgen von unserer guten Gräfin Galanterie lernen und hören konnten, daß man in lieber Gegenwart nicht an die Vergangenheit denke!"

„O Adelheid," erwiederte er und ergriff ihre Hand, „habe ich denn kein Recht, wenn ich — Sie wissen es — es kann Dir kein Geheimniß mehr sein — Dich über Alles liebe, wenn ich keine Zukunft denken kann ohne Dich — hab' ich denn kein Recht, nach Deiner Vergangenheit zu fragen?" —

„So nicht," antwortete sie mit sanftem Ernst; denn es lag für sie nichts Ueberraschendes mehr in dem Geständniß einer Neigung, die sich hier nicht zum ersten Male ihr aussprach, „so unter diesen Verhältnissen noch weniger, als wenn Sie fremd und gleichgültig mir gegenüber ständen, denn die Liebe muß glauben. Und überhaupt — was ist Ihnen unklar an mir? — Ich werde keiner Ihrer offenen Fragen die offene Antwort verweigern, aber aushorchen dürfen Sie mich nicht wollen, nicht zweideutig mir gegenüber auftreten."

„Nun, so sage mir — ich schämte mich bis jetzt, so geradezu bei Dir anzufragen, weil mir es kleinlich vorkam; denn was kann ein Name an meinen Gefühlen für Dich verändern, und weiß ich denn nicht, daß Alles an Dir klar, schön und gut, wie Du es selbst bist, von jeher war und ist? — sage mir Deinen

Familiennamen; laß fortan nichts Fremdes und Geheimnißvolles mehr zwischen uns sein, sondern opfre die Laune oder Eigenthümlichkeit, die Dich veranlaßt, ihn der Welt zu verschweigen, der Laune, die mich treibt, ihn zu erfahren!"

„Welche Neugierde — und dieser Mensch ist ein Mann!" sagte Adelheid. „Aber Ihre Frage ist so einfach und natürlich, mein Freund, daß ich sie längst erwartet habe; früher oder später müssen alle diese Dinge ausführlich unter uns zur Sprache kommen, und ich würde keinen Augenblick anstehen, Ihnen den Namen zu nennen, wenn" — —

„Schnell an's Fenster, der Herzog kommt!" schrie ein alter Major, die Baronin unterbrechend, in's Zimmer herein, und Alles eilte, seinen Rath befolgend, auf den Balkon, um den durchreisenden Landesherrn vorüberfahren zu sehen. —

## 3.

### „Man hilft sich, wie man kann."

Des Menschen Wille kann bekanntlich das Rad des Schicksals nicht aufhalten; aber ein Wagenrad hält oft den Willen des Menschen auf. Der des Herzogs blieb für heute — obgleich er noch zehn Stunden weiter kommen wollte, durch sein zerbrochenes Rad,

das ihn mit einem viel größern, aber glücklich abgelenkten Unfalle bedroht hatte — in dem kleinen Badeorte gebannt; er mußte wohl oder übel hier übernachten, was bei dem ohnehin sehr beschränkten Raume und so ohne alle Vorbereitung nicht ohne Geräusch und Verwirrung abging. Aber es ging doch, der Fürst begnügte sich gern mit dem Zimmer, welches ein russischer General ihm — als das schönste des Badehauses — abtrat, der dafür bei Edgar bivouakirte, und die Herren, die den Regenten begleiteten, fanden auch Rath in der Gefälligkeit der Gesellschaft und der Bemühung des Wirthes, die — wie man sich denken kann — nicht umsonst war. Der Fürst wollte ganz ohne Auszeichnung behandelt sein und war so liebenswürdig und in seinem hohen Alter so geistesfrisch und heiter, daß Jeder die kleine Unbequemlichkeit, die seine Anwesenheit — weil er ein zahlreiches Gefolge bei sich hatte — nothwendig veranlaßte, mit ungeheucheltem Vergnügen trug. Durch die Gräfin Brohsing, die er sehr hoch schätzte, ließ er sich auch unsre junge Freundin vorstellen, deren Schönheit ihm aufgefallen war, als er sie bei seiner Ankunft auf dem Balkon erblickte, und er sagte ihr bei dieser Gelegenheit so viel Ehrendes für das Andenken ihres verstorbenen Gemahls, daß Edgar, der — und dießmal nicht

incognito, sondern seinem Herrn gegenüber, als Graf Rattwill, dessen Vermummung mit einem Ereigniß zusammenhing, welches, wie ihm heute gemeldet worden, keinen weitern Einfluß auf seine Stellung mehr haben konnte — es mit anhörte, sich mit Stolz gestehen mußte, der Name Quellhorst genüge vollkommen, um seiner künftigen Gemahlin — denn als solche begann er, obgleich ihre Hand ihm keineswegs zugesagt war, die schöne Wittwe zu betrachten — eine bedeutende Stellung unter den Damen der Residenz zu sichern, auch wenn seine Zweifel in den alten Adel ihrer Abkunft, denen jedoch Alles widersprach, nicht ganz ungegründet sein sollten. — Adelheid hatte auch eine Einquartirung bekommen, denn da, um die Dienerschaft des hohen Reisenden unterzubringen, einige arme Badegäste dem Vortheile des Wirthes Platz machen mußten, hatte sie gern einer an den Nerven leidenden Frau, die sie schon sonst zuweilen gesprochen, die Erlaubniß ertheilt, in der Stube ihrer Jungfer zu schlafen, und dieser dagegen auf dem Sopha ihres eignen Schlafzimmers ein Bett bereiten lassen. Sie trug so freundliche Sorge, es ihrem schüchternen Gaste an nichts fehlen zu lassen, daß es diesem wohl lange nicht so wohl geworden sein mochte. Auch verschaffte sie noch einigen anderen auf ähnliche Weise Gestörten

durch ihr Beispiel, und weil sie die Gesellschaft öffentlich aufforderte, sich das Vergnügen zu machen, hier ins Mittel zu treten, ein gutes Unterkommen, und verwandelte so die drohende Unruhe in eine Festfreude für jene Armen; denn sie schlug jede Einwendung, die man ihr doch mitunter verblümt zu machen versuchte, mit einem „Man hilft sich, wie man kann!" zurück und setzte glücklich durch, was sie mit ihrem festen, schönen Köpfchen durchsetzen wollte. Auch übergab ihr der Fürst, der mit fast väterlichem Wohlgefallen sie betrachtete, eine bedeutende Summe für ihre Schützlinge, und sie übernahm den Auftrag der Vertheilung mit so kindlicher Freude, daß Edgar — der dies Alles sah und hörte, und welchem Adelheid heute in der Beleuchtung der fürstlichen Auszeichnung doppelt reizend erschien — wohl erfühlte, was er längst hätte wissen können, daß nämlich anspruchslose Güte recht eigentlich die Seele seiner Freundin wäre, und daß der Geiz, dessen Apollonia sie (vielleicht, weil sie Ausgaben für überflüssigen Putz gern vermied und das Glück des Wohlthuns, in heiliger Stille, doppelt genoß) anklagte, wohl der Sonne — die Allen mit Liebe giebt — nicht ferner stehe, als diesem reichen Gemüthe.

Als sehr spät, aber sehr heiter die Gesellschaft sich trennte, fand die in ihr Zimmer zurückkehrende Adel-

heid ſtatt des treuen Mädchens, das ſich niemals — obgleich ſie wiederholt verſicherte, ſeiner Hülfe beim Auskleiden gar nicht zu bedürfen — nehmen ließ, die angebetete Herrin zu erwarten, jene Frau, die da ſchlafen ſollte, und die ihr ſagte, Annette ſei ſehr unwohl geworden und habe ſich niederlegen müſſen; doch nur das Verſprechen, ſie — falls die Gebieterin noch etwas brauche — wieder zu wecken, hätte ſie, als es wieder beſſer ging, bewegen können, im Bette zu bleiben und den nöthigen Schlaf zu ſuchen.

„Warum nicht gar wieder wecken!" erwiederte Adelheid. „Es iſt ſchon Unrecht genug, daß Annette, die doch weiß, wie ungern ich Jemand plage, Sie ſo lange aufbleiben ließ; Sie ſind leidend und bedürfen der Ruhe!"

„Nicht doch, gnädige Frau!" antwortete die arme Wittwe der reichen, und in einem Tone, dem man es anfühlte, daß er von Herzen kam. „Ich ſaß ſehr gut und bequem hier, und es iſt mir Erquickung, Sie ſo ſpät noch ſehen und Ihnen vielleicht noch einen kleinen Dienſt erweiſen zu dürfen. Zudem bin ich nicht eigentlich krank; mein größtes Uebel iſt eine große Schlafloſigkeit; da werden die Träume, in denen ich Engel ſehe, ſo ſelten — Sie aber ſind ſo gut!" —

„Ich möchte es sein!“ sagte Adelheid bescheiden und wahr, und fühlte sich von der Ausdrucksweise der schlichten Frau, deren Demuth so viel sanfte Würde hatte, seltsam betroffen. Dann ging sie, nach Annetten zu sehen, die ihr überstandenes Weh in einem so festen Schlafe vergaß, daß sie vom Kommen und Gehen ihrer Dame nichts vernahm, und deren Stelle beim Auskleiden, so wie auf dem Sopha der Herrin, die Fremde nun einnahm, damit die Devise des heutigen Tages — wie Adelheid lächelnd bemerkte — in vollstem Sinne zu Ehren komme: „Man hilft sich, wie man kann!“ —

Nach wenigen Minuten träumte die Baronin das genossene Vergnügen der letzten Stunden noch einmal schöner durch, und die Gedanken der armen Schlaflosen ihr gegenüber mochten auch dazu beitragen, Adelheid's Ruhe so süß zu machen, denn sie waren ein Gebet für ihr Glück.

## 4.

### „Wenn ich selbst es wüßte!“

Am andern Morgen war Annette zwar hergestellt, aber als sie wahrnahm, wie gut die Fremde an ihrer Stelle den, ein Vergnügen zu nennenden, Dienst bei der Baronin versah, und wie wohlwollend diese

dem bescheidenen Gaste geneigt war, betrachtete sie es als ein Zeichen, daß Gott dem stillgehegten Wunsch ihres treuen Kindesherzens — die sechs Stunden von dem Badeorte entfernt lebenden Eltern einmal wieder zu sehen — seinen Segen nicht verweigere, und erbat sich die Erlaubniß, auf acht Tage zu ihnen zu reisen. Adelheid würde sie auf keine Weise versagt haben und hatte jetzt um so weniger Grund, es zu verweigern, da Frau Lormer (so nannte sich die Wittwe) ihr so sehr zusagte, daß sie den Vorsatz faßte, ihr — da sie den Stolz dieser schönen Natur schon erkannt hatte, die es schwer ertragen mochte, anzunehmen, wo sie nichts dafür leisten sollte — auf einem ihrer Güter eine passende Stelle anzubieten, wo sie ihr Brod leicht verdienen und sich in guter Luft und sorgenfreier Stimmung wieder stärken könne. Und nach zwei Tagen war ihr die neue Kammerfrau so lieb geworden, daß sie schon darüber nachdachte, wie sie dieselbe, ohne Annetten zu kränken, ganz um sich behalten könne. Es lag in den feinen, blassen Zügen der stillen Frau, die jeden Wunsch aus den Augen ihrer jungen Gönnerin las, etwas, das die wärmste Theilnahme für sie erregte, und doch zugleich die Frage der Neugierde einschüchterte. — Auch Adelheid wagte keine Frage, aber sie dachte viel darüber nach, ob diese Gestalt,

die ihr wie eine gute Wärterin vorkam, von der sie als Kind gepflegt worden, denn nicht in ihr Jugendleben gehöre, und nahm sich doch vor, recht bald mehr von ihr zu erfahren. In den nächsten Tagen aber kam es nicht dazu; Landparthien, durchreisende Bekannte u. s. w. füllten die Zeit aus, man wußte nicht, wie; auch mußte Frau Lormer — dafür trug Adelheid die gütigste Sorge — ihre Kur mit großer Pünktlichkeit gebrauchen. Und — war es Wirkung dieser Kur, oder Wirkung innerer Sorgenfreiheit und der wohlthätigen Nähe der Baronin, der sie mit unaussprechlicher Liebe ergeben war? — sie sah schon viel besser aus und fühlte sich gestärkter und heiterer, als sie es seit lange gewesen war. — Jetzt waren die acht Tage Urlaub, welche Annette sich erbeten, bis auf einen vorüber, und man konnte sie mit Gewißheit den nächsten Tag zurückerwarten; fast wehmüthig bemerkte Adelheid dies, als Frau Lormer ihr beim Auskleiden half, und wollte die, wahrscheinlich letzte, ganz ungestörte Stunde benutzen, um sich die frühere Geschichte der Wittwe erzählen zu lassen und ihre Zukunft — so weit sie dies vermochte — festzustellen, als an die Thüre geklopft wurde, und ein Billet, das Edgar's Bedienter abgab, ihren Gedanken eine, von der friedlichen Stille, die sie in

Frau Lormer's Wesen umhauchte, sehr verschiedene Richtung gab.

„Es bietet sich," schrieb er, „kein Augenblick, Adelheid, in dem ich Sie allein sprechen dürfte, und doch ist es meiner Seele glühendes Bedürfniß. Sie haben mir Rechte zugestanden, zu fragen, weil Sie meine Liebe nicht zurückgewiesen, und weil Liebe nichts mißdeutet. Adelheid — Du wirst unter jeder Gestalt für mich Dieselbe bleiben, aber gieb Dich mir — Deine Vergangenheit und Deine Zukunft — unverschleiert und vertrauend. Sieh! ich hänge mit großer Liebe an meinen Eltern; laß mich um ihretwillen auch die Deinen kennen, und sie oder ihr Andenken lieben. Morgen darf ich kommen? — nicht wahr? — Und heute ergänze mir nur, da ich Dich nicht mehr sprechen kann und eine sonderbare Unruhe nicht zu beherrschen vermag, eine neulich unterbrochene Antwort. Wie sie auch lautet, sie wird mich beschwichtigen. Auf meine Bitte, mir Deinen Familiennamen zu nennen, sagtest Du nämlich, daß Du die Frage längst erwartet und keinen Augenblick anstehen würdest, sie zu beantworten, wenn Du" —

Adelheid war unter dem Lesen des formlosen und abgerissenen Billets sehr bleich geworden; sie nahm aus dem vor ihr stehenden Dintenzeug eine Feder und

ſchrieb raſch, aber mit zitternder Hand den Satz — wie Edgar es gewünſcht — ergänzend: „Wenn ich ſelbſt es wüßte!“ unter ſeine Zeilen, ſiegelte ſie wieder ein und ließ ſie dem wartenden Bedienten mit Empfehlungen für ſeinen Herrn zurückſtellen. Dann entließ ſie Frau Lormer, weil ſie keiner Hülfe mehr bedürfe, und als die beſorgte Dienerin, die doch keine Frage mehr wagte, mitten in der Nacht, von ihrer Unruhe getrieben, ſich überzeugen wollte, ob die theure Gebieterin ſchlummere, fand ſie dieſelbe, im Schreiben vertieft, an ihrem Pulte, und Adelheid wurde es nicht gewahr, daß in dieſer Stunde bittern Alleinſtehens ein Herz, deſſen tiefſte Verpflichtungen ſie faſt bewußtlos an ſich gezogen hatte, mit ihr wachte und für ſie betete.

## 5.

### „Hier iſt die Antwort.“

Gegen Morgen hatte Adelheid mit fliegender Hand noch einige Zeilen geſchrieben, die ſie, an Edgar adreſſirt — dem kleinen Hefte beifügte, welchem, wie es ſchien, die Stunden der Nacht gewidmet worden; ſie übergab Beides der Lormer zur Beſorgung und legte ſich dann, erſchöpft und aufgeregt zugleich, wie ſie ſich fühlte, nieder, um noch ein wenig Schlaf zu

ſuchen. Die zurückkehrende Frau, die das Paquet bei den Wirthsleuten abgegeben, damit es dem Grafen mit dem Frühſtücke überbracht werde, ſetzte ſich neben das Bett der ſanft ſchlummernden Herrin; es war ihr ſo wohl und heimathlich an dieſer Stelle, als ſei es die von Gott ihr angewieſene, und doch weinte ſie auch hier Thränen, die innerlich nie in ihrem Herzen verſiegten, wenn ſie auch nur als ſelten gewährte Wohlthat ihr in's Auge traten.

Während Adelheid ſchlief, und ihre Dienerin bei ihr wachte, las Edgar die ihm zu Theil gewordenen Papiere mit einer Haſt und einem Intereſſe durch, in welchem die kleine Beſchämung unterging, welche er bei den Worten des Billets gefühlt, das die Baronin ihrer Jugendſkizze beigefügt, und welche alſo lauteten:

„Hier iſt die Antwort auf Ihre Frage, ſo weit ich ſie zu geben vermag; Sie hatten ein Recht zu dieſer Frage — doch ſagt mein Herz, daß Sie es nicht auf dieſe Weiſe hätten gebrauchen ſollen, und daß — was Sie auch ſagen mögen — der Werth, den Sie auf das legen, was mir vielleicht fehlt — auf eine vornehme Abkunft — ſo groß iſt, daß die Ungewißheit darüber wohl immer, wenn ich mich Ihren Wünſchen füge, einen Stachel in Ihren und meinen

Frieden drücken dürfte. Und obgleich ich nicht zurücknehmen kann, was einmal gegeben — die Versicherung, daß ich Ihnen herzlich gut bin und mit Vertrauen in Ihrer Liebe ruhen würde, so gebieten doch Vernunft und Pflicht eine klare Prüfung unserer Kräfte, ehe wir sie genügend nennen mögen, einander zu beglücken, und ein ruhiges und leidenschaftsloses Gefühl, wie das unsre, kann weder des ungetrübten Blickes zu solcher Prüfung ermangeln, noch kann es uns verkennen lassen, daß unbestechlich strenge Wahrheit das Heiligste ist, was wir gegenseitig einander schuldig sind. — Ich gebe sie Ihnen in beifolgenden Blättern, und von Ihnen fordere ich sie in der treuen Versicherung, daß, was Sie hören werden, auch nicht den leichtesten Schatten auf das Bild des Glückes wirft, das Sie von meinem Besitz erhoffen, oder im muthigen, gewissenhaften Geständniß, daß Sie davon leiden würden, die Wiege Ihrer Gattin nicht zu kennen. — Lesen und entscheiden Sie mit Ruhe!" —

Und er las, obgleich nicht mit Ruhe — denn leidenschaftslos war sein Gefühl für Adelheid nicht, wenn es ihm auch an Tiefe fehlen mochte — den stillen Jugendtraum seiner Freundin, den ich hier mit ihren Worten wiedergebe:

„Zu Paris," so erzählte sie, „in einer Erziehungs-

anſtalt, in welcher immer nur eine geringe Anzahl von Zöglingen — Töchter des höheren Adels — Aufnahme fand, erwachen meine Erinnerungen zum erſten klaren Bewußtſein. Was früher liegt, iſt mir nicht mehr deutlich, und darum kann ich nur von dem Tage an erzählen, wo der gütige Mann, den ich Oheim nannte, mich, mit Liebkoſungen und Geſchenken überhäuft und von einer freundlichen Wärterin begleitet, in die Anſtalt der Madame Orphin bringen ließ. Zwar weinte ich, als jene Frau — an welche ich jetzt durch die Lormer oft ſo wunderbar erinnert werde — mich am Abend verließ, um zu ihrem Gebieter zurückzukehren, der damals Geſandter am franzöſiſchen Hofe war, und mit deſſen Gefolge ſie ſchon am nächſten Morgen nach Petersburg — wohin ſein Beruf ihn jetzt verſetzte — abreiſen ſollte; aber die Spiele meiner Mitſchülerinnen und die liebreichen Worte und Bemühungen der Lehrerinnen, denen die kleine Adele warm empfohlen worden, trockneten meine Thränen ſchnell, und bald war ich heimiſch in dem Kreiſe, der ein Kreis des Wohlwollens war: denn mein Beſchützer hatte geprüft, ehe er mich fremden Händen übergab, und ſein geübter, reiner Blick ihn über die Reinheit derer, in die er meine Erziehung legte, nicht getäuſcht. Unſer Inſtitut, das in einer der

gesundesten Vorstädte, von reizenden Gärten rings umgeben, still und traulich in dem rauschenden Babylon lag, umschloß ein kleines Eden heitern Friedens; Lehrer und Zöglinge — welche letztere, gleich und höchst einfach gekleidet und stets nur bei ihren Taufnamen genannt, ganz als Geschwister einander betrachten lernten — bildeten nur eine Familie; wir waren glückliche Kinder, und vielleicht ist eben dies der Grund, warum ich aus jener Zeit so wenig zu erzählen weiß. Kinderglück ist ein stiller See, in dem sich der Himmel spiegelt! — Der meine blieb ungetrübt, und ich trage ihn noch — ein heiliges Asyl — im Herzen: denn obgleich die Welt schon Manches von mir abgestreift hat, ließ sie mir doch unangetastet die Fähigkeit, mich an den kleinen, süßen Wundern jenes Himmels — deren Andenken ich wie liebe, sprechende Blumen eines fernen Märchenreiches mir in der Seele bewahre, kindlich zu erfreuen und zu ihnen zurückzuflüchten, wenn irgend ein Schmerz mich daran mahnt, daß die Rosen der Welt, an die wir uns später hängen, so viele Dornen haben. —

Mein ferner Wohlthäter blieb mir mit seiner Güte nah, und meiner Kindheit fehlte keine der Freuden, die den übrigen Zöglingen aus dem Elternhause — denn ich war die einzige Waise der Anstalt — zufloß. Die

Geschenke, die ich bei festlichen Gelegenheiten erhielt, waren nicht minder schön, als die der Anderen, und die kleinen Briefe, welche mein väterlicher Freund von Zeit zu Zeit seinem Schreiben an Madame Orphin für mich beilegte, athmeten die mildeste Freundlichkeit und waren ein Schatz, den ich vor den übrigen voraus hatte, deren Correspondenz mit Eltern, die — wie ich später begreifen lernte — ihre Töchter nur aus Bequemlichkeit oder Modesucht, also aus Mangel an ächter Liebe, fremder Leitung übergeben, unmöglich von dem Geiste beseelt sein konnte, der die sanften und edeln Worte durchhauchte, mit welchen der seltene Mann mich grüßte, der aus freier, heiliger Liebe und Güte — und durch kein Pflichtgebot der Natur oder Convenienz dazu aufgefordert — so väterlich für mich sorgte. — Auch umfaßte ich diesen Oheim — denn dafür hielt ich ihn — mit schwärmerischer Liebe, und was mir Madame Orphin von dem „Gesandten" — dessen schwerer, deutscher Name nur meinen Lippen geläufig war, an die sich die Muttersprache, in der ich, nach des fernen Beschützers Wunsch, sorgfältigen Unterricht erhielt, überhaupt mit Leichtigkeit schmiegte — zu erzählen wußte von seiner Liebenswürdigkeit und seinem milden Ernste, Alles trug dazu bei, den Gedanken an ihn zum Altarbilde meines innersten Heiligthums zu weihen, und im Gefühle seines

Schutzes, so wie in meiner angebornen Heiterkeit und freundlichen Umgebung fand mein Kindessinn so völliges Genügen, daß ich die ungekannte Mutter, deren Blick nie Segen in mein Dasein strahlen sollte, erst denken und ersehnen lernte, als mir später, unter ganz veränderten Verhältnissen, der unvergeßliche Freund meiner Jugend, der beste der Väter, der zuverlässigste der Menschen, die ich auf Erden kannte, durch den Tod entrissen wurde. — Doch ohne Abschweifung zurück zu meiner kurzen Geschichte. In meinem zwölften Jahre ungefähr, das ich ungetrübt, froh und glücklich erreicht, starb der Lehrer, der mich bisher im Deutschen unterrichtet hatte, ein guter alter, sehr gelehrter Mann, den der Gesandte, der ihn von früher kannte, seiner schönen Aussprache wegen — es war ein Hannoveraner, den ein eigenthümliches Geschick nach Paris einst führte und dort festhielt — für mich empfohlen hatte. Als noch darüber berathschlagt wurde, wer mir von nun an diese Privatstunde — denn keines der übrigen Mädchen hatte Beruf und Neigung, sie mit mir zu theilen — geben solle, fügte es sich, daß der junge Zeichen- und Musikmeister, der zur selben Zeit im Institute angestellt wurde, ganz unerwartet — denn er sprach das Französische mit dem Accent eines Eingebornen und hatte in den Augen

der Vorsteherin, die ihm auf die Fürsprache und Verbürgung eines zuverlässigen Mannes die einträglichste Stelle ertheilte, ohne sein Zuthun, für einen Franzosen gegolten — ein Deutscher und vollkommen im Stande war, mir den verlornen Lehrer zu ersetzen. — Herr Ottsee war froh überrascht (denn da kein andres Glied der Anstalt meine Muttersprache verstand, so blieb meine bis jetzt doch mehr grammatikalische Kenntniß derselben und meine deutsche Abkunft überhaupt dem neuen Lehrer, den wir nur bei Tische oder in den Stunden sahen, die er uns im Zeichnen und in der Musik gab, natürlich unbekannt, bis die Nothwendigkeit, den verstorbenen Professor zu ersetzen, zufällig auch ihm gegenüber besprochen wurde), so unverhofft eine kleine — für ihr Alter jedoch schon große und den Kinderschuhen, in denen der geistige Fuß doch noch recht tief und harmlos steckte, scheinbar entwachsene — Landsmännin zu finden, und ging mit einer Liebe — die sich leicht erklärt, wenn man den Zauber kennt, mit welchem der Klang der Muttersprache in der Fremde das heimwehkranke Herz berührt — und mit warmem Eifer daran, auf dem guten und festen Grunde, den sein Vorgänger gelegt hatte, den Bau des Wissens aufzuführen, der für mich zum strahlenden Zauberschloß wurde, zum weiten,

grünen, von guten Geistern bewohnten Gebiet, in welchem die Sagen und Märchen meines schönen Vaterlandes, mit denen Ottfee mich befreundete, alle lebendig wurden. Mein neuer Lehrer gab der Form, deren Kenntniß ich dem Verstorbenen verdankte, erst die tiefe, wunderbare Seele, durch welche unser geliebtes Deutsch die mächtigste Sprache ist. O Edgar, wie beschreibe ich Ihnen das Glück, die neue Welt, die mir aufging, als ich mehr und mehr mit dem Reichthum vertraut wurde, den wir unser nennen, als Schiller, dieser Engel mit flammendem Schwerte, welches das Paradies geistiger Freiheit — den Sieg des Göttlichschönen, den Schutz vor irdischer Entweihung des Erhabenen — in seinen ewigen Liedern ewig der armen Menschheit erringen und gewähren hilft, mir sein kindlich reines, leuchtendes Heldenauge begeisternd zuwandte! Wie gut war ich damals, wie voll großer Vorsätze und wie glückselig! Auch Uhland wurde mir ein heiliger Dichter, und seine herrlichen Lieder drangen doppelt entzückend an mein Gemüth, wenn Ottfee sie mir las, oder wenn er viele derselben mit seiner mächtigen Stimme mir vorsang. — Ich schreibe diese Erinnerungen für Sie auf, Edgar, und denke Sie mir in diesem Augenblicke gespannter, zu erfahren, welchen Eindruck mein Lehrer auf mich, als

was für Fortschritte ich bei ihm machte, und ich will Ihren Fragen entgegenkommen. Alles kam wohl — wenn es auch anders sich löste — wie es unter solchen Verhältnissen zu kommen pflegt; mein Herz schloß sich im Laufe der nächsten vier Jahre immer dankbarer an den Freund, der es zu höherem Dasein wecken und bilden half, und mit unbedingtem, freudigem Vertrauen theilte ich mit ihm jede Regung meines Innern; die Sprache, in der Alles, was wir einander sagten — und nichts davon hätte ein fremdes Ohr zu scheuen gehabt — zum Geheimniß wurde, bildete uns ein traulliches Eiland, auf dem wir, mitten im Kreise der Uebrigen, mit einander allein waren, und wo in geistiger Freiheit und Freude — ungehemmt von der Scheu, mißdeutet oder französisch bewitzelt zu werden — sich im Sonnenschein des belebendsten Verständnisses meine Gefühle und Gedanken entwickelten und an der großartigen Anschauungsweise, an der festen, milden Gesinnung meines Freundes klärten und erweiterten. So liebte ich ihn denn, und mit meiner ganzen Seele, die jedoch die Seele eines Kindes, und ohne Ahnung davon war, daß das Gefühl, womit ich Diese umfaßte — der mir wie ein treuer Bruder erschien, bis sein Verlust mich erkennen ließ, wie wenig ich mich selbst verstanden — von ihm erwidert wurde mit der Seele eines

Mannes und mit der edlen, glühenden Liebe eines solchen. —

Von den Schülerinnen der Anstalt, die ich bei meiner Aufnahme in dieselbe fand, oder die zu gleicher Zeit mit mir darin aufgenommen wurden, waren in den letzten zwei Jahren nach und nach fast alle zu ihren Eltern zurückgekehrt. Einige waren schon glänzend verheirathet und spielten in den Kreisen der großen Welt, der sie angehörten, eine bemerkte Rolle; ihre Schilderungen des Vergnügens, welches die Weltstadt böte — ließen mich aber sehr kalt, und so lebhaft ich früher die Rückkehr des Gesandten ersehnte, die er als den Zeitpunkt bezeichnet hatte, der über meinen künftigen Aufenthalt entscheiden sollte, so sehr ich ihn zu kennen wünschte, den Mann, der schon so Vieles für mich gethan, empfand ich doch eine erleichternde, eine — wie mein Gewissen sie nannte — undankbare Freude, als die Nachricht kam, ein neuer Auftrag seines Hofes fesselte den väterlichen Freund — von dem ich Ottfee'n natürlich oft, doch zufällig, ohne seinen Namen zu nennen, gesprochen hatte, nach welchem er nie fragte — noch in der Ferne, und ich müsse — dürfe sagte mein jubelndes Herz — noch einige Zeit, da in Paris Niemand mir lebe, dem er mich mit gleicher Ruhe anvertrauen würde,

in der Anſtalt bleiben. Otſee's wortlos geäußerte Freude, die Thräne, die in ſein männliches Auge trat, als Madame Orphin ihm in meinem Beiſein die gute Nachricht mittheilte, welche, wie die mütterliche Frau es nannte, vom „Geſandten" eingelaufen, weckte jetzt zum erſten Male und mit heiligem Schauer ſeine Geſinnung für mich; doch verwarf ich den Gedanken bald als zu eitel und hatte darum ihm gegenüber auch bald meine frühere Unbefangenheit wieder. Madame Orphin behandelte mich mit Mutterliebe; ich erhielt nun, da ich keine Claſſe mehr beſuchte und nur noch Otſee's Unterricht genoß, mein eignes Zimmer neben dem der theuern Erzieherin, aber ich wollte als Tochter des Hauſes auch meinen Theil Arbeit und Freude haben und beſchäftigte mich viel mit den kleinen Zöglingen des Inſtitutes, die neuerdings aufgenommen worden waren, und unter welchen beſonders Sophie, ein engelgleiches Kind von acht Jahren, ſich mit ſolcher Liebe an mich anſchmiegte, daß ich der Vorſteherin die Erlaubniß abſchmeichelte, ſo lange meines Bleibens noch wäre, das ſüße Geſchöpf ganz bei mir haben und für ſeine Pflege und Unterhaltung — Sophie war an einem Fuße lahm und daher in mancher Beziehung hülflos und von den Spielen der andern Kinder ausgeſchloſſen — beſondere Sorge tragen

zu dürfen. Die Kleine schlief bei mir und brachte einen großen Theil des Tages unter meinen Augen zu. — O, es war eine schöne Zeit, und ich vermißte nichts, als die Nähe meiner liebsten Freundin, Natalie d'Illmont, die seit sechs Monaten — sie hatte während ihres Aufenthaltes im Institute beide Eltern verloren — zu einer Tante gezogen war, die in Nancy lebte, und ich wünschte die treue Seele oft herbei, um so Manches mit ihr zu theilen, wovon mir das Herz nun süß und schmerzlich zugleich oft erfüllt war. Ach, es war, als sollte mir jeder Wunsch erfüllt werden — während der Untergang meiner besten Freude sich vorbereitete; denn eines Abends trat Natalie plötzlich bei uns ein; sie war die Braut ihres Cousins; ihre Tante sah sich genöthigt, in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise zu unternehmen, auf welcher der Sohn sie begleiten mußte, und seine Verlobte zog — bis in einigen Monaten der geliebte Mann sie heimführen würde — den Aufenthalt bei Madame Orphin, schon um meinetwillen und weil sie durch ihren Brautstand doch von der Theilnahme an vielen der Vergnügungen ausgeschlossen war, zu welchen man sich in der Hauptstadt drängte, und die für ihren stillen Sinn ohnehin wenig Anziehendes hatten, jedem andern vor, und wurde mit offenen Armen und lautem

Jubel empfangen. Ich will Sie nicht mit langen Beschreibungen unsrer Lebensweise ermüden; ein Tag glich dem andern, aber jeder war schön, und in Augenblicken ungestörten Beisammenseins mußte ich wohl von Natalies Lippen meine Empfindungen für Otfried beim rechten, von mir geläugneten und doch so gern gehörten Namen nennen lassen. Zwar sie, die schon mehr die Welt kannte, warf wohl leise Zweifel auf, ob wohl mein so hochgestellter Oheim — wenn, wie sie glaubte, Otfried mich liebe — eine Verbindung der Art gestatten würde; aber sie entkräftete auch solche Zweifel wieder, und überhaupt konnte es nicht ihr Mund sein, der dem Glücke der Freundin den Stab brach; denn sie — selbst von altem Adel und sehr reich — vermählte sich ja mit dem Sohne einer Tante, die einst gegen den Willen ihres Bruders, von dem sie als junge Waise abhing, einen Bürgerlichen, einen an Geist und Seele hochgestellten Mann geheirathet, der ihr das schönste Erdenloos bereitet hatte. So gab ich mich denn lächelnd den süßen Träumen hin, die Natalie in meiner Seele weckte, obgleich ich demüthig nicht immer zu glauben wagte, daß Otfried's Neigung so, wie sie es meinte, auf mir ruhe. Es genügte mir, mich, ohne weiter zu denken, an seiner Nähe zu sonnen, und keine Ahnung sagte mir, wie nahe der

Augenblick war, der mir dies heilige Glück und alle daran geknüpften Hoffnungen in's Grab legen sollte.

Heiter plaudernd saß ich eines Abends mit Natalien, deren Brautschleier ich stickte, in meinem Zimmer, in welchem auch die arme kleine Sophie mit ihren Puppen verkehrte, während die andern Zöglinge sich im Garten herumtummelten. Wir sprachen Italienisch, um von den Kleinen nicht verstanden zu werden, als ein Paquet, das von der Post gebracht wurde, uns unterbrach und froh überraschte. Es gehörte Natalien und brachte der glücklichen Braut kleine Geschenke des Verlobten, zartsinnig und sehr heiter gewählte Gaben der Liebe, unter welchen ganz zuletzt — wie eine Neckerei, weil Besuche machen zu den entschiedensten Antipathien Nataliens gehörte — ein ausgezeichnet schönes Täschchen zu Visitenkarten und eine solche Menge der letzteren sich vorfand, daß ich lächelnd bemerkte, Herr Morny scheine die Visitenscheu seiner Erwählten nicht zu theilen. Natalie sah sich die eleganten Blätter, die sie zuerst halb ärgerlich als Etwas bei Seite schob, wovon sie keinen Gebrauch mehr machen könne, da sie als Braut und Fremde nirgends mehr hinzugehen habe, nun erst näher an und meinte, wir müßten ihrem Freunde feierliche Ab-

bitte thun, denn unbrauchbar wäre seine Sendung keineswegs. Sie reichte mir bei diesen Worten, kindlich lachend und jungfräulich erröthend, die Karten hin, deren Nützlichkeit mir sogleich einleuchtete, denn sie nannten ja nicht meine gute Natalie, sondern die künftige „Madame Alphonse Morny née d'Illmont," und unsere Heiterkeit bei dieser Entdeckung wurde noch durch die komische Erklärung erhöhet, die ich der kleinen Sophie, welche wissen wollte, warum Natalie ihren hübschen Namen verändere, muthwillig zum Besten gab. —

Nachmittags, ehe die auch für die Post beschäftigte Freundin herüberkam, hatte ich gerade einen Brief an den Gesandten beendigt — den ein nach Petersburg abreisender junger Mann den andern Morgen abholen sollte — und ihn adressirt und versiegelt in ein Fach des kleinen Tischchens gelegt, an welchem Sophie, auf die wir — in unsre Herzensergießungen vertieft — nicht weiter merkten, mit ihrem Spiel- und Zeichnungsgeräthe saß. Sie hatte mich — was ich hier einschalten muß — mehrmals gefragt, ob ich noch meinen Vater habe, und im kindlichen Gefühl, das mich für ihn beseelte, nannte ich ihr meinen Oheim als den Mann, der mir den Vater ersetzte, und dessen Namen ich auch von jeher für den mei-

nen hielt. Jetzt, als ich nach einer Weile ungestörten Geplauders mit Natalien das Kind wieder ins Auge faßte, sah ich meinen Brief in seiner Hand. „Was machst Du da, Sophie?“ sagte ich, ernstlich erzürnt über ihren Vorwitz, und befahl ihr, den Brief gleich wieder an seinen Platz zu legen, aber sie bat mit so quemüthigem Gesicht, ihn ihr noch ein Bischen zu lassen, da sie nur von der Adresse absehen wolle, wie mein Name geschrieben werde, daß ich entwaffnet ihr die Erlaubniß zulächelte und den kleinen Vorfall vergaß. Ottfee kam bald, uns Etwas vorzulesen, und ich dachte nur ihn allein. Da rief, als der theure Freund das Buch schloß, um zu gehen, die arme Sophie — die allein ihren Platz nicht gut verlassen konnte — den Lehrer, der grüßend an ihr vorüber wollte, noch zu sich her, um ihm zu zeigen, was sie Hübsches geschrieben habe. Meine Augen folgten ihm und sahen ihn beim Blick auf ein Blättchen, welches Sophie ihm, mit dem frohesten Schelmenlächeln, darbot, so tief erblichen, daß ein leiser Krampf mir, wie die Ahnung eines großen Unglücks, die Brust zusammenzog. „Schreibe nichts solches wieder!“ hörte ich ihn, als ich unwillkührlich hinzutrat, zu der sichtbar erschrockenen Kleinen sagen, und so schnell er auch — mich gewahr werdend — das Blättchen, auf dem

sein verwildertes Blick noch haftete, in der Hand zerdrückte und mit einer Verbeugung das Zimmer verließ — ich hatte gesehen, was auf dem Papiere stand — und die Art, wie er den harmlosen Scherz des Kindes, das, die Visitenkarten Nataliens vor Augen, und weil es wahrscheinlich in der Eile keinen andern Namen für mich zu finden wußte, hingeschrieben hatte: „Adèle Ottsée née de Quellhorst", aufnahm, erschütterte mich so tief, daß die Frage, was es denn zu sehen gegeben, auf Nataliens blühenden Lippen, beim Blick in mein verstörtes Gesicht erstarb. „Ach," sagte ich — als ihr Auge forschend und besorgt auf mir ruhte — in Thränen ausbrechend, und nachdem ich ihr den kleinen Vorfall erzählt hatte, „ach, wie hat Dich Dein Wunsch, mich glücklich zu sehen, so falsch beobachten lassen. Gleicht sein heutiges Benehmen nicht mehr dem Widerwillen, als der Liebe?"

„Es gleicht nicht der glücklichen Liebe," erwiederte Natalie, „aber der zartfühlenden Neigung, die sich noch ungetheilt glaubt und die eine Verlegenheit ersparen wollte, sieht es nicht unähnlich. Doch wir wollen nicht kindische Schlüsse ziehen, sondern näher

Doch sie fand keine Gelegenheit zu näherer Prüfung. Nach einigen Tagen, in deren Laufe ich Ottfee selten sah, verließ er das Institut für immer und zog — ich habe seither nie erfahren können, wohin — in ein fernes Land. Ich hatte ihn vertrieben, denn er wollte mich vor dem Schmerze schützen, den er mit männlicher Kraft hinwegtrug, und den ich ihm unbewußt zu theilen bestimmt war und nach langem, fast aufreibendem Kampf erst besiegte. Madame Orphin, der er um meinetwillen, und damit sie, wenn ich Aufklärung seines Verfahrens bedürfen sollte, mich nicht vergebens darnach verlangen sehen müsse, schriftlich sein ganzes Herz geöffnet hatte, erzählte mir, daß der Name Quelhorst und die Erwähnung des Gesandten, den er für meinen Vater hielt, ohne daß wir — da der theure Flüchtling verschwiegen hatte, wohin er sich wende — diesen Irrthum aufzuklären vermochten, einen furchtbar erschütternden Eindruck auf ihn gemacht und ihm gesagt habe, daß seine Neigung für mich jeder Erdenhoffnung entsagen müsse; denn der Gesandte war der Mann, der seinem Geburtsvorurtheile einst das eigene Herz und das Lebensglück eines engelgleichen Mädchens — [illegible] weit

Verhältniſſe geſchloſſenen, unglückſeligen Ehe den glänzenden Freund ihrer Jugend natürlich nicht vergeſſen konnte — unerbittlich geopfert hatte.

Laſſen Sie mich ſchweigen, Edgar, von dem Leid jener Tage; es reifte mein Herz, und als der Geſandte nach einigen Monaten zurückkam, fand er auch die unverbitterte Tochterliebe, die kurze Zeit wie erſtarrt war, und an die er ſo heilige Anſprüche hatte, wieder in der Seele ſeiner Adelheid; und als ich nach und nach ihm Alles geſagt hatte, wie ein Kind dem Vater, dem es, auch wenn es möchte, ſein Vertrauen nicht entziehen kann, und nun von ihm auch meine Vergangenheit kennen lernen wollte, ſchloß er mich in ſeine Arme und bat mich, nicht zu forſchen und zu fragen; Gott habe mich an ſein Herz gelegt, und ſein Name, der nicht der meine ſei, ſolle es werden, wenn ich ſeine Gattin werden und einen Beſchützer annehmen wolle, der ſich ohne Mißdeutung vor der Welt zu mir bekennen dürfe. Ortſee, nach dem der Geſandte dringend forſchte, war mir von der Erde verſchwunden, und ſo legte ich denn gläubig und dankbar mein Wohl und Weh in die Hände des unvergleichlichen Mannes, an deſſen Seite ich [illegible] Jahre

Vater, und seinem Wunsche gemäß forschte ich nicht mehr, was der Schleier verberge, der über meiner Geburt und ersten Kindheit liegt; denn daß ich Waise sei, hatte mein Freund mir gesagt, und da ich demnach — obgleich es eben so gut die Verhältnisse, als der Tod sein konnten, die mich verwaist hatten — meine Eltern auf Erden nicht mehr kennen lernen sollte, hatte ich auch keine Neugierde nach ihren Namen; ich begnügte mich damit, sie zu lieben, und will dies kindlich thun bis dahin, wo die Liebe allein von Allem übrig bleibt, was in den Wirren der Erde so wichtig und mächtig scheint. — Doch kurz vor seinem Tode legte mein Gatte ein Papier in meine Hand, in welches er für den Mann, dem ich später vielleicht angehören würde, aufgezeichnet hat, was er selbst von meiner Abkunft wußte; auch das einzige sichtbare Andenken, das ich von meiner Mutter besitze, ist dort niedergelegt. Ich kenne es nicht und werde — so wünschte der Gesandte — es nur kennen lernen, wenn der Mann meiner Wahl es nöthig macht, ehe ich, für immer, mich ihm verbinde, oder wenn es in seinen Wünschen liegt, mich später damit vertraut zu machen." —

## 6.

## „Unbedingt iſt meine Bedingung."

Edgar fand ſich ein, ſobald Adelheid zu ſprechen war; ſie war ruhig und klar, aber der glühende Ausdruck ſeiner Leidenſchaft riß ſie doch ſelbſt mit fort, und ſie war nahe daran, ſich ihm mit Hand und Mund zu verloben und Alles zu vergeſſen, was dieſen Schritt — unter den obwaltenden Verhältniſſen und bei Edgar's ariſtokratiſchen Schwächen — für beide Theile zu einem furchtbar gewagten Spiele machte, als eine jener kleinen charakteriſtiſchen Aeußerungen, in welchen der ganze Menſch ſich, ohne es ſelbſt zu ahnen, ausſpricht, ſie lebhaft daran erinnerte und ihr, mit allen ihren früheren Befürchtungen, alle ihre Beſonnenheit wiedergab. Sie ſprach ihm nun aus, daß ſie den Brief ihres Gatten leſen wolle, bevor ſie ſich entſcheide.

„Und warum Du?" entgegnete der Graf. „Uebergieb mir das Geheimniß des edeln Todten, übergieb mir das Recht, über Alles zu wachen, was Dein geliebtes Leben vor jedem Kummer bewahren kann. Was geht es Dich an, mein [illegible]

behüten will! — Aber mich laß — unbedingt iſt meine Bedingung — Klarheit haben; zwar ahne ich, glaube ich, den Zuſammenhang, aber ich muß Gewißheit haben und muß die Verhältniſſe genau kennen, wenn ich ſie beherrſchen ſoll; alſo lege den Brief und mit ihm mein heißerſehntes Glück — Dein Jawort — in meine Hand." —

Adelheid ſchüttelte mit wehmüthigem Lächeln das Haupt: „Nein," ſagte ſie, „das hieße Gott verſuchen. Ich leſe in Ihrer Seele; Sie halten den Herzog für meinen Vater, denn Sie ſagen, es ſei wahrſcheinlicher, daß die Verhältniſſe mich verwaiſt hätten, als daß beide Eltern geſtorben ſeien, und der Geſandte habe wahrſcheinlich als treuer Freund ein Geheimniß beſchworen und bewahrt, das nun zu Tage kommen ſolle. Wie aber, Edgar, wenn Sie zwar nicht falſch combiniret, wenn wirklich Unglück und Welt das Opfer gefordert hätten, ein Kind zu verläugnen, und es käme nun ein Tag, wo der Mund, der dies Opfer bringen mußte, ſprechen dürfte, und es käme nun eine arme Mutter, oder ein niedriggeſtellter, wenn auch redlicher Vater — denn wir wiſſen Nichts, und es iſt eben ſo gut, ja es iſt eher möglich, daß ich die Tochter

dadurch zu leiden, sich zu diesen Eltern Ihrer Adelheid bekennen?" —

„Ich würde," entgegnete Edgar zögernd, und zögernd, nicht weil die Antwort nicht sogleich fertig in seiner Seele stand, sondern weil er fühlte, wie zart er sie einzukleiden habe, um sein Glück nicht zu verscherzen, „ich würde den Weg schon finden, den Pflicht und Ehre hier zu gehen gebieten, denn meine Liebe zu Dir würde mich leiten."

Sie sah ihn durchdringend an: „Gehen Sie, Edgar," sagte sie dann, ihm freundlich die Hand reichend, „ich will das Vermächtniß meines Gatten zuerst lesen; kann die Vergangenheit nicht mehr störend in unser Dasein herübergreifen, so sollen Sie es hören, wo nicht, mein Freund, so bewahren Sie kein bitteres Gedächtniß dieser Stunde, die uns trennt, weil wir uns nie, zu unserm Glücke, inniger vereinigen könnten."

Er machte Einwendungen, er betheuerte Alles, was sich ohne Betheuerungen fühlen muß, wenn diese gültig sein sollen, aber Adelheid blieb fest, und als er sie endlich verließ, holte sie aus ihrer Chatoulle den Brief des Gesandten hervor und las:

„Meine Jugendgeliebte — das einzige Weib, das

niſſe und das, was ich im ſchnöden Götzendienſt der Welt denſelben ſchuldig zu ſein glaubte, von mir getrennt. Sie reichte, um mir meine Freiheit wiederzugeben und den Willen ihres ſterbenden Vaters zu erfüllen, einem Krämer die Hand, der ihr verſprach, für ihre jüngeren Stiefgeſchwiſter zu ſorgen — für die ſie, im mädchenhaften Stolze, mir, dem Geliebten, dem ſie zur Gattin nicht gut genug war, kein Recht zugeſtehen wollte, ſo ſehr ich ſie auch bat, mir den Troſt zu gönnen, hier helfend einzugreifen. Wir ſollten ganz getrennt ſein, aber ich blieb ihr im Herzen nahe, und als ich nach Jahren eines glänzenden Elends in fremdem Lande, hochgeſtellt und vollkommen Herr eines unermeßlichen Vermögens, in die Heimath zurückkehrte, war die arme Unvergeßliche der erſte Gegenſtand meiner Gedanken und meiner Nachforſchungen. Doch ich fand nur noch in ihren Nachbarn Erinnerungen an ihre Schönheit, Sanftmuth und Güte, ſo wie an die Leiden, zu denen dieſes edle Geſchöpf beſtimmt war. Ihr Mann hatte ſein kleines Hab' und Gut verloren und verſchwendet, und nun ſein Heil mit einer zahlreichen Familie als Auswanderer verſucht. Wohin er ſich gewendet, habe ich nie ganz ſicher erfahren können; es blieb mir [illegible] übrig, als

Freundin, den sie mütterlich geliebt hatte, und der nun — fast erwachsen — ein hartes Gnadenbrod bei gemeinen Verwandten aß, in so weit sorgen zu dürfen, daß er seinen Studien unbeengt obliegen konnte; ihm selbst mußte der Freund, der dieses möglich machte, ein Fremdling bleiben, weil er dem Manne, durch den seine Schwester so viel litt, ein ähnliches Recht nie würde zugestanden haben. Zwei Jahre später fand ich eine andre Spur von der Geliebten, und endlich einen Gegenstand, an dem ich die Treue bewähren konnte, in der ich — ob auch irdisch von ihr geschieden — meiner Marie angehörte. Ich fand in Havre, wohin mich Geschäfte riefen und wo ich erkrankte, im Hause meines Wirthes und im Kreise seiner Familie aufgenommen, ein Kind, dessen wunderbare Aehnlichkeit nicht nur mit Marien, sondern, wie Alle im Hause bemerkten und behaupteten, auch mit mir meinem Herzen sagte, wer seine Mutter sein, und wie tief in der Seele dieser Mutter die Macht einer Liebe noch walten müsse, die ich seit Jahren in's Grab gelegt glaubte. Die kleine Adelheid war, als ihre Eltern und fünf ältere Geschwister sich in Havre zur Reise nach Amerika einschiffen wollten, am Scharlach erkrankt; der gute Vater hatte

arme, duldende Mutter ihren Liebling nicht einem sichern Verderben aussetzen wollen; das Schiff war segelfertig. — Da legte sich der Wirth, von der Schönheit des Kindes und dem Schmerz der Mutter ergriffen, in's Mittel und erbot sich, die Kleine bei sich zu behalten, bis sich in einem oder zwei Jahren Gelegenheit fände, sie den Eltern — wenn es diesen gut in Amerika ergehe — nachzusenden. Der Vater wurde nun auf einmal freundlich, und die unglückliche Frau, die doch zu fromm war, um dem Himmel nicht für diesen Ausweg zu danken, riß den Liebling von ihren Herzen los und schied, indem sie oft die Befürchtung aussprach, sie werde ihn nimmer wiedersehen, und einen einfachen Ring, den sie an einer kleinen Haarkette trug, ihm zum Andenken an die „beklagenswertheste der Mütter" zurückließ. Das Schiff verunglückte unterwegs; zwar hat man nicht genau erfahren können, ob die deutsche Familie mit verunglückte — denn arme Leute lassen keine große Lücke zurück in der kalten, berechnenden Welt — aber es ist wahrscheinlich, da die Pflegeeltern der kleinen Adelheid, obgleich nun drei Jahre verflossen waren, kein Lebenszeichen von den Ausgewanderten erhielten. Die braven Leute waren zwar entschlossen, die junge Waise

ihnen schwer, und sie segneten meinen Vorsatz, die Kleine mitzunehmen und Vaterstelle bei ihr zu vertreten. — Der Ring, den sie besaß, und den ich hier beilege, war ein Geschenk, das ich Marien einst in schönen Tagen machte, und somit jeder Zweifel gelöst, und Adelheid mir durch die mächtigste Stimme empfohlen, die es auf Erden für mich gab. An dem Kinde wollte ich gut machen, was ich an der Mutter verbrach; so weit ich konnte, hab' ich es gethan und in dieser heiligen Pflichterfüllung mein höchstes Glück gefunden, nur daß man nie etwas Sicheres über das Schicksal von Adelheid's Familie vernahm, beunruhigte mich; ich hatte gehofft, durch Ottsee, den jungen Oheim meines Lieblings, sichere Kunde einziehen zu können, als ich nach langen Jahren, die dem Dienste für mein Vaterland gehörten, nach Paris zurückkam, wo er sich aufhalten sollte. Aber da hatte ein räthselhaftes Geschick den edlen jungen Mann eben durch das theure Wesen vertrieben, für welches ich ihn gern gefunden hätte, und mit dem es ihn wunderbar zusammengeführt. Jetzt ist sein Name der einzige Leitfaden, den ich meinem Theuersten auf Erden, oder dem Manne, der dies Theuerste künftig beschützen wird — denn gern möchte

wahren, von der eine Seele wie die ihre allzu schwer gedrückt würde — zurücklassen kann, um vielleicht noch eine Spur der Eltern aufzufinden, die, das weiß ich, unter welchen Verhältnissen sie immer zurückkehren mögen, einer reinen, freudigen Liebe im Herzen der Tochter begegnen würden, welche ich vor den Vorurtheilen zu schützen wußte, von denen sie mich durch die Liebe geheilt hat, die ich ihr, und in ihr einem geopferten Engel bethätigen durfte, dessen späten Tagen vielleicht noch ein Ersatz für Alles blüht. Die Wirthsleute in Havre sind todt, aber bei dortiger Behörde habe ich Papiere niedergelegt, die, sobald von Amerika aus eine Nachfrage geschehe, die Angst eines armen Mutterherzens beschwichtigen und in Freude verwandeln mußten, aber die Nachfrage fand niemals statt. Möge — dies ist der letzte Segenswunsch, den ich meiner Adelheid zurücklasse — sie einst die Mutter, der sie so ähnlich ist an Körper und Seele, noch finden, und diese in Adelheid und ihrem Manne treue Kinder an's Herz drücken; denn dann wird der Gatte ihrer Wahl meiner Tochter würdig sein."

Adelheid hatte diese einfache Auseinandersetzung mit einer athemraubenden Spannung gelesen, jetzt weinte sie sanft und ihre Thränen [illegible] dem Bilde der

war. An Edgar dachte sie gar nicht mehr in diesem Augenblicke. — Ottsee, der edle Quellherst — der den Irrthum seiner Jugend so hart gebüßt und so innig versöhnt hatte — umgaben sie, und sie sehnte sich nach einem Herzen, dem sie das ihre ausschütten könne, das zu zerspringen drohte von dem mächtigen Eindruck der eben gemachten Entdeckung. Da trat Frau Lormer mit freudestrahlendem Gesicht herein und erzählte, ohne in ihrer eignen Aufregung die Erschütterung ihrer jungen Herrin zu bemerken, so eben sei ihr jüngerer Bruder — den sie in zwanzig Jahren nicht gesehen, und der sie in einem fernen Welttheile vergeblich aufgesucht habe, aus dem die Sehnsucht nach einem theuren Kinde — nachdem sie alle ihre andern Lieben in Amerika begraben — sie vertrieben hatte, das sie doch nicht mehr fand — angekommen. Er habe — weil auch ihn die Sehnsucht, wenigstens eine Luft mit einem theuern, ihm irdisch verlornen Wesen zu athmen, nach Europa und nach diesem Theile Deutschlands zurücktrieb — durch einen Zufall erfahren, daß seine schon als todt beweinte Schwester in diesem Alpenthale neue Kräfte suche und bei der Frau, deren Name eine magnetische Gewalt über sie übte — obgleich sie die Geliebte und Wittwe des

Dienste stehe, und war nun gekommen, um sie abzuholen und ihr eine heitere Stellung anzuweisen, da das Glück ihn gesegnet hatte. — Adelheid hörte zu, aber nicht mit dem äußern Ohre; was sie vernahm, war — sie fühlte dies wunderbar und in der halben Bewußtlosigkeit eines schmerzlichen Entzückens — die Deutung des Traumes, in den sie durch den Brief des Gesandten versenkt worden; die blasse Frau, die da vor ihr stand, und nach der sie, auch erblaßt, die Arme ausstreckte, um ohnmächtig an ihr Herz zu sinken, war ihre Mutter, und der schöne, in Kampf und Sturm gereifte Mann, der auf den Hülferuf dieser Mutter hereintrat, war — Ottsee. —

## 7.

### „Adelheid Ottsee, geborne Lormer."

Vier Jahre später war das Bad — in welchem sich die eben erzählte Geschichte begab, ohne daß sie damals den Gästen näher bekannt geworden wäre, welchen das plötzliche Verschwinden der schönen Baronin ein Räthsel aufgab, zu dem nur die Gräfin Brohsing, bei welcher Adelheid Abschied nahm, den Schlüssel besitzen mochte — sehr besucht. Auch der Graf Edgar hatte sich wieder eingefunden, und zwar

kommene Tadellosigkeit ihres erhabenen Stammbaums etwas theuer bezahlen ließ; er dachte unwillkührlich viel und mehr, als seine Beherrscherin gut geheißen haben würde, an jene Saison, deren Königin jeden Thron geschmückt hätte und den in seinem Herzen verschmähte, um sich in ein dunkles Loos — denn an Gerüchten aller Art fehlte es nicht, was Adelheid's Schicksal betraf — zu stürzen, in welchem sie — einmal für höhere Ansprüche gebildet, und einmal von ihm ausgezeichnet — natürlich höchst unglücklich sein mußte. Sie hatte es verschuldet; aber er beklagte sie doch, weil er sich beklagte, und sprach eines Tages mit Apollonia davon (die als jährlicher Badegast auch dießmal nicht fehlte und sich mit seiner Heirath versöhnt hatte, weil sie zur ordentlichen Haus- und Klatschfreundin von der Gräfin erwählt worden war, die ihren Adel und ihr Talent, zu schmeicheln und zu medisiren, ganz zu würdigen wußte), und sie erwiederte ihm, erst heute sei auch sie, durch den Anblick einer jungen Dame, die am Arm eines schönen Mannes ihr begegnete, auf das Lebhafteste an die reizende Wittwe erinnert worden, doch habe ihr Niemand sagen können, wer sie gewesen, und man werde dieß doch bald erfahren können. Edgar war sehr erregt vom

seine Gattin trat hinzu und verhinderte ihn, sich auszusprechen. So vergingen mehrere Tage; die junge Fremde mit dem imponirenden Manne und dem lieblichen Kinde, das an der Hand einer ältern Dame — wahrscheinlich seiner Großmutter — die interessanten Eltern fast immer begleitete, wurde wohl auf der Promenade zuweilen gesehen und blieb von Niemand unbemerkt, aber der Name des Mannes, der ein Gutsbesitzer aus Schlesien sein sollte, klang durchaus fremd, die Leute waren nicht von Adel und traten höchst einfach auf — so gab man es nach und nach auf, sie zu beobachten. Nur Edgar, dem, so oft er die Dame sah, ihre Aehnlichkeit mit jener glänzenden Adelheid auffiel, obgleich nichts ihm bestätigte, daß sie es wirklich sei, da er nicht den Muth hatte, sie anzureden, um — bei der so entschiedenen Abneigung seiner Frau gegen alle Bürgerlichen — nicht in nähere Berührung mit der Familie zu kommen, und sie seinen Gruß stets freundlich und unbefangen, aber vollkommen fremd erwiederte, konnte den Wunsch, etwas Näheres zu erfahren, nicht niederkämpfen; da spielte ihm der Zufall Etwas in die Hände, wodurch er nicht nur Befriedigung der Frage nach dem Familiennamen der Fremden, sondern auch ungesuchte Gelegenheit fand,

freundschaftlich wieder anzuknüpfen; er fand nämlich ein kleines Taschenbuch; und als er es öffnete, um zu erfahren, wem es gehöre, nannte ihm eine Visitenkarte — die von einer ihm unvergeßlichen Hand, und diesmal mit gehöriger Beobachtung der Form geschrieben war: Adelheid Ottfee, geborne Lormer. —

# Ein Waisenschicksal.

Novellenskizze.

Was ich einfach hier erzählen will, hat nicht den spannenden Reiz der Neuheit. Ueberall ist schon Aehnliches geschrieben und erlebt worden, aber es ist wahr. Die längst still gewordenen Schmerzen, die in den folgenden Blättern angedeutet werden sollen, sind nicht beliebig erfunden, um den Leser rührend zu unterhalten; das Schicksal hat sie diktirt, das reinste Wesen still getragen, und am Ende — welcher Schmerz wäre wohl auch von der flammendsten Einbildungskraft zu erfinden, den nicht irgend ein Gemüth schon tiefer gelitten und empfunden hätte? — Die Menschenbrust ist so reich an Weh. Und dies soll kein Seufzer sein; denn ich sag' es gläubig — sie ist reich daran. Freilich zittert und erblutet das fühlende Herz beim Jammer seiner Mitgeschöpfe, und dieser Jammer ist so groß und vielgestaltig, aber wer

Zuversicht ganz entziehen wollen, daß von Gottes Hand geschlagene Wunden, wenn wir sie würdig tragen, die heiligen Tiefen sind, im Meere der Seele, aus welchen der Taucher Tod einst Perlen des Lohnes und des Lebens an das Licht des Himmels zieht.

## I.

## Die Mutter.

In einem freundlichen Pfarrdorfe Schottlands hatte ein junger Arzt mit seiner kleinen Schwester sich niedergelassen; er war selbst in einer Schlacht, die er als Freiwilliger mitmachte, und bei der Ausübung seines wohlthätigen Berufes verwundet worden und seither so leidend, daß er es aufgeben mußte, in einem größeren Kreise zu wirken, so schwer dies seinem glühenden Thatendurste auch wurde, aber er war und blieb der hülfreiche Engel seiner jetzigen Umgebung, und sein kleines reizend liegendes Haus die Zuflucht aller Armen, denen besonders die kleine Elisabeth — des Doktors Stiefschwester und seit dem frühen Tode der Eltern sein Kind, sein mit treuer Vatersorge überwachter Liebling, — eine belebende Erscheinung war. Wie viel Segenswünsche wurden über sie ausgesprochen, wie viel Heil auf dies junge von Schönh[illegible] Güte [illegible]

rufen, und wie schwer hat die Last des Unglücks es gebeugt! —

Sie war funfzehn Jahre alt, als der Wille, der sie, in weiser Absicht gewiß, zu so viel namenlosem Leide bestimmte, einen jungen Deutschen — Baron Glücksborn — in ihr Haus führte, dessen Wagen gestürzt war, und der in Folge dieses unglücklichen Zufalles an einer Verletzung am Kopfe litt, die schleunige Hülfe erforderte. Er fand Aufnahme und Pflege bei den Geschwistern, die sie Niemandem versagten, der Ansprüche der Art daran zu machen hatte, und als er, langsam genesend, sich seinem edeln Wirthe als einen Unglücklichen zu erkennen gab, der seines politischen Glaubens wegen leide, sah das bezaubernd schöne Mädchen — das mit der Sanftmuth der Taube leider zu wenig Schlangenklugheit verband, und keine Ahnung davon haben konnte, daß der gewandte Lügner, den sie so gastfrei aufnahmen, durch ein niedriges Verbrechen (das den Fluch eines sterbenden Vaters auf ihn herabzog, und nur seiner Familie wegen aus tadelnswerther Rücksicht bemäntelt wurde und öffentlich ungestraft blieb) gezwungen worden, sein Vaterland einige Zeit zu meiden — in ihm einen Märtyrer der Freiheit und warf sich, ver-

[illegible] dieses [illegible] Wortes

und von ihrer eigenen Seelenſtimme, dem intereſſanten Fremdling, deſſen bleiche Züge und glänzende Rednergabe wohl auch ein vom Leben ſchon feſter gemachtes Herz gerührt hätten, in die geöffneten Arme. Der Bruder hatte dagegen ein Mißtrauen gegen ſeinen Gaſt gefaßt, das er nicht zu überwinden vermochte, obgleich er natürlich keine Beweiſe für die Gerechtigkeit ſeines Argwohns hatte, und die Verweigerung ſeiner Einwilligung in Eliſabeths Verbindung nur durch die Unſicherheit der Stellung und Ausſichten ihres Geliebten zu motiviren wußte. Doch die Stimme des Bruders, der trotz ſeiner weichen Zärtlichkeit für die Schweſter, oder eben weil dieſe Zärtlichkeit ihn zur treueſten Vaterſorge für ſie verpflichtete, unbeugſam blieb, verhallte in der Wüſte dieſer Liebe — Wüſte, obgleich ſie anfangs die Maske eines Paradieſes trug. — Der Geliebte untergrub mit glänzender Beredſamkeit, doch klug verhüllend, daß ſelbſtſüchtige Abſicht ihn dabei leite, das Vertrauen Eliſabeth's und träufelte tropfenweiſe das Gift des Argwohns, die täglich wachſende Anklage in ihre Seele, der ſchnödeſte Egoismus allein wäre die dunkle Triebfeder des Verfahrens ihres Bruders, der die Pflege des ihm töchterlich ergebenen Mädchens und den Mitgenuß ihres Vermögens [illegible]

Erbe einer Tante unabhängig, noch außer dem kleinen väterlichen Vermögen, beſaß) nicht verlieren, und dieſem ſelbſtſüchtigen Wunſche ihr Glück und ihre Lebensanſprüche kaltſinnig opfern wolle. Sie ſträubte ſich lange gegen dieſe Ueberzeugung, der die Erinnerungen ihres ganzen Lebens widerſprachen, die das nur für fremde Wohlfahrt athmende Wirken ihres verehrten Bruders Lügen ſtrafte, aber ſie war noch nicht ganz ſechzehn Jahre alt, und liebte, und es war die Sirenenſtimme dieſer Liebe, die ſie zum Undanke verlockte, darum richtet nicht zu ſtreng, wenn ihr Glaube erſchüttert wurde. — Was nun folgt, läßt ſich denken; ſie wurde nach einem Jahre, in deſſen Laufe Glücksborn ſich in England herumtrieb und der Bruder ganz ſicher gemacht wurde, des Fremden Frau, der — wie durch einen Zufall — wieder in das Pfarrdorf kam und ſeine Wohlthäter aufſuchte, und begab ſich, ſobald ſie in Gretnagreen getraut worden, für's Erſte mit ihm nach Paris, von wo aus ihr Mann ſie nach zwei Jahren, mit ſchon völlig veränderter Geſinnung, ſchon ganz ſo unglücklich, als ſie es von nun an bleiben ſollte, in das kleine Dorf brachte, wo jetzt ihr Grab iſt, und wo ſie — denn er zog als Glücksritter viel umher, bis

den letzten Rest ihres Vermögens am Spieltische vergeudet, durch Selbstmord endete — fast immer ein Wittwenleben führte, und sich durch feine Arbeiten, die in der benachbarten Stadt verkauft wurden, kümmerlich nährte, selbst als der unwürdige Gatte, dem sie Alles geopfert hatte, zum zweiten Male in ihrem Gute schwelgte. Ach, der Segen des einzigen Bruders, der unversöhnt, und ohne Ahnung, wie sehr sein Mißtrauen gerechtfertigt worden, nach einigen Jahren starb, und — auch in seinem Zorn nicht unedel —. ihr sein ganzes kleines Eigenthum, doch ohne ein Testament zu machen, überließ, war es nicht allein, was ihrem Bündnisse fehlte; ihm fehlte die Weihe der Tugend, der Werth des Geliebten. Nach kurzer Täuschung, d. h. sobald jenes Erbe ihrer Tante, das bei vernünftiger Verwaltung hingereicht haben würde, ihr eine sorgenfreie Existenz zu sichern, nicht mehr hinreichen wollte, den wahnsinnigen Aufwand zu bestreiten, mit welchem sie in Frankreichs Hauptstadt aufgetreten waren, machte der deutsche Abentheurer, der vor dem Gedanken an Mühe und Arbeit zurückschauderte, obgleich es ihm — reichbegabt, wie er von Natur und Bildung es war — nicht an vielseitiger Fähigkeit fehlte, sich nützlich zu beschäfti-

er einige Zeit verhüllt hatte. — Elisabeth erkannte ihn nicht mehr, aber sie erkannte zu spät ihren Irrthum und ihr Unrecht gegen den Freund ihrer Kindheit. Doch das Geschehene war nicht zu ändern und die Folgen mußten still getragen sein, weil jede Klage eine empörende Anklage des einst vergötterten Geliebten geworden wäre. So beugte sie sich denn — eine einsame Büßerin — ihrem, wie sie seufzte, „selbstverschuldeten" Geschicke, und duldete schweigend und duldete namenlos; denn seit ihr Peiniger zur Erkenntniß gekommen war, daß das Einzige, was er an seiner Frau — obwohl nur mit der Achtung eines gemeinen Wucherers, der den Gewinn liebt, der aus einer ihm übrigens gleichgültigen Sache zu ziehen sein dürfte — noch schätzte, ihre selbst nach allzu früh gestreifter Blüthe noch immer hinreißende Schönheit, welche die Aufmerksamkeit und die beleidigenden Wünsche eines reichen Wüstlings an sich gezogen hatte, kein Capital war, das seiner Verächtlichkeit Zinsen trug, sondern die Hülle eines auf die Erde verbannten Engels, dem trotz seiner Sanftmuth das flammende Schwert nicht fehlte, um seine weibliche Würde jeder Erniedrigung unnahbar zu machen, seit er beschämt und innerlich mit den [illegible] zu dieser Erkenntniß gekommen

war, und wider seinen Willen heilig halten mußte, was er verspottete, hatte die arme Unglückliche keinen erbitterteren Feind als den, der ihr einziger Freund und Beschützer, der ihrem Loose der Stellvertreter Gottes auf Erden hätte sein sollen, und alle Fügsamkeit in seine übrigen Launen, alle strenge Pflichttreue und selbstlose, unter Thränen lächelnde Opferwilligkeit, mit der Elisabeth jene unbedingte Hingebung der Liebe zu ersetzen strebte, die sie ihm einst gläubig, in unglückseliger Verblendung, zugebracht hatte, konnte seine rauhe Härte und ihr häusliches Elend nicht mindern. Angehörige, an die sie sich hätte wenden können, besaß sie nicht mehr in Europa (ein Oheim, der vor langen Jahren nach Amerika übersiedelte, war wie verschollen), und die Schwester ihres Gemahls, die Erbin des ihm seines Verbrechens wegen entzogenen väterlichen Vermögens, die in der Residenz ein glänzendes Haus machte, hatte sich bei einem früheren Versuch, sie zu versöhnen, so hart gezeigt, daß Elisabeth auch ohne die strengen Verbote ihres Gatten es nimmer gewagt hätte, an ihr eine Stütze zu suchen. So stand denn die arme Dulderin in der Fremde allein, und die Besuche und kleinen Ueberraschungen eines alternden Fräuleins — ihrer Nachbarin — das sich für ihr [illegible]

sirte und, ohne den ganzen Umfang ihres Unglücks, über das sie niemals klagte, zu kennen, bemüht war, ihr wohlzuthun, waren ihre einzige erquickende Verbindung mit der Außenwelt. Da erbarmte sich ihrer der Himmel und schenkte ihr ein Kind. Die Geburt einer Tochter, die bald nach dem Tode des beleidigten Bruders erfolgte, warf einen Sonnenstrahl in das Herz der armen Mutter, die im Laufe der ersten sechs Leidensjahre ihrer Ehe schon zwei Knaben geboren und, als sie bald wieder starben, allein beweint hatte, aber sie mußte ihre dankbare Freude am allmäligen Gedeihen des zarten Lieblings vor den Augen des Gatten — der jedoch, zumal seit das Vermächtniß des Schwagers ihm wieder etwas Credit verschafft hatte, wenig zu Hause blieb (obgleich er oft darin erschien, um seinem Opfer nicht zu viel freien Athem zu gönnen) und alle seine Freuden am grünen Tische suchte, wo ihn das neckende Glück eine Weile begünstigend immer tiefer an den Abgrund lenkte, der ihn zuletzt verschlang — eben so tief und einer Sünde gleich verhüllen, als früher ihren Schmerz; verweinte Augen, wenn er zu einer Stunde, in der er nicht erwartet wurde, eintrat, erregten eben so sehr als ein heiteres Gesicht seine wahnsinnig leidenschaftliche [illegible] Lauer [illegible] das Kind der

gehaßten Frau, und haßte es doppelt, weil er den rothen Faden ihres dunkeln, gequälten Daseins, weil er den Stern in der Nacht ihres Grams in dem kleinen Mädchen erkannte. Sobald Flora, die sich, wie die meisten kränklichen und unglücklichen Kinder, sehr früh zu entwickeln anfing, und an Tiefe des Gefühls und Gedankens ihrem Alter wunderbar vorauseilte, sie verstehen konnte, suchte Elisabeth freilich die Liebe zum Vater als ein heiliges Gesetz in die junge B ist zu pflanzen, aber sie faßte nicht Wurzel darin, obgleich Flora's ganzes Wesen eigentlich nur Liebe war. Kinder sind gar gerechte Richter; — ihr Instinkt spricht Gottesurtheile, und Flora erbebte vor dem Blick ihres Vaters; sie flüchtete, wenn sie seine zu Hause immer zürnende Stimme vernahm, wenn sie seinen Tritt erkannte, angstgejagt zu ihrer Mutter, und umschlang sie mit ihren kleinen Armen, aber sie erbebte — obgleich sie, wenn sie ein gewöhnliches Kind gewesen wäre, immer auch aus Furcht hätte zittern mögen, da die Besuche des Vaters, seit er sich dem Bettelstabe wieder nahe sah, und alle seine Versuche, de corriger la fortune, fehl schlugen, Schreckensscenen waren, in denen er keine Schonung kannte, — nein sie erbebte nicht aus Furcht, und umschlang

mend, ihn gewähren zu können; denn seit sie in ihrem vierten Jahre eine grausame, körperliche Züchtigung dafür leiden mußte, daß sie auf die in einer Laune — die schon Absicht zu strafen war — an sie gerichtete Frage, wen sie mehr liebe, ihn (den Vater) oder die Mutter, letztere genannt hatte, und besonders seit sie gesehen, wie er mit roher Hand diese angebetete Mutter — die aller Mühe ungeachtet den schrecklichen Eindruck dieser Entdeckung nicht mehr aus der Seele des Kindes wischen konnte — einmal thätlich mißhandelte, hatte sie weit mehr Muth, wie theuer sie es auch jedes Mal büßen mußte, dem Vater zu trotzen, als Elisabeth auch nur durch einen Schatten von Ungehorsam zu betrüben, und obgleich nicht zu bezweifeln ist, daß das Kind, bei dem sich jeder Mißton seiner Natur nach in Liebe löste, den Vater in späteren Jahren aus Mitleid doppelt zärtlich umfaßt haben würde, jetzt schauderte es unwillkührlich vor ihm zurück, und er wußte es wohl und ertrug es nicht ruhig. In der Abneigung des Kindes, so wenig es ihm auch galt, ja so sehr er es im Grunde verabscheute, trat das Walten der Nemesis zuerst erschütternd an sein verhärtetes Gewissen. Zwar schüttelte er zürnend und hohnlachend

sich ihrer Macht entziehen zu können, wenn er ihrer spottete, aber sie ist eine unerbittliche, eine jeder Bestechung wie jeder Niedrigkeit unzugängliche Gottheit; denn sie ist — die Gerechtigkeit des Himmels.

Unter solchen Verhältnissen würde — wie viel Schmerz liegt in dieser Voraussetzung — die Nachricht seines Todes Segen verkündet haben, hätte er nicht das Eigenthum der Seinen so völlig vergeudet, daß nur — da die zunehmende Kränklichkeit der schwergeprüften Elisabeth ihr unmöglich machten, wie sonst zu arbeiten — die bitterste Nahrungssorge ihr Erbtheil blieb, und sie bei der taubstummen Hartherzigkeit der Verwandten des unglücklichen Selbstmörders, an die seine Wittwe sich wandte, weil ihrer Mutterliebe auch dies schwere Opfer nicht zu groß erschien, am Nothwendigsten gedarbt haben würde, wenn Friederike Wallhard — jene schon erwähnte Nachbarin sich ihrer nicht angenommen hätte; — dies alte Mädchen — dessen Lebensgang nicht immer so sturmfrei gewesen sein mochte, als er sich jetzt in selbstgewählter Abgeschiedenheit vom Treiben der Welt gestaltet hatte, war nicht glänzend begabte Seele; sie galt sogar, als sie früher in anderen Verhältnissen mehr der Gesellschaft lebte, für beschränkt, aber sie [illegible]

Allen hülfreich — den Beweis, daß ein weibliches Wesen in ächter warmer Güte — diesem Geiste der Engel — immer Verstand genug besitzt, um ihren Kreis zu beglücken. Durch ihre stillwaltende Treue waren Elisabeth's letzte Tage sanft, und der Tod wurde, seit die lastende Sorge, ihre Kleine hülflos zurücklassen zu müssen, statt sie mit in das schützende Grab nehmen zu dürfen, dem durch Friederikens geräuschlose Güte neubelebten Vertrauen in die Menschen weichen mußte, ihrem müden Herzen wieder jener schöne, treue, zum Vater dort oben führende Freund, von dem sie in ihrer Jugend — deren Erinnerungen sie freilich nur mit Gefühlen in's Auge fassen konnte, die einen Thränenschleier darüber warfen — so hold und, mitten in ihrem schuldlos heiteren Mädchenglück, an des schützenden Bruders Seite so gern geträumt, den sie später in dem grundlosen Unglück ihrer Ehe so oft vergeblich als Retter erfleht hatte. Jetzt nahte er ihr lächelnd, und lächelnd sank sie in seine Arme. Ob sie im Augenblicke der langen Trennung das Herzenselend nicht ahnte, das ihres Lieblings Erbe wurde, ob ihrem brechenden Auge Glück und Leid der Erde schon so untrüglich in's rechte Licht gestellt ward, daß sie den Schmerz, dem sie erlag, für ihre Flora nicht mehr fürchtete —

Wer mag das entscheiden! — Alles, was über die enggezogene Grenze dieses Daseins hinstreift, ist ja heiliges Räthsel und Geheimniß, und das tiefste und wunderbarste ist dies fragende Leben selbst, aber der unerschütterliche Glaube an seine Dauer dort drüben ist ein Stern in der Nacht und strahlt als den besten Wunderbalsam, die Verbürgung jener urewigen Liebe uns in's Herz, die alles Dunkle und Verworrene lichten und lösen wird, und die untrüglich ist.

## 2.

## Die Tochter.

So war denn Flora Glücksborn im Alter von sechs Jahren vater- und mutterlose Waise. Was ist nicht Unglück im Jugendleben einer solchen? — Der Armen, von der ich eine flüchtige Lebensskizze geben will, war selbst ihr heiterer Name eine Quelle bitterer Kränkung. Zwar ist der hier genannte allerdings nur fingirt, aber der, dessen Trägerin sie war, stand nicht minder im schärfsten, fast lächerlichen Widerspruche mit ihrem dunkeln Loose, war nicht minder, als der absichtlich hier gewählte es für sie gewesen wäre, eine tiefe Ironie des Zufalls, welche der fade Witz kaltsinniger Menschen mehr als einmal zu fei-

Gnade abhängige Kind recht empfindlich zu verletzen. — Anfangs schien sich Alles still und freundlich gestalten zu wollen. Friederike hatte das Kind sobald die schöne Leiche der Mutter, von der es nicht zu trennen war, und deren Anblick auch unendlich mehr vom Himmel und seligen Leben, als von Erde und Tod verkündete — in ihr kühles Bett versenkt worden, mit nach Hause genommen. Sie besaß das Geheimniß, die arme Kleine tröstend zu berühren; denn sie beweinte mit ihr die liebe Entschlafene, und suchte, fromm und einfach wie sie war, den gerechten Schmerz des erschütterten und für den Augenblick irdisch entwurzelten Herzens nicht zu tödten, sondern nur ihm eine höhere, in sich selbst beschwichtigende Richtung zu geben. Dann, wenn das Kind müde geweint, aber schlaflos vor innerer Aufregung in seinem Bettchen lag, das neben dem Lager der mütterlichen Freundin aufgeschlagen worden, erzählte sie ihm ihre lächelnden Pläne für sein Glück, wie das Grab der Mutter, zu dessen Gärtnerin Flora bestimmt sei, mit den schönsten Blumen bepflanzt und eine kleine Bank darauf angebracht werden solle, damit man sie oft besuchen könne; sie sagte ihm, daß sie von nun an seine Mutter sein wolle, zeigte dem geliebten

guten Unterricht, auf, Spiele die es doch liebte, weil die Mutter sie mit ihm gespielt hatte, kurz sie wußte mit tiefem Verständniß — zu welchem ächte Liebe immer, und ächte Liebe allein, zu werden pflegt — so den rechten Ton zu treffen, daß ihre sanften Worte und die milden Gebilde, die sie damit schuf, sich wie prophetische Träume einer hellen Zukunft in die Seele der Waise schlichen, deren Alter ein trostloser Schmerz so wenig angemessen war, und welcher das tiefe, frühe Leid nur ein in Trauerflor gehüllter Engel sein sollte, der sie ernst und mit emporgerichtetem Blicke einführe in das Leben, das für Keinen, der es zu tragen weiß, freudlos bleibt. — Gewiß würde Friederike Wort gehalten, und treu und freudig, wie sie stets das Gute that, gestrebt haben, dem Kinde, das sie ganz zu adoptiren gedachte, die Mutter zu ersetzen, aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Die in der nahen Residenz wohnende Baronin Ulfried, Schwester von Flora's Vater, der es, in einem neuen Anfall raschwechselnder Laune, und zum nicht geringen Erstaunen ihrer ganzen Umgebung, plötzlich darum zu thun war, mit dem Rufe einer eleganten Dame — der ihr mit vollem Rechte zukam — den einer Wohlthäterin der Menschheit zu verbinden, wollte sich die

zum künftigen Heiligenschein zu kaufen, nicht entschlüpfen lassen und schrieb an den Kurator der verstorbenen Schwägerin — der ihr die Anzeige ihres Todes und der von Fräulein Wallhart beabsichtigten Adoption gemacht hatte — einen langen Brief, worin sie mit vielen Worten aus einander setzte, wie sie das Glück, dem geliebten Vermächtnisse des einzigen Bruders treue Mutter zu sein, einer Andern und Fremden — die schon beim Leben der Schwägerin ihr immer zuvorgekommen — durchaus mißgönnen und es als einen kränkenden Zweifel an der Menschlichkeit ihrer Gesinnung betrachten müsse, wenn man ihr eine himmlische Freude, an die sie die gerechtesten, von der Natur begründeten Ansprüche machen dürfe, länger bestreiten wolle.

Dagegen ließ sich kaum Etwas einwenden. Zwar kam diese Antwort völlig unerwartet; denn Friederike Wallhart wußte recht wohl, wie oft ihre junge, entschlafene Freundin vergebens an das Herz der Baronin geklopft hatte, um eine Milderung ihres Elends zu erflehen, aber das alte Fräulein war so kindlich gut und so durchsichtig wahren Charakters, daß es jeden instinktartig in seiner Seele aufsteigenden Zweifel an der Aechtheit des so warm schimmernden An-

als solche verwarf. Die Baronin hatte, als ihr Vater den unwürdigen Sohn enterbte (was, wie schon erwähnt, einige Jahre vor seiner Heirath geschah), ein großes Vermögen bekommen. Wie natürlich war es, daß sie ihrer Nichte einen Theil davon zurückgeben wollte. Und war etwa Reue über lange Unbarmherzigkeit am Grabe eines Wesens, das vielleicht durch Liebe und frühere Hülfe noch hätte erhalten werden können, nicht auch natürlich? War es nicht ganz einfach und einleuchtend, daß der Mutter zugefügte Leid am Kinde vergüten zu wollen? „Gott hat die Waisen lieb," dachte Friederike und fühlte Engelsfreude für die Versöhnung, die der Tod da herbeigeführt hatte. — So trat sie natürlich, wenn auch mit schwerem Herzen, denn Flora war ihr sehr lieb, mit ihren Ansprüchen zurück; was sie der Kleinen zu bieten hatte, war ja auch gar zu gering, im Vergleich mit dem, was schon an höherer Bildung ihr die reiche Tante (denn für sehr reich wurde dieselbe gehalten, obschon sie nur noch sehr verschwenderisch war, und der erste Unterthan ihrer Macht — ihr schwachsinniger Gemahl — weder Kraft noch Muth genug hatte, den Verderben drohenden Gang ihres Lebens zu ändern) [illegible]

schrieb an die Baronin einen Brief voll Dank und Freude, und erbat es sich nur, die arme Flora bis zum Ende des Herbstes noch bei sich behalten zu dürfen, um sie dann selbst nach der Residenz zu bringen, wohin das Ordnen einer Familienangelegenheit sie führe. Die Antwort auf dies mit frommen Segenswünschen durchwebte, so herzlich gemeinte Schreiben, das im engen Familienkreise freilich gehörig bespöttelt wurde, entsprach den Wünschen seiner ehrwürdigen Verfasserin. Zwar rührten die vielen schönen und wortreichen Phrasen nicht ihr Herz, aber sie blendeten ihren schüchternen Verstand, und dann — die Baronin hatte ja Gott zum Zeugen ihrer mütterlichen Gesinnung für die Kleine genannt, wie hätte sich da das gläubige Gemüth nicht beruhigen sollen, das, fern von der Welt, nicht begreifen lernte, wie es gerade das Heiligste ist, was ihr oft zum frevelhaften Spiele dienen muß. So wurde denn nach etwa sechs Wochen, und nachdem die fromme Laune der Tante so vollkommen verflogen war, daß sie nur widerstrebend und nur aus Furcht vor dem Qu'en dira-t-on, diesem Götzen der Heuchler, die Verpflichtung noch übernahm, zu deren Erfüllung sie

von der Natur nicht äußerlich begünſtigte Flora, der übertünchten Rohheit ihrer Verwandten übergeben, die ſchon ihr Urtheil gefällt und ſie zu ſklaviſcher Abhängigkeit verdammt hatten, als ſie mit Honigworten und ſüßem Lächeln der Wallhart verſicherten, ihr Schützling habe — grauſame Lüge — ſein Vaterhaus betreten. Und anfangs ſchien es auch ſo. Die Baronin Ollfried, die ein glänzendes Haus machte und wenig geliebt, aber — weil es nun einmal zur Mode gehörte, bei ihr aufgenommen zu ſein — viel beſucht wurde, hatte zwei erwachſene Kinder und eine ſpätgeborne fünfjährige Tochter, zu deren Geſpielin, und als dieſe milde Abſicht ſich änderte, und man den kleinen Ankömmling häßlich genug dazu fand, zu deren Folie die arme Nichte beſtimmt war. Es war ſo leicht, ihr Freude zu machen, und da man ſich vorgenommen hatte, der guten Wallhart den Glauben mitzugeben, als ſei Freude überhaupt von nun an das lieblich gefallene Loos der Waiſe, ſo bemühte ſich Alles, gebend und verheißend, um die kleine Fremde, die, geblendet von ſo viel Neuem und Schönem, noch nicht zu ſich ſelbſt gekommen und der kleinen Couſine noch ſo lieb und neu war, daß ihre meiſtens durch Ueberdruß und Langeweile hervorgerufenen Unarten und die despo-

tiſche Launenhaftigkeit, mit welcher der kleine Verzug des ganzen Hauſes, des ganzen Hauſes Quälgeiſt war, für's Erſte beſchwichtigt blieben. Aber bald und allzuſchnell waren die acht Tage, welche Fräulein Wallhart in der Hauptſtadt zubrachte, vorübergerauſcht. Als der Bediente meldete, die Poſtpferde wären da, wurde die wohlwollende Fremde von der Baronin, die an jeder Hand eines ihrer Kinder führte — die eigene blendend ſchöne Antonie und die adoptirte Waiſe — unter denen, wie ſie verſicherte, ihre Liebe keinen Unterſchied mehr zu machen wußte, an den Wagen begleitet, aus dem ſie ſich weit herausbog, um ſo lang als möglich ihren Schützling noch grüßen zu können, deſſen neue Pflegemutter ihr auch ſo lang als möglich durch ſprechende Geberden die Verheißungen zu erneuern ſchien, in denen die redliche Freundin — deren ächte Güte wie ein fremdes Etwas, das die Böſen ehren müſſen, obſchon ſie es verſpotten, und vor deſſen Zauber ſie ſich, wenn auch widerſtrebend, beugen, auch der Baronin imponirt hatte — Flora's Zukunft wie im Schutze eines Engels geborgen wähnte.

Jetzt fuhr der Wagen zum Thore des langen Hofes hinaus, das grüßende Tuch verſchwand; — jetzt — „endlich!“ — wie ſie aufathmend dachte — konnte

es dem Rufe der Dame nicht mehr ſchaden, dem Loos der Kleinen, das nun geworfen war, nicht mehr nützen, wenn man die läſtige Verſtellung abwarf. — Die Baronin, welche als gute Komödiantin darauf bedacht war, die letzte Scene und deren Nachwirkung recht glänzend zu machen, hatte dem Abſchiedsblick der Reiſenden — an deren guter Meinung ihr viel zu liegen ſchien, damit die einzige Seele, die Theil an Flora nahm, ſpäteren, doch wohl möglich werdenden Klagen keinen Glauben ſchenke — noch eine blendende Lüge als Wegzehrung mitgegeben. — Sie hatte nämlich ihre Hand, wie zum Segen, auf das Haupt der Waiſe gelegt, und der nach oben gerichtete Blick der hohen, noch immer ſchönen Frau ſchien brünſtig zu beten. — Jetzt zog ſie raſch und rauh, mit einem ſchmerzlichen Riß, die zarte Hand aus den braunen Locken, die ſie weit feſter, als zur ſegnenden Berührung nöthig war, gefaßt hatte, und als das von der Heftigkeit dieſer Bewegung erſchreckte, in tiefem Abſchiedsſchmerz ſchluchzende Kind ſich umwandte und, ganz verwundert, die ſtrömenden Augen emporſchlug, war ein Schlag in das bleiche, unter ſeinen Thränen ſchon wieder liebreich ſich erheiternde Geſichtchen, die grauſame Beantwortung der in ſeinem ſchnellen Aufblick liegenden Frage. „Damit

Du weißt, warum Du weinſt!" war die dieſe unverdiente Mißhandlung begleitende Rede der verwandelten und nun mit Antonien wild ſich entfernenden Frau, die dem zurückbleibenden Kinde befahl, ihr gleich zu folgen. — „Damit Du weißt, warum Du weinſt" hatte ſie geſagt, doch Flora's Thränen ſtockten. „Gerade wie mein Vater!" ſagte ſie innerlich, als das Geſpenſt ſeiner begrabenen Ungerechtigkeit ſo plötzlich und drohend vor ihr auftauchte, und der kindiſche Trotz, mit dem ſie ſich oft, wenn auch machtlos, als kleiner Ritter Eliſabeths, gegen ihn gewaffnet hatte, rief ein ſtolzes, herausforderndes, ein großartiges Lächeln auf ihre Lippen, wie dies Alter es noch nicht kennen ſollte. Aber es war nur ein Augenblick, dann weinte ſie wirklich — und wohl, und allzu wohl wiſſend, warum — lang und bitterlich, denn ſie begriff ihr Schickſal, und das arme kleine Herz zog ſich in namenloſer Angſt zuſammen. — Warum ſträubte es ſich nur ſo empört gegen das Thränenbrod, das ihm geboten wurde? — Waren denn Thränen nicht das Element, in dem es zum Leben erwacht war, und das ſein Leben genährt hatte? — War denn der Schmerz ein Palaſt, deſſen glänzende Schwelle es, als Fremdling, verſchüchtert, nur zitternd betreten konnte? — war er denn nicht — ſoweit

Flora's Denkkraft zurückreichte — die alte gewohnte Hütte, die düstre Heimath ihrer Seele gewesen? — Ach wohl — aber die Mutter! — Die Mutter, an deren Brust das arme Kind zu weinen gewohnt war, in deren Freundlichkeit ihm, mitten in der Wüstenei jeder nur möglichen Erdennoth, ein kleines Paradies, ein zauberschöner, hängender Garten, als unantastbares Eigenthum, geblüht hatte, ein Garten, worin die Blumen sangen, und sich in den Zweigen himmelangrünender Bäume sprechende Vögel, mit traumhaft glänzendem Gefieder, wie süße Wunder wiegten! — Die sanfte Mutter, die alle kleinen Schmerzen ihrer Tochter mit Küssen und Mährchen zu beschwichtigen wußte, die mit ihr weinte und betete, die mit ihr spielte und lachte und so oft — das Herz voll nagender Sorge — Späße ersann, um sie zu belustigen; diese selbstlose Liebe war todt, und mit ihren milden Augen der leuchtende Stern erloschen, dessen frommer Strahl tausend und tausend Mal einen hellen Weihnachtsbaum in der Seele Flora's entzündete; denn Liebe ist Licht, und Licht ist Freude, und Freude ist dem Kinderherzen so nöthig, wie Himmelsthau es der Lilie des Feldes ist. — Jetzt, wo war noch Freude für das mutterlose Kind, das — weich und voll überströmender Zärtlichkeit, wie es

war — derſelben ſo doppelt bedurfte und vor der frühen Nacht der Liebloſigkeit, die kalt und erbarmungslos in ſein unbeſchütztes Leben hereinbrach, ſich fürchtete. Ja, Flora zitterte jetzt aus Furcht; denn nur die Liebe der Mutter und die Anbetung, mit welcher es, unverſchmäht und in keinem Augenblick des Lebens unfreundlich zurückgewieſen, die theure Entſchlafene umfaßt hatte, gab dem weichen Kinde ſonſt ſo viel trotzigen Muth; — um ihr eigener Ritter zu ſein, war die arme Flora nicht egoiſtiſch genug; aber ſie dachte daran, wie oft der heilige, nun im Tode geſchloſſene Mund ſie ermahnt hatte, des Vaters Zorn durch Liebe und durch Fügſamkeit in ſeinen Willen zu beſänftigen; — ſie verſprach, die kleinen Hände emporhebend, ihrem verklärten Engel — von dem ſie ſich, nach den Troſtworten Friederikens, geſehen und gehört glaubte — durch heiteren Gehorſam immer Freude zu machen, und als die Tante den vergeſſenen Befehl, ihr zu folgen, mit Androhung einer neuen Strafe wiederholen ließ, hatte ſich ihre junge Sclavin — denn als ſolche ſchien ſie die Pflegetochter zu betrachten — mit kindlichem Gehorſam wie mit einem Schwerte gegürtet, das zwar freilich jenes grauſame Recht des Stärkeren, das auf Erden Herrſcher iſt, nicht zu beſiegen vermochte, aber

es doch (wenn auch ohne Gewinn für die Zukunft, weil niedrige Gesinnung sich nie ungerächt eine verdiente Beschämung gefallen läßt) mehr als ein Mal beschämt entwaffnete.

Flora war, wie ich schon erwähnte, nicht hübsch; vielleicht würde es ihr Loos im Kreise der Familie nur verschlimmert haben, wenn sie es gewesen wäre und Antonien — der kein körperlicher Zauber fehlte — darin nicht nachgestanden hätte; denn man war sehr geneigt, jeden Vorzug der Natur — dies zeigte sich in den Stunden, die sie von nun an mit ihrer Cousine erhielt, und wo sie durch ihre leichte Fassungsgabe, und — wenn der Ausdruck, der doch richtig ist, für ein Kind nicht übertrieben klingt — als Philosophin geborene, reiche Seele, das beschränkte und träge Kind des Glücks spielend überflügelte — wie einen Fehler an ihr zu hassen und zu bestrafen. Aber ein schönes Kind hat so viele Freunde. Jeder Blick, der das rosige Antlitz, die schwebende, zierliche Gestalt, das große, dunkelblaue Auge Antoniens traf, war eine Liebkosung, und an dem blassen, hageren Gesichtchen, dessen doch auch schöne, seelenvolle, aber seit langer Zeit kranke Augen einen das Mitleid erregenden Eindruck machten, an der feinen, aber durch ein Fußübel entstellten und im Gehen ge-

hemmten Geſtalt der armen Flora glitten die Blicke Aller kalt und theilnahmlos vorüber, höchſtens, daß aus Rückſicht auf die Dame des Hauſes zuweilen ein Wort, wie ein abſpeiſendes, das zart empfindende, liebebedürftige Herz nicht ſättigendes Allmoſen, ihr geſpendet wurde, höchſtens daß, wenn man Antonie küßte und einen Engel nannte, zuweilen die Frage, ob ſie brav lerne, an ſie gerichtet wurde, und doch würde man ſie — wäre ſie Tochter des Hauſes geweſen — als ein kleines Wunder angeſtaunt haben; denn während Antonie noch mühſam und widerwillig am ABC ſtudirte, entſtanden ſchon Lieder in der Seele der achtjährigen Flora, der die Gabe der Dichtkunſt — von den Meiſten ungeahnt, und dem Kinde ſelbſt ein räthſelhaftes, zauberſchönes Geheimniß, deſſen hehren Zuſammenhang mit Gott es inſtinctmäßig begriff und ehrte — ungepflegt erblühte. Die Tante wußte es wohl; — ſie hatte ſchon mehr als ein Mal die kleine Waiſe belauſcht, wenn ſie träumeriſch und vielleicht unbewußt, mit ihrer rührenden Stimme, die voll Wohlklang war, begeiſterte Worte, wie beſeelte Blumen, in die ſtille Nacht hinausſtreute, in der der Genius — der ihr ſtiller Lebens- und Todes-Engel werden ſollte — beſonders angeregt ſchien. Auch fanden ſich, ſobald Flora ſchreiben

konnte, was sie sehr rasch erlernte, auf jedem Blättchen, das sie Antonien abzuschmeicheln vermochte, und in allen ihren Heften, sowie in den kindlichen Herzensergüssen an Friederike — der sie von Zeit zu Zeit noch schreiben durfte — sprechende Beweise, wie dienstbar Form und Sprache, und wie unwillkührlich sich in ihrer liebevollen, gedankenreichen, tiefglühenden Seele Alles zu Bild und Lied gestaltete. — Aber der Erfolg dieser Entdeckung, deren Wichtigkeit die Baronin sehr wohl erkannte, war kein anderer, als daß der bitterste, erbarmungsloseste Spott die Waise bis in ihr innerstes Heiligthum verfolgte und in jeder Aeußerung der wunderbaren Fähigkeit für immer verschüchterte, die sie bald vor den Pfeilen unabläßsiger Verhöhnung (die stets zugleich auch das Andenken ihrer Mutter trafen) wie eine Schande zu verschleiern strebte, obgleich sie sie tief im Herzen heilig hielt, als ihr eigentlichstes, einem langsam aber sicher aufreibenden Martertode geweihtes Leben. Man entzog ihr, unter dem dies Verfahren vor Andern beschönigenden Vorwande, daß sie, nach dem Ausspruche des Arztes, ihrer schwächlichen Gesundheit wegen vor jeder geistigen Anstrengung behütet, und daß vor Allem ihre Augen ängstlich geschont werden müßten, alle Bücher, alle Gelegenheit, außer den wenigen,

ſtreng beaufſichtigten Lehrſtunden, an denen ſie Theil nehmen durfte, zu ſchreiben; ſie ſchlief im Zimmer ihrer älteſten Couſine, die — vom Schickſal auch nicht in ihren Wünſchen begünſtigt — froh war, endlich ein Weſen um ſich zu haben, das ſie nach Willkühr quälen konnte, und wo die arme Flora unter Thränen, die doch auch nicht zur Schonung ihrer Augen beitrugen, oft bis in die ſpäte Nacht Handarbeiten — zu welchen ſie wenig Anlagen hatte, und die ihr deshalb ſehr ſchwer wurden — machen mußte, um, wie es hieß, an eine nützliche und für ihre Stellung als armes Mädchen nöthige Thätigkeit gewöhnt zu werden. Fremden — die dies nicht ahnen konnten — erſchien es, wie ſchwach ihr Glaube an das Herz der Baronin ſonſt auch ſein mochte, ſehr einleuchtend, als ihnen ſchonenden Ausdruckes vertraut wurde, die Kleine ſei ſchwachſinnig; denn ſie hielten es nicht der Mühe werth, daran zu zweifeln, daß das unſchöne, von allen Grazien äußerlich verlaſſene Kind, deſſen mit Füßen getretene, ſonſt ſo anſchmiegende Innigkeit immer verſchüchterter ſich zurückzog, und das, wenn man es anredete, aufgeſchreckt erbebte und ihnen, als ein Gegenſtand des Mitleids, ſtets eine unbequeme Empfindung erregte, geiſtig ebenſo ſtiefmütterlich von der Natur behandelt worden ſei, als dies körperlich

der Fall war, und während man der Familie Olfried die Gerechtigkeit widerfahren ließ (dies ist der Ausdruck, deſſen man ſich bediente), die Geduld und Sorgfalt zu bewundern, mit welcher ſie ihre übernommene Verpflichtung erfüllte, ſeufzte das nur zu tief empfindende, nur zu reich begabte Weſen, das von Niemand gekannt war (ſelbſt Flora's Briefe an Friederike wurden dictirt, ſobald man wahrnahm, wie gut, wie überzeugend ſie zu ſchreiben fähig war), und deſſen die wenigen Lehrer des Hauſes, die der Baronin in die Karten ihres grauſamen und faſt nur von Launen motivirten Spieles, ſahen, aus Feigheit und Gleichgültigkeit ſich nicht annahmen, in dem härteſten Joche, in welchem eine alſo beſaitete Seele zu ſchmachten beſtimmt ſein konnte. Wohl neigte ihr treuer Engel ſich nächtlich der armen Verlaſſenen zu, aber die wunderbar geheimnißvollen Träume und Bilder einer beſſeren Welt, die er ihr brachte, wirkten auf die zarte Organiſation des gequälten, von der Laſt des Tages müden Kindes zerſtörend, wie ſtarker Blumenduft im Schlafzimmer eines Bruſtkranken, und in den Opfern, welche ſie, träumend und wachend, mit heißer, wachſender Sehnſucht, am tief verhüllten Altar ihres innerſten Heiligthums, der unſichtbaren Gottheit ihres gequälten

Daſeins — der Pracht — mit andachtsvollem Schauer darbrachte, verzehrte ſich Flora's eigene Lebenskraft. —

Was ſoll ich nach vorſtehenden Andeutungen noch, in's Einzelne gehend, von der ernſten Jugend des verwaiſten Mädchens erzählen, das wohl manche ſtill und theilnahmlos ſich vertrauernde Leidensgefährtin haben mag in dieſer kalten Welt, das aber doch — eben durch die ſeltene Begabung, die es vor Vielen auszeichnete, vor Vielen gelitten haben muß. Wer weiß es nicht, daß ſich Bücher ſchreiben ließen über den Schmerz, über den zerſtörten Frühling eines Waiſenlebens, wo die Schneeglöckchen Trauer läuten und die Veilchen Dornen haben, wo alle Vögel graue Nachtigallen ſind, die tödtlich ſüße, Heimweh weckende Lieder der Sehnſucht ſingen, und wo der Druck der Einſamkeit Bleigewichte hängt an die Schmetterlinge der Seele — an ihre Wünſche und Hoffnungen — während kalter Spott und engbrüſtige Selbſtſucht mit rohem Finger den Farbenſtaub von ihren Flügeln ſtreifen! Aber wer hätte wohl den Muth, Wunden, für die das kalte Mitleid Unterhaltung ſuchender Leſer kein Balſam iſt, und die man, ſie beſchreibend, dem eigenen Herzen ſchlägt, in ihrer ganzen Tiefe zu enthüllen!! — In Flora's düſterem Lebensgange war der Reichthum an jener

Liebe, die sich nicht erbittern läßt, und die — ob auch tausend und tausend Mal eine Quelle schneidenden Wehes für die mit dieser Liebe, mit diesem glühenden Bedürfniß, geliebt zu sein, in kalter Fremde Alleinstehende — in der Nacht des schwersten Unglücks die Jacobsleiter bleibt, auf welcher Engel auf- und absteigen, weil sie, und sie allein, die göttliche Vermittlerin ist zwischen der niederen Erde und dem hohen, ewigen Himmel, und war die gläubige Ergebung, mit der sie unter Thränen lächelte, der einzige Ruhepunkt für das von so viel ununterbrochenem Leide leicht ermüdete und gelangweilte Auge eines Dritten, weil sie der einzige Lichtpunkt darin war; ich aber möchte das Publikum dieser Blätter nicht ermüden; ich möchte es schon aus Achtung vor dem eigenen, stolzen Gefühle nicht thun, mit dem ich von Flora spreche, die mir zwar nur durch Tradition, durch die Mittheilungen einer jetzt auch entschlafenen mütterlichen Freundin — jener Adoptivtochter Friederikens — so lieb und vertraut wurde, an deren verklärtes Bild ich mich aber mit all der warmen, andächtigen Innigkeit gehängt habe, die von dem näheren Verständniß einer solchen Seele unzertrennlich ist. —

Im Laufe der zwölf Jahre, welche Elisabeth's

Tochter in dem Hause ihrer Tante zubrachte (und während welcher die späte und den langgehegten Erwartungen nicht an Glück und Glanz entsprechende Heirath der beiden ältesten Fräuleins zu den wesentlichsten Veränderungen gehörte) wurde das verlassene Kind — welches nach und nach ganz aus den Gesellschaftszimmern verbannt und von täglichen Besuchern derselben vergessen worden war — immer mehr zu einer Art von Kammermädchen herabgewürdigt, dessen Dienste es, im vollsten Umfange des Wortes, von Arbeit aller Art überhäufte, für Mutter und Tochter versehen mußte, besonders seit die nun auch erwachsene Antonie, deren kleinlicher Egoismus keine Grenzen kannte, in der sogenannt höheren — oft so tief stehenden — Gesellschaft eingeführt worden, und einer ihrer gefeiertsten Sterne war. Fast gleichzeitig mit diesem Ereigniß, an welches die Baronin große Hoffnungen knüpfte, die von Antoniens hoher Schönheit gerechtfertigt schienen, erlitten die immer zerrütteteren Finanzen der Dame einen harten Schlag durch den Tod des Herrn von Ollfried, d. h. durch den damit verknüpften Verlust seines unverdient großen Gehaltes als Staatsbeamter, und eines hübschen schuldenfreien Gutes, das seit Jahren ihr Sommeraufenthalt gewesen, und nun — als Mannlehen —

an einen weitläufigen Verwandten überging. Dies machte im Innern des Hauses große Einschränkungen unumgänglich nöthig, zumal da äußerlich Alles den gewohnten täuschend glänzenden Gang fortgehen sollte, der — einmal eingeschlagen — nun nicht mehr verlassen werden konnte, ohne die scheinbare Rechtmäßigkeit der großen Ansprüche zu verdächtigen, mit welchen Antonie — diese strahlende Erscheinung, deren wunderbar schöne Gestalt einen Engel zu beherbergen schien, obgleich leider nur ein durchaus gemüthloses, sehr eitles und sehr verzogenes Mädchen sie bewohnte, welches die Träume der unedeln und nicht minder eiteln Mutter schon zur künftigen Reichsgräfin oder Herzogin erhoben — in der großen Welt aufgetreten war. — Man entließ mehrere weibliche Dienstboten, und Flora sollte nun — sowohl bei der Toilette der Damen, die einen nicht kleinen Aufwand von Zeit und Mühe in Anspruch nahm — als im Haushalt, durch ihre unermüdliche Thätigkeit, alle entstehenden Lücken ausfüllen. Sie that, was sie konnte, ohne doch Alles, was von ihr verlangt wurde, thun zu können. Ach, es war ein hartes Loos, das diesem zarten Wesen gefallen, aber wenn ich oben sagte, Flora sei dazu herabgewürdigt worden, so ist der Ausdruck unrichtig; denn herabgewürdigt konnte sie

nicht werden. Ihr erschienen, seit sie, als unbemerkte Beobachterin, unter ihnen litt, die Menschen alle — ob hoch, ob niedrig gestellt — als arme Gefangene, denen ihre eigene Schwäche zur mehr oder minder schweren Kette werden mußte, unter denen nur Jene in höherer Freiheit athmeten und das Leben beherrschten, die es — duldend oder handelnd — würdig zu tragen fähig waren, und unter denen, in ihren Augen, die Guten der stolzen und freudigen, die Irrenden der milden und trauernden Liebe werth waren, von der ihre Seele überströmte. Darum umfaßte sie mit milder, trauernder Liebe ihre lieblosen Peiniger, und diese großartige ächt menschliche Weise, zu empfinden und zu denken, beschützte sie in ihrem sclavischen Verhältnisse vor Erniedrigung und erleichterten ihr dasselbe, obgleich es voll Dornen war, die ihr das weiche Herz in manchen Augenblicken blutig drückten. — Wohl wären Viele, an ihrer Stelle, nicht nur unglücklich, wie sie es freilich war, sondern auch erbittert und böse geworden, aber ein Wesen, das die Engel erziehen, können die Menschen trotz aller Mühe nicht verderben, und die von Engeln erzogene Flora that, mit den Gesinnungen einer frommen Königin, die Dienste einer Magd, ohne sich im demüthigen, dankbar frohen Bewußtsein ihres höhern

Seelenwerthes dadurch getrübt zu fühlen; denn sie diente ja, in ihrer stillen, gläubigen Ergebung, dem unsichtbaren Gotte, dessen heiliger Wille sich, wie sie unerschütterlich überzeugt war, auch in ihrem herben, unverschuldeten Geschick erfüllte, und Fénélon hat Recht: „Servir Dieu, c'est règner!“ — Innerlich waren alle diese Prüfungen, die nur die Welt um einen ihrer tröstenden Engel auf Erden, um einen ihrer Sterne unter den Menschen betrogen, ihr ein läuterndes Heil; denn an Gott entzündete Liebe ist eine wunderbar gestählte Kraft, aber körperlich war sie so fortwährendem Kampfe, und so viel Anstrengungen nicht gewachsen, die arme, einsame, liebreicher Schonung so bedürftige Flora, die nur wie durch ein Wunder — nach ihrer Bestimmung noch mehr zu leiden — so lange und bei so rücksichtsloser Behandlung aufrecht erhalten wurde, und die sich auch äußerlich, trotz aller Stürme, weit lieblicher, als es früher scheinen wollte, entfaltet hatte. Schön konnte man sie nicht nennen, aber ihr ernstes edles Gesicht, das nicht die irdische Rosenfarbe, aber das göttlichere Siegel der Jugend in jedem seiner feinen Züge trug, und in dessen blauen, trotz aller vergossenen Thränen, nicht mehr kranken Augen ein sonnengleiches Feuer glühte, hatte Mo-

mente, wo ſein wunderbarer geiſtiger Ausdruck es zum Antlitz eines Engels verklärte. Wenn edler Zorn es bei einer Andere kränkenden Ungerechtigkeit röthete, oder wenn, bei einer kleinen ſeltenen Freude — beim Anblick eines Kindes z. B. — ſein rührendes kindliches Lächeln es wie ein Himmelsſtrahl erhellte, hatte ſein überirdiſcher Reiz — der kein Toilettengeheimniß war — ſelbſt den kaltſinnigen Verwandten oft Bewunderung abgedrungen und Antonie mehr als einmal zu einer Art von Huldigung veranlaßt, die ſich, charakteriſtiſch genug, in dem Wunſche äußerte, Flora's reiches Haar, oder ihre leuchtenden Zähne (obgleich auch ſie — deren Reize jedoch ganz anderer Art und ungleich blendender waren, da ihr hoher, ſtolzer Wuchs, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, ſo wie der Glanz ihrer Farbe, und ihres ſieggewiſſen Auges, ihr das Anſehen einer geborenen Königin verliehen — keinem anderen weiblichen Weſen einen körperlichen Vorzug beneiden durfte und ſich deſſen ſehr wohl bewußt war), oder lieber noch ihr Lächeln ſtehlen zu können. „Was wollteſt Du damit machen?“ ſagte ihr, bei ähnlicher Veranlaſſung, einmal die Mutter, „Du kannſt es entbehren.“ — „Jetzt freilich,“ entgegnete die Egoiſtin, „wüßte ich nicht, was ich damit beginnen ſollte, aber die Flora braucht es gar

nicht, und ich möchte es mir aufbewahren können für ſpäter, für die Tage, von denen es heißt, ſie gefallen mir nicht — doch das hat gute Wege!" — Auch Flora's Fußübel hatte ſich verloren, und wenn, in den ihr ſehr ſpärlich zugemeſſenen Erholungsſtunden (die der bei einer früheren Krankheit um Rath gefragte Arzt zur unerläßlichen Bedingung ihres Lebens, und der Baronin zur ſchlecht genug erfüllten Pflicht gemacht hatte), die kleine, zarte Geſtalt, in ihrem einfachen Sonntagskleide, durch die dunkelgrünen Laubgänge des Gartens ſchwebte, und ſich, da draußen, in der friſchen, belebenden Luft, ihren lockenden, wahrheitsvollen Träumen von Himmelsfreiheit — den Druck, der auf ihr laſtete, vergeſſend — aufathmend überließ, oder ſich in ſchmerzlichſüße Erinnerungen an ihre Mutter, an das, zwar auch nicht dornenloſe, aber, im Vergleich mit Allem, was ihm gefolgt war, ſo reiche, ſo große Glück ihrer frühen Kinderjahre verſenkte, glich ſie ſelbſt, in der That, einer einſamen, leuchtenden weißen Blume, die aus fremder Zone wie durch ein Verſehen auf dieſe Erde verpflanzt worden war, die nicht ihre Heimath ſein konnte. Und ſo war es auch. Im Frühling des Jahres 1798 erkrankte ſie, nachdem der Winter ihr unter ſtillen, muthig bezwungenen und, von ihrer Um-

gebung, wie gewöhnlich, wenig beachteten Leiden trüb vergangen war, heftig auf's Neue, und als sie, schneller als zu erwarten war, sich erholte, und — dem Anscheine nach, kräftiger und blühender, als sie es zuvor gewesen — sich ihren gewohnten Arbeiten nun freundlich wieder unterziehen wollte, erklärte der etwas spät herbeigezogene Arzt, der sie behandelt hatte, der Baronin, das junge Mädchen sei zwar allerdings für den Moment gerettet, aber es trage mit einem Uebel, gegen welches irdische Kunst nichts vermöge, den Tod im Herzen, und habe ihn — wenn nicht äußerste Schonung ihr zu Theil werde — von jeder übermäßigen Anstrengung, oder all zu heftigen Gemüthsbewegung zu befürchten. Bei zarter Berücksichtigung könne sie vielleicht noch länger erhalten werden, aber heilen könne sie, nach seiner Erkenntniß, nur ein Wunder. — Die Baronin, welche wohl wußte, daß der berühmte, und wirklich edle Arzt (der erste seit vier Jahren, der in der Residenz lebte, und dessen unbestechlichen Blick sie scheute, obgleich sie sich — da er nun einmal Mode war, und allgemein vergöttert wurde — unendliche Mühe gegeben hatte, ihn für ihr Haus zu gewinnen) sich längst für Flora mit warmer Achtung interessirte, da er sie schon am Krankenbett des verstorbenen Herrn von Ulfried in

ihrer ſeelenvollen Würde hatte walten ſehen, von deren verwandſchaftlichem Verhältniſſe zur Familie, in der ſie ſo Viel duldete, er aber nie etwas in Erfahrung brachte, glaubte keineswegs an die große Gefahr des von ihm erwähnten Uebels; denn Flora blühte ja, wie geſagt, weit friſcher als zuvor, in jugendlichem Reize; aber ſie — die immer eine arière pensée hatte, und deshalb auch Andern nie einfach, das was ſie ſagten, als ihre Herzensmeinung abnahm — glaubte, der Doktor habe die Gefahr ſo dringend geſchildert, um deſto ſicherer die zur völligen Herſtellung Flora's nöthige Ruhe und Schonung zu erlangen, und da ſie die gewohnte thätige Hülfe der ſanften, ihr doch nach und nach in ihrer Art lieb gewordenen Nichte — von der ſie, die ſelbſt zu kränkeln anfing, weit mehr und treuere Pflege, als von ihren Kindern erwarten durfte — ſich für die Zukunft erhalten und auch die gute Meinung des Arztes ſich retten wollte, ſo wurde der klagloſen Kranken, die wieder ihre Funktionen bei der Toilette verſah, aber noch eine Gehülfin für andere Arbeiten erhalten hatte, jetzt wirklich eine Behandlung zu Theil, die, obgleich es ihr — beſonders von Seiten der nur an ſich denkenden Antonie, die Allen, auch der, ihrem Liebling gegenüber, völlig willenloſen Mutter, Geſetze

gab — nicht an Bitterkeit fehlte, dennoch eine große Wohlthat für die Waise war, welche jetzt ganze Stunden mit leichter Arbeit beschäftigt im Freien sitzen und ungestört träumen konnte — träumen von Freuden, welche auch die Welt durch ihre Engel — durch edle und große Menschen, auf deren Erscheinung sie immer noch hoffte — ihr bieten könne. Sie nahm dankbar die Erleichterung ihrer Ketten an, als ein freies Geschenk der endlich sich ihr zuneigenden Milde der Baronin, denn sie wußte nicht, daß der Arzt ihr so viele Erquickung erwirkt hatte; sie fühlte sich geistig so gehoben, daß sie auch körperlich weniger litt, hatte keine Ahnung davon, daß des früher so oft ersehnten Freundes Fittig unsichtbar, aber immer näher, sie umrauschte, und gerade jetzt bot ihr das Leben plötzlich, und vollkommen unerwartet, in einer seiner wechselvollen, räthselhaften Launen einen glänzenden Becher des sogenannten Glücks, dem Andere so rastlos nachjagen, an den sie aber nie gedacht, und der für sie auch nur mit Gift gefüllt und bestimmt war, ihren Tod — statt sie unter den holden, wenn auch unerfüllten, Träumen von hohem Menschenwerth, wie unter Blumen sanft entschlummern zu lassen — durch die herbsten Enttäuschungen herbeizuführen. — Der, wie ich erwähnt zu haben glaube, vor einer langen

Jahrenreihe nach Amerika ausgewanderte Oheim von Flora's Mutter, der ganz verſchollen war, kehrte als Greis nach England zurück, um in ſeinem Vaterlande zu ſterben; aber er fand nur eine kalte Fremde, denn Niemand kannte ihn mehr; ſeine Verwandten waren ausgeſtorben, und ſchon wollte er ſein ganzes großes Vermögen zur Gründung eines großartigen Inſtitutes beſtimmen, als ihm — ich weiß nicht genau auf welche Art — durch eine deutſche Familie, die Flora's Aufnahme in der Familie Ollfried noch geſehen, und dann, für immer, die Reſidenz verlaſſen hatte, aber ſehr genau von Eliſabeth's Schickſal und dem Charakter der Glücksborn'ſchen Verwandten unterrichtet war, die Nachricht zu Theil wurde, daß, mitten unter ihnen, und wahrſcheinlich ſehr unglücklich, eine Tochter ſeiner kleinen Lieblingsnichte Eliſabeth noch lebe. Schon am Rande des Grabes, wollte er das Geſchick des Kindes nicht mehr an das ſeine knüpfen, aber er veränderte ſeine ſchon gerichtlich niedergelegte letzte Willensmeinung, und beſtimmte die Hälfte ſeines ungeheuern Beſitzthums Floren, zu deren Vormund, auf den Rath der deutſchen Familie, die ſich dem Ordnen dieſer Angelegenheit gern unterzog, ein berühmter Advokat der Hauptſtadt ernannt wurde (eine jedoch unglückliche Wahl, denn der Mann

hatte kein Gemüth), bestimmte es ihr aber mit großen, fesselnden Bedingungen, nach welchen bis zu ihrer Verheirathung das Capital durchaus unantastbar, und ihr nur der Genuß der freilich fast fürstlichen Zinsen blieb, und im Fall ihres vor dieser Verheirathung erfolgenden Todes Alles wieder an jene Stiftung zurückfallen mußte, die der, wenige Tage, nachdem diese Verfügungen, als seine letzte Arbeit hienieden, getroffen waren, sanft entschlafende Greis, sich zum schönen Denkmale, und Unzähligen zum bleibenden Segen, hinterließ.

Wenige Wochen später lief in der Residenz die Nachricht ein, welche eine von hartem Gnadenbrod bis jetzt genährte Waise zur reichen Erbin machte, und welche der erwähnte Rechtsgelehrte, Dr. P . . ., ihr überbrachte. Ihr erstes Gefühl war Schmerz beim Gedanken an ihre, in Armuth verstorbene Mutter, und über die Unmöglichkeit, den ihr zugefallenen Reichthum mit den Verwandten zu theilen, die so viel Werth darauf legten, und die mit Neid, ja mit Haß — dies erfühlte sie aller schönen Worte ungeachtet — es mitansahen, wie ihr ungehofft, unersehnt zufiel, was ihnen höchstes Glück schien. Doch allmählig brach sich doch auch die Freude Bahn in Flora's

Gemüth, die Freude, unabhängig zu ſein, geben zu können, und mit den Renten ihres Vermögens den Glanz des Hauſes, dem ſie jetzt angehörte, und das — wie die Baronin ihr vertraute, durch „unglückliche Zufälle," faſt verarmt war, aufrecht zu halten. So wollte ſie dankbar ſein für das erwieſene Gute (denn in ihrer Seele war für alle frühere Unbill kein Gedächtniß mehr) und Gutes thun, ſo viel ſie konnte; die Liebe dafür ſollte ſich, wie ſie hoffte, finden, obgleich Antonie ſchonungslos es ausſprach, daß ſie es kaum ertragen könne, dem unbedeutenden Mädchen ein Loos beſchieden zu ſehen, das ſie, gerade jetzt, für ſich ſelbſt, ſo heiß erſehnt hatte, und als der Arzt, in ihrer Gegenwart, äußerte, für Flora ſei dies Glück zu ſpät gekommen, denn ihre Krankheit könne in ihrem langſam und ſanft dem Tode zuführenden Gange nicht aufgehalten werden, als es demnach ausgeſprochen war, daß Flora's Verheißungen, als Tochter, Alles, ſo lang ſie lebe, mit der Baronin theilen zu wollen, nur einen kurzen Vortheil ſicherten, fand ſie es nicht der Mühe werth zu heucheln, und ließ ſich nur mit Mühe von Frau von Ollfried — für die das Leben der Nichte nun großen Werth hatte, und die Alles that, um es zu verlängern — ihrer Couſine nicht hart zu begegnen.

Welchen Eindruck die Verwandlung des armen Mädchens — das ſich innerlich ſo gleich blieb — auf die Geſellſchaft machte, die der Baronin, ſchadenfroh, dieſe Demüthigung gern gegönnt haben würde, hätte ſie von Flora's Krankheit gewußt, und nicht erfahren, wie kindlich ſich dies edle Geſchöpf benahm, kann man ſich ungefähr denken. — Flora wurde ihr an einem der nächſten Abende von ihrer Tante mit groſſem Phraſenaufwand vorgeſtellt, wobei die Baronin beſonders heraushob, daß ihre geliebte Nichte, aus Anhänglichkeit und Güte für die Pflegemutter, der ſtrengen Zurückgezogenheit, wenigſtens in dem Hauſe, das ihre Heimath ſei (denn daß ſie nicht in fremden Cirkeln erſcheinen werde, hatte die Waiſe mit ſanfter Entſchiedenheit bereits erklärt) entſagt habe, die bisher ihre Neigung geweſen ſei, und der man nie habe Zwang anthun wollen. — Man kann ſich denken, wie aufmerkſam, mit Augen der Berechnung oder Mißgunſt — ach nirgends mit dem Strahl des Wohlwollens, den ſie erſehnte — die reichſte Parthie der Stadt von allen Seiten betrachtet wurde, wie man ſich — einzelne, ältere Beſucher des Hauſes nämlich — plötzlich des Talents erinnerte, von dem man einſt hatte ſprechen (d. h. ſpotten) hören; zum Ueberfluß — denn die Beſitzerin ſolchen Reichthums

hatte dies ja gar nicht nöthig — fand man sie hübsch und interessant, und sie war, in der That, mehr als hübsch, sie war schön in der ruhigen Würde und Klarheit, mit der sie sich, fremd und still, aber ohne alle Schüchternheit, unter diesen neugierigen Menschen, die eigentlich nur Leute waren, bewegte. Zuweilen, wenn der Arzt — der spät noch sich einfand, und der der Einzige war, der Antheil an ihr nahm, und dessen Blick mit Wehmuth auf der armen Blume ruhte, die ahnungslos dem Grabe zublühte — herzliche Worte zu ihr sprach, erhellte jene wunderbar verklärende Freundlichkeit, die nur ihren schönen Augen entstrahlte, und — den edlen, ernsten Mund, den so viele kindliche Wahrheit umschwebte, fast immer geschlossen ließ, ihre anmuthsvollen Züge, aber noch öfter weckten die sie umdrängenden Glückwünsche, die Schmeicheleien, und schamlosen Theilnahmsäußerungen von Personen, die bisher so kalt und gleichgültig über sie hingegangen waren, und deren ganze Nichtigkeit sie, sehr früh, hatte begreifen lernen, auf ihren sanften Lippen das mitleidsvolle Lächeln großartiger Ironie, das ihnen schon früher eigen war, und in ihrer rein menschlichen Seele, ein Gefühl von Scham, dieser in Lüge geübten Menge, um ebenbürtig zu erscheinen. Was

ſie bei dem Wechſel ihrer Verhältniſſe empfand, findet ſich auch in einem ihrer Briefe an die Wallhart angedeutet (der ſie nun mit voller Freiheit ſchreiben konnte, aber ſtets nur mit der größten Schonung über ihr früheres Verhältniß zur Baronin ſprach), welcher ſpäter in die Hände ihrer Pflegtochter überging, und in dem ſie unter Anderm ſagt:

„Gern, ſehr gern käme ich zu Ihnen, theure Freundin meiner Mutter, aber ich könnte es nicht über mich gewinnen, die Wünſche der Baronin jetzt, wo ſie ſich in gewiſſem Sinne mir verpflichtet glaubt, weniger ſtreng, als früher, zu ehren, und ſie wünſcht nicht, daß ich, jetzt ſchon, Sie beſuche. Später will ſie mich begleiten. Ach, ich möchte ſo gern allein kommen, und einige Zeit in frohem Beiſammenſein mit Ihnen mich vollends ſtärken, aber ich wage nicht darauf zu beſtehen, da es die Baronin zu betrüben ſcheint. Sie verſteht es nicht, oder will es nicht verſtehen, ſo gern, als ich es ihr biete, von mir anzunehmen. Zwar that ſie es ganz nach unſerem Uebereinkommen, aber wenn wir allein ſind, ſpricht ſie oft bitter, als wolle ſie mich dafür ſtrafen, von dieſem „umgekehrten Verhältniſſe" und dies ſcheint mir doch hart; es iſt drückend für mich, und ich

habe mir die Freude des Gebens ſtets ſo erlöſend gedacht. Es iſt ja ganz einfach, daß die Schweſter meines Vaters, bei der ich erzogen worden, ganz als ihr Eigenthum betrachtet, was mein iſt, und was ich, wenn ich es nicht ſo bedingungsweiſe beſäße, ja ſo gerne anders mit ihr theilen würde. Antonie kann ſich mit dieſer Unmöglichkeit nicht verſöhnen, und ich begreife jetzt, warum; ſie hat nämlich den Antrag des Grafen T . . . aus Petersburg, der ihr ſeine ganzen faſt fürſtlichen Schätze zu Füßen legen wollte, zum großen Schmerz ihrer Mutter, und zu meiner Verwunderung entſchieden abgelehnt, und bei dieſer Gelegenheit erklärt, daß ihre Wahl bereits getroffen wäre, und daß ſie niemals einem anderen Mann angehören werde, als dem, der bereits ihr Wort habe, jedoch erſt dann ihre Hand empfangen ſolle, wenn er, mit der ſeinen, ihr ein ihren Anſprüchen und Neigungen angemeſſenes Loos zu bieten habe, was bei ſeiner hohen Geburt und ſeinen Talenten wohl nicht allzu lang mehr anſtehen könne. — Sie können denken, wie mich dies überraſcht hat. — Freilich, wenn ſie an meiner Stelle wäre, läge ihr nun Nichts mehr im Wege; dieſer Gedanke macht mich verſöhnlich gegen die Art von Antoniens Benehmen gegen mich, bei der wenigſtens zu loben iſt,

daß ſie nicht mir lügen will, wie Andere; ſie ignoriert ganz, von Wem dieſe oder jene Erfüllung ihrer Wünſche kommt, und doch leſe ich ſo gerne einmal in ihrem ſchönen Auge: Du haſt mich erfreut! Ach wenn ſie wüßte, wie gern ich ihr anders hülfreich ſein möchte, es würde ſie gewiß erweichen, und doch begreife ich ihr Herz nicht, und halte es keiner probehaltigen Hingebung fähig; denn ich höre, die Stellung ihres Geliebten, den ſie in S. hat kennen lernen, ſoll (da er nicht, ohne ein beſcheidenes Vermögen zu beſitzen, die diplomatiſche Laufbahn betrat, auf der er raſch vorwärtsſtreben kann) ſchon jetzt ſo geſichert ſein, daß Antonie nicht nöthig hätte, ihre Vereinigung mit ihm, deſſen Namen ich nicht erfahren habe — von Glücksfällen abhängig zu machen, die vielleicht ausbleiben. Aber ſie will eine reiche, glänzende Frau werden und doch ihrer Herzensneigung folgen, und darum kann ich der Baronin nicht Unrecht geben, welche klagt, ihre Tochter trete aus Eigenſinn ein Glück mit Füßen, das ſie ſpäter vielleicht vergebens zurückſehnen werde; denn die Ewigkeit einer berechnenden, eigenſüchtigen Liebe iſt in der Regel ſehr kurz, und wird wohl auch in Antonien ein Ende gefunden haben, ehe der Gegenſtand derſelben das glänzende Ziel erreicht, das ſie ihm vorgezeichnet hat.“

Gegen Mitte des Sommers findet ſich noch ein Brief Flora's, worin ſie erzählt, daß Antonie ihr jetzt ſehr innig begegne, ſehr vertraulich zu ihr ſpreche, und worin ſie auch eines Freiherrn von U. erwähnt, der kürzlich mit dem Geſandten eines Nachbarhofes, und als deſſen Attaché, in die Reſidenz gekommen, täglicher Gaſt im Hauſe der Baronin, und Allem nach ein reichbegabter ſeltener Menſch („endlich einmal ein rechter, menſchlich wahrer Mann" ſteht in dem Briefe) wäre, mit dem zu reden und den ſprechen zu hören ein ganz neuer Genuß für ſie ſei. — Friederike fühlte leicht heraus, welchen Eindruck der Fremde und die hohe Auszeichnung, mit welcher er Flora behandelte, auf die Seele ihrer jungen Freundin machte, und die nicht lange nachher einlaufende Nachricht, daß ſie ſich mit ihm verlobt, daß er aber ſelbſt vorgeſchlagen habe, den größten Theil ihrer Renten, nach wie vor, der Baronin zu überlaſſen, da nicht ihr Geld — deſſen ſie Beide nicht bedürften — ſondern ſie, und ſie allein, das Ziel ſeiner Wünſche ſei. Flora war glücklich, und der Arzt, mit dem ſich Friederike in Verbindung geſetzt hatte, ſchrieb ihr: „Freiherr von U. iſt es werth, die letzten Tage des armen Engels zu verſchönern und ein Vermögen zu erlangen, an das er nicht denkt, mit

dem er aber gewiß im Geiſte Flora's wirken wird, und das ihm nur, wenn ſie als ſeine Frau ſtirbt, zu Theil werden kann; darum widerſetze ich mich einer Verbindung nicht, die vielleicht den gefürchteten Augenblick beſchleunigen, vielleicht aber auch — denn Befriedigung des Herzens beſitzt eine Wunderkraft, die unſer ſtümperhaftes Wiſſen beſchämt — dem Leben eine ſeiner Zierden erhalten kann. Die Baronin benimmt ſich ſehr gut; auch Antonie iſt jetzt wunderbar mild und anſchmiegend Floren gegenüber, und fragte mich noch geſtern mit Thränen in den Augen, ob denn Rettung unmöglich ſei? — Ich weiß nicht, was mich trieb, dieſe Unmöglichkeit beſtimmter auszuſprechen, als ein Menſch es ſollte; — auch bin ich nicht ganz ohne Hoffnung, aber es iſt mir, als könne von den Frauen, die ſo kalt und egoiſtiſch einſt Jugend und Leben des edeln Geſchöpfes unterdrückten, das ihnen anvertraut war, nur im Angeſicht des Todes die zarte Schonung und Wärme erwartet werden, in der unſer Liebling auflebt. Kommen Sie doch, ihn zu ſehen. Flora zählt die Stunden bis zu Ihrer Ankunft; ſie iſt ſo ſchön in ihrer dankbaren, demuthsvollen Seligkeit und hat, von ihrem Ferdinand ermuthigt, neulich — er begleitete die Dichtung am Clavier — unſern engern

Kreis durch ihr wunderbares Talent entzückt und gerührt." —

Als Friederike am Abend vor dem zur Trauung bestimmten Tage eintraf, fand sie Alles, wie der Arzt es ihr beschrieben hatte, und Flora war in ihrem Glücke so ruhig, sicher und klar, so voll Glauben und stiller Freudigkeit, daß die mütterliche Freundin und Emilie (die mehrmals erwähnte, später sehr glücklich an einen würdigen Geistlichen verheirathete Pflegetochter derselben) voll Zuversicht auf die lange irdische Dauer dieses Glückes sich freuten. — Ferdinand gefiel ihnen unendlich; er war ernst, aber voll milder Freundlichkeit und schien die Gefühle, mit welcher seine Braut zu ihm aufsah, ganz zu rechtfertigen. — Am andern Morgen um zehn Uhr sollte die Trauung sein. „Ach, könnte Elisabeth ihr Kind so glücklich sehen," sagte ihre treue Wohlthäterin. — Was sind Menschenwünsche so blind; — die Todten soll man nie um ihrer selbst willen zurückwünschen — sie verschlafen nur Schmerz und Unrecht. —

Um neun Uhr war Friederike mit ihrem Anzug in Ordnung, sie hatte, von der Reise ermüdet, lang geschlafen; Emilie hatte sich aber früh wecken lassen

und war bei der Braut, deren Kammermädchen statt ihrer der guten Pflegemutter behülflich war; jetzt wollte sie hinübergehen, um Elisabeth's Kind noch vor dem schönen, ernsten Augenblick zu sehen und zu segnen, aber Emilie kam ihr todtenbleich entgegen; die Trauung fand nicht Statt; ein Blutsturz hatte die holde Braut plötzlich überrascht, und der herbeigerufene Arzt — der jetzt allein bei ihr war, denn sein Befehl und Flora's leiser Wunsch entfernte alle Uebrigen aus dem Zimmer — erklärte, daß die Wiederholung dieses Anfalls den Tod bringen müsse. — Noch wußte man nur das erschütternde Ereigniß, nicht die Veranlassung desselben, denn Emilie konnte nur sagen, daß ein auf der Toilette liegendes Blatt, das Flora mit dem freudigen Ausrufe: „Ach, Ferdinand's Hand," und worauf ein Gedicht zu stehen schien, genommen und gelesen habe, das Unglück herbeigeführt haben müsse. Und so war es auch; das Blatt enthielt ein Gedicht an Antonie und darunter (was dem Blicke Emiliens entgangen war) einige Zeilen in Prosa, worin sich aussprach, daß er herzlich wünsche, die Trauung mit F. wäre vorüber, denn es koste ihn viel, dies edle Wesen so zu täuschen, lange könnte er, so heiß er sie (Antonie) auch liebe, ihr dieses Opfer nicht mehr bringen, und die Furcht

verfolge ihn, Flora werde, trotz Allem, was der Arzt auch sage, leben, um ihn für sein frevelhaftes Spiel zu strafen, und dann, wenn es zu einer gerichtlichen Trennung komme, er sich umsonst, und ohne die Erfüllung von Antoniens Wunsch zu erreichen, so herabgewürdigt haben.

Da das Blatt (welches er, aus Vorsicht, selbst übergeben haben mochte, und das nicht ganz zufällig, sondern, wie man später erfuhr, durch den Haß einer von Antonie mißhandelten Zofe, die ihr Vertrauen besaß und es, um sich zu rächen, mißbrauchte, auf Flora's Toilette gekommen war) keine Adresse und die Schriftzüge ihres Freundes trug, so hatte die Braut es natürlich als an sie selbst gerichtet betrachtet und gelesen. — Was soll ich noch hinzufügen? sie selbst sprach ihre Empfindungen nicht mehr aus; sie sagte nur dem Arzt, er möge Allen, die sie geliebt habe — und Wen hatte sie nicht geliebt? — besonders Ferdinand und Antonien — ihren Segen, ihren Gruß bringen, bat ihn, das unglückliche Blatt, das er ihren Händen entrissen und gelesen hatte, zu verbrennen und schonend gegen Diejenigen zu sein, denen sie so gern gelassen hätte, was sie durch ihren Mord nun doch nicht erreichen konnten; — ihr Blut-

ſturz wiederholte ſich nach einigen Minuten, und ſie ſtarb, noch ehe die Stunde ſchlug, zu deren Feier ſich geputzte Gäſte in Menge eingefunden und im Saale verſammelt hatten.

---

Dieſe Geſchichte iſt traurig, aber wenn wir nicht oberflächlich urtheilen wollen, und wenn wir den Tod betrachten als das, was er iſt, als den Weg zum Frieden, ſo iſt ihr Schluß ein Beweis von der Gerechtigkeit des Himmels. Der Waiſe gab er im Augenblick, wo ein kurzes hohes Glück, an das ſie mit allen ihren Kräften ſich gehängt hatte, ihr zuſammenbrach, einen raſchen Tod, der ſie der Heimath der Mutter zuführte und einer auf ſichereren Pfeilern ruhenden Seligkeit; und denen, die dieſen Tod verſchuldet hatten, blieb die Vereitelung ihrer frevelhaften Wünſche, blieb ein ſtechendes Gefühl der Reue und die Verachtung der Beſſeren (denn der empörte Arzt ſchwieg nicht ganz) als Strafe. Die Baronin lebte noch lang genug, um das Unglück völliger Verarmung — das ihren Begriffen nach Schande war, zu erleben; erſt nach ihrem Tode gab Antonie einem alten reichen Herrn, den ſie

früher ausgeschlagen hatte, ihre Hand. Ferdinand — von Flora's Ende tief erschüttert und von Grauen vor Derjenigen erfüllt, die ihn mit ihrer Sirenenstimme zu solcher Sünde getrieben hatte — starb vor zwei Jahren als hoher Staatsbeamter; er ist nie verheirathet gewesen. —

# Liedergruß.

## Warum?

Warum, wenn milde Weſte koſen,
Des Sturmes Droh'n im Hintergrund? —
Warum an allen Erdenloſen
Die Freude nur mit Schmerz im Bund?
Warum von Ahnung nur ein Schauer?
Von Wonne nur ein Silberblick?
Treu bleibt dem Herzen ſeine Trauer,
Und treulos flieht ſein Glück zurück.

Erröthend tritt in's Frühlingsleben
Der Roſe ſüße Huldgeſtalt,
Von Träumen, die ihr Engel weben,
Von Liebesmelodien umwallt,
Doch kaum kann ſie ſich recht beſinnen
Mit ihrer Seele, dornumhegt,
Ihr Traum und Seele ſchon von hinnen
Des Todesengels Fittig trägt.

Warum ſo kurzes Roſenleben?
So lang des Unglücks Seufzerbahn?
Beſchwingt ſieht man die Luft entſchweben,
Der Jammer ſchleicht den Berg hinan.
Warum der flücht'ge Tag gegattet
Mit einer langen Winternacht?
Warum das Auge gramumſchattet,
Das eben Seligkeit gelacht!

„Warum?" Warum des Undanks Frage?
Sie ſpricht der höchſten Güte Hohn.
Willſt du an deinem Läut'rungstage
Die ſchlackenloſe Freude ſchon?
Warum? ſo laß mich lieber fragen,
Willſt du nicht, gottdurchglüht und ſtill
Das Ziel erſtrebend, würdig tragen,
Was deines Schöpfers Meinung will?

Nimm mit Vertraun, was dir beſchieden,
Und ringe muthig im Orkan,
Die ſchrecklichſte Gefahr hienieden
Droht auf des Zweifels Ocean.
Nur in des Glaubens goldnem Kahne
Biſt vor Verſinken du geſchützt,
Nicht in dem thöricht ſtolzen Wahne,
Der ſich auf eigne Weisheit ſtützt.

Du darfſt ja nur ein wenig warten,
Bis höh'res Wirken dich beglückt,
Wie es, im hochgebauten Garten,
Als höh'res Sein die Seele pflückt;
Dort in der Heimath unſrer Träume,
Die vorwärts winket und hinauf,
Blüht dir am heiligſten der Bäume
Auch aller Fragen Löſung auf.

## Der redliche Finder.

Höhnt mich nicht, wenn meine Lippe
Tröſtung aus dem Bilde ſaugt,
Das — ein ſchauerlich Gerippe —
Nicht in eure Träume taugt.

Lieb' ich denn das Leben minder,
Weil kein Schrecken mir der Tod?
Führt zum Frühling nicht der Winter?
Folgt der Nacht kein Morgenroth?

O, ich hänge warm am Leben! —
Wer, der nicht ſein eigner Feind,
Liebt nicht Liebe, Freude, Streben,
Und den Schmerz damit vereint? —

Dennoch ſei der Tod gefeiert
Und geſegnet tauſend Mal,
Seine Engelshand entſchleiert
Erſt den rechten Lebensſtrahl.

Warum ſchmähen und verkennen
Ihn, der alle Ketten bricht,
Räuber ihn und Mörder nennen? —
Wahrlich, ich begreif' es nicht.

Er dient nicht dem Mord und Raube,
Wie es irrig euch erſcheint,
Wenn ihr neben theurem Staube
Um entzog'ne Lieben weint.

Durch die Erdengänge ſchwebt er,
Tod bringt wohl dem Tod ſein Lauf,
Doch das ſüße Leben hebt er
Liebevoll und redlich auf.

Und — ein treuer Finder — trägt er
Das Geſund'ne himmelwärts,
Die befreiten Kinder legt er
Sanft an Gottes Vaterherz.

Drum iſt mir vertraut und theuer
Er, der ſtill die Fackel ſenkt
Und ihr wunderbares Feuer
Zu des Lebens Sonne lenkt.

---

## Gruß an einen Gefangenen.

Wer ſagen kann, wie du, mit edlem Muthe:
„Nicht hab' ich, was ich wollte, zu bereuen!"
Der wollte Andres nimmer, als das Gute,
Und muß des ſchönſten Friedens ſich erfreuen.
Dem muß des Selbſtbewußtſeins heit're Klarheit
Die Bitterkeit verſüßen ſeiner Haft,
Den drückt in ſeinen Feſſeln nur der Wahrheit
Damit bezeichnete Gefangenſchaft.

Und dennoch ſchmerzt es tief, daß deine Bande
Noch nicht gelöſt iſt, daß dein reines Streben
Todt und verloren iſt dem Vaterlande,
Und ſeines Elements beraubt dein Leben.

Wer fühlt nicht, was es heißt, zu müß'gem Trauern —
Ein Geist voll Kraft zum Wirken für den Staat —
Verdammt zu sein in engen Kerkermauern,
Wenn jeder Pulsschlag Sehnsucht klopft nach That?!

O, dürfte ich als Bote vor dich treten
Und sagen, was zu lang kein Mund dir kündet:
Erhört ist, theurer Greis, der Deinen Beten,
Du bist in deines Königs Aug' entsündet.
Er kennt dich jetzt und weiß, daß keiner Fehle
Sich gegen ihn dein ächter Sinn bewußt,
Daß deine für das Recht entflammte Seele
Nur that und sprach, was, pflichttreu, sie gewußt.

Doch ich bin nicht der Bote solcher Kunde;
Was ich in deine Einsamkeit darf tragen,
Ist nicht die glückliche Befreiungsstunde,
Sind nur des wärmsten Mitgefühles Klagen.
Ein armer Trost — doch um ihn zu verschmähen,
Bist du, im Schmerz, zu freundlich noch und gut,
Verstehst du dich zu liebreich aufs Verstehen,
Wie wohl es mir, dir Trost zu bieten, thut.

Zwar du bedarfst — das hab' ich oft empfunden
Beim Ueberlesen deiner milden Zeilen —
So schwachen Balsam nicht für deine Wunden,
Der Aerzte Arzt ist nah, dir sie zu heilen.
Wie abgeschlossen auch für alle Gäste,
Wie streng bewacht dein düst'res Wohnhaus sei,
Die Engel Gottes dringen in die Veste
Und machen dich durch ihren Zuspruch frei.

Sie kommten, ob auch ſeine Pflicht erfülle
So ſtreng als treu das Auge deiner Wächter,
Von Allen ungeſehen, ohne Hülle
In trüber Stunde zu dir, du Gerechter,
Und nehmen dir vom Herzen deiner Bande
In manchem Augenblick zu große Wucht,
Und zeigen dir, nach einem beſſern Lande
Jenſeits des blauen Meeres dort, die Flucht.

Ihr widerſetzt ſich kein Begriff von Ehre,
Zieht ird'ſche Macht und Klugheit keine Schranke,
Kühn trägt den Geiſt zur höchſten Freiheitsſphäre
Ein frommer Blick, ein gläubiger Gedanke.
Das ſind ja des Gebund'nen Zauberſchwingen,
Wenn in der eignen Seele er kein Knecht,
Doch wirſt auch hier noch Freiheit du erringen,
Denn unterliegen kann kein heil'ges Recht.

---

## „Sie ſenken dir den Freund hinab."

Sie ſenken dir den Freund hinab,
Dem deine Seele ſich zu eigen
Als ſeine and're Hälfte gab,
Und betten ihn in dunkles Schweigen.
Von deinem Herzen losgeriſſen,
An dem ſo ſelig er geruht,
Liegt kalt, auf kalter Erde Kiſſen,
Des Heißgeliebten Lebensgluth.

Dein Tag ist aus, dein Sonnenlicht
Mit seines Auges Strahl verglommen;
Was hält dich, daß dein Herz nicht bricht,
Wenn Stab und Leuchte ihm genommen? —
Du schaust fast freudig in die Tiefe,
Die ihren Raub zurück nicht giebt,
Als ob dein Gatte drin nur schliefe —
Sprich, hast du ihn denn nicht geliebt? —

„Ihn nicht geliebt?! — Von seiner Hand
Steht irgendwo [illegible] mich geschrieben:
Ein unzerstörbar Phosphorband
Webt um die Geister treues Lieben.
Durch schwerer Prüfung Flammenstunden
Es unversehrt sich ziehen kann,
Und löst der Tod es auch hier unten,
Gott knüpft es droben wieder an.

Viel mehr vom Himmel thut sich auf
An lieben Hügeln, dran wir klagen,
Als von der Erde, denn hinauf
Ist das uns Theure ja entragen!
Und froh blick' auf das Grab ich nieder —
Wohl gibt den Freund es nicht zurück;
Doch mich vereinigt bald es wieder
Mit meinem treuen Lebensglück."

## Es kann nicht sein.

Komm mit mir, meine süße Braut,
Zum Vater hin, laß ihn dich kennen,
Dann darf, geheimnißlos und laut,
Die Lippe, wie das Herz dich nennen.
Geh! schmücke dich — ach, wie sie zittert —
O fürchte nicht, er sage nein!
Geliebte! hoffe unverbittert
Mit deinem Freund, — es kann nicht sein!

Sie ist geschmückt; sie trägt ein Kleid,
In welchem sie schon oft gebetet,
Erfüllt von Lust, gedrückt von Leid;
Und ihre Seele überredet
Sich fromm in diesem Festgewande, —
Worin sie stets, bei Kirchenschein,
Erhörtes Fleh'n empor nur sandte, —
Verworfen werden kann nicht sein.

Und kindlich vor dem Fürstengreis,
Der Gott soll werden ihrem Loose, —
Am rechten Ort, an Höh' und Eis, —
Kniet jetzt die sanfte Alpenrose.
Noch lächelt hell sie dem Geschicke
In's wolkendunkle Aug' hinein,
Doch tödtlich dringt aus seinem Blicke
Ein eisiges: Es kann nicht sein!

„Mein Eid ist's," spricht der Fürst mit Hohn,
„Die Gattin, die mit meinem Sohne
Einst theilen soll den Herrscherthron,
Muß selbst ihm bringen eine Krone.

Wird ihr Gelock zum Diademe,
Sö sei die Bettlertochter dein,
Mit ihr dann meinen Segen nehme,
Doch, bleibt es Haar — nie kann es sein!"

Da fleht der Sohn zum Sternenzelt:
„Leicht wird euch Himmlischen dies Wunder!
O duldet nicht, daß meine Welt,
Daß meine Liebe gehe unter."
Doch stolz und müd verschließt die bleiche
Geliebte ihm, im Kuß, den Mund:
„O bete nicht, daß Gottes reiche
Huld sich uns also gebe kund!"

„Geschäh' es nicht dem ew'gen Recht,
Dem Königthum der Lieb' zum Hohne,
Wenn sich mein weiches Haargeflecht
Verwandelte zur harten Krone? —
Soll ird'schem Wahn des Himmels Ehre,
Der Wunder Allmacht dienen? — nein,
Den Sieg des Geistes nur begehre,
Kein andrer kann beglückend sein."

„Sei stark, und um mich bange nicht,
Ich liebe dich — bin zu beneiden,
Und nie, — wenn diese Schranke bricht,
Tönt mehr ein Trennungswort uns Beiden.
Ein leuchtend Diadem gewinn' ich
Dort für dies arme blonde Haar,
Des höchsten Königs Kind dann bin ich,
Die hier des — Bettlers Tochter war."

## „Du haſt mich tief gekränkt.“

Du haſt mich tief gekränkt, doch lieb' ich,
Weil du ſie gabſt, die Kränkung jetzt,
Du haſt mich tief verletzt, doch blieb ich,
Und meine Treu' bleibt unverletzt.

Die ward nicht meinem Weh zum Raube,
Erloſch mit meinem Glücksſtern nicht,
Denn meine Treue iſt mein Glaube,
Und Glauben iſt mein Lebenslicht.

Und wahres Leben kann nicht ſterben,
Nein, Treue weiß von keinem Tod,
Wann alle Blumen ſich entfärben,
Prangt ſie allein noch jugendroth.

Zwar freilich, von des Herzbluts Welle
Nur alſo roſig angehaucht,
Bis in des Morgenrothes Quelle
Sie einſt die Hand der Gnade taucht.

---

## Abends.

Wunderbarer Hain der Treue
Dort am blauen Vaterhaus,
Deine gold'nen Lilien ſtreue
In das Aethermeer hinaus.
Wenn die ſanften Lichter glühen,
So in ihrem Kelch ſie tragen,
Muß es im Gemüthe tagen,
Und der Nachtmai muß erglühen.

In den Grund, den düstern, öden,
Kranker Seelen fällt sein Strahl,
Und davon durchdrungen röthen
Tausend Blüten sich zumal;
Wie sie leuchtend sich entfalten,
Siehst du auch von seinem Wehen
Neu und lebenswarm erstehen
Längst versunkene Gestalten.

Tausend heiliger Gefühle
Höhenkeimten Blumenflor,
Der schon in des Tages Schwüle
Seinen Jugendschmelz verlor,
Tausend Träume, die, vom Brodem
Dieser Welt vergiftet, starben,
Küßt mit neuen Zauberfarben
Jenes milden Frühlings Odem.

Mährchenhaft erweckt er wieder
Manchen todten Freudenhall,
Und die stummen Sehnsuchtslieder
Unsrer Herzensnachtigall.
Durch den stillen Seelengarten
Tönen sie wie Freiheitsahnung,
Deren süße Himmelsmahnung
Stärkt zum gläubig frommen Warten.

Denn sie künden ja den neuen
Lenz des Morgens, der erwacht,
Um uns ewig zu erfreuen,
Wenn nach kurzer Todesnacht

Sich von unſ'rem Aug' die Binden
Löſen aller Erdenmängel,
Und wir, mit der Kraft der Engel,
Auch der Engel Freiheit finden.

---

## Das arme Herz.

Das arme Herz — ſein Auge iſt ſo krank,
Nichts kann es mehr im rechten Licht erblicken,
Der Roſen ſchönſte blüht ihm nicht zu Dank;
„Nur Dornen," ſpricht es, „ſind damit zu pflücken."

Das arme Herz — im klaren Morgenthau
Kann es vergoſſ'ne Thränen nur erkennen;
Des Himmels reinſte Bläue iſt ihm grau,
Seit es von theurem Glück ſich mußte trennen.

Du armes Herz — ich bitte dich: Vertrau!
Dein Auge bade in des Glaubens Welle,
Erfriſch' es auf grüngoldner Hoffnungsau,
Dann wird geſund es wieder ſein und helle.

---

## Vertraute Stimmen.

Der laute Tag ſchließt ſchon den Mund,
An dem Millionen Leben nippen,
Die glutbeeſelten Prieſterlippen,
Die den ſo herrlich geben kund,
Von deſſen Hauch die Welten ſtammen.
O ſeht von jenen Feuerworten
Noch dort der Berge Wälderborten
In heiliger Begeiſt'rung flammen!,

Die ernste Friedenstaube Nacht
Im dunkelschattigen Gefieder
Bringt jetzt dem Erdentreiben wieder
Auf kurze Stunden Bann und Acht.
Aus Stille baut sie die Kapelle,
Drin Sterne pred'gen als Propheten,
Und kein Geräusch darf übertreten
Die Cherubim-beschützte Schwelle.

Du weites Bethaus, nimm mich auf!
Wie froh durch deine blaue Pforte
Schwingt sich mein Herz von diesem Orte
Zum Urgeist alles Geistes auf.
Frei dürfen alle seine Ehrer
Hier zu ihm weinen, zu ihm beten;
Es grüßen und erquicken Jeden
Die von ihm ausgestreuten Lehrer.

Sie pred'gen still zwar, doch nicht stumm;
O wie beredt ist mir dies Schweigen;
Welch höhgeborne Klänge steigen
Wie gute Genien auf, ringsum!
Sie dringen, göttlich milde Tröster,
Mit süßmelodischem Geflüster,
Durch Schatten- und durch Gramesdüster,
Und machen klarer und gelöster.

Und klingen mir so jugendtraut,
Und wissen mir so viel zu sagen
Aus heiligen, versunk'nen Tagen,
Was Wen'ge nur mit mir geschaut,

Daß von des Tages tausend Zungen,
Den sprachekund'gen, zauberpracht'gen,
Kein Laut mir je mit solcher mächt'gen
Beredsamkeit das Herz durchdrungen.

Ihr süßen Stimmen, wie bekannt
Tönt ihr an des Gemüthes Pforte?
Sind Seelen Eure Strahlenworte,
Und Seelen, längst mit mir verwandt? —
Seid ihr mir, — du, mein guter Vater,
Die Mutter, all' ihr Frühverklärten
Und mir in treu'ster Lieb Bewährten, —
Bestellt als Tröster und Berather? —

Ihr seid es! — Diesem Glauben hin
Darf ich mit Freudigkeit mich geben,
Wie käme sonst von meinem Leben,
Von dem, was ich bedarf und bin,
Euch diese innige Erkenntniß? — —
So trösten keine fremden Geister:
Versteh'n nur in der Tröstung Meister,
Und wahre Liebe nur Verständniß.

---

## Nachruf an Ludwig Börne.

O schlummre süß im dunklen Schooß der Fremde,
Befreit von jeder Fessel, die Dich bannte,
Von jeder Schranke, die den Flug Dir hemmte,
Von jedem Schmerz, der [illegible] im Busen brannte.

Schon trauert man um Dich im Vaterlande,
Und seine Liebe flammt Dir auf als Lohn;
Nicht heimathlos mehr ist der treue Sohn,
Den es nicht stolz genug den seinen nannte.

Ja, Du warst treu! — das ist Dein heil'ger Adel,
Ist Deiner Mängel wunderbare Sühne,
Und macht Dich unerreichbar niedrem Tadel.
Du wechseltest auf dieses Lebens Bühne
Nicht feig und weltklug — in des Tages Mode —
Die Rolle und die Meinung nach der Uhr,
Was Schweres auch Dein männlich Herz erfuhr,
Treu blieb es seiner Fahne bis zum Tode.

Zu leidenschaftlich, wie man Dich beschuldigt,
Nahmst Du Parthei in unsres Zeitkampfs Wirren,
Doch nie hast Du der Eigensucht gehuldigt,
Und edler Absicht Frucht war selbst Dein Irren.
Ja, Du warst edel — ob sie's auch verneinen —
Der Zukunft Mund wird feurig es bejah'n,
Nie durfte sich Bestechung frech Dir nah'n,
Und Du bliebst rein vom Pesthauch des Gemeinen.

Und Du bliebst frei von jedem Sklavenjoche,
Nie hast Du dem der Lüge Dich gebeuget,
Wie sehr auch lieblos Mancher darauf poche,
Weil laut und scharf Du gegen ihn gezeuget.
Wahrheit allein ist ja der Freiheit Seele,
Und Freiheit war Dein Lebenselement,
Drum unbefleckt — dies fühlt, wer Dich erkennt, —
Bliebst Du von Lüge, ob auch nicht von Fehle.

Von Fehle? — Nein! Wo ist der Auserkorne,
Der ohne solchs hier erfunden werde? —
Der Schwachheit Fessel trägt der Neugeborne
Vom Schooß der Mutter bis zum Schooß der Erde,
Der Beste ähnelt nur dem Gottheitsbilde.
Du warst für alles Treffliche erglüht,
Dein Sinn war groß, und meertief dein Gemüth, —
Doch Deinem Richterwerth gebrach die Milde.

Wohl hatte weicher einst Dein Herz empfunden,
Das eine Welt von Lieb' in sich getragen,
Doch haben ihm zu viel, zu tiefe Wunden
Der Menschheit Jammer und ihr Groll geschlagen,
Und jede Wunde wurde drin zur Narbe,
Zur Härte jede Narbe mit der Zeit,
Und Härte wie verhüllte Liebe leiht
Von kaltem Hasse ja so leicht die Farbe.

Doch Lebenskampf war Dir der Kampf für's Rechte
Und für der Wahrheit hochgebaute Veste,
Blieb auch die Waffe, die Du im Gefechte
So muthig führtest, nicht sich gleich die beste.
Dies Zeugniß leg' ich — eine Herzensblume —
Mit tiefer Rührung auf Dein fernes Grab,
Einst wirft die Nachwelt Blumen Dir hinab
Und windet ew'ge Kränze Deinem Ruhme.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.